GIOD
Gier 830.8
Wie/Sam/
99796

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY.
TOWN HALL, BOMBAY-400 023.

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

99766

Dreiundzwanzigster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1856.

00099796

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Aristipp.

Zweiter Band.

1.

Kleonidas an Aristipp.

Seit einiger Zeit befindet sich ein junger Perser Namens Arasambes hier, der großes Aufsehen macht. Er ist (um bei dem anzufangen, was zuerst in die Augen fällt) der schönste Mann, den ich noch gesehen habe, von hoher Geburt (seine Mutter war eine Schwester des letzten Königs) und, wie es scheint, Herr eines unermeßlichen Vermögens. Sein vor kurzem verstorbener Vater, welcher Statthalter von Syrien gewesen war und seinen Sohn zu einer Stelle bestimmte, wo (seiner Meinung nach) ein feineres politisches Verhältniß gegen die vornehmsten Griechischen Freistaaten dem Dienst des großen Königs nützlich seyn könnte, hatte ihn zu diesem Ende schon in der ersten Jugend zu Sardes und Ephesus nach Griechischer Art erziehen lassen. Er spricht unsre Sprache sehr geläufig, kennt unsere Dichter, und in Uebungen, die sich für eine Person seines Standes schicken, thut es ihm hier keiner zuvor. Er verbindet morgenländische Prachtliebe mit Griechischem Geschmack, hat die schönsten Pferde, die jemals in Jonien gesehen wurden, und macht sich den Milesiern

durch die funkelnden Dariken, die er in Umlauf bringt, nicht wenig beliebt.

Du erräthst leicht, Aristipp, was dir alle diese Vorboten ankündigen. Wie hätte ein so verzärtelter Günstling der Götter gegen die Reize des schönsten Weibes unserer Zeit gleichgültig bleiben können? Es scheint vielmehr, Eros, der sich nicht immer an ungleichen und widersinnischen Verbindungen belustigt, habe ihn geflissentlich nach Milet geführt, damit er die Einzige fände, die ihn selbst zweifelhaft machen kann ob er ihrer Liebe würdig sey. Kurz, Arasambes liegt, mit adamantenen Ketten gebunden, zu den Füßen der schönen Lais, und erwartet von ihren Lippen die Entscheidung: „ob er der glücklichste oder der elendeste aller Sterblichen seyn soll." Sie scheint noch unentschlossen, wiewohl ich es für unmöglich halte, daß sie von so vielen Vorzügen und Versuchungen nicht endlich überwältiget werden sollte. Aber das wunderbare Weib behält immer so viel Herrschaft über sich selbst, daß es noch keinem gelungen ist, ihre schwache Seite ausfindig zu machen; und wenn sie seiner Leidenschaft endlich nachgibt, so geschieht es gewiß nicht anders, als mit Vorbehalt ihrer Freiheit, die ihr, wie sie sagt, um den Thron des großen Königs selbst nicht feil wäre. Auch kennt Arasambes sie schon zu gut, um sich von den reichen Geschenken, womit er sie überhäuft, viele Wirkung zu versprechen; und damit man sehe, daß er selbst keinen Werth darauf lege, schenkt er einen Perlenschmuck, der zwanzig Attische Talente werth ist, mit einer Miene weg, als ob es eine vergoldete Haarnadel wäre, und bloß dadurch zu etwas werde, wenn sie es anzunehmen

würdige; aber er treibt es in dieſer großen Manier ſo weit, daß unſre Freundin für nöthig hielt, ihm zu erklären, daß ſie unter keiner Bedingung weder kleine noch große Geſchenke mehr von ihm annehmen würde. Du weißt, in welchem Grade die Zauberin es in ihrer Gewalt hat, ſelbſt dem Verwegenſten dieſe Art von zurückſchauernder Ehrfurcht zu gebieten, wovon man beim Eintritt in das heilige Dunkel eines berühmten Tempels oder Hains unfreiwillig befallen wird. Araſambes, der ſie wirklich bis zur Anbetung liebt, fühlt ſich durch dieſe abergläubiſche Scheu noch mehr als andere durchdrungen, und bedarf daher eines Vertrauten um ſo mehr, da die ungewohnte Zurückhaltung ſeiner Leidenſchaft ein peinlicher Zuſtand iſt, den er nicht ſehr lange ausdauern könnte. Dieſer Vertraute, mein Freund — bin ich ſelbſt; und höre, wie ich dazu gekommen bin. Bald nach meiner Zurückkunft nach Milet gerieth ich auf den Einfall, das berühmte allegoriſche Mährchen vom Prodikus, den Hercules auf dem Scheidewege, in zwei Seitenſtücken zu malen; ſo daß Lais in dem einen die Tugend, in dem andern die Wolluſt vorſtellt, und (wie du bereits errathen haſt) der junge Götterſohn im einen der Erſtern, im andern ihrer reizenden Gegnerin die Hand reicht. Ich arbeitete mit Liebe an dieſen Bildern, aber ſo geheim, daß ſogar Muſarion nichts davon gewahr ward. Als ſie vollendet waren, fügte ſich's, daß mein Perſer (der ſchon vorher eine beſondere Zuneigung auf mich geworfen hatte, und die Kunſt liebt) in meine Werkſtatt kam, und über die beiden Bilder in ein ſolches Entzücken gerieth, daß ich mich genöthigt ſah, ſie ihm zu überlaſſen,

nachdem ich ihn mit vieler Mühe dahin gebracht, von der Hälfte des Preises, den er selbst darauf setzte, abzustehen. Von dieser Zeit an hat er mich zum Vertrauten und Vermittler seiner Leidenschaft gemacht, und da Tyche in ihrer freigebigsten Laune unsrer verschwenderischen Freundin nichts Angemess'neres hätte zuschicken können als einen solchen Liebhaber; so hoffe ich mein Geschäft zu beider Theile Zufriedenheit bald und glücklich zu Ende zu bringen.

Wenn ich mich nicht sehr an dir irre, lieber Aristipp, so wirst du dich in dieß alles wie ein weiser Mann fügen, und mit einer Freundschaft, die dir immer ein beneidenswerthes Vorrecht vorbehalten wird, sehr wohl vorlieb nehmen können.

2.

Aristipp an Kleonidas.

Die Nachrichten, die du mir von unsrer Freundin mittheilst, stimmen zu gut in meine üppigsten Wünsche für ihr Glück, als daß sie mir nicht große Freude gemacht haben sollten. Die Liebe eines solchen Mannes, wie dein Perser, ist das einzige ihrer nicht ganz unwürdige Mittel, ihre gewohnte Lebensart immer fortzuführen, insofern sie nur von sich erhalten kann, ihrer großherzigen Verachtung des verächtlichsten und schätzbarsten, unentbehrlichsten und unbrauchbarsten aller sublunarischen Dinge einige Schranken zu setzen, und nur so viel Oekonomie in ihr Hauswesen zu bringen, als der große König selbst nöthig hat,

wenn er mit seinen Einkünften auslangen will. Daß sie den prächtigen Vogel nicht eher, als bis es ihr selbst gefällt, aus ihrem goldnen Käfig entlassen, und hingegen fleißig dafür sorgen wird, ihre eigene Person von den verhaßten Gesetzen der morgenländischen Gynäceen frei zu erhalten, bin ich zu gewiß, als daß sie hierüber meines Rathes bedürfte. Es bleibt mir also nichts übrig, als mich ihres Glückes zu freuen, und zu wünschen, daß sie es recht lange dauern lasse.

Du urtheilst sehr richtig von mir, Freund Kleonidas, wenn du mich der Narrheit, die Sonne für mich allein behalten zu wollen, unfähig glaubst. Eben so wenig soll es, wie ich hoffe, jemals in die Macht einer Person oder einer Sache, die ich liebe, kommen, sich mir in einem so hohen Grade wichtig zu machen, daß ich ihrer nicht ohne Verlust meiner Gemüthsruhe entbehren könnte. Ich liebte die schöne Lais beim ersten Anblick, weil sie mir gefiel; und sie gefiel mir aus eben der Ursache, warum mir irgend etwas gefällt, und desto mehr, je mehr sie zugleich die Summe meiner feineren Gefühle vermehrte, und meinen Geist in die angenehmste Thätigkeit setzte. In allem diesem ist mir's, denke ich, wie jedem andern Menschen. Aber was ich vor meinem unbekannten Freund Arasambes und vielen andern voraus habe, ist: daß die schöne Lais selbst mit allen ihren Vollkommenheiten für mich kein unentbehrliches, geschweige mein höchstes Gut ist. Ich habe Augen für alle ihre Vorzüge, Sinn für alle ihre Reize; sie ist mir alles, was sie einem Manne von Verstand und Gefühl seyn kann; aber sie vermag (einzelne Augenblicke vielleicht ausgenommen) wenig oder nichts über

meine Freiheit, ich verlasse sie ohne mich losreißen zu müssen, sogar wenn sie lieber sähe daß ich bliebe; ich komme mit dem lebhaftesten Vergnügen wieder, und scheide zum zweiten-, dritten- und viertenmal, immer durch den Gedanken des Wiedersehens wohl getröstet und im Gleichgewicht erhalten. Indessen würde ich mich selbst belachen, wenn ich mir deßwegen viel auf meine Weisheit zu Gute thun wollte. Du weißt daß ich mit einem Frohsinn, der an Leichtsinn gränzt, geboren bin; ich fühle mehr schnell und lebhaft als tief; ich habe Sinn für alles Schöne und Gute, ohne Affectation einer besondern Zartheit, und das Schönere und Bessere benimmt nach meiner Schätzung dem Geringern nichts. Bei einer solchen Anlage war es natürlich, daß die bewundernswürdige Gleichmüthigkeit, wozu es mein edler Lehrer Sokrates mit einem vielleicht nicht so lenksamen Temperamente gebracht hatte, einen so starken Eindruck auf mich machte, daß ich mir vornahm, mich öfters, auch ohne besondere Veranlassung, in Bezwingung meiner Begierden und Schwächtigung meiner Wünsche zu üben. Kurz, ich machte mir zur Maxime: mich in allem mit dem Guten in jedem leidlichen Grade zu behelfen, ohne hartnäckig auf dem Besten zu bestehen; und ich befinde mich bei dieser Mäßigung so wohl, daß ich meine Diät einem jeden anrathen möchte, der es mit sich selbst so gut meint, daß er, um größere Unlust zu vermeiden, lieber weniger Vergnügen haben, als Gefahr laufen will, einen Platz an der Göttertafel mit der Strafe des Tantalus zu bezahlen. Dadurch gewinne ich den Vortheil, daß ich mich auch bei Nektar und Ambrosia bescheiden aufführe, und daher nie

in den Fall kommen kann, meinen Uebermuth so streng wie jener Götterſohn zu büßen.

Dieß heißt viel über ſich ſelbſt philoſophirt! Brauche davon was du kannſt, und fahre fort, mir mitzutheilen, was du mir gut findeſt.

Es war ein herrlicher Gedanke, Lieber, den du hatteſt, die ſchöne Lais unter zwei ſo entgegengeſetzten und beide doch ſo gut paſſenden Charaktern darzuſtellen. Du würdeſt dich mir durch eine Copei von deiner eigenen Hand unendlich verbinden, wär' es auch nur von den beiden einzelnen Figuren. Vermuthlich ſetzt dein perſiſcher Freund ſeine Hoffnung auf die gefälligere Geſtalt, wiewohl er ſeine Göttin unter beiden anbetet. Gewiß iſt ſchwerlich jemals ein ſchönes Weib ſo gleich geſchickt geweſen, beide Perſonen zu ſpielen, und ſich ſelbſt, ſobald ſie will, durch ſich ſelbſt auszulöſchen. Ein gefährliches Talent, welches zu mißbrauchen ſie glücklicherweiſe keine Anlage hat. Indeſſen werde ich ſie doch nie aus den Augen verlieren, um auf den Fall, da ſie eines Freundes bedürfte, immer bei der Hand zu ſeyn; denn auf dem ſchönen, breiten und kurzweiligen Wege, den ſie geht, nicht zu verirren, iſt ſchwerer als ſie zu glauben ſcheint.

3.

Lais an Ariſtipp.

Kleonidas hat dir das Neueſte aus Milet bereits zu wiſſen gethan. Eine freundliche Perſiſche Periſe (damit du doch

ſieheſt, daß ich durch meinen neuen Anbeter ſchon ein wenig gelehrter geworden bin) hat mir einen Liebhaber bis vom Euphrates her zugeſchickt; und welch einen Liebhaber! ſchön wie ein Medier, liebenswürdig wie ein Grieche, und beinahe ſo reich wie Midas und Cröſus! Denn was wir armen Griechen tauſend Drachmen nennen, iſt ihm eine Hand voll Obolen; und wie ich nöthig fand, ſeiner übermäßigen Freigebigkeit mit aller Strenge einer Gebieterin Einhalt zu thun, verwunderte ſich der hoffärtige Menſch, daß ich ſolche Kleinigkeiten meiner Aufmerkſamkeit würdigen möge. Wirklich ſcheint er eines ſo großen Maßſtabs gewohnt zu ſeyn, daß er Geſchenke, die einer Königin dargebracht werden dürften, für Kleinigkeiten anſieht; und ſich daher ihrentwegen weder zu der mindeſten Freiheit, noch zu Erwartung einer größern Gefälligkeit von meiner Seite, berechtigt glaubt. Das ſticht nun freilich von der ökonomiſchen Manier der Söhne Deukalions, mit ihren Geliebten bei Drachmen und Obolen abzurechnen, gewaltig ab, und thut dem edeln Achämeniden, wie du leicht erachten kannſt, keinen Schaden bei mir. — Kurz, lieber Ariſtipp, dieſer Araſambes iſt ein ſehr gutherziger und umgänglicher Barbar, und es ahnet mir zuweilen, ich werde noch in ſtarke Verſuchungen kommen, zu vergeſſen, daß ich eine Griechin bin, und die Entführung der ſchönen Helena an allen Aſiaten zu rächen habe. Die einzige morgenländiſche Unart, die ihm ankleben mag, ſcheint ein ziemlicher Anſatz zur Eiferſucht zu ſeyn, und dieß wäre auch das einzige, das mich zurückſchrecken könnte. Wenn er nicht ſo viel Zutrauen zu mir faſſen kann, ſich auf mein Wort ohne Riegel und Hüter

ſicher zu glauben, ſo brech' ich ab, laß ihm alle ſeine Geſchenke wieder zuſtellen, und fahre mit dem erſten guten Winde nach Korinth zurück.

Mein Plan mit Muſarion und Kleonidas iſt zu ſeiner Reife gediehen; ſie iſt ſeiner werth; und wiewohl er bisher (wenn wahre Liebe ſich verhehlen ließe) ihr ſelbſt und der ganzen Welt ein Geheimniß aus dem wahren Namen ſeiner zärtlichen Freundſchaft zu ihr gemacht hat, ſo bin ich doch völlig gewiß, daß ich durch das Band, das ich zwiſchen ihnen zu knüpfen im Begriff bin, den feurigſten ſeiner Wünſche befriedige.

Du, mein weiſer Freund, liegſt noch immer zu Samos den meteoriſchen Dingen mit ſo großem Eifer ob, daß ich Bedenken tragen ſollte, dich mit den Puppenſpielen, die uns Kindern der Erde ſo wichtig ſcheinen, in deinen erhabenen Anſchauungen zu ſtören. Wie hoch du dich aber auch immer, ſelbſt über die Jupitersburg und das luſtige Wolkenkuckucksheim deines Freundes Ariſtophanes erheben magſt, ſo denke ich doch meine Anſprüche an deine Freundſchaft ſo leicht nicht aufzugeben, und ſchmeichle mir hinwieder, daß alle Pythagoriſchen Zahlen, Cirkel und Dreiecke nicht vermögend ſeyn ſollen, deine Anadyomene immer aus deiner Erinnerung zu verdrängen.

4.

Kleonidas an Ariſtipp.

Freue dich meines Glücks mit mir, Ariſtipp! Muſarion, meine Muſarion — — das war ſie, meinen Gefühlen und Wünſchen nach, ſchon beim erſten Blick; aber, da mir die Abſichten ihrer großmüthigen Vormünderin mit ihr unbekannt waren, und ich es für unedel hielt, ihre Zuneigung verſtohlnerweiſe zu gewinnen, verſchloß ich meine Wünſche in meinen Buſen, und hielt mich zurück ſie ſogar dir zu entdecken, vor dem ich nie ein anderes Geheimniß haben werde — dieſe Muſarion, mein Freund, ohne die für mich kein Glück iſt (halte mir dieſen einzigen Zug von Ungleichheit mit dir zu gut!), ohne die ich das reinſte Glück des Lebens nie gekannt hätte, ſie iſt mein! Sie wird mir in einen andern Welttheil folgen! In kurzem werden die hochzeitlichen Fackeln für deinen Freund angezündet. Möchteſt du doch in Perſon gegenwärtig an unſrer Freude Antheil nehmen! Ich darf es nicht hoffen; aber ich ſehe den Tag kommen, der uns in Cyrene, vielleicht enger als jemals, wieder vereinigen wird.

Die ſchöne Lais, die Stifterin meines Glücks, hat ſich ihrer ſich ſelbſt auferlegten Pflicht gegen die Tochter des Leontides auf eine höchſt edle Art erledigt, und bei den guten Ausſichten, die ich in unſerm Vaterlande habe, ſcheint mein künftiger Wohlſtand ſo feſt gegründet zu ſeyn, als es in dieſem ewigen Wogen der menſchlichen Dinge überhaupt möglich iſt.

Auch der fürſtliche Araſambes iſt dem Ziel ſeiner feurigſten Wünſche nah'. Lais ſcheint immer mehr Neigung zu ihm, er immer mehr von dem Zutrauen, das man für ein höheres aber wohlthätiges Weſen fühlt, zu ihr zu faſſen. Er will ſie bloß ihr ſelbſt, nicht ſeinem Ungeſtüm noch ſeinen Schätzen, zu danken haben; und dieß iſt, wenn ich ſie recht beurtheile, gerade das Geheimniß ſie zu gewinnen. Sie werden (wenigſtens ſo lange als ihn der König nicht an ſeine Hofſtatt beruft) abwechſelnd bald zu Epheſus, bald zu Sardes, bald auf den prächtigen Gütern, die er in Lydien hat, leben, und Lais wird einen Zauberkreis von Freuden und Scherzen, Muſen und Grazien, um ihn her ziehen, der ſeine Wohnung in einen Götterſitz verwandeln wird.

Araſambes hat alles verſucht, mich bei ihm zurückzuhalten: aber Umſtände und Pflichten, und ich weiß nicht welches ſtille aber drängende Sehnen nach der vaterländiſchen Luft, rufen mich gebieteriſch nach Libyen zurück. Doch werde ich, bis zu der Jahreszeit, die der Ueberfahrt die günſtigſte iſt, bei ihm verharren, und wenn ich es irgend bewerkſtelligen kann, dich, mein Freund, noch vorher zu Samos ſehen.

5.

Ariſtipp an Lais.

Ich rathe dir, ſchönſte und mächtigſte der Erdentöchter, opfre der Ate unverzüglich das Koſtbarſte was du — entbehren kannſt; denn du biſt zu glücklich, als daß deine Freunde dei-

netwegen ruhig seyn dürften. Nicht, als ob du es für deinen Werth je zu viel seyn könntest: sondern weil es (wie man sagt) neidische Mächte gibt, welche nicht wollen, daß die Götter alle Schätze ihres Füllhorns so verschwenderisch auf ein einziges sterbliches Wesen herabschütten.

Arasambes ist, nach allem was mir Kleonidas von ihm meldet, deiner würdig, und nach allem was du selbst anzudeuten scheinst, dem Glücke nah' von dir dafür erkannt zu werden. Deine Weisheit wird dich in dem goldnen Strom, worin du schwimmst, vor Uebermuth bewahren; deine Edelmüthigkeit wird in einem weiten Kreise Glückseligkeit um dich her verbreiten; und die Klugheit, die ich dir wünsche, wird den Gedanken an die Zukunft und die ungewisse Flüchtigkeit des Gegenwärtigen nie ganz aus deiner Seele schwinden lassen. Auch erinnerst du dich, wie ich sicher hoffe, mitten unter den glänzenden und rauschenden Freuden, die dich täglich umschwärmen werden, zuweilen eines Freundes, der in seiner Art vielleicht doch einzig ist, und den du immer da, wo du ihn ließest, wieder finden sollst. Denn weder Ort noch Zeit werden je die Gesinnungen schwächen, die dein erster Anblick in ihm anfachte und eine Folge freudebringender Horen, im trauten Umgang unsrer verschwisterten Seelen, zur Reife brachte. Sollte auch eine Zeit kommen, die ihm jeden andern Genuß entzöge, so wird die bloße Erinnerung an Aegina, Korinth und Milet ihm Ersatz für alles seyn, und, so lang er weiß daß du glücklich bist, ihn gegen alles, was seine Ruhe von außen bestürmen könnte, gleichgültig machen.

6.

Ariſtipp an Hippias.

Ich höre mit vielem Vergnügen, daß du im Begriff biſt das unruhige Samos zu verlaſſen und in die ſchöne und reiche, den Frieden und die Künſte des Friedens liebende Hauptſtadt von Jonien zu ziehen, wo du dich in jeder Hinſicht beſſer befinden wirſt; es ſey daß du einen würdigen Schauplatz für deine Talente, oder nur einen Ort ſucheſt, wo du, ſo frei und angenehm als vielleicht an keinem andern in der Welt, einer ſelbſt erwählten Geſellſchaft von Freunden, den Muſen und deinem Genius leben kannſt. Was hätte dich auch länger in Samos zurückhalten ſollen? Ueberall, wo die Athener den Meiſter ſpielen, iſt in die Länge nicht gut wohnen. Ich habe öfters ſagen hören, der Athener ſey nirgends artig und liebenswürdig als in Athen ſelbſt; ich für meine Perſon habe gefunden, daß ſie allenthalben die liebenswürdigſten aller Menſchen ſind, ſobald ſie eine Urſache haben es ſeyn zu wollen, und die widerwärtigſten, ſobald ſie jenes für unnöthig halten. Wenn ſie dieß zu Athen weniger zu ſeyn ſcheinen, ſo rührt es vielleicht von einer zwiefachen Täuſchung her. In den Inſeln ſind ſie die Wenigern an der Zahl, und ihre Unarten fallen daher um ſo ſtärker auf, zumal da ſie gewohnt ſind, ſich gegen ihre Colonien, Schutzverwandten und Unterthanen alles zu erlauben. Zu Athen ſind eben dieſelben Unarten unter die ganze Maſſe der Bürger vertheilt, alſo an den einzelnen weniger auffallend, wie man ſich im

Lande der Buckligen bald gewöhnen würde lauter Höcker zu sehen. Ueberdieß kommt den Athenern zu gut, daß alles, was ein gebildeter Mensch nur immer zu sehen, zu hören und zu genießen verlangen kann, so vollständig und in einem so seltnen Grade von Vollkommenheit in Athen vereiniget ist, daß ein Fremder, der sich auf einmal in den Mittelpunkt alles Großen, Schönen und Angenehmen versetzt glaubt, den Glanz, den das Ganze von sich wirft, auch auf den Einwohnern widerscheinen sieht, und das, was ihm von ihrer häßlichen Seite in die Augen fällt, um so mehr in einem mildernden Lichte betrachtet, je mehr sie sich anfangs beeifern, ihm nur die schöne und gefällige zu zeigen. Du wirst in den ersten Tagen eine große Aehnlichkeit zwischen den Athenern und Milesiern finden; sie dient aber nur, die Verschiedenheit desto auffallender zu machen, welche, meines Bedünkens, ganz zum Vortheil der letztern ist. Doch ich will deinem eignen Urtheil nicht vorgreifen, und bin vielmehr begierig, das meinige dadurch entweder bestätiget oder berichtiget zu sehen.

Vermuthlich ist dir Xenophons Anabasis bereits zu Gesichte gekommen, die seit einiger Zeit so viel von sich und ihrem Verfasser zu reden macht; oder sollte es noch nicht geschehen seyn, so wirst du dich zu Milet leicht mit einem Exemplar versehen können, denn die Nachfrage nach diesem Buch ist so stark, daß die Bibliokapelen von Athen und Korinth nichts Angelegner's haben, als die Hände aller Geschwindschreiber, die in beiden Städten aufzutreiben sind, mit möglichster Vervielfältigung desselben zu beschäftigen. Ich glaube nicht zu viel von diesem Werke, so beschränkt auch der

Gegenstand desselben ist, zu sagen, wenn ich es, in Rücksicht auf die historische Kunst, mit dem berühmten Kanon des Bildhauers Polyklet vergleiche, und behaupte, so müsse jede Geschichte geschrieben seyn, auf deren historische Wahrheit man sich verlassen können soll. Die ganze Erzählung ist wie eine Landschaft im vollen Sonnenlicht; alles liegt hell und offen vor unsern Augen; nichts steht im Schatten, damit etwas anderes desto stärker herausgehoben werde; alles erscheint in seiner eigenen Gestalt und Farbe; nichts vergrößert, nichts verschönert, sondern im Gegentheil jede so häufig sich anbietende Gelegenheit, das Außerordentliche und Wunderbare der Thatsachen durch Colorit und Beleuchtung geltend zu machen, geflissentlich vernachlässigt, und die Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen, die Handlungen mit ihren Motiven und dem Drange der äußern Umstände so natürlich verbunden, daß das Wunderbarste so begreiflich als das Alltäglichste wird. Ein Maler oder Dichter, von welchem alles dieß gesagt werden könnte, würde schlecht dadurch gelobt seyn: aber was bei diesen Mangel an Genie und Kunst verriethe, ist, nach meinem Begriff, das höchste Lob des Geschichtschreibers. Xenophon hat es allen, die nach ihm kommen werden, schwer, wo nicht unmöglich gemacht, ihn hierin zu übertreffen. Nichts kann ungeschminkter, ja selbst ungeschmückter seyn als die naive Grazie seines Styls; nichts einfacher und anspruchloser als seine Art zu erzählen; nichts kaltblütiger und unparteiischer als seine Charakterschilderungen, die, bei aller Bestimmtheit und Schärfe der Zeichnung, doch so sanft gehalten und beleuchtet sind, daß jeder nachtheilige Zug ihm

von der Wahrheit ſelbſt wider Willen abgedrungen ſcheint. Uebrigens geſtehe ich gern, daß alles, was ich der Anabaſis hier zum Ruhme nachſage, ſchlechterdings erforderlich war, da der Verfaſſer im Grunde ſelbſt der Held des Stücks iſt, und alſo die Einfalt und Beſcheidenheit, in welche er alles Große und Ruhmwürdige, was ihn die Wahrheit von Xenophon zu ſagen nöthigt, einhüllt, wofern ſie ihm nicht natürlich wäre, hätte heucheln müſſen, um das Verdächtige und Verhaßte, das der Erzählung unſrer eignen Großthaten anzukleben pflegt, durch den Schleier der Grazien dem Auge der Tadelſucht und Mißgunſt zu entziehen.

Was mir dieſes Buch ſo beſonders lieb macht, iſt die Sokratiſche Sophroſyne, die es von Anfang bis zu Ende athmet, und die in allem, was Xenophon ſich ſelbſt darin denken, reden und handeln läßt, ſo lebendig dargeſtellt iſt, daß, indem ich leſe, unzählige Erinnerungen in mir erwachen, welche ſeiner an ſich ſchon ſo anziehenden Erzählung, durch tauſend feine Ideenverbindungen und leiſe Beziehungen auf etwas, ſo ich ehemals an Sokrates wahrgenommen oder aus ſeinem Munde gehört, einen Grad von Intereſſe geben, den ſie freilich nur für wenige haben kann. Indeſſen muß doch dieſes in ſeiner Art einzige Buch auch für Leſer, die kein näheres Verhältniß zu Sokrates hatten, immer eines der unterhaltendſten, die unſre Sprache aufzuweiſen hat, bleiben, und ich müßte mich ſehr irren, wenn es nicht noch in den ſpäteſten Zeiten das Handbuch und der unzertrennliche Gefährte aller großen Feldherren werden ſollte.

In den letzten dreißig bis vierzig Jahren haben ſich die

Athener zu ihrem größten Schaden einer Menge wild und ohne alle Cultur aus dem Boden hervorgeſchoſſener Heerführer anvertraut, die ſich's gar nicht zu Sinne kommen ließen, daß Kriegführen und einem Kriegsheere vorſtehen eine Kunſt ſey, welche viel Wiſſenſchaft vorausſetzt und eben ſo gut gelernt ſeyn will, wie irgend eine andere. Xenophons Anabaſis wird hoffentlich ſolchen Autoſchediaſten (wie Sokrates ſie zu nennen pflegte) die Augen öffnen, und ihnen einleuchtend machen, welch eine ſeltene Vereinigung großer ungewöhnlicher Naturgaben mit einer Menge erworbener Talente, welche Stärke und Erhabenheit der Seele, Geiſtesgegenwart, Mäßigung und Gewalt über ſich ſelbſt, welch ein behendes, feſtes, in der Nähe und Ferne gleich ſcharf ſehendes Auge, welche Sorge für die mannichfaltigen Bedürfniſſe eines Kriegsheeres, welche Aufmerkſamkeit auf die kleinſten Umſtände, welche Vorausſicht aller möglichen Zufälle, welche Fertigkeit die günſtigen auf der Stelle zu benutzen, und was widrige geſchadet haben, ſogleich wieder gut zu machen, welche Geſchicklichkeit die unter ihm ſtehenden Menſchen zu prüfen, zu lenken, zu gewinnen, und mit weiſer Strenge an einen eben ſo pünktlichen als willigen Gehorſam zu gewöhnen, mit Einem Worte, wie unendlich viel dazu gehöre, daß ein bloßer Freiwilliger, wie Xenophon war als er dem Cyrus ſeine Dienſte anbot, ſich in kurzer Zeit als einen ſo vollkommenen Feldherrn zeigen könne, wie er ſich während dieſes beiſpielloſen Unternehmens erwieſen hat, wo es um nichts Geringeres zu thun war, als ein Heer von zehntauſend aus allen Theilen Griechenlands zuſammengerafften Kriegern, die nichts als ſich ſelbſt und

ihre Waffen hatten, aus dem Herzen des feindlichen Landes, durch eine lange Reihe barbariſcher feindſeliger Völker, über unzugangbare Gebirge und brückenloſe Flüſſe, einen Weg von mehr als 25000 Stadien in ihr Vaterland zurück zu führen. Uebrigens iſt vielleicht der wichtigſte Dienſt, den er durch dieſes Buch der ganzen Hellas geleiſtet hat, dieſer: daß ſie ſich daraus überzeugen können, wie furchtbar ſie den Barbaren durch ihr ſchwer bewaffnetes Fußvolk und durch ihre Disciplin und Taktik ſind, und welch eine leichte Sache, wofern ſie nur unter ſich ſelbſt einig wären, es ſeyn würde, mit dreißig bis vierzigtauſend Griechen von einem Ageſilaus oder Xenophon geführt, ſich des ganzen ungeheuern Perſerreichs zu bemächtigen. Wenn dieſer Rückzug der Zehntauſend den Muth ihrer braven Vorfahren nicht in ihnen aufzureizen vermag, dann gebe ich ſie gänzlich verloren!

Aber wie meinſt du, Hippias, daß die edeln und weiſen Athener einem Mitbürger, der ihnen ſo große Ehre macht, und von deſſen Talenten und Charakter ſie ſo große Vortheile ziehen könnten, ihre Achtung bewieſen haben? Sie fanden ſich durch ſeine, ihnen übrigens ganz unnachtheilige Vorliebe zu den Lacedämoniern beleidiget, und haben ihn — auf ewig aus Attika hinausgewieſen. O die Kechenäer!

Wenn dir in dem reizenden Milet noch eine leere Stunde übrig bleibt, die du an deinen Freund Ariſtipp zu verſchenken willig biſt, ſo wird mich dein Brief zu Rhodus finden, ſofern du ihn an Lykophon, Menalippus Sohn (einen allen Schiffern in dieſen Meeren bekannten Namen) zur Beſtellung empfehlen willſt. L. W.

7.

Hippias an Aristipp.

Xenophons Anabasis, welche, weil der Rückzug die Hauptsache ausmacht, eben so gut Katabasis heißen kann, war mir bereits bekannt, als ich deinen Brief aus Rhodus erhielt. Auch ich habe sie mit Vergnügen gelesen, und wiewohl mir däucht, daß von dem hohen Werthe, den du diesem Werke beizulegen scheinst, noch etwas abgehen könnte, so gestehe ich doch, daß es nicht leicht wäre, eine an sich selbst so wunderbare Geschichte wie der Zug und Rückzug der zehntausend Griechen mit weniger Prunk und in einem treuherzigern Ton zu erzählen; was das unfehlbarste Mittel ist, einen nicht allzu mißtrauischen Leser in die angenehme Täuschung zu setzen, daß er, ohne allen Argwohn durch diesen Ton selbst getäuscht zu werden, immer die reinste Wahrheit zu lesen glaubt. Ich sage dieß nicht um die Aufrichtigkeit Xenophons verdächtig zu machen; indessen bin ich gewiß, von allen den Hauptleuten, die eine Rolle in dieser Geschichte spielen, würde ein jeder sie mit andern Umständen erzählt, und vieles mit andern Augen und in einem andern Lichte gesehen haben. Wenn nun jeder von ihnen eine Katabasis geschrieben hätte, müßte nicht ein unbefangener Leser öfters zweifelhaft seyn, wem er glauben sollte? Dieser Einwurf gilt gegen die Zuverlässigkeit einer jeden Geschichtserzählung einer Reihe von Begebenheiten, in welche nebst dem Erzähler selbst, viele an Denkart, sittlichem Charakter, Absichten und Interesse ver-

ſchiedene Menſchen verwickelt waren; und er iſt um ſo weniger zu heben, da er ſich auf die menſchliche Natur ſelbſt gründet, und daher ſchwerlich eine Ausnahme zu Gunſten irgend eines Einzelnen zuläßt. Alles was wir von einem ſolchen Erzähler zu fordern berechtigt ſind, iſt daß er den Willen habe, uns nichts für wahr zu geben als was er ſelbſt für wahr hält. Werden wir dann demungeachtet getäuſcht, ſo liegt die Schuld an uns ſelbſt, nicht an ihm. Ich zweifle ſo wenig daran, daß Xenophon uns nichts als reine hiſtoriſche Wahrheit geben wollte, daß ich vielmehr ſagen möchte, er habe dieſem löblichen Vorſatz keinen geringen Theil des Vergnügens aufgeopfert, das er uns hätte machen können, wenn er, wie Herodot, unſre Einbildungskraft etwas mehr Antheil an ſeiner Erzählung hätte nehmen laſſen wollen. Denn nichts kann einem Schriftſteller leichter begegnen, als vor lauter Begierde wahr zu ſeyn, langweilig zu werden. Doch dafür iſt in dieſem Werke geſorgt. Man kann ſich darauf verlaſſen, daß ein Autor, der ſeine eigene Geſchichte und Thaten erzählt, wofern er nicht ohne alles Genie iſt, nie ſehr langweilig werden wird. Sollteſt du den kleinen Streich nicht bemerkt haben, Ariſtipp, den ihm die wunderbare Zaubrerin, die man aus Mangel eines paſſenderen Namens Eigenliebe nennt, vermuthlich ohne ſein Wiſſen und Wollen geſpielt hat, „ihm, ſo oft er uns erzählt, was Xenophon der Athener gedacht, geſprochen, gethan und gewollt hat, ganz leiſe leiſe das Sokratiſche Ideal eines vollkommnen Feldherrn unterzuſchieben?“ Eine Täuſchung, deren er ſich um ſo weniger verſah, da er vermuthlich dadurch, daß

er von sich selbst immer in der dritten Person spricht, eine treffliche Maßregel gegen die Nachstellungen des hinterlistigen Ichs genommen zu haben glaubte. Daß er während dieses ganzen Kriegszuges jenes Ideal immer vor Augen hatte, daß er es zu erreichen strebte, war eines ehemaligen Zöglings und vieljährigen Freundes des weisesten aller Menschen würdig: aber daß er es so vollständig in seiner eigenen Person darstellt, dabei könnte sich doch wohl, ihm selbst unbemerkt, etwas Poesie eingemischt haben. Oder wollen wir es ihm etwa gut schreiben, daß er sich so ganz unverhohlen zu der Sokratischen Schwachheit, — in vollem Ernst an Zeus Meilichios und Hercules Hegemon zu glauben, bekennt, und uns mit der Treuherzigkeit eines Böotischen Bäuerleins seine Träume und noch manche andere Dinge erzählt, die er seiner Urgroßmutter nachzusagen hätte erröthen sollen? Ich mußte laut auflachen, wie ich im vierten Buche las, was geschehen sey, da sie eines Tages auf ihrem beschwerlichen Marsche über die Karduchischen Berge, bei einem äußerst heftigen und schneidenden Nordwind, der ihnen mit vollen Backen ins Gesicht blies, sich durch Ellen tiefen Schnee so mühselig durcharbeiten mußten, daß viele Menschen und Thiere dabei verloren gingen. „Da hieß uns einer von den Wahrsagern dem Wind ein Opfer schlachten," sagt Xenophon mit einer Einfalt, die man für Sokratische Ironie halten müßte, wenn er nicht unmittelbar darauf mit dem glaubigsten Ernst hinzusetzte: „es wurde also geopfert, und es däuchte allen, daß die Strenge des Windes nachgelassen habe." — Doch dieses Geschichtchen ließe allenfalls noch eine leidliche

Erklärung zu. Der Gott Boreas, der zu Athen und an mehreren Orten Griechenlands einen Altar hat, wird vorzüglich von den Arkadiern zu Megalopolis verehrt; und beinahe der dritte Theil des Heers beſtand aus Arkadiern. Der Einfall des Wahrſagers, den Zorn dieſes Gottes durch ein Opfer zu beſänftigen, war alſo nichts weniger als unverſtändig, da er dazu diente, den Muth des gemeinen Mannes wieder zu beleben, und die Wuth des Windes, falls ſie indeſſen nicht etwa von ſelbſt nachließ, wenigſtens durch die Kraft des Glaubens zu dämpfen. Das letztere ſcheint auch der Fall geweſen zu ſeyn; denn Xenophon ſagt nicht, der Wind habe wirklich nachgelaſſen, ſondern nur, ſie hätten alle geglaubt er laſſe zuſehends nach. Schwerer dürfte es ſeyn, den Menſchenverſtand unſers Sokratiſchen Kriegshelden mit ſeinem überſchwänglichen Glauben an die Hieroſkopie zu vereinigen. In der That treibt er dieſe Schwachheit ſo weit, daß man oft lieber an ſeiner Aufrichtigkeit zweifeln, und ſeine ſeltſame Beharrlichkeit, ſich alle Augenblicke in den Eingeweiden der Opferthiere, mit dem blindeſten Vertrauen auf ihre Entſcheidung, Rathes zu erholen, für einen Kunſtgriff halten möchte, eine aus ſo vielerlei verſchiedenen Griechiſchen Staaten gezogene, über den ſchlechten Erfolg ihrer großen Erwartungen mißmuthige, widerſpänſtige, mißtrauiſche, und immer zum Aufſtand bereite Mannſchaft (wie die Zehntauſend ſich in dieſer ganzen Geſchichte beweiſen) deſto leichter beiſammen und in einiger Subordination zu erhalten. Aber man ſieht ſich alle Augenblicke genöthigt, dieſe Vermuthung wieder aufzugeben, ſo häufig ſind die Beiſpiele, wo, ohne die Voraus-

ſetzung daß er an dieſe Art von Divination in vollem Ernſt geglaubt habe, entweder ſein Betragen ſchlechterdings unbegreiflich wäre, oder wo ſich nicht der mindeſte Beweggrund erſinnen läßt, warum er vernünftigen Leſern ſeines Buchs die Geſundheit ſeines Verſtandes durch eine ohne allen Zweck vorgegebene Deiſidämonie hatte verdächtig machen wollen. Das Sonderbarſte bei der Sache iſt, daß er in dieſem Aberglauben viel weiter geht als ſein Meiſter ſelbſt, deſſen Anſehen ſonſt ſo viel bei ihm gilt. Sokrates wollte, daß man nur in Fällen, wo das Orakel der Vernunft verſtummt, ſeine Zuflucht zu den Opferlebern oder zu den Herametern der Pythia nehmen ſollte; Xenophon hingegen ſagt zu ſeinen verſammelten Soldaten: „Ich berathe mich, wie ihr ſeht, aus den Opfereingeweiden ſo oft und viel ich nur immer kann, ſowohl für euch als für mich ſelbſt, damit ich nichts reden, denken noch thun möge, als was euch und mir das Rühmlichſte und Beſte iſt.“ — Konnte und mußte ihm nicht, wenigſtens in den meiſten Fällen, ſeine Vernunft die ſicherſte Auskunft hierüber geben? Du wirſt mir vielleicht ſagen: dieſer ſeltſamen Schwachheit ungeachtet hat ſich Xenophon bei dieſem Rückzug als einen der verſtändigſten, geſchickteſten und tapferſten Kriegsoberſten bewieſen, die jemals geweſen ſind. — Aber würde er dieß, ohne eine ſo lächerliche Grille, weniger oder nicht vielmehr in einem noch höhern Grade geweſen ſeyn? Bei allem dem geſtehe ich gern, daß Xenophon, ein wenig Sokratiſche Pedanterie abgerechnet, der polirteſte, ſittlichſte und für alle Lagen und Verhältniſſe des öffentlichen und Privatlebens tauglichſte Mann nicht nur unter

allen Sokratikern, ſondern vielleicht unter allen Griechen, ſo wie er noch jetzt, in einem Alter von mehr als funfzig Jahren, einer der ſchönſten iſt; und ich kann ihm dieß um ſo zuverſichtlicher nachſagen, da ich ihn hier zu Milet mehr als Einmal im Gefolge des Ageſilaus geſehen und geſprochen habe. Dieſer König von Sparta ſcheint im Begriff zu ſeyn, das, was du von einer ſehr möglichen Folge des Rückzugs der Zehntauſend geweiſſagt haſt, wahr zu machen. Aber der böſe Dämon der Griechen iſt mit den Schutzgöttern Perſiens im geheimen Einverſtändniß; oder, ohne Figuren zu reden, ihre Zwietracht und Eiferſucht über einander, die ſeit dem Trojaniſchen Kriege die Quelle alles ihres Unglücks war, wird auch dießmal die Sicherheit des Perſerreichs ſeyn, und es ſo lange bleiben, bis ſich in Griechenland ſelbſt ein König erhebt, der vor allen Dingen der Unabhängigkeit aller dieſer kleinen Republiken eine Ende macht, welche ſich ihrer Freiheit ſo ſchlecht zu ihrem eigenen Beſten zu bedienen wiſſen. Dieſer König wird über lang oder kurz wie ein Gewitter über ſie herfallen, und wer weiß, ob er nicht in Sicilien oder Theſſalien oder Macedonien ſchon geboren iſt?

Je länger ich hier lebe, je mehr finde ich daß du mir nicht zu viel von dem Aufenthalt in Milet verſprochen haſt, und die Einwohner ſcheinen mir den Vorzug, den du ihnen vor den Athenern gibſt, täglich mehr zu rechtfertigen. Die Mileſier haben den guten Verſtand, keine glänzendere Rolle in der Welt ſpielen zu wollen, als wozu ſie durch die Lage ihrer Stadt beſtimmt ſind, und ſcheinen ſich ohne Mühe in den Schranken zu halten, welche die Mittelmäßigkeit ihres Ge-

meinweſens um ſie her zieht. Milet iſt alles was es ſeyn kann, indem es einer der anſehnlichſten und blühendſten Handelsplätze in der Welt iſt; und ſich dabei zu erhalten, ſcheint ihr höchſter Ehrgeiz zu ſeyn.

Wie glücklich wären die Athener, wenn ſie, ſeit Solon den Grund zu ihrem ehemaligen Wohlſtand legte, ſich ſo wie die Mileſier zu mäßigen gewußt hätten! Aber das Anſehen und der Ruhm, den ſie ſich in dem Zeitraum des Mediſchen Kriegs erwarben, machte ſie ſchwindlicht; ſeit dieſer Zeit können ſie nicht ruhig ſeyn, wenn ſie nicht die Erſten in Griechenland ſind; aber ſie können eben ſo wenig ruhen, wenn ſie es geworden ſind. Mit jeder höhern Stufe, die ſie erſteigen, entdecken ſie, wie viel noch fehlt um die Erſten in der Welt zu ſeyn; und nun iſt ihnen nichts was ſie haben genug, und ſie ſchnappen ſo lange nach dem luftigen Gegenſtand ihrer Unerſättlichkeit, bis ſie auch das verlieren was ſie hatten und durch Genügſamkeit und ein zugleich männliches und kluges Betragen ewig erhalten könnten. Der Athener iſt unendlich eiferſüchtig über eine Freiheit, die er nicht zu gebrauchen weiß; er will bloß frei ſeyn, damit ihm alle andern dienen; deßwegen will er es allein ſeyn, und unterwirft ſich alles, was nicht mächtig genug iſt, ihm zu widerſtehen: der Mileſier iſt mit ſo viel Freiheit zufrieden als er zu ſeinem Wohlſtand nöthig hat, und verlangt keine größere Macht, als die Beſchützung ſeines ausgebreiteten Handels erfordert.

In beiden Städten iſt das Volk überhaupt lebhaft, witzig und zum Scherz geneigt; aber der Mileſier, ohne leicht die

Gränzen der Wohlanständigkeit und der Achtung, die man im geſelligen Umgang einander ſchuldig iſt, zu überſchreiten. Der Witz des Athéners hingegen iſt ſcharf und beißend; auf den erſten Blick hat er das Lächerliche an Perſonen und Sachen weg, und beſpottet es mit ſo viel weniger Schonung, da ihm ſein demokratiſcher Trotz und der Stolz auf den Atheniſchen Namen eine Selbſtgefälligkeit und einen Uebermuth gibt, den die Fremden ziemlich drückend finden. Er ſieht alles was nicht Attiſch iſt über die Achſeln an, und iſt immer voraus entſchloſſen, allem was er nicht ſelbſt ſagt zu widerſprechen. Er weiß ſchon bei deinen erſten Worten was du vorbringen willſt, widerlegt dich ehe du ihm zeigen kannſt daß du bereits ſeiner Meinung biſt, antwortet dir auf ein ernſthaftes Argument mit einem Wortſpiel oder einer Spitzfindigkeit, und geht im Triumph davon, wenn er nur ein paar Lacher auf ſeiner Seite hat. Athener und Mileſier ſind gefällig und gaſtfrei: aber wenn der Athener dich einladet, ſo iſt es um ſich dir zu zeigen; der Mileſier will, daß dir wohl bei ihm ſey. Beide ſcheinen alles Schöne, beſonders in den Künſten, bis zur Schwärmerei zu lieben: aber der Athener um darüber zu ſchwatzen, der Mileſier um es zu genießen. Ueberhaupt ſind die letztern ein fröhliches, genialiſches Volk, heiter und lachend wie ihr Himmel, warm und üppig wie ihr Boden; aber doch das letztere nicht mehr, als mit der Betriebſamkeit und dem Handelsgeiſte beſtehen kann, denen ſie ihren großen Wohlſtand zu danken haben. Zu Milet ſehe ich jedermann in der erſten Hälfte des Tages beſchäftigt, um die andre deſto freier dem Vergnügen widmen zu können. Der Reichthum hat in ihren

Augen nur insofern einen Werth, als er ihnen die Mittel zum angenehmsten Lebensgenuß verschafft: aber sie vergessen auch nie, daß die Quellen desselben durch anhaltende Thätigkeit im Fluß erhalten werden müssen, und ohne eine verständige Oekonomie bald versiegen würden. Die Athener bleiben, unter unaufhörlichen Entwürfen, wie sie ohne Arbeit reich werden wollen, immer hinter ihren Bedürfnissen zurück, und die meisten darben im Alter, oder müssen zu den schlechtesten und verächtlichsten Hülfsquellen ihre Zuflucht nehmen; weil ein Athener es sich nie verzeihen könnte, wenn er einen gegenwärtigen Genuß einem künftigen aufgeopfert hätte. Dieß ist ungefähr alles, Freund Aristipp, was ich bis jetzt von dem Unterschied in dem Charakter der Milesier und der Kechenäer bemerkt habe. Daß es auf beiden Seiten Ausnahmen gibt, versteht sich von selbst.

Seit einigen Tagen erfahre ich endlich auch wieder etwas von der schönen Lais. Sie lebt, sagt man, zu Sardes auf Kosten des bezauberten Arasambes, wie eine zweite Semiramis, und Leute, die seit kurzem von Ephesus kommen, können nicht genug von der Pracht ihres Hofstaats erzählen, und von der Menge und Schönheit ihrer Sklaven und Sklavinnen, und von den herrlichen Festen, die ihr zu Ehren unaufhörlich auf einander folgen; kurz von der gränzenlosen Ueppigkeit, womit sie die Schätze ihres Liebhabers verschwendet, der es auf diesen Fuß nicht lange aushalten könnte, wenn auch alles Gold des Paktols und des Ganges in seine Schatzkammer strömte. Ich zweifle nicht, daß in allem diesem sehr viel Uebertriebenes ist; doch begreift sich's, wie die Liebe zum Schö-

nen und Großen in der Natur und der Kunſt (die einzige Leidenſchaft unſrer Freundin) unter der Herrſchaft einer ſo fruchtbaren Einbildungskraft wie die ihrige, in weniger als zehn Jahren einen Cröſus zum Irus machen könnte. Daß ſie eine ſo betrübte Kataſtrophe nicht abwarten wird, bin ich gewiß, oder ich müßte ſie ſchlecht kennen. Indeſſen nimmt mich's doch Wunder, was das Spiel für einen Ausgang nehmen wird.

8.

Ariſtipp an Kleonidas.

Ich rechne es der ſchönen und guten Muſarion zu keinem kleinen Verdienſt an, daß es ihr, wie du mir ſchreibſt, ſo wohl in Cyrene gefällt; nicht, als ob es mir an kindlicher Liebe zu meiner Vaterſtadt ſo ſehr gebräche, daß ich von allem, was zu ihrem Lobe geſagt werden kann, auch nur ein Leucippiſches Sonnenſtäubchen abgehen laſſen wollte! Aber wir haben Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Epheſus geſehen; und blühete nicht Muſarion in den Zaubergärten der Lais zu Aegina auf? Wahrlich, wenn ſie die Gärten der Heſperiden um Cyrene zu ſehen glaubt, und die Ausſicht vom Altan ihres Hauſes in die unendlichen Kornfelder und mit lauter Silphium bedeckten Anhöhen um Cyrene ſo reizend findet, ſo kann ich wohl ſchwerlich irren, wenn ich es einer Urſache beimeſſe,

welche ſogar die kahlen Felſen von Seriphos an der Seite ihres Kleonidas zur Inſel der Kalypſo für ſie machen würde.

Warum hat doch die Natur dieſen zarten Liebesſinn, der ſich auf Einen Gegenſtand beſchränken und in deſſen Glückſeligkeit ſeine eigne höchſte Befriedigung finden kann, nicht auch unſrer ſchönen Freundin Lais eingepflanzt? — Eine närriſche Frage, ich geſteh' es — denn da wäre ſie nicht Lais — Aber, wenn ich mir vorſtelle, daß ein ſo herrliches Weib, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in der zweiten Hälfte ihres Lebens, nicht glücklich ſeyn wird: ſo kann ich mich dennoch des Wunſches nicht erwehren, daß es möglich ſeyn möchte, die ſanfte, genügſame, liebende Seele unſrer Muſarion zu haben, und doch Lais zu ſeyn. Ich ſehe voraus, daß der fürſtliche Araſambes das Glück worauf er ſtolz iſt, das ſchönſte Weib des Erdbodens zu beſitzen, theurer bezahlen wird als er gerechnet hat. Ich meine damit nicht, daß er ſeine Schätze verſchwendet, um alle ihre Tage zu Feſten zu machen; das rechnet er ſelbſt für nichts. Aber wenn er ſehen wird, daß er es, mit allem was er für ſie thut, nicht in ſeine Macht bekommt, die, die ihn unendlich glücklich machen würde wenn ſie es ſelbſt wäre, in ebendieſelbe Täuſchung zu verſetzen, in welcher er, ſo lang' er ſie für Wahrheit hielt, ſich den Göttern gleich fühlte; wenn er ſehen wird, daß dieſe Zaubrerin, die alles was ihre Augen erreichen in Flammen ſetzt, ſelbſt, gleich dem Salamander, mitten im Feuer kalt bleibt, und daß der Mann, der ſich ihr ganz aufopfert, wie liebenswürdig er auch ſeyn mag, doch immer einen alle ſeine Beeifrungen vereitelnden Nebenbuhler in ihr ſelbſt finden wird: was muß die natürliche Folge einer

ſolchen Entdeckung ſeyn? Und wie lange glaubſt du, daß die ſtolze Lais auch nur die erſten Symptome der Eiferſucht, den ſtillen Mißmuth, die geheime Unruhe und die halberſtickten Seufzer eines unbefriedigten Liebhabers ertragen wird?

Ihre erſten Briefe von Sardes waren freilich von der beſten Vorbedeutung, und hätten mich, wenn ich ſie nicht genauer kennte, beinahe überreden können, daß es dem ſchönen Perſer gelungen ſey, eine glückliche Veränderung in ihrem Innern zu bewirken. Die Neuheit des Schauplatzes, auf dem ſie im Glanz einer Königin auftrat; das ſchmeichelnde Gefühl ſich von jedem, der ihr nahen durfte, als die ſichtbar gewordene Göttin der Schönheit angebetet zu ſehen; eine ununterbrochene Folge von Feſten, deren immer eines das andere auslöſchte; die Macht über die Schätze ihres Liebhabers nach Gefallen zu gebieten; die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt, jeder ihrer leiſeſten Wünſche ausgeführt wurde; und (was vielleicht noch ſtärker als dieß alles auf ſie wirkte) der Anblick der ſchwärmeriſchen Wonnetrunkenheit des glücklichen Araſambes, die ihr Werk war, und, weil ſie ihr das ſchmeichelhafteſte Selbſtgefühl gab, den Willen in ihr hervorbrachte, ihn in der That ſo glücklich zu machen als es in ihrem unerſchöpflichen Vermögen ſteht: wie hätte nicht alles dieß auch ſie in eine Art von Berauſchung ſetzen ſollen, die der gute Araſambes für Liebe hielt, und ſie ſelbſt vielleicht eine Zeit lang dafür halten mochte? Aber was mir mein Herz ſchon lange weiſſagte, ſcheint bereits erfolgt zu ſeyn. Der magiſche Taumel iſt vorüber; das alltäglich Gewordene rührt ſie nicht mehr; ſie hat alles, was tauſend andre — Matronen

und Hetären — mit tantaliſcher Begierlichkeit wünſchen oder verfolgen, und nie erreichen werden, bis zur Sättigung genoſſen; ihr unbefriedigter Geiſt verlangt neue unbekannte Gegenſtände, wünſcht vielleicht ſogar die alten zurück, die aus dem Medeen-Keſſel der Phantaſie, aufgefriſcht und in jugendlichem Glanze, vor ihr aufſteigen. In dieſer Stimmung dürfte ſich ihr der Gedanke, daß Araſambes ſie als ſein Eigenthum betrachte, nur von ferne zeigen, ſie wäre fähig ihn und alles zu verlaſſen und nach Korinth zurückzukommen, bloß um ſich ſelbſt zu beweiſen, daß ſie frei ſey.

Mein Verhältniß zu dieſer ſeltenen Frau war vom erſten Augenblick unſrer Bekanntſchaft an ſo einzig in ſeiner Art, als ſie ſelbſt. Wir gefielen einander, und gleiteten in ſympathetiſcher Unbefangenheit, auf dem ſanften Strom einer leiſen Ahnung deſſen was wir einander ſeyn könnten, ſtill und ſorglos dahin. Nie, oder doch nie länger als eine leichte Berauſchung in Wein von Lesbos dauert, habe ich das, was man leidenſchaftliche Liebe nennt, für ſie gefühlt: aber der wärmſte ihrer Freunde werd' ich bleiben ſo lang' ich athme; und wie wenig ich mir auch Hoffnung mache, daß es mir gelingen werde, ſo will ich doch nie aufhören ihrem böſen Genius entgegenzuſtreben. Sie hat nun (da ſie doch weder wünſchen noch hoffen kann, Königin von Perſien zu werden) die Erfahrung gemacht, von welcher Art die Glückſeligkeit ſey, die ein Geiſt wie der ihrige aus dem, was gewöhnlichen Menſchen das Höchſte iſt, ſchöpfen kann. Sollt' es denn wirklich unmöglich ſeyn, ſie zu überzeugen, daß ſie, wofern ſie es nur ernſtlich wollte, das einzige Gut, das ihr noch unbekannt

iſt, Zufriedenheit und Seelenruhe, zu Aegina, im Schooße der Natur, der Kunſt und der Freundſchaft finden könnte?

Ich halte mich, nachdem ich den ganzen Sommer damit zugebracht habe, beinahe alle Inſeln des Ikariſchen Meeres, die man die Sporaden zu nennen pflegt, eine nach der andern zu beſuchen, dermalen zu Rhodus auf, wo ich die neue Hauptſtadt dieſes Namens, gleich einer prächtigen hundertblättrigen Roſe in der Morgenſonne, ſich ausbreiten und zu einer der ſchönſten Städte, die von Griechen bewohnt werden, emporblühen ſehe. Weil ich hier ſehr vieles finde, das meinem Reiſeplan zufolge meine ganze Aufmerkſamkeit verdient, ſo gedenke ich bis zu Anfang des Thargelions hier zu verweilen, und hoffe, da der Verkehr zwiſchen Cyrene und Rhodus jetzt lebhafter als jemals iſt, binnen dieſer Zeit mehr als einmal gute Nachrichten von euch zu erhalten.

9.

Lais an Ariſtipp.

Du, der ſo vielerlei weiß und Neugier für alles hat, ſollteſt du nicht etwa ein Mittel für die Art von Langweile wiſſen, welche (wie mir ein Sohn des Hippokrates ſagt) aus allzugroßem Ueberfluß an Kurzweil entſpringen ſoll?

Du haſt dich vor einiger Zeit nach meinem Wohlbefinden erkundiget. O mein Freund, ich bin ſo glücklich, ſo entſetzlich glücklich, daß ich es vor lauter Glückſeligkeit nicht lange mehr

ausdauern werde. Gnade mir Adrasteia! Sagt man nicht, es gebe Leute, die sich weit leichter in großes Unglück als in großes Glück zu finden wissen? Ich muß wohl eine von diesen widersinnischen Personen seyn. Dieser Araſambes, zum Beispiel, ist unläugbar viel zu vornehm', zu reich, zu schön, zu gefällig, zu aufmerksam und zu dienstfertig für deine arme Lais; und woher, um aller Grazien willen, sollte sie die ungeheure Menge von Liebe nehmen, die sie nöthig hätte um die seinige zu erwiedern? Ich merke wohl, daß er mir mit guter Art zu verstehen geben will, ich brauche es nur zu machen wie er: als da ist, mir beinahe die Augen aus dem Kopfe zu gucken, um in den seinigen zu erspähen, was er vielleicht morgen wünschen werde; oder, wenn ich irgend eine leichte Spur vom Schatten eines Wölkchens auf seiner breiten Stirn gewahr werde, gleich in eine tödtliche Unruhe zu fallen, und Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um die Ursache des großen Unglücks zu entdecken, und das Mittel dagegen auf der Stelle herbeizuschaffen. Ich übertreibe nichts, Aristipp; dieß ist seine Manier zu lieben, und es liegt nicht an ihm, wenn ich nicht das unglücklichste Wesen unter der Sonne bin, so unbeschreiblich beschwerlich und ängstlich ist seine Aufmerksamkeit und sein Verlangen, mich zur seligsten aller Sterblichen zu machen. Denn wie sollt' er je zu viel für diejenige thun können, die ihn schon durch ein zufriednes Lächeln, schon durch einen Blick, der ihm sagt, daß sie seine Aufmerksamkeit bemerkt, mitten unter die Götter versetzen kann? Du erinnerst dich vielleicht noch, daß mir anfangs ein wenig bange war, er möchte wohl einige Anlage zur

Eiferſucht haben; aber von der Art Eiferſucht, womit der arme Menſch geplagt iſt, ließ ich mir wenig träumen. Er iſt nicht etwa darüber eiferſüchtig, daß ich nicht zärtlich genug gegen ihn bin, oder vielleicht einen andern lieber haben könnte als ihn: er iſt es über ſich ſelbſt, weil er immer zu wenig zu thun glaubt, und immer einen Araſambes im Kopfe ſtecken hat, der noch viel mehr thun möchte und könnte. Auch geht ſein Eifer mir gefällig zu ſeyn, und mir keinen möglichen Wunſch übrig zu laſſen, bis zum Unglaublichen. Hat er nicht neulich zwanzig ſchöne Hyrkaniſche Pferde zu Tode reiten laſſen, um einen gewiſſen Fiſch, mit einem barbariſchen Namen den ich wieder vergeſſen habe, herbeizuſchaffen, von welchem jemand über der Tafel erzählt hatte, er habe wechſelsweiſe gold- und purpurfarbne Schuppen, und würde nirgends als im Ausfluß des Phaſis gefangen? Ich Unglückliche laſſe mir in der Unſchuld meines Herzens das Wort entfahren: dieſe Fiſche müßten in einem Gartenteiche nicht übel ausſehen. Augenblicklich ſpringt mein Araſambes auf, iſt wie ein Blitz aus dem Saal verſchwunden, und in weniger als einer halben Stunde höre ich das Trampeln einer ganzen Schwadron Reiter, die den Befehl haben, Tag und Nacht zu rennen, um etliche Fäßchen voll dieſer Fiſche, ſie möchten koſten was ſie wollten, vom öſtlichen Ende des Eurins herbeizuholen. Du kannſt nicht glauben, wie ich mich in Acht nehmen muß, daß ſolche Dinge nicht alle Tage begegnen. Und nun vollends den Zwang, den ich mir anthun muß, wenn ich nicht in meinen eignen Augen die undankbarſte Perſon von der Welt ſcheinen will, ihm über dergleichen ausſchweifende Beweiſe

ſeiner ſublimen Leidenſchaft eine Freude zu zeigen, die ich nicht fühle! Ich ſage dir, wenn das noch lange ſo währen ſollte, ich behielte keinen ehrlichen Blutstropfen im Leibe!

O mein Ariſtipp! was für glückliche Zeiten waren das, wo wir in der Roſenlaube zu Aegina, dem Altar der Freundſchaft gegenüber, beiſammen ſaßen, und mit freier unbefangener Seele über tauſend Dinge philoſophirten, die uns im Grunde wenig kümmerten, und wenn uns nichts mehr einfallen wollte, die Lücke mit Scherzen und Tändeln ausfüllten, und ohne uns das Wie? und Warum? und Wie viel oder Wie wenig? anfechten zu laſſen, einander gerade ſo glücklich machten, als jedes zu ſeyn wünſchte und fähig war! — Welch eine große Wahrheit ſagt Sophokles in ſeiner Antigone:

„Wär' auch dein ganzes Haus mit Reichthum angefüllt,
Und lebteſt du in königlichem Prunke,
Fehlt Frohſinn dir dabei, ſo gäb' ich nicht
Den Schatten eines Rauchs um alles das!"

Wahr! wahr! Und wußt' ich es nicht vorher? Wozu hatte ich nöthig, mich durch eigene Erfahrung davon zu verſichern? — Freilich, ich war eine Thörin! Aber die kürzeſten Thorheiten ſind die beſten. Muthe mir alſo nicht zu, daß ich es hier länger aushalte. Nein, Tränter! meine Entſchließung iſt genommen, und daß ich nicht gleich auf der Stelle davon laufe, hängt bloß an einer einzigen Schwierigkeit. Du weißt, ich mag alles gern mit guter Art thun. Araſpanbes hat nichts als Gutes um mich verdient. Er ſelbſt muß unſre Trennung wünſchen, muß mir noch Dank dafür wiſſen, wenn

ich meiner Wege gehe. Dieß auf eine feine und ungezwungene Art herbeizuführen, iſt, ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, keine leichte Aufgabe. Ich habe zwar ein ganz artiges Plänchen in meinem Kopfe; nur das Mittel zur Ausführung liegt noch im Schooße der Götter. Aber, wie geſagt, meine Geduld reicht nicht mehr weit; und wenn der Zufall, der bei allen menſchlichen Dingen doch immer das Beſte thun muß, ſich meiner nicht bald annimmt, ſo ſtehe ich dir nicht dafür, daß ich nicht, in einem Anſtoß von guter Laune, dem edeln Araſambes den Antrag mache, nach Leukadia mit mir zu reiſen, und Hand in Hand den berüchtigten Sprung mit mir zu wagen, der uns beide, ihn von ſeiner nie befriedigten Liebe, mich von der Laſt ſie zu dulden und nicht erwiedern zu können, auf Einmal befreien würde.

10.

Ariſtipp an Lais.

Du wäreſt wahrſcheinlich die erſte, ſchöne Lais, die den Sprung von Leukadia thäte, um eine Glückſeligkeit los zu werden, wegen welcher du von Allen Schönen Griechenlands beneidet wirſt. Hoffentlich ſoll es dazu nicht kommen, wenn anders die Leidenſchaft des königlichen Araſambes nicht von einer ſo unzerſtörbaren Natur iſt, daß alle Mittel ſich haſſen zu machen, die ein reizendes Weib in ihrer Gewalt hat, an ihm verloren gehen ſollten. Du würdeſt mich billig auslachen,

wenn ich mir herausnähme, den Delphin (wie das Sprüchwort sagt) schwimmen zu lehren, und dir einige dieser Mittel vorzuschlagen, die ich für unfehlbar halte! Ich sehe wohl, es liegt nicht daran, daß du sie nicht kennen solltest, du kannst dich nur nicht entschließen Gebrauch davon zu machen; und freilich wär' es eine seltsame Zumuthung, von dir zu verlangen, daß du weniger liebenswürdig seyn solltest, weil ein anderer das Unglück hat, dir mit seiner Liebe beschwerlich zu seyn. Doch getrost, meine Freundin, ich sehe das Ende deiner unerhörten Leiden schneller, als du hoffest, heranrücken. Wäre die Schwärmerei, womit der arme Araſambes behaftet iſt, wechſelſeitig geweſen, ſo würde ſie ſich wie alles Uebermäßige, ſchon lang' erſchöpft haben. Bloß der Umſtand, daß ihm immer noch ſo viel zu wünſchen übrig bleibt, und daß du ihn immer ahnen läſſeſt, du hätteſt noch weit mehr zu geben, iſt die Urſache, daß ſeine Leidenſchaft gerade durch das, was andre Liebhaber gewöhnlich abkühlt, immer heißer werden muß. So lang' er noch hoffen kann, dich endlich eben ſo warm zu machen als er ſelbſt iſt, verdoppelt er ſeine Bemühungen; wenn er aber alles verſucht hat ohne ſeinem Ziele näher gekommen zu ſeyn, was bleibt ihm übrig? Er muß und wird endlich, vielleicht ohne ſich's geſtehen zu wollen, ermüden. Du wirſt immer zerſtreuter und kaltſinniger, er, dem deine leiſeſten Bewegungen nicht entgehen, immer unruhiger und mißmuthiger werden. Er wird es unnatürlich finden, daß ſo zuvorkommend viel Liebe dich nicht endlich überwältigen könne, und wird nicht aufhören, die Urſache davon ergründen zu wollen. Unvermerkt wird eine Eiferſucht ſich

ſeiner bemächtigen, die deſto peinlicher für ihn ſeyn wird, da ſie keinen Gegenſtand hat, und du ſelbſt, deiner vorſetzlichen Langweiligkeit unbeſchadet, immer eine heitre Stirne zeigſt, alles vermeideſt, was Verdacht in ihm erregen könnte, und alles thuſt, was dein Verlangen ihm gefällig zu ſeyn, beweiſen kann. Du tanzeſt ſo oft und ſo lang' er will; ſingſt, ſobald er es zu wünſchen ſcheint, ohne dich einen Augenblick bitten zu laſſen; kleideſt und putzeſt dich immer nach ſeinem Geſchmack, und bedankſt dich für einen Phönir, den er mit ſchweren Koſten aus Panchaia für dich kommen läßt, eben ſo artig als für einen Blumenſtrauß aus ſeinen Gärten; kurz, du thuſt alles, was ein Mann nach einer zwanzigjährigen Ehe von der gutartigſten Hausfrau nur immer erwarten kann. Wenn er dieſe Diät länger als ſechs Wochen aushält, ſo nenne mich den unwiſſendſten aller Menſchen! Nun verſuch' es, und ſag' ihm, in einer Stunde, wo du ſeine feurigſten Liebkoſungen mit der matronenhafteſten Würde und Ruhe — geduldet haſt: „wie zärtlich auch die Sympathie zwiſchen zwei Liebenden ſeyn möge, ſo ſey es doch wohl gethan, ſich von Zeit zu Zeit einer kleinen Trennung zu unterwerfen;" bitte um ſeine Einwilligung zu einer Luftveränderung in Aegina, und rathe ihm auf etliche Monate nach Suſa oder Ekbatana zu gehen; du wirſt ſehen, daß er ſich mit der beſten Art von der Welt dazu bequemen wird. Mein Dämonion müßte mich zum erſtenmale betrügen, Laiska, wenn dieß nicht das unfehlbarſte Mittel iſt, uns binnen zwei Monaten in deiner Roſenlaube zu Aegina, unter den Augen der freundlichen Grazien — wieder zu ſehen!

11.

Lais an Ariſtipp.

Im Vertrauen zu dir geſagt, Ariſtipp — mir ſteigt zuweilen ein kleiner Zweifel auf, ob ich nicht eine ſehr unartige verkehrte Perſon und eine Thörin obendrein ſey, daß ich es ordentlich drauf anlege und mir alle mögliche Mühe gebe, einen Liebhaber los zu werden, welchen mit Vulcaniſchen Feſſeln zu umwinden und feſt zu halten, jede andere an meiner Stelle zum einzigen Ziel aller ihrer Gedanken und Beſtrebungen machen würde. Du ſieheſt hieraus, daß ich noch nicht ganz mit mir ſelbſt einverſtanden bin; vielmehr muß ich beſorgen, daß Araſambes noch einen geheimen Anhang in meinem Herzen hat, der vielleicht nur deſto gefährlicher iſt, weil er ſein Weſen im Verborgenen treibt. Woran hange ich denn hier noch? Des hofmäßigen Prunks und Pomps, der Sardanapaliſchen Tafeln, des läſtigen Gewimmels von Eunuchen und Sklavinnen, bin ich überdrüſſig, und die ewigen Feſte in morgenländiſchem Geſchmack machen mir lange Weile. Es iſt wahr, eine Zeit lang fand ich Vergnügen daran, mich ſelbſt mit Erfindung und Anordnung einer Menge mannichfaltiger, hier nie geſehener Ergötzungen für Aug' und Ohr zu beſchäftigen. Die geſchickteſten Baumeiſter, Bildhauer und Maler Joniens, die berühmteſten Tonkünſtler, Schauſpieler, Tänzer und Tänzerinnen wurden angeſtellt, die Kinder meiner üppigen Phantaſie zur Welt zu bringen. Aber auch dieſe Quelle iſt vertrocknet. Kurz, ich habe nur noch ein einziges

Gefühl, das lebhaft genug iſt mich zu überzeugen, daß ich nicht ſchon unter den Schatten im Hades herumgleite, und das iſt — die Ungeduld, die mich zuweilen anwandelt, mich auf meinen Thraciſchen Goldfuchs, einen unmittelbaren Sohn des Aeolus, zu ſchwingen und ohne Abſchied davon zu rennen. Stände mir, wie der glücklichen Medea, auf den erſten Wink ein Drachenwagen zu Dienſte, ſo wäre ich in dieſem Augenblick — bei dir zu Rhodus, wofern ich anders nicht beſorgen müßte, dich ein wenig übermüthiger zu machen, als einem Sokratiſchen Philoſophen geziemen will. Da dieß nicht angeht, ſo habe ich mich endlich doch, gern oder ungern, zu dem Mittel herablaſſen müſſen, das du mir vorgeſchlagen haſt — weil du nicht zu fühlen ſcheinſt wie unwürdig es meiner iſt. Dafür muß ich dir aber auch zum Troſte ſagen, es ſchlägt trefflich an, und könnt' ich es nur über mein Herz bringen damit fortzufahren; ſo glaube ich beinahe ſelbſt, es würde alles wirken, was du dir davon verſprichſt. Aber, ich geſtehe dir meine Schwachheit, wenn es ihm (was ich jetzt ſelten begegnen laſſe) endlich einmal gelüſtigen iſt, mich auf meinem Sopha allein zu finden, und ich ihm, in Antwort auf die zärtlichſten Dinge, die er mir mit allem Feuer der erſten unbefriedigten Leidenſchaft ſagt, deiner Vorſchrift zufolge, mit der matronenhafteſten Kälte ſo holdſelig als möglich ins Geſicht gegähnt habe, und der arme Menſch, vor Erſtaunen über die Schönheit meiner zweiunddreißig Perlenzähne, mitten in einer zärtlichen Phraſe ſtecken bleibt und den troſtloſeſten Blick auf meine ruhigen ſpiegelhellen Augen heftet, — da kommt mich ein ſolches Mitleiden mit ihm an, daß es mir unmöglich

iſt meine Hausfrauenrolle fortzuſpielen; und ich ſchäme mich dir zu ſagen, ſchon mehr als einmal hat ſich eine ſolche Scene ſo geendigt, daß ich vorherſehe, dein Mittel würde mich, wenn ich es fortbrauchen wollte, mehr zurück als vorwärts bringen.

Glücklicherweiſe hat ſich eine Göttin meiner angenommen, deren beſondere Gunſt ich in meinem Leben ſchon oft genug erfahren habe, um es meine erſte Sorge ſeyn zu laſſen, wenn ich nach Aegina zurückkomme, ihr einen kleinen Tempel vom ſchönſten Lakoniſchen Marmor zu erbauen. Dieſer Tage läßt ſich ein Ciliciſcher Sklavenhändler bei mir melden, und bietet mir eine junge Sklavin aus Kolchis an, die (wie er ſich ſehr höflich ausdrückte), wofern Lais unter die Sterblichen gerechnet werde, an Schönheit die zweite in der Welt ſey. In der That überraſchte mich ihre Geſtalt, als ſie aus dem dreifachen Schleier, der ſie allen profanen Augen unſichtbar gemacht hatte, wie der Vollmond aus einem Gewölbe hervortrat, und in dem zierlichen Anzuge einer jungen Korbträgerin der Athene oder Demeter vor mir ſtand. Schwerlich haſt du jemals ſo große, ſo ſchwarze und ſo blitzende Augen geſehen, von ſchönerm Ausſchnitt, und die das Hygron, das die Dichter und Maler der Aphrodite geben, in einem ſo hohen Grade gehabt hätten, noch Lippen, die ſo unwiderſtehlich zum Kuß herausfordern, wie Anakreon ſagt! Ich nahm ſie ſogleich ins Bad mit mir, und ich könnte dir über das Erſtaunen, womit wir einander beide anſahen, ſonderbare Dinge erzählen, wenn ſie nicht unter die unausſprechlichen gehörten. Laß dir genug ſeyn, Ariſtipp, daß ich gewiß bin, durch den glücklichſten Zu-

fall gefunden zu haben, was ich lange vergebens hätte ſuchen können, und daß Araſambes dieſem Jynx nicht widerſtehen wird. Kurz und gut, ich habe mir mit tauſend blanken Dariken eine Nebenbuhlerin erkauft, die mir in kurzem die Wonne verſchaffen ſoll, mein geliebtes Griechenland wieder zu ſehen, und die herzerquickende Luft der Freiheit wieder zu athmen, außer welcher ich nicht gedeihen kann. Das Mädchen ſcheint nicht über ſechzehn Jahre alt, iſt eine Griechin von Geburt und abſichtlich für das Gynäceum irgend eines Perſiſchen Satrapen erzogen; denn ſie ſingt und ſpielt verſchiedene Inſtrumente ſehr gut, tanzt wie eine Nymphe, und weiß ihre großen funkelnden Augen meiſterlich zu regieren. Das iſt aber auch alles. Indeſſen fehlt es ihr nicht an Anlage; ſie beſitzt ein treffliches — Gedächtniß, und wenn ſie noch etliche Dutzend Lieder von Anakreon und Sappho und Korinna auswendig gelernt und einige Wochen mit meinen Grazien gelebt hat, ſoll ſie es mit allen Timandren und Theodoten zu Athen aufnehmen können.

12.

Lais an Ariſtipp.

Mein Anſchlag iſt gelungen. Araſambes läßt ſich gefallen — Aber ich eile vor lauter Freude mir ſelbſt zuvor, und ſage dir zuerſt, was ich zuletzt ſagen ſollte. Die Sache ver-

dient mit Herodotiſcher Umſtändlichkeit erzählt zu werden. Die ſchöne Periſäne (ſo nennt ſich meine künftige Stellvertreterin) befand ſich kaum ein paar Tage im Innern meines Gynäceums, als ſchon im ganzen Palaſte von nichts als der Schönheit der neu gekauften Sklavin die Rede war. Viele hatten ſie im Vorbeigehen geſehen, nur Araſambes konnte nicht zu dieſem Glücke gelangen; denn in denjenigen von meinen Zimmern, in welche er zu allen Zeiten einzugehen die Freiheit hat, war ſie nie zum Vorſchein gekommen, und er fand mich beim Morgenbeſuch immer von meinen gewöhnlichen Aufwärterinnen umgeben. Nach einigen Tagen merkte ich, daß er ſo ausſah, als ſuchte er etwas bei mir, das ſich nicht finden laſſen wollte; aber ich that als ob ich nichts ſähe, und der arme Menſch mußte ſein Anliegen endlich gern oder ungern zur Sprache bringen. — „Ich höre, liebe Laïs, du haſt eine ſehr ſchöne Sklavin gekauft.“ — Eine Sklavin? ſagte ich, als ob ich mich nicht gleich beſinnen könne. — „Eine junge Griechin aus Kolchis“ — Ach! dieſe? Eine Griechin darf keine Sklavin ſeyn, Araſambes; ich habe ſie bereits frei gelaſſen, und behalte ſie nur ſo lange bei mir, als es ihr ſelbſt bei mir gefällt. — „Iſt ſie wirklich ſo ſchön als man ſagt?“ — Sie iſt nicht übel; ein paar Medeenaugen, und die Stimme einer Sirene. — „Es iſt wenigſtens etwas Neues. Könnte man ſie nicht einmal zu hören bekommen? — Sehr gern, zu hören und zu ſehen, lieber Araſambes; ich denke nicht daß ſie dir ſehr gefährlich ſeyn wird. — Du ſtellſt dir vor, Ariſtipp, daß er mir etwas ſehr Artiges erwiederte, und ich verſprach ihm mit der zutraulichſten Miene,

gleich diesen Abend eine Musik in meinem Saale zu veranstalten, wobei sich die kleine Perisäne hören lassen sollte.

Alles ging nach Wunsche. Die Kolcherin erschien in einem zierlich einfachen Putz, eher zu viel als zu wenig eingewindelt, doch so, daß von der Eleganz ihrer Formen, wenigstens für die Einbildung, wenig verloren ging. Sie schlug ihre großen Augen jungfräulich nieder, erröthete, und spielte die Verlegenheit, die ihrem Stand und Alter ziemt, mit vieler Natur. Schon hatte sie ein paar Lieder von Anakreon gesungen, und auf etlichen Instrumenten mit eben so viel Anstand als Fertigkeit geklimpert, ohne daß sie mehr als zwei- oder dreimal einen schüchternen Versuch machte, die Augen halb aufzuschlagen, und unter den langen schwarzen Wimpern hervorzublinzen. Aber endlich wagte sie es, mitten in der feurigsten Stelle einer Sapphischen Ode ihren schönen Kopf zu erheben, und, nachdem sie die weit offnen Augen eine kleine Weile Blitz auf Blitz hatte herumschießen lassen, heftete sie einen so seelenvollen durchdringenden Blick auf Araspambes, daß er von Marmor hätte seyn müssen, wenn dieser Blick nicht, wie der schärfste Pfeil von Amors Bogen, in seiner Leber stecken geblieben wäre. Zwar wäre es jedem andern, als mir, kaum möglich gewesen, eine Veränderung an ihm wahrzunehmen, so gut weiß er (wie alle Perser von Stande) in Gegenwart anderer Personen das Aeußerliche einer vornehmen Unempfindlichkeit zu behaupten. Aber ich war ihm zu nahe und beobachtete ihn zu scharf, um mich durch den kalten erheuchelten Beifall, den er der schönen Sängerin ertheilte, und am wenigsten durch die ungewöhnliche Lustigkeit,

die er nach Endigung der Muſik den ganzen Abend über heuchelte, irre machen zu laſſen. Am folgenden Tage war keine Rede mehr von der Kolcherin; auch am zweiten und dritten nicht. Araſambes kam alle Augenblicke auf mein Zimmer, bald zu ſehen wie ich mich befinde, bald mir einen Blumenſtrauß zu bringen, bald mich über etwas um Rath zu fragen, bald etwas zu holen, das er hatte liegen laſſen. Eine ſeltſame Lebhaftigkeit trieb ihn von einem Ort zum andern; er war zerſtreut, hatte immer etwas zu fragen, und hörte ſelten was ihm geantwortet wurde. Am vierten Tage fing dieſe Unruhe an, uns beiden peinlich zu werden. Es war hohe Zeit, alles mit guter Art ſo zu einzurichten, daß er den berühmten Tonkünſtler Timotheus (den ich vor einiger Zeit von Milet nach Sardes hatte kommen laſſen) in meinem Zimmer antraf, beſchäftigt die junge Periſäne einen neuen Dithyramben von ſeiner Compoſition ſingen zu lehren. Der Meiſter wollte ſich zurückziehen, als Araſambes hereintrat; aber ich winkte ihm zu bleiben. Es iſt dir doch nicht entgegen, ſagte ich zu Araſambes, daß Timotheus in ſeiner Lection fortfahre? Der Menſch hatte die größte Mühe, ſeine Freude hinter ein kaltes „ganz und gar nicht“ zu verbergen. Unvermerkt klärte ſich ſein ganzes Weſen wieder auf; er ſetzte ſich der Muſik gegenüber auf den Sofa, ſprach mit dem Meiſter, ohne ein Auge von der Schülerin zu verwenden, und bat ihn, den Geſang erſt ſelbſt vorzutragen, um aus der Art, wie Periſäne ſich aus der Sache ziehen würde, deſto beſſer von ihrem Sinn für die Muſenkunſt urtheilen zu können. Ich machte mir indeſſen in einem anſtoßenden Cabinette zu thun, und bemerkte wie die

Kolcherin, während daß Timotheus ſang, ihre funkelnden Zauberaugen weidlich auf meinen Adonis arbeiten ließ, der ſich vermuthlich der Gelegenheit nicht von mir geſehen werden zu können, mit eben ſo wenig Zurückhaltung bediente.

Das geheime Verſtändniß zwiſchen ihnen war nun angeſponnen. Ich beſchenkte Periſänen, um ihr meine Zufriedenheit zu zeigen, mit einem zierlichen Morgenanzug von der feinſten Art von Zeugen, welche die Perſiſchen Kaufleute aus Indien holen. Araſambes fand ſie am folgenden Morgen in dieſem Anzug bei meinem Putztiſche, und ich begegnete ihr vor ſeinen Augen mit einer ſo ausgezeichneten Vertraulichkeit, daß er ſich ſchmeicheln konnte, ich würde alles, was er für meinen neuen Günſtling thäte, ſo aufnehmen als ob er bloß mir ſeine Aufmerkſamkeit dadurch beweiſen wolle. Araſambes biß getroſt an die Angel. Seine Leidenſchaft wuchs nun mit jedem Tage ſchneller, und man murmelte ſchon im ganzen Palaſt davon, bevor er ſelbſt vielleicht wußte, wie weit ſie ihn führen könnte. Aber wer bei allem dieſem mit gänzlicher Blindheit geſchlagen zu ſeyn ſchien, war deine Freundin Lais. Sie allein merkte nichts davon, daß ſie ſich thörichter Weiſe mit ſchwerem Gelde eine gefährliche Nebenbuhlerin erkauft habe; ahnete ſo wenig davon, daß ſie ihren Fall noch ſogar beſchleunigte, indem ſie dem zärtlichen Perſer, nach einem paar ſchmerfälligen Stunden, die er mit ihr zuzubringen genöthiget war, den Vorſchlag that, den ihr der weiſe Ariſtipp unter den Fuß gegeben hatte. Araſambes machte, wie billig, einige Schwierigkeiten, mußte ſich aber, da er keinen Begriff davon hatte, wie man ihr etwas abſchlagen könnte, endlich doch ergeben; zumal wie

er hörte, daß ſie ihre geliebte Periſäne zum Unterpfand ihrer Wiederkunft zurücklaſſen wolle, wofern ſie ſich verſprechen dürfe, daß er das gute Kind in ſeinen Schutz nehmen werde; eine Bedingung, die er ihr in den gefälligſten Ausdrücken von der Welt zugeſtand.

Nicht wahr, Ariſtipp, das nennt man doch eine Sache mit guter Art machen? So zart und ſchonend pflegen Liebende bei euch Griechen einander nicht zu behandeln!

Meine Abreiſe von Sardes nach Milet wird nicht länger aufgeſchoben werden als die nöthigen Zurüſtungen erfordern. Araſambes hat mir zu dieſem Ende zehntauſend Dariken, theils in Golde, theils in Anweiſungen auf bekannte Häuſer in Milet zuſtellen laſſen — ein Reiſegeld, das vielleicht den Argwohn bei dir erregen wird, als ob er nicht ſehr auf meine Zurückkunft rechne.

Bevor ich ſchließe, muß ich dir doch noch ein Bekenntniß thun, wiewohl ich vielleicht dadurch Gefahr laufe, etwas von deiner guten Meinung zu verlieren. Aber ich will nicht, daß du mich für etwas anderes halteſt als ich bin. So höre denn an und denke davon was du kannſt. Ob ich gleich die Schlinge, worin der gute Araſambes ſich verfing, ſelbſt geſtrickt und gelegt hatte, ſo konnte ſich doch mein Stolz mit dem Gedanken nicht vertragen, daß es ihm ſo leicht werden ſollte ſich von mir zu trennen. Ich beſchloß alſo mich ſelbſt dem Vergnügen einer kleinen Rache aufzuopfern, und den letzten Tag vor meiner Abreiſe zum glücklichſten unter allen zu machen, die er mit mir gelebt hatte. Es iſt unnöthig dir mehr davon zu ſagen, als daß Araſambes vor dieſem Tage keinen Begriff

davon gehabt hatte, wie liebenswürdig deine Freundin seyn könne, wenn sie Aphroditen ihren Gürtel abgeborgt hat. Was er in diesen letzten vierundzwanzig Stunden davon erfuhr, war es eben gewesen, wornach der arme Tantalus schon so lange gehungert und gedürstet hatte. Die kleine Perisäne schwand dahin, wie eine Nebelgestalt in der Sonne zerfließt. Lais war ihm Cythere selbst, die ihren Adonis in den Hainen von Amathus beseligt. — So viel Bosheit hätte ich dir nicht zugetraut, sagst du — Wie, Aristipp? Siehst du nicht, wie interessant die Abschiedsscene dadurch werden mußte, und was für Erinnerungen ich ihm für sein ganzes Leben zurückließ? — Arasambes konnte das freilich nicht sogleich zurecht legen, und stellte sich ein wenig ungebärdig. Der arme Mensch! was sagte und that er nicht, um mich zum Bleiben zu bewegen! Aber er hatte nun einmal sein Wort gegeben, ich war reisefertig, meine Freunde in Griechenland erwarteten mich — Kurz, ich siegle diesen Brief — den du durch einen in Angelegenheiten des Königs nach Rhodus abgehenden Eilboten erhalten wirst — und reise in einer Stunde ab.

13.

Aristipp an Kleonidas.

Ich fürchte, lieber Kleonidas, wir andern Weisheitsliebhaber sind, mit aller unsrer Freiheit von popularen Vorurtheilen und Hirngespenstern, doch nur eine Art großthuiger

Poltrons, die, ſobald ſie dem Feinde unter die Augen ſehen ſollen, ſo gut zittern als andere, welche ihre wenige Herzhaftigkeit ehrlich eingeſtehen. Ich habe ſeit kurzem eine ſonderbare Erfahrung hiervon gemacht. Du weißt, daß ich die Erzählungen von Geſpenſtern, die ſich zu geſetzten Stunden an gewiſſen Orten ſehen laſſen, und von Verſtorbenen, die, gleichſam in den Schatten ihrer ehmaligen Geſtalt eingehüllt, ſich entweder von freien Stücken zeigen, oder durch magiſche Mittel zu erſcheinen genöthiget werden, immer für das, was ſie ſind, gehalten, und die Furcht vor allen dieſen Ausgeburten eigner oder fremder Einbildung für eine der lächerlichſten Schwachheiten erklärt habe. Gleichwohl hab' ich mich ſelbſt unvermutheter Weiſe über dieſer ziemlich allgemeinen menſchlichen Schwachheit ertappt, und finde mich jetzt durch eigene Erfahrung ſehr geneigt duldſamer gegen andere zu ſeyn, da ich mich immer mehr überzeuge, daß kein Menſch ſo viel vor allen andern voraus hat, daß er ſich vor irgend etwas, wozu Wahn und Leidenſchaft einen Menſchen bringen können, völlig ſicher halten darf. Höre alſo, was mir in der vorgeſtrigen Nacht begegnet iſt.

Das Haus, das ich hier bewohne, liegt zwiſchen dem Hafen und der Stadt, mitten in einem ziemlich großen Garten, der auf der Oſtſeite die Ausſicht ins Meer hat, und gegen Mittag in einen kleinen den Nymphen geheiligten Hain von Buſchholz ausläuft, den ein langer Gang von hohen Cypreſſen in zwei gleiche Theile ſchneidet. Die Rhodier ſind überhaupt an eine Lebensordnung gewöhnt, von welcher ſie ſelten abweichen. Eine Stunde nach Sonnenuntergang iſt in

den Häuſern und auf den Straßen alles ſtill; denn mit der erſten Morgenröthe iſt auch ſchon alles wieder munter; ſogar die Frauen würden ſich's zur Schande rechnen, von dem Sonnengotte (der hier vorzüglich verehrt wird) in den Armen des Schlafs überraſcht zu werden. Wir Cyrener ſind einer andern Lebensart gewohnt, und ich bringe daher in mondhellen Nächten, wenn ſchon alles weit um mich her im erſten Schlafe verſunken iſt, gewöhnlich noch ein paar Stunden allein in einem Gartenſaale zu, der in Geſtalt eines kleinen Tempels dem Cypreſſengange gegenüber ſteht, und von etlichen Reihen prächtiger Ahornbäume umſchattet wird. Dieſe einſamen nächtlichen Stunden ſind es, worin ich mich aus den Zerſtreuungen des Tages in mich ſelbſt zurückziehe, und nach Pythagoriſcher Weiſe mir ſelbſt Rechenſchaft darüber ablege, was ich gethan oder verabſäumt, um was ich beſſer oder ſchlechter geworden, was ich geſehen, gehört oder geleſen habe, das des Nachdenkens und Aufbehaltens werth iſt, und was ich morgen vorzunehmen oder zu beſorgen gedenke; kurz, es ſind, wenn ich ſo ſagen kann, die Digeſtionsſtunden meines Geiſtes, die mir zu meiner Lebensordnung ſo nothwendig ſind, daß ich mir nur ſelten erlaube, ihnen eine andere Anwendung zu geben.

Ich weiß nicht wie es kam, daß gerade an dieſem Abend die Erinnerung an Lais alle andern Gedanken in mir verdrängte. Ich hatte ungefähr acht Tage vorher einen Brief von ihr erhalten, worin ſie mir ihre Trennung von Araſambes berichtete, und daß ſie im Begriff ſey nach Milet abzugehen. Welche ſeltſame Unruhe des Geiſtes, dachte ich, treibt

ſie aus einer beneidenswürdigen Lage heraus, um des eingebildeten Glücks einer unbeſchränkten Freiheit zu genießen, die ihr am Ende vielleicht doch nur zur Fallgrube werden könnte! Sie vermochte alles über Araſambes; es ſtand in ihrer Macht ihn auf immer an ſich zu feſſeln; und mit welchem Muthwillen zerbricht ſie ihren eigenen Zauberſtab! Wie leichtſinnig treibt ſie wieder in den Ocean des Lebens hinaus, ohne Plan und Zweck, wohin Zufall und Laune des Augenblicks ſie führen werden! Was wird endlich das Schickſal dieſes außerordentlichen Weibes ſeyn, in welchem die Natur alle Reize ihres Geſchlechtes mit den glänzendſten Vorzügen des männlichen ſo ſonderbar zuſammengeſchmelzt hat?

Der Charakter der ſchönen Lais war mir immer ein Räthſel geweſen, deſſen Auflöſung ich vergeblich geſucht hatte. Indem ich mich jetzt von neuem bemühte, alle die reizenden Widerſprüche, woraus er zuſammengeſetzt iſt, und in deren Verbindung gerade der Zauber ihrer unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit liegt, unter Einen Begriff zu bringen, fiel mir plötzlich die große Aehnlichkeit auf, die ich zwiſchen ihr und dem außerordentlichſten Manne unſrer Zeit, dem ehemaligen großen Liebling des Sokrates, zu ſehen glaubte. Sie iſt, ſagte ich zu mir ſelbſt, unter den Frauen, was Alcibiades unter den Männern war. In beiden hat die Natur alle ihre Gaben mit üppiger Verſchwendung aufgehäuft. Wohin er kam, war er der erſte und einzige; wo ſie erſcheint, wird ſie immer die erſte und einzige ſeyn. Er würde die Welt erobert haben, wenn er nicht ſo gewiß geweſen wäre, daß er es könne: ſie würde ſich überall alle Herzen unterwerfen, wenn ſie es

nur der Mühe werth hielte. Ein allzu lebhaftes Selbſtgefühl war die Quelle aller ſeiner Ausſchweifungen, Fehler und falſchen Schritte: eben dieß iſt und wird immer die Quelle der ihrigen ſeyn. Wäre er zwanzig Jahre ſpäter in die Welt gekommen, und ſie wären einander (wie nicht zu zweifeln iſt) begegnet, ſie würden ſich vereiniget, und, wie Platons Doppelmenſchen, unglaubliche Dinge gethan haben. Aber nur zu wahrſcheinlich bereitet ſie ſich ein ähnliches Schickſal. Dieſes innige Gefühl deſſen was ſie iſt, und was ſie ſeyn kann ſobald ſie will, würde ſie wahrſcheinlich antreiben irgend eine große Rolle zu ſpielen, wenn es nicht bei ihr, wie bei Alcibiades, mit der Indolenz eines kaltblütigen Temperaments verbunden wäre, die der Energie ihrer Einbildungskraft das Gegengewicht hält, und die Urſache iſt, warum ſie mit den größten Kräften nie etwas Großes unternehmen, oder, wenn ſie es begonnen hätte, nie zu Stande bringen wird. Daher dieſer übermüthige Leichtſinn, der ſich über alles wegſetzen kann, ſich aus allem ein Spiel macht, und, weil ihm nichts groß genug iſt, nothwendig alles klein finden muß. Wär' es ihr zu Sardes eingefallen Königin zu werden, ſie wäre nach Suſa gegangen, und hätte den Artaxerxes zu ihrem Sklaven gemacht. Daß ſie es nicht verſucht hat, kommt bloß daher, weil ſie zu fahrläſſig dazu iſt, und weil ihr Stolz Befriedigung genug in dem Gedanken findet, ſchon als Lais alles zu ſeyn was ſie will. Mit einem andern Temperamente wäre ſie vielleicht die ausgelaſſenſte aller Hetären; aber ich fürchte ſie iſt fähig, es aus bloßer Eitelkeit zu werden, wenn ſie ſich's jemals in den Kopf ſetzen ſollte, auch hierin unübertrefflich zu ſeyn.

Dieſe Betrachtungen machten mich unvermerkt wehmüthig; die bloße Möglichkeit, daß die Liebenswürdigſte ihres Geſchlechts dereinſt noch unglücklich ſeyn, und vielleicht ſogar unter ſich ſelbſt herabſinken könnte, war mir peinlich, und ich verlor mich im Nachdenken, ob dieſer weibliche Alcibiades nicht wenigſtens in eine Art von Aſpaſia zu verwandeln ſeyn möchte — als ich auf einmal eine hohe Geſtalt in einem langen weißgrauen Gewande zwiſchen den Cypreſſen langſam gegen mich herſchweben ſah, in welcher ich beim erſten Anblick die Geſtalt und den Anſtand der Freundin zu ſehen wähnte, welche mich ſchon eine Stunde lang in Gedanken beſchäftigte. Ich geſtehe dir, daß ich zuſammenfuhr, aber nichtsdeſtoweniger, zwiſchen Grauen und Neugier was daraus werden würde, die Augen ſtarr auf die wunderbare Erſcheinung heftete. Noch ſchwebte die Geſtalt immer vorwärts; aber in dem Augenblick, da ſie eine vom einfallenden Mondlicht ſtark beleuchtete Stelle betrat, blieb ſie ohne Bewegung ſtehen, und nun war es unmöglich zu zweifeln, daß ich die Geſtalt der Lais vor mir ſehe. Aber wie ſollte ſie ſelbſt auf einmal hieher gekommen ſeyn? Da es unläugbar ihre Geſtalt war, was konnt' es anders ſeyn als eine Erſcheinung, die mir ſagen ſollte, daß ſie ſelbſt — nicht mehr lebe; es ſey nun, daß Araſambes ſie in einem Anfall von Eiferſucht ermordet, oder daß ſie auf der Rückreiſe nach Griechenland Schiffbruch gelitten, oder ſonſt durch einen Zufall das Leben verloren hatte. Dieſe Gedanken blitzten ſo ſchnell in meiner Seele auf, daß meiner Philoſophie nicht Zeit genug blieb, ſie in Unterſuchung zu nehmen; und ich bekenne dir unverhohlen, daß mir ungefähr eben ſo zu Muthe

war, wie einem jeden ſeyn mag, der einen abgeſchiedenen Geiſt zu ſehen glaubt. Ich wollte von meinem Ruhebettchen aufſtehen, aber meine Füße waren mit Blei ausgegoſſen, und meine Arme ohne Kraft; ſo daß ein ziemliches Weilchen verging, bis ich wieder einige Gewalt über meinen Körper erhielt. Die Geſtalt ſtand noch immer unbeweglich, und ich konnte deutlich ſehen, daß ſie einen zärtlich ernſten Blick auf mich heftete. Die immer zunehmende Gewißheit, daß es der Schatten meiner Freundin ſey, brachte nun mein ſtockendes Blut wieder in Bewegung; mir ward warm ums Herz; und eine unaufhaltſame Gewalt riß mich zu dem geliebten Schatten hin. Mit weit ausgebreiteten Armen flog ich auf ſie zu, aber die Ausrufung, „biſt du es, liebſte Lais?“ blieb mir am Gaumen kleben. Doch im nämlichen Augenblick, da ich mit ausgeſpannten Armen auf ſie zueilte, öffnete ſie auch die ihrigen, und einen Augenblick darauf fühlte ich, mit unausſprechlichem Entzücken, daß ein warmer elaſtiſcher Körper meine Arme füllte, daß ihr Buſen an dem meinigen überwallte, kurz, daß das vermeinte Geſpenſt — Lais ſelbſt war. Die Seligkeit dieſes Augenblicks fühlſt du, indem du dich an meine Stelle denkſt, viel beſſer, als wenn ich das Unbeſchreibliche zu beſchreiben verſuchen wollte. Alles, was ich davon ſagen kann, iſt, daß es der längſte und kürzeſte meines Lebens war; denn er könnte eine Stunde gedauert haben, und hätte mir doch nur ein Augenblick gedäucht. Mir war, als ob ich mit ihr zuſammenwachſen müßte, um mich ihres Daſeyns recht gewiß zu machen.

Lais geſtand mir, daß ſie ſich ein eigenes Vergnügen

daraus gemacht habe, meine Philoſophie ſowohl als meine Freundſchaft auf dieſe Probe zu ſetzen, und mich die Gunſt eines ſo unerwarteten Beſuches mit einer kleinen Angſt erkaufen zu laſſen, die den Werth derſelben erhöhen würde. Es freut mich, ſetzte ſie hinzu, daß ich meine Abſicht, dir den Genuß eines noch unbekannten Wonnegefühls zu gewähren, ſo glücklich erreicht habe; und ich hoffe du wirſt dich deſto leichter in die Nothwendigkeit fügen, dich eben ſo unvermuthet wieder von mir zu trennen als du mich geſehen haſt; denn in einer Stunde muß ich wieder am Bord ſeyn. Ich komme gerades Weges von Sardes; meine vorgegebene Reiſe nach Milet ſollte dir bloß verbergen, was ich damals ſchon beſchloſſen hatte. Der nämliche Eilbote, der dir meinen Brief überbrachte, hatte den Auftrag, mir ein eigenes Schiff zu miethen, welches mich ſobald als möglich zu den Poſeidonien nach Aegina bringen ſoll. Alles iſt zur Abfahrt bereit, der Wind iſt günſtig, und die Seeleute ſind, wie du weißt, hartherzige Leute.

Du zweifelſt wohl nicht, Kleonidas, daß mir dieſe Nachricht etwas unerwartet kam; ich hatte mir wenigſtens auf etliche Tage Hoffnung gemacht. Aber du kennſt auch das unwiderſtehliche Gemiſch von Anmuth und Majeſtät, womit dieſe Zaubrerin ihre Willenserklärungen als unwiderrufliche Beſchlüſſe des Schickſals anzukündigen pflegt. Es fand nicht nur weder Einwendung noch Bitte gegen dieſe Verfügung ſtatt, ſondern dein armer Freund mußte ſich auch bequemen, dieſe ganze koſtbare Stunde über in dem langen Cypreſſengang mit ihr auf und ab zu ſchlendern, und ſich einen kurzen Auszug

ihrer Geſchichte ſeitdem wir uns nicht geſehen hatten, erzählen zu laſſen, die ein paar Stunden ſpäter unendlich unterhaltend geweſen wäre, aber jetzt mit einer Zerſtreuung angehört wurde, von welcher er ſich nicht völlig Meiſter machen konnte. Sie ſchien es endlich gewahr zu werden. Denn als ſich ihre am Ausgang des Wäldchens zurückgelaſſenen Leute von ferne ſehen ließen, und ihr ein Zeichen gaben, ſagte ſie lächelnd: ich fühle daß ich deine Schuldnerin bin, lieber Ariſtipp, und ich würde dir den Antrag thun, mich auf der Stelle nach Aegina zu begleiten, wenn ich nicht beſorgen müßte, daß es Aufſehen erregen und deinen Sokratiſchen Freunden eine ſehr erwünſchte Gelegenheit geben möchte, dir einen Namen in Griechenland zu machen. Ich ſelbſt mache mir, wie du weißt, nichts aus dem was die Leute von mir ſagen: aber ich hätte ſehr Unrecht, wenn ich glaubte daß eine ſolche Gleichgültigkeit auch dir gezieme. Sich fremden Meinungen gänzlich aufzuopfern wäre thöricht: aber die meiſten Menſchen ſind eine ſo neidiſche und hämiſche Art von Thieren, daß wir es ihnen um unſerer eigenen Ruhe willen zu verbergen ſuchen müſſen, wenn wir glücklicher ſind als ſie.

Ich bin überzeugt, Kleonidas, daß alles dieß ihr Ernſt war, und ſo antwortete ich ihr wie es dieſe Ueberzeugung forderte. Es wäre unartig geweſen ihr merken zu laſſen, daß ich ſie, auch ohne Rückſicht auf das Urtheil der Welt, nicht nach Aegina begleitet haben würde. Indeſſen hatte ich keiner Verſtellung nöthig, um ihr zu zeigen, daß es mich nicht wenig koſte, mich ihrem Gutdünken zu unterwerfen. Denn freilich hätte ich mir aus dem Spott und den Vorwürfen der

Sokratiker eben ſo wenig gemacht als ſie, wenn ich bloß meiner Neigung, wie ſie ihren Launen, folgen wollte. Das Vergnügen, die ihrige durch dieſen ſeltſamen Beſuch befriedigt zu haben, machte ſie ſo aufgeräumt, daß es ihr gelang mich zuletzt auf ebendenſelben Ton zu ſtimmen. Was für eine Aufnahme meinſt du daß die Wittwe des Araſambes ſich von den Korinthiern verſprechen dürfe? fragte ſie mit der unſchuldig leichtfertigen Miene, die ihr ſo wohl anſteht, und ſetzte, ohne meine Antwort zu erwarten, hinzu: ich habe ein unfehlbares Mittel mich bei ihnen in Anſehen zu ſetzen; denn ich muß dir ſagen, daß ich ſehr reich von den Ufern des goldenen Paktols zurückkomme. — Du haſt ein noch unfehlbareres, ſagte ich; aber — Ich verſtehe dich, fiel ſie mir lachend ins Wort, und was dein Aber betrifft, ſo begreifſt du leicht, daß der zweijährige Aufenthalt zu Sardes mich nicht demüthiger gemacht hat als ich vorher war. Ich rathe niemanden meinetwegen nach Korinth zu reiſen. Du kennſt meine Liebe zur Freiheit, meinen Haß gegen euer übermüthiges Geſchlecht, und das Vergnügen, das ich gleichwohl daran finde, mit Männern umzugehen, und ſie für die Augenluſt, die ich ihnen wider Willen mache, nach allen Regeln der Kunſt zu peinigen. Dabei wird es wohl bleiben. — Ich wünſchte, liebe Lais, ſagte ich, daß es nicht dabei bliebe. Möchteſt du doch das Glück das deiner Muſarion zu Theil geworden iſt (das einzige das du noch nicht kennſt) nicht muthwillig von dir ſtoßen, wenn es dir ſich anböte! — „Hab' ich es nicht ſchon mit Araſambes verſucht? Es geht nicht, lieber Ariſtipp! Wer vermag etwas gegen die allmächtige Na-

tur? Die Glückſeligkeit iſt immer eben dieſelbe; nur in den Mitteln und in der Art zu genießen, liegt die Verſchiedenheit. Ich fühle mich, ſo wie ich bin, glücklich: was kannſt du mehr verlangen, mein Freund?" — Sie ſagte dieß mit einer ſo reizenden Unbefangenheit, daß es Thorheit geweſen wäre, ihr eine ernſte Antwort darauf zu geben. Unſre letzte Umarmung war nicht ganz ſo warm, und dauerte nicht halb ſo lange als die erſte. Wirklich würde mir's ſchwer geworden ſeyn, ihr länger zu verbergen, wie ſchmerzlich es mir war in allem was ſie ſagte und that, den weiblichen Alcibiades immer deutlicher zu erkennen. — Aber hatte ich Recht, der ſchönen Lais übel zu nehmen — daß ſie Lais war? Und ſollte nicht fehlgeſchlagne Erwartung (wiewohl ich es mir auf der Stelle nicht geſtehen wollte) die wahre Urſache der übelverhehlten Laugkeit geweſen ſeyn, womit ich mich, zu bald für eine Freundſchaft wie die unſrige, ihren ſchönen Armen entwand? Daß ſie es nur zu gut merkte, bewies ſie mir, im Augenblick des Scheidens, durch einen Kuß, von jenen nektariſchen, die ſie allein küſſen kann, und welche auch du, wenn ich nicht irre, bei einer gewiſſen Gelegenheit kennen gelernt haſt. Brauchte es mehr, um die dünne Eisrinde plötzlich zu ſchmelzen, womit ſie das Herz des treueſten ihrer Freunde umzogen gefühlt hatte? Aber ehe ich wieder zur Beſinnung kommen konnte, war ſie meinen Augen ſo ſchnell entſchwunden, daß ich alles wieder für eine bloße Erſcheinung hätte halten können, wenn der magiſche Kuß nicht noch eine ganze Stunde auf meinen Lippen fort gebrannt hätte.

Nun, lieber Kleonidas, wie gefällt dir meine Geſpenſter-

geſchichte? Gewiß iſt ſie keine von den ſchlechteſten, die du in deinem Leben gehört haſt. Aber was wirſt du von deinem Ariſtipp denken, der bei dieſer Gelegenheit ſchwach genug war, die ſchöne Lais erſt für ein Geſpenſt anzuſehen, und ſie dann wieder von ſich zu laſſen, als ob ſie es wirklich geweſen wäre? Lache immerhin über mich, Kleonidas; ich mache eine ſo alberne Figur in meinen eigenen Augen, daß ich keine Schonung von dir verlangen kann.

14.

Ariſtipp an Kleonidas.

Wirklich, lieber Ariſtipp, ſcheint mir dein Aufenthalt unter den weichlichen Aſiaten deine Nerven ein wenig abgeſpannt zu haben: nicht, weil dir ſo gut als einem andern etwas Menſchliches begegnen kann; und noch weniger, weil du die ſchöne Lais wieder gehen ließeſt wie ſie gekommen war; — wie hätteſt du es anders machen können? Sie iſt doch wohl keine Perſon, mit der man ungeſtraft den Satyr ſpielen dürfte? — ſondern weil du nicht gewahr worden biſt, daß die Schwachheit, deren du dich ſelbſt beſchuldigeſt, bloß darin liegt, daß du dich ſchämeſt wo ſich nichts zu ſchämen iſt.

Ich weiß nicht wo ihr Philoſophen die Einbildung her nehmt, ihr müßtet etwas mehr als menſchliche Menſchen ſeyn, oder wir andern ſollten wenigſtens ſo gutmüthig ſeyn,

euch auf euer Wort dafür gelten zu laſſen. Ich für meine Perſon finde in deiner Geſpenſtergeſchichte nichts, was nicht ganz natürlich wäre, und dem weiſen Sokrates ſelbſt ſo gut hätte begegnen können wie dir. Du befindeſt dich in einer mondhellen Nacht allein in einem Garten; alles ſchlummert weit umher; Nacht, Einſamkeit und allgemeine Stille ſtimmen dich zu dem, was man wachend träumen nennen könnte. Der Mondſchein allein verſetzt uns ſchon in eine andere, oder vielmehr in die nämliche Welt, die den gemeinen Vorſtellungen vom Hades zum Urbild gedient hat; in eine Welt, wo alles ſich dem Auge ganz anders darſtellt, als wir es bei Tage ſehen; wo wir Mühe haben in den zweifelhaften farbenloſen Geſtalten, die ein mattes oft unterbrochnes Schattenlicht bald erſcheinen bald wieder verſchwinden läßt, die gewohnteſten Gegenſtände wieder zu erkennen; wo es ohne Hülfe des Gefühls faſt immer unmöglich iſt, Schatten und Körper nicht zu verwechſeln; kurz, in eine von der Sonnenwelt ſo verſchiedene Zauberwelt, daß der Einbildungskraft bei der geringſten Veranlaſſung nichts leichter iſt, als Gegenſtände des Homeriſchen Schattenreichs dem, was wir wirklich ſehen, unterzuſchieben. In dieſer Lage ſtellt ſich dir auf einmal die Geſtalt einer Perſon dar, für welche du ſeit mehreren Jahren eine beſondere Anmuthung fühlſt, und mit welcher du dich unmittelbar zuvor in Gedanken unterhalten hatteſt; eine Perſon, die, deiner gegründeten Meinung nach, jetzt zu Milet ſeyn muß, und die du dir in dieſem Augenblick ſo wenig in Rhodus, als dich ſelbſt in Milet, denken kannſt. Was iſt da natürlicher, als daß du, bei dieſer Dispoſition deiner

Sinne und — deiner Einbildung, nicht — was du in dieſem Momente für unmöglich hältſt — dieſe Perſon ſelbſt im Leben, ſondern die bloße weſenloſe Geſtalt der nicht mehr Lebenden zu ſehen wähnteſt? Denn, wie viel auch die Philoſophie gegen dergleichen Erſcheinungen einzuwenden hat, ihre Unmöglichkeit kann ſie nicht beweiſen; und wenn gleich deine Vernunft die Geſpenſtergeſchichten, die du von Kindheit auf erzählen hörteſt, aus ihrem eigenen Kreiſe verwieſen hat, aus deiner Seele konnte ſie dieſelben nicht hinausbannen; ſie zogen ſich in die nächtlichſte Region deiner Phantaſie zurück, und es brauchte nichts als das Zeugniß deiner Augen, die dir die Geſtalt einer weit entfernt geglaubten Perſon unmittelbar darſtellten, um nicht nur deine Phantaſie plötzlich ins Spiel zu ſetzen, ſondern deine Vernunft ſelbſt zu einem Trugſchluß zu verleiten, deſſen Täuſchung ſie keine Zeit hatte wahrzunehmn. Du wirſt ſagen: eben darum, weil ich die Geſtalt der Lais auf mich zugehen ſah, hätte ich ſogleich gewiß ſeyn ſollen, daß ſie es ſelbſt ſey: denn es war doch unendlichmal wahrſcheinlicher, daß ſie ihren Reiſeplan geändert, und anſtatt nach Milet zu gehen, den Weg nach Rhodus genommen, meine Wohnung ausgekundſchaftet, und ſich vielleicht ein Vergnügen daraus gemacht habe, mich unverſehens zu überraſchen. — Ich antworte: alles dieß war vernünftiger Weiſe nichts weniger als wahrſcheinlich; wenn du es aber auch bei ruhiger Ueberlegung wahrſcheinlicher hätteſt finden müſſen, als die Erſcheinung eines Geiſtes, ſo bedenke, daß die Phantaſie in einem ſolchen Augenblick ihr Gaukelſpiel viel zu behende macht, als daß ſie dir Zeit zu Abwägung der

Wahrscheinlichkeiten gelassen hätte. Das Zeugniß der Augen, das Vorurtheil, was du sahst könne nicht Lais selbst seyn, und die Einbildung es müsse also ihr Geist seyn, wirkten so unendlich schnell zusammen, daß alle drei in eine einzige sinnliche Vorstellung, deren du dir klar bewußt warst, zerflossen; und, wie gesagt, eben dasselbe wäre jedem andern an deiner Stelle begegnet. Ich wenigstens stehe dir nicht dafür, daß mir selbst, ungeachtet ich durch dein Beispiel gewarnt bin, mit Musarion oder dir nicht eben dasselbe begegnen könnte, wenn ich euch zu einer Zeit, da ich euch weit von mir entfernt wüßte, unter ähnlichen Umständen, plötzlich auf mich zuschleichen sähe. Denn freilich gehört auch der langsame gespenstmäßige Gang und das weißgraue Gewand so gut zur Sache, als Einsamkeit, Mondschein und nächtliche Stille.

Um dir meine Behauptung noch einleuchtender zu machen, frage ich dich: wenn du die schöne Lais nicht umarmt, nicht mit ihr gesprochen, und dich also nicht durch Gefühl und Ohr von ihrer Körperlichkeit hättest überzeugen können; — wenn zum Beispiel (was wenigstens an einem andern dazu geschickten Orte durch künstliche Veranstaltungen hätte bewirkt werden können), wenn, einen Augenblick zuvor ehe du ihr in die Arme fielst, plötzlich eine Flamme zwischen dir und ihr aufgefahren, und ein dichter Rauch, unter einem vermeinten Donnerschlag, ihre Gestalt deinen Augen plötzlich entzogen hätte, — würdest du (vorausgesetzt daß dieß alles täuschend genug ausgeführt und der Betrug dir nicht von Lais selbst entdeckt worden wäre) nicht vielleicht noch jetzt deinen Sinnen mehr glauben als deiner Philosophie, und alles für eine

Erſcheinung aus der Geiſterwelt zu halten geneigt ſeyn? Wenigſtens bin ich verſichert, daß unter zehntauſend, denen ein ſolches Abenteuer begegnete, nicht Einer wäre, der es für etwas anders nähme. Ich kenne ſehr verſtändige Leute, die, wenn von ſolchen Wunderdingen die Rede war, gegen alles, was von Andern erzählt wurde, die erheblichſten Einwendungen zu machen hatten, aber immer damit aufhörten, mit der größten Ueberzeugung von der hiſtoriſchen Wahrheit der Sache, irgend eine Geſpenſter- oder Zaubergeſchichte zu erzählen, von welcher ſie ſich ſelbſt als Augenzeugen aufſtellten. Noch einmal alſo, ich ſehe nicht was für Urſache du hätteſt es dich verdrießen zu laſſen, daß du der ſchönen Lais nicht durch unzeitige Beſonnenheit einen Spaß verderbt haſt, um deſſentwillen ſie ſich eine Reiſe von dreizehnhundert Stadien zu Land und zu Waſſer nicht verdrießen ließ. Ich kann mir zwar wohl einen Menſchen denken, der auf dem Wege des philoſophiſchen Todes, den uns Plato in ſeinem Phädon empfiehlt — dadurch daß er den Sinnen, der Phantaſie und allen Trieben und Leidenſchaften der menſchlichen Natur ſchon bei lebendigem Leibe abgeſtorben iſt — ſich in die Unmöglichkeit geſetzt hat, von ihnen getäuſcht zu werden: aber ich weiß daß ich dieſer Menſch nicht ſeyn möchte, und wünſche dir Glück daß du es eben ſo wenig biſt als ich.

Den andern Punkt betreffend, hätte ſich, dünkt mich, jeder Mann, der nicht von allem Gefühl des Schicklichen und aller Achtung gegen ſich ſelbſt verlaſſen wäre, eben ſo, wie du, benehmen müſſen; überdieß lag es wohl nicht an deinem guten Willen, wenn du dich am Ende mit einem Kuß

abfinden laſſen mußteſt. Man iſt freilich auf eine ſo ſonderbare Grille nicht gefaßt, wie dieſe war, die Reiſe von Sardes nach Rhodus zu machen, um einem guten Freund einen Kuß zu geben; indeſſen hängt es immer von einer Schönen ab, wie viel Werth ſie auf ihre Gunſterweiſungen legen will, und der Kuß den du zur Entſchädigung erhalten haſt, war nach deinem eigenen Geſtändniß ſo viel werth, daß du ihn nicht zu theuer erkauft hätteſt, wenn du ihm bis zu den Hyperboreern hätteſt entgegen reiſen müſſen. Die Wahrheit zu ſagen bin ich mit dir weit beſſer zufrieden als mit der Dame, die mir in den zwei Jahren ihrer unumſchränkten Herrſchaft über den königlichen Araſambes von Seiten des Charakters mehr verloren als gewonnen zu haben ſcheint. Ich fürchte ſie hat ſich durch die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt werden mußte, durch die unermüdete Aufmerkſamkeit, womit ein eben ſo großmüthiger als vielvermögender Liebhaber allen ihren Wünſchen zuvorkam, kurz, durch die grobe Abgötterei, die zu Sardes mit ihr getrieben wurde, die böſe Gewohnheit zugezogen, jede Phantaſie, die ihr zu Kopfe ſteigt, auf der Stelle zu befriedigen, und zu erwarten daß man ſich alles, was ſie zu ſagen und zu thun beliebt, wohl gefallen laſſe. Mit Einem Wort, Ariſtipp, dein weiblicher Alcibiades iſt das wahre Wort des Räthſels. Geben die Götter, daß die Aehnlichkeit ſich nicht bis auf den Ausgang der Abenteuer erſtrecke, in welche ſie ſich mit einem ſolchen Charakter noch verwickeln könnte.

Das zarte dankbare Herz meiner Muſarion leidet nicht wenig bei der Freiheit, die wir uns in unſern Urtheilen über

ihre geliebte Pflegemutter heraus nehmen. Sie möchte ſich ſelbſt gerne verbergen, daß wir Recht haben, und würde uns zürnen, wenn ſie zürnen könnte, daß wir alles im vollen Sonnenlichte ſehen, was ſie ſelbſt nur in dem ſanft verhüllenden und verwiſchenden Mondlicht, oder in der verſchönernden Beleuchtung der Abendſonne ſehen will. Demungeachtet bittet ſie mich, dir in ihrem Namen für die freundliche Art zu danken, wie du ihrer gegen Lais erwähnt haſt. Das holdſelige Weibchen gibt mir täglich neue Urſache, mich in ihrem Beſitz glücklich zu fühlen. Ich weiß nicht ob du dich erinnerſt, daß ich eine Schweſter habe, die bei deiner erſten Abreiſe von Cyrene noch ein Kind von vier bis fünf Jahren war? Da wir vor einiger Zeit das Unglück hatten unſre gute Mutter zu verlieren, bat Muſarion meinen Vater, daß er ihr die junge Kleone anvertrauen möchte, die jetzt gerade in die Jahre tritt, wo die Aufſicht und Leitung einer mütterlichen Freundin einem Mädchen am nöthigſten iſt. Du zweifelſt nicht, daß es ihr mit der beſten Art zugeſtanden wurde; und ſo habe ich ſchon ſeit mehreren Wochen das Vergnügen eine Schweſter, die ich nach Muſarion über alles liebe, unter ihren Augen, gleich einer lieblichen noch ganz unverſehrten Roſenknoſpe unter den ſchirmenden Blättern des mütterlichen Stockes, allmählich zur ſchönſten Blüthe ſich entfalten zu ſehen.

Gedenkſt du dich noch lange zu Rhodus zu verweilen Ariſtipp? — Wie gerne wir dir auch die mannichfaltigen Genüſſe gönnen, die dir in dem Lande, welches ſich Minerva, und Apollo mit den Muſen und Grazien zu ihrem eigenen

Sitz erkoren haben, von allen Seiten zuſtrömen, ſo gibt es doch Tage und Stunden (und es ſind gerade die ſeligſten unſers glücklichen Familienlebens) wo wir uns alle nach dir ſehnen, und die Athener und Korinthier, Mileſier und Rhodier. — und wer kann ſie alle zählen, die uns das Glück, dich zu beſitzen vorenthalten? — ſo herzlich darum beneiden, daß es ihnen unmöglich wohl bekommen kann.

15.

An Kleonidas.

Die ſittenrichterliche Miene, womit du die ſcherzhaften Stellen meines letzten Briefes beinahe gar zu ernſthaft beantworteſt, lieber Klonidas, läßt dir ſo gut, daß ich nicht ungehalten über dich werden könnte, wenn ich auch Urſache hätte es — über mich ſelbſt zu ſeyn. Es iſt nicht unmöglich, daß die Aſiatiſche Luft, die ich ſeit einigen Jahren athme, die Wirkung auf mich thut, die du bemerkt haben willſt; wenigſtens wäre dieß eben ſo natürlich, als daß der zarte Sinn meines Kleonidas für das Geziemende und Schöngute durch die glückliche Beſchränktheit, Regelmäßigkeit und halcyoniſche Stille ſeines häuslichen Künſtlerlebens immer zärter werden, und daher manches mehr oder weniger auffallend finden muß, woran wir andern ſorglos und vogelfrei in der Welt herum treibenden Menſchen nicht den geringſten Anſtoß nehmen. Es iſt, denke ich, mit dem moraliſchen Gefühl, wie mit dem

organiſchen: das Anwehen eines rauhen Lüftchens fällt den zarten Wangen eines faſt immer in den Mauern des Frauengemachs eingekerkerten Mädchens, oder eines mit Roſen aufgefütterten Knaben empfindlicher, als das Anprallen des ſchärfſten Nordwindes der ledernen Haut eines abgehärteten Kriegsmannes oder Seefahrers. Indeſſen, wenn gleich auch hier das eben Rechte in der Mitte liegt, ſo geſteh' ich doch willig ein, daß es in ſittlichen Dingen beſſer iſt zu viel als zu wenig Zartgefühl zu haben.

Meine Vergleichung unſrer Korinthiſchen Freundin mit dem berüchtigten Sohn des Klinias hätte ich von dir lieber beſtritten als bekräftigt ſehen mögen. Vielleicht urtheilen wir beide zu ſtrenge über ſie; vielleicht ſtimmt mich dagegen zu einer andern Zeit die Erinnerung an ſo viele mit ihr verlebte Tage, die ſo ſchön nie wiederkehren werden, zu einer größern Nachſicht, als ſie von einem ganz unbefangenen Richter zu erwarten hätte. Genug, ich bin weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben, daß ſie ſich noch, unvermerkt, und am cheſten ohne fremdes Einmiſchen, zu dieſer ruhigen Selbſtgenügſamkeit und Feſtigkeit des Gemüths läutern werde, ohne welche wir freilich Urſache hätten immer für ſie in Sorgen zu ſeyn. Warum hätte ſie ſich von Araſambes getrennt, und ihrer Freiheit durch dieſe Trennung ſo große Opfer gebracht, wenn das ſchöne Bild einer reinern Glückſeligkeit, welche ſie zu geben und zu empfangen fähig iſt, nicht lebhaft genug auf ſie gewirkt hätte, um über die üppigſten Befriedigungen der Sinne, über alle Forderungen der Eitelkeit, der Prachtliebe, und jeder andern ſelbſtſüchtigen Leidenſchaft das Uebergewicht

zu erhalten? Laſſen wir ihrer blumenreichen Phantaſie noch einige Zeit, ſich durch raſtloſes Herumflattern zu ermüden! Das Bedürfniß der Ruhe wird mit dem erwachenden Gefühl deſſen, was ſie ſich ſelbſt ſeyn könnte, nur deſto dringender werden; ſie wird ſich unverſehens nach Aegina zurückziehen, ihre lieblichen Haine der Sokratiſchen Sophroſyne und ihren ernſten Grazien heiligen, und glücklich ſeyn wie ſie es noch nie geweſen iſt; oder das letzte rührende Lebewohl und der weihende Händedruck des ſcheidenden Weiſen müßte alle ſeine Kraft an ihr verloren haben.

Ich glaube gar ich ſchwärme, Freund Kleonidas? Beim Anubis, es iſt nicht ganz richtig mit mir! Bald werd' ich mir geſtehen müſſen, daß ich dir ähnlicher bin als mir meine Beſcheidenheit zu denken erlauben wollte. — Ernſthaft zu reden, meine Freundſchaft oder Liebe (wenn du willſt) für dieſes wunderbare Weſen iſt nie wärmer als wenn etliche tauſend Stadien zwiſchen uns liegen. Die Phantaſie treibt zuweilen auch mit uns andern kaltblütigen Leuten ihr Gaukelſpiel. Mir, zum Beiſpiel, ſchiebt ſie, in einer ſolchen Entfernung, unvermerkt eine Art von idealiſcher Lais unter, wie ich etwa wünſche daß die wirkliche ſeyn möchte; und dann dünkt mich, es ſey nichts was ich nicht für ſie zu thun fähig wäre, wenn ſie dadurch glücklich würde, und mir gehen ſelſame Grillen durch den Kopf, die ich mir durch allerlei ſcheinbare Vorſpiegelungen wahr zu machen ſuche. Ich beſorge ſehr, die Hoffnung, daß der abgeſchiedene Geiſt des Sokrates noch ein Wunder an ihr thun werde, iſt eine dieſer Grillen; denn leider! bei kühler Ueberlegung ſehe ich wenig Wahrſcheinlichkeit

daß die leibhafte Lais jemals von dem was ſie ihr Syſtem nennt zurückkommen werde, wiewohl es im Grunde nichts als Blendwerk iſt, hinter welchem ſie ihre übermüthige Luſt, Unheil in unſern armen Köpfen anzurichten, ſich ſelbſt zu verbergen ſucht.

Mit der ſchönen Cyrene, zu welcher du mich ſo freundlich einladeſt, geht es mir wie mit der ſchönen Lais; meine Liebe zu ihr wächst mit dem Raum und der Zeit die mich von ihr entfernen; und wie könnte Liebe ohne Verlangen ſeyn? Cyrene, die doch alles, was mir das Liebſte iſt, enthält, bleibt auch immer das letzte Ziel meiner Wanderungen, das Ithaka der freiwilligen Odyſſee, die ich — nicht dichte — ſondern lebe. Ich nenne ſie freiwillig, weil keine feindſeligen Götter ſich gegen meine Zurückkunft verſchworen haben: aber dennoch zweifle ich ſelbſt, daß ſie ſo ganz willkürlich iſt, als das täuſchende Gefühl der Freiheit ſie mir vorſpiegelt; denn die unſichtbaren Seile, die mich nach Korinth und Athen zurückziehen, ſind darum nicht minder ſtark, weil es keine Ankertaue ſind. Beide liegen noch zwiſchen mir und Cyrene, und ich kann jetzt noch nicht ernſtlich daran denken, ſie hinter mir zu laſſen. Ueberdieß werde ich in Rhodus ſelbſt durch mancherlei Verhältniſſe aufgehalten, und nach Achaja gedenke ich nicht wieder zu kehren, ohne zuvor alle merkwürdigen Orte in Klein-Aſien und die nördliche Küſte des Euxins beſucht zu haben. Kurz, lieber Kleonidas, da ich mich einmal ſo weit in die Welt hinausgewagt habe, gebührt es ſich entweder gar nicht, oder als ein ſtattlicher, an Kenntniſſen

und Erfahrungen reicher, weiſer und gefüger Mann nach Cyrene zurück zu kommen.

16.

Learchus an Ariſtipp.

Wir erfreuen uns wieder eines Vorzugs, um welchen uns Athen und Syrakus beneiden, des Glücks, die ſchöne Lais, nach einer mehr als vierjährigen Abweſenheit, wieder in unſern Mauern zu beſitzen; wenn anders die Erlaubniß, ſeine Augen unentgeltlich an ihrem Anſchauen zu weiden, für eine Art von gemeinſamem Beſitz gelten kann. Dieß iſt ein Recht, oder vielmehr eine Wohlthat, die ſie, gleich der Sonne, allen Augen zugeſteht, die es auf die Gefahr, eben ſo wie von einem Blick in die Sonne, geblendet zu werden, wagen wollen in die ihrigen zu ſehen. Irgend einer höhern oder geheimern Gunſt kann ſich unter allen, die ſich darum zu beeifern ſcheinen, bis jetzt noch keiner rühmen: aber auch dieſe iſt ſchon ſo groß, daß einige Zeit hingehen dürfte, bis irgend ein Uebermüthiger ſich erdreiſten wird, über die Unzulänglichkeit einer ſo geiſtigen Nahrung der ungenügſamſten aller Leidenſchaften zu knurren. In der That iſt ihre Schönheit noch immer im Zunehmen, und ſcheint ſogar, anſtatt durch die Zeit das Geringſte von ihrer friſchen Blüthe verloren, im Gegentheil in der Blende, worin ſie zu Sardes

geſtanden, einen noch höhern Glanz gewonnen zu haben, — etwas Gebieteriſches, Königliches möcht' ich ſagen, das in die Länge kaum erträglich wäre, wenn ſie es nicht durch die liebenswürdigſte Anmuth der Sitten und das gefälligſte Benehmen im Umgang zu mildern wüßte. Bei allem dem lebt ſie auf einem ſo fürſtlichen Fuß zu Korinth, daß zu beſorgen iſt, falls auch ſie ſelbſt reich genug wäre, es immer auszuhalten, die Korinthier möchten nicht artig oder demüthig genug ſeyn, es lange gut zu finden. Indeſſen, bis jetzt geht noch alles als ob es nicht anders ſeyn könnte. Das Volk, dem der Schein immer für das Weſentliche gilt, wird durch den Schimmer, womit ſie ſich umgibt, und ihre große Manier das Perſiſche Gold in Umlauf zu ſetzen, im Reſpect erhalten; unſre Patricier hingegen tröſten ſich mit dem Gedanken, daß eine ſolche Lebensart der geradeſte Weg ſey, die ſtolze Göttin deſto eher zu humaniſiren und endlich ſo geſchmeidig zu machen, als jeder ſie, wenigſtens für ſich ſelbſt, zu finden wünſcht. Da dieß aber ganz und gar nicht in den Plan der Dame zu paſſen ſcheint, ſo würde, däucht mich, ein warnender Wink von einem vertrauten Freunde nicht überflüſſig und vielleicht von guter Wirkung ſeyn. Ich ſelbſt bin zwar ſo glücklich ſie öfters zu ſehen, und ſogar zu dem engern Ausſchuß ihrer Geſellſchafter zu gehören: aber, wenn ich auch großmüthig genug ſeyn wollte, gewiſſermaßen gegen meinen eigenen Vortheil zu handeln, ſo iſt doch mein Verhältniß zu ihr nicht von ſolcher Art, daß ich mir ohne Zudringlichkeit das Amt eines Erinnerers herausnehmen dürfte. Auf jeden Fall lieber Ariſtipp, wäre wohl das Beſte, wenn du dich ent-

ſchließen könnteſt, dich den Reizen der ſchönen Rhodus zu entreißen, und mit der erſten guten Gelegenheit nach Korinth zu kommen. Lais ſelbſt ſcheint beinahe gewiß darauf zu rechnen, und dein gaſtfreundliches Gemach im Hauſe deines Learch iſt zu allen Stunden für deine Aufnahme ausgeſchmückt.

L. W.

17.

Lais an Ariſtipp.

Verzeihe, mein Lieber, wenn ich dich länger als recht iſt auf Nachricht warten ließ, wie deiner Freundin die Luft des Iſthmus wieder bekommt, und wie ſie nach einer ſo langen Abweſenheit von den Korinthiern aufgenommen worden. Jene hat mir mit dem erſten Athemzug alle meine vorige Leichtigkeit und Unbefangenheit wiedergegeben; dieſe benehmen ſich ſo artig und anſtändig, als es die etwas zweideutige Wittwe eines noch vollauf lebenden Perſiſchen Fürſtenſohns nur immer verlangen kann. Ich mache ein ziemlich großes Haus, lebe wieder ſo frei wie die Vögel des Himmels nach meiner eigenen gewohnten Weiſe, und erinnere mich zuweilen des Aufenthalts zu Sardes, und aller ſeiner Herrlichkeiten, als eines ſeltſamen Morgentraums, der im Erwachen unvermerkt an der aufgehenden Sonne zerrinnt, und, wie angenehm er auch war, kein Bedauern daß er ausgeträumt iſt in der Seele zurückläßt. Freilich befinde ich mich in dem ungewöhnlichen Fall einer Perſon, die im Traum einen großen

Schatz erhoben hätte, und beim Erwachen wirklich einen kleinen Berg von Goldstücken vor ihrem Bette aufgeschüttet fände; und wenn du glaubst, daß dieser Umstand nicht wenig zu der Ruhe, deren ich mich rühme, beitragen könnte, so will ich so ehrlich seyn und gestehen, daß du es nahezu errathen hast.

Ich lebe hier ungefähr auf eben demselben Fuß wie zu Milet. Mein Haus ist, zwar nicht zu allen Stunden, aber doch in den gewöhnlichen, wo man Gesellschaft sieht, allen offen, die man zu Athen Kalokagathen nennt. Eupatriden, Staats- und Kriegsmänner, Dichter, Sophisten und Künstler, alte und junge, reiche und arme, fremde und einheimische, jedermann, der sich in guter Gesellschaft mit Anstand zeigen kann, ist gern gesehen, nur daß immer zwei oder drei mit einander kommen müssen: denn die Unterhaltungen unter vier Augen sind nur den vertrautern Freunden, lauter Männern, die meine Väter seyn könnten, vorbehalten, und unter den jüngern, höchstens Einem, den die Götter etwa in besondere Gunst genommen haben; dir, zum Beispiel, wenn du hier wärest, zumal da sich bisher noch keiner gefunden hat, der mich vergessen machen könnte, daß du es nicht bist.

Es ist wohl kein Zweifel, daß ich mich durch diese Lebensordnung weder den Matronen noch den Hetären (deren Orden hier sehr zahlreich und begünstigt ist) sonderlich empfehle; wiewohl die letztern mehr Ursache hätten, mich für eine Wohlthäterin als für eine Concurrentin anzusehen. Denn bei weitem die meisten meiner Anbeter unterliegen am Ende doch der Ver-

ſuchung, ſich bei ihnen, wie die Freier der Penelope bei — den gefälligen Hofmägden des Ulyſſiſchen Hauſes, für ihre bei mir verlorne Zeit und Mühe zu entſchädigen. Indeſſen muß ich geſtehen, daß die Verbindlichkeit, die ſie mir von dieſer Seite ſchuldig ſind, vielleicht doch einige Einſchränkung leiden mag. Die Sache iſt, daß ich, theils um mir ſelbſt die Pflichten der Frau des Hauſes zu erleichtern, theils (wenn du willſt) aus Gutherzigkeit, einige ſchöne junge Mädchen zu mir genommen habe, die zwar Korinthiſche Bürgerinnen ſind, aber aus Mangel an Vermögen und Unterſtützung wahrſcheinlich ſich genöthigt geſehen hätten, ihren Unterhalt der Aphrodite Pandemos abzuverdienen. Dieſe laſſe ich von den geſchickteſten Lehrmeiſtern im Leſen der Dichter, in der Muſik und in der Tanzkunſt unterrichten, und mache mir, nach dem Beiſpiele der ſchönen Aſpaſia, ſelbſt ein Geſchäft daraus, ſie zu angenehmen Geſellſchafterinnen für mich und andere zu bilden. Könnte ich ihnen mit meinen Grundſätzen auch zugleich meine Sinnesart einflößen, ſo würde meine Abſicht vollkommen erreicht. Da ſich aber darauf nicht rechnen läßt, ſo bin ich zufrieden, ihnen ſo viel Achtung gegen ſich ſelbſt und ſo viel Mißtrauen gegen euer übermüthiges Geſchlecht beizubringen, als einem Mädchen nöthig iſt, das ſich in den gehörigen Reſpect bei euch ſetzen, und wenn ſie, unglücklicherweiſe, der Liebe ſich nicht gänzlich erwehren kann, wenigſtens keinem andern Amor unterliegen will, als jenem Anakreontiſchen, den die Muſen

Mit Blumenkränzen gebunden
Der Schönheit zum Sklaven gegeben.

Du kannſt dir leicht vorſtellen, lieber Ariſtipp, was für eine alberne Celebrität ich mir durch dieſe, den Söhnen und Töchtern der Achäer ſo ungewohnte und ſo vielerlei Vorurtheile vor die Stirne ſtoßende, Lebensart zuziehen werde. Dieß iſt eben nicht was ich wünſche, aber ich ſehe nicht wie ich es vermeiden könnte: wer ſchwimmen will, muß ſich gefallen laſſen naß zu werden.

Ich habe die traulichen kleinen Sympoſien, die ich zu Milet bei mir eingeführt hatte, wobei eine freie muntre Unterhaltung über intereſſante Gegenſtände die beſſere Hälfte der Bewirthung ausmachte, auch hier wieder in den Gang gebracht; wiewohl die Korinthier überhaupt genommen keine Liebhaber von ſo nüchternen Gaſtmählern ſind. Bilde dir darum nicht ein, daß mein Koch ſich dabei vernachläſſigen dürfe. Wenige Schüſſeln, aber das Beſte der Jahrszeit aufs feinſte zubereitet; kleine Becher, aber die edelſten Weine Cyperns und Siciliens, — darin beſteht meine ganze Frugalität, und ich geſtehe gern, daß ich ſie — dir ſelbſt abgelernt habe. Zu Athen reicht man damit aus und erhält noch Lob und Dank: aber ſo genügſam ſind unſre Korinthiſchen Kalokagathen nicht. Außer deinem Freunde Learchus, und einem vielverſprechenden jungen Künſtler, Namens Euphranor (der, im Vorbeigehen geſagt, einer meiner wärmſten und hoffnungsvollſten Anbeter iſt), ſind es daher faſt lauter Fremde, die ſich um den Zutritt zu meinen Ariſtippiſchen Orgien (wie ich ſie dir zu Ehren nennen möchte) bewerben, oder von freien Stücken dazu eingeladen werden. Die Unterhaltung gewinnet nicht wenig dadurch, und ich denke es ſollte ſich aus unſern

Tiſchreden etwas ganz Artiges machen laſſen, wenn ſie, von einem Geſchwindſchreiber aufgefaßt, als bloßer Stoff einem Meiſter wie Xenophon oder Plato in die Hände fielen. Nicht ſelten wagen wir uns, auf die Leichtigkeit unſrer Hand vertrauend, ſogar an die verſchlungenſten Knoten der Philoſophie; und wenn uns die Entwicklung zu langweilig werden will, ziehen wir uns zuweilen auf die kürzeſte Art aus der Sache, und kommen der Subtilität unſrer Finger — mit der Scheere zu Hülfe. Geſtern z. B. erwähnte Einer zufälligerweiſe, daß Sokrates das Schöne und Gute für einerlei gehalten, und alſo nichts für ſchön habe gelten laſſen wollen, wenn es nicht zugleich gut, d. i. nützlich, ja ſogar nur inſofern es nützlich ſey. Dieß veranlaßte einen Dialog, wovon ich dir, weil ich gerade zum Schreiben aufgelegt bin und (die Wahrheit zu geſtehen) deine eigene Meinung von der Sache wiſſen möchte, ſo viel als mir davon erinnerlich iſt, mittheilen will, wenn du anders Luſt und Muße haſt weiter zu leſen.

Die Hauptperſonen des Geſprächs waren der junge Speuſipp (Platons Neffe von ſeiner ältern Schweſter, einer der liebenswürdigſten Athener die ich noch geſehen habe), ein gewiſſer Epigenes von Trözen, der ſeine Geiſtesbildung vornehmlich von den Sophiſten Prodikus und Protagoras erhalten zu haben vorgibt, und Euphranor, welchem, da er Maler und Bildner zugleich iſt, ein unſtreitiges Recht zukam, mit zur Sache zu ſprechen. Daß die Frau des Hauſes ſich ein paarmal in das Geſpräch miſchte, wirſt du einer ſo erklärten Liebhaberin alles Schönen zu keiner Unbeſcheidenheit auslegen.

„Mich dünkt (sagte Epigenes, der zu dieser Erörterung den Anlaß gegeben hatte), ehe wir uns auf die Frage „was das Schöne sey?“ einlassen, wäre wohl gethan, den Sprachgebrauch um die Bedeutung des Wortes zu fragen, da es so vielerlei, zum Theil ganz ungleichartigen Dingen beigelegt wird, daß der allgemeine Begriff, der mit diesem Worte verbunden zu werden pflegt, nicht leicht zu finden seyn dürfte. Wir sagen: ein schöner Himmel, eine schöne Gegend, ein schöner Baum, eine schöne Blume, ein schönes Pferd, ein schönes Gebäude, ein schönes Gedicht, eine schöne That. Man sagt: dieser Wein hat eine schöne Farbe, dieser Sänger eine schöne Stimme, diese Tänzerin tanzt schön, dieser Reiter sitzt schön zu Pferde. Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die körperlichen, geistigen und sittlichen Gegenstände, Bewegungen und Handlungsweisen herzählen wollte, denen das Prädicat schön beigelegt wird. Was ist nun die ihnen allen zukommende gemeinsame Eigenschaft, um derentwillen sie schön genannt werden? Ich kenne keine allgemeinere als diese, daß sie uns gefallen. Die Menschen nennen alles schön was ihnen gefällt.

Speusipp. Ich gebe gern zu, daß das Schöne allen gefällt, deren äußerer und innerer Sinn gesund und unverdorben ist: aber daß alles, woran ein Mensch Wohlgefallen haben kann, darum auch schön sey, kann schwerlich deine Meinung seyn.

Lais. Sonst wäre nichts Schöneres als ein mit Fässern und Kisten wohl beladenes Lastschiff voll morgenländischer Waaren! wenigstens in den Augen des Korinthischen Kauf-

manns, vor deſſen Hauſe ſie abgeladen werden, und der in dieſem Augenblick gewiß mehr Wohlgefallen an ſeinen ohne Symmetrie über einander hergewälzten Fäſſern, Kiſten und Säcken hat, als an dem ſchönſten Gemälde des Parrhaſius.

Epigenes. Alſo, mich genauer auszudrücken, nenne ich ſchön, was allen Menſchen, ohne Rückſicht auf den Nutzen, der daraus gezogen werden kann, gefällt.

Speuſipp. Sollte damit zu Erhaltung des Begriffs vom Schönen etwas gewonnen ſeyn? Was gefällt, iſt (deinem eigenen Geſtändniß nach) nicht immer ſchön; aber das Schöne gefällt immer, bloß weil es ſchön iſt. Die Frage was iſt ſchön? bleibt alſo noch unbeantwortet.

Euphranor. Könnte uns nicht irgend ein Werk der Kunſt am leichteſten zu der Antwort verhelfen, die wir ſuchen?

Lais. Mich dünkt, Euphranor bringt uns auf den rechten Weg.

Euphranor. Zum Beiſpiel, der junge Bacchus dort, dem der lachende Faun den roſenbekränzten Becher reicht, indem er mit dem linken Zeigefinger ſchalkhaft auf die neben ihm an einem Weinſchlauch eingeſchlafene Mänas hinweiſet.

Lais. Es ſoll eines der beſten Werke des berühmten Alexis von Sicyon ſeyn.

Euphranor. Laſſen wir dieſen Bacchus für ſchön gelten, oder hat jemand etwas Weſentliches an ihm auszuſetzen?

Speuſipp. Ewige Jugend in ewig fröhlicher Wohlluſttrunkenheit kann unmöglich ſchöner dargeſtellt werden.

Euphranor. Das möchte ich nun eben nicht behaupten; genug, wir alle geben zu, daß er nicht häßlich ist.

Alle. Unstreitig.

Euphranor. Was mag wohl die Ursache dieses einstimmigen Urtheils seyn?

Lais. Unser Gefühl vermuthlich.

Epigenes. Aber warum wir es alle fühlen, und fühlen müssen, wir mögen wollen oder nicht, das ist es wohl was Euphranor hören möchte?

Euphranor. Und worin könnte dieß liegen, als in der Gestalt des jungen Gottes, in der bestimmten Form eines jeden seiner Glieder, in ihren Verhältnissen gegen einander, und in ihrer Verbindung zur harmonischen Einheit des Ganzen?

Ich und Epigenes und die übrigen alle waren sogleich mit unserm Ja bei der Hand. Nur Speusipp lächelte beinahe unmerklich und schwieg.

Euphranor. Aber die schlummernde Mänas zu seinen Füßen — kann man läugnen daß sie schön ist?

Learchus. Ich glaube in aller Männer Namen kühnlich sagen zu dürfen, sie ist sehr schön.

Euphranor. Und der junge Faun?

Lais. Ich wenigstens habe noch keinen schönern gesehen.

Euphranor. Also der Gott ist schön, der Faun ist schön, die Bacchantin ist schön, ungeachtet das, warum wir jedes für schön halten, die Formen und Verhältnisse der einzelnen Theile und die Symmetrie des Ganzen, an allen dreien

die augenscheinlichste Verschiedenheit zeigt Würden wir aber zufrieden seyn, wenn der Faun für den Weingott angesehen werden könnte, oder der Weingott für einen Faun? Mit der Form des schönsten Fauns würden wir den Bacchus nicht schön genug, mit den Formen des letztern hingegen jenen allzu schön finden. Und wenn die Mänas ihren hohen Busen gegen die breite Brust des Bacchus, er seine Schultern und Hüften gegen die ihrigen umtauschte, würden nicht beide dabei verlieren, wiewohl sie Schönes um Schönes gäben?

Epigenes. Ganz gewiß. Schön wäre demnach etwas so Verhältnißmäßiges, daß es unter veränderten Umständen häßlich werden könnte; wie z. B. ein schönes Weib einen mißgestalteten Mann, ein schöner Faun einen häßlichen Bacchus abgäbe?

Euphranor. Dieß möchte doch wohl zu viel gesagt seyn. Ein Mann mit weiblichen Gliederformen wäre doch immer ein schönes Ungeheuer, und ein Bacchus mit den Formen eines schönen Fauns würde nur unedel, nicht häßlich seyn. Indessen könnte auch aus lauter schönen Theilen ein sehr widerliches Ganzes zusammengesetzt werden, ohne daß die Theile aufhörten schön zu seyn; es braucht dazu nichts weiter, als jedem eine unrechte Stelle zu geben. Der schönste Mund schief auf die Stirn, das schönste Auge an die Stelle des Mundes, und die zierlichste Nase an den Platz des Auges gesetzt, würde aus dem Gesicht einer Lais eine lächerliche Fratze machen.

Lais. Führt uns dieß nicht unvermerkt auf den Sokratischen Begriff zurück, daß jedes Ding schön ist, wenn es

das iſt, was es, ſeiner Natur und ſeinem Zwecke nach, ſeyn ſoll?

Epigenes. Wenn dieß keine Ausnahmen leidet, ſo würde der Elephant, der Dachs und die Fledermaus eben ſo wohl an Schönheit Anſpruch zu machen haben, als der Onager, das Reh und der Faſan.

Lais. Warum nicht, wenn wir dem unerſchöpflichen Erfindungsgeiſte der göttlichen Bildnerin Natur nicht unbefugte Schranken ſetzen, und durch eigenſinnige Vorliebe für gewiſſe uns vorzüglich gefällige Geſtalten uns zu kleinlichen einſeitigen Urtheilen verleiten laſſen wollen?

Euphranor. Mit allem Reſpect, den ich dir und der göttlichen Bildnerin ſchuldig bin, verzweifle ich doch es jemals ſo weit zu bringen, daß mir die Fledermaus oder der Krokodil ſchön vorkomme, und ich glaube hierin die Augen aller Menſchen, und die deinigen zuerſt, auf meiner Seite zu haben. Auch ſehe ich nicht, warum alles, was die Natur hervorbringt, gerade für unſern Schönheitsſinn gebildet ſeyn müßte; und da es uns an Worten nicht mangelt, warum muß denn etwas, das nur dem Verſtande ſchön iſt, mit einem Worte bezeichnet werden, welches in ſeiner eigentlichen Bedeutung vorzüglich ſolchen Dingen zukommt, die durch Formen und Farben, harmoniſche Verhältniſſe und Symmetrie unſre Augen, oder vielmehr den innern Sinn, deſſen Werkzeug ſie ſind, vergnügen? Die meiſten Schöpfungen der Natur haben dieſe Eigenſchaft in höhern und mindern Graden. Ich zweifle ſehr, daß ein Menſch in der Welt iſt, der nicht auf den erſten Anblick die Gans ſchöner als die Ente,

den Schwan ſchöner als die Gans, den Pfau ſchöner als den Schwan finden ſollte: aber vor der Fledermaus ſchaudert jeder, der ſie erblickt, zurück.

Lais. Wiewohl die Unverſchämtheit zu Athen eine Göttin iſt, ſo verlaſſe ich mich doch nicht genug auf ihren Beiſtand, um dir hierin zu widerſprechen; ſie könnte mich häßlich im Stiche laſſen, wenn einer dieſer ſchönen Nachtvögel unverſehens daher geſchoſſen käme, um ſich für die unverdiente Ehre zu bedanken, die ich ihm erwieſen habe.

Dieſer unzeitige Scherz ſtimmte ſogleich die ganze Geſellſchaft auf einen andern Ton. Die Athener erhielten ziemlich zweideutige Lobſprüche über ihre außerordentliche Gottesfurcht; und da ſie eben nicht im Ruf ſind, ſich durch die Tugenden der Beſcheidenheit und Scham unter den Griechen auszuzeichnen, ſo meinte Learchus, ſie hätten wohl gethan, der Anädeia für die guten Dienſte, die ſie ihnen bei mehr als einer Gelegenheit geleiſtet, eine Capelle zu bauen, und ſich dadurch ihres Beiſtandes auf immer zu verſichern. Der gute Speuſipp, wiewohl er zu viel Urbanität beſitzt, um von ſolchen Scherzen beleidigt zu werden, glaubte doch zuletzt, er müſſe ſich ſeiner bedrängten Vaterſtadt annehmen, und bemühte ſich, uns (etwas ernſthafter als nöthig war) darzuthun: daß es einem ſo religiöſen Volke, wie die Athener von jeher geweſen, zumal in jenen Zeiten einer noch ſehr großen Einfalt der Begriffe und Sitten, keineswegs zu verdenken ſey, daß ſie ſich von einem Myſtagogen, der in einem ſo hohen Ruf der Heiligkeit und Weisheit in den göttlichen Dingen geſtanden, wie Epimenides, hätten bewegen laſſen,

der Hybris und der Anädeia eigne Tempel zu widmen; in der Absicht dieſe übelthätigen Dämonen dadurch zu beſänftigen und zur Schonung zu bewegen; zumal da die entgegengeſetzten guten Dämonen, Eleos und Aido, bereits öffentliche Altäre zu Athen hatten, und jene, wenn ſie vernachläſſigt worden wären, eine ſolche Parteilichkeit ſehr ungnädig hätten aufnehmen können. Die Athener (meinte er) befänden ſich mit der Göttin Unverſchämtheit in dem nämlichen Falle wie die Spartaner mit ihrem Gotte Furcht, welcher von Alters her ſehr andächtig von ihnen verehrt worden ſey, ohne daß es jemals einem Menſchen eingefallen, ihre Tapferkeit deßwegen in den mindeſten Zweifel zu ziehen.

Es wäre nicht artig geweſen, einem Abkömmling des weiſen Solon wegen dieſer Apologie ſeiner Mitbürger ins Geſicht zu lachen. Ich verſicherte ihn alſo in unſer aller Namen, daß wir weit entfernt ſeyen, die Sache in einem andern Lichte zu ſehen; und da die ganze Geſellſchaft zu bedauern ſchien, daß wir den Gegenſtand unſers Geſprächs darüber aus dem Geſichte verloren, ſetzte ich hinzu: ich würde für meinen unzeitigen Scherz zu hart beſtraft ſeyn, wenn wir des Vergnügens entbehren müßten, zu hören, wie Speuſipp, wenn ich recht in ſeinen Augen geleſen hätte, im Begriff geweſen ſey, den Knoten zu entſchlingen, der, meines Erachtens, bisher unter unſern Händen eher noch mehr verwickelt als aufgelöst worden. Du mußt wiſſen, daß dieſer Speuſipp, einen ſchwachen Anſtrich von Platoniſcher Pedanterei abgerechnet, ein ſehr feiner Jüngling iſt, und (unter uns geſagt) ohne meine Schuld einen der Pfeile, welche der

Sohn Cytherens aus meinen Augen links und rechts, wohin es trifft, zu ſchießen beſchuldigt wird, ziemlich tief in der Leber ſtecken zu haben ſcheint. Ich bin nicht geſonnen zu ſeiner Heilung den geringſten Aufwand zu machen; ſollte aber das Uebel gar zu ernſthaft werden, ſo verlaſſe ich mich auf die kleine Laſthenia, die ſeit einiger Zeit die Stelle der ſchönen Droſo bei mir eingenommen, und eine ſo ſchwärmeriſche Liebe für die Platoniſche Philoſophie gefaßt hat, daß Speuſipp, wofern er noch einige Tage hier verweilt, nothwendig davon gerührt werden muß. — Doch wieder zur Sache!

Der junge Mann antwortete auf meine Einladung, nicht ohne bis in die Augen roth zu werden, mit aller Grazie und Zuverſicht, die du einem Athener und einem Neffen Platons zutrauen wirſt. Mich dünkt, fuhr er fort, wir haben uns bisher immer um einen dunkeln Begriff des Schönen, deſſen Daſeyn wir vorausſetzten, herumgedreht, ohne ihm ſelbſt näher gekommen zu ſeyn. Sinne und Einbildungskraft ſtellen uns nichts als einzelne Dinge dar, die wir, wenn ihre Geſtalt uns gefällt, ſchön nennen, wiewohl uns immer eines ſchöner als das andere däucht. Auch die Kunſt zeigt uns, ſogar in ihren idealiſirten Werken, nur einzelne Geſtalten, einen Ringer, Wettläufer oder Fauſtkämpfer, einen Achilles, Ajax oder Ulyſſes, einen Zeus, Apollo, Mercur, Bacchus u. ſ. w., nie den Menſchen, den Helden oder den Gott, der ſo ſchön iſt, als Menſch, Held, oder Gott gedacht werden kann. Daher ſind die Eleer und Athener nie ſicher, daß nicht ein Bildner aufſtehe, der einen noch ſchönern Jupiter als ihren Olympiſchen, eine ſchönere Aphrodite als die des Alkamenes in den

Gärten darſtelle. Aber wie könnten wir urtheilen, daß irgend ein einzelnes Ding ſchöner ſey als ein anderes in ſeiner Art, wenn die Idee des allgemeinen Schönen nicht bereits in unſrer Seele läge, welche gleichſam der Maßſtab iſt, woran wir das einzelne Schöne in der Natur und Kunſt meſſen? Dieſe Idee iſt es was wir ſuchen, ohne zu wiſſen daß wir ſie ſchon haben, wiewohl es uns eben darum, weil ſie eine Idee iſt, an Mitteln fehlt, ſie auf eine andere Art ſinnlich darzuſtellen als im Einzelnen, das iſt, durch bloße Annäherungen, wobei immer die Möglichkeit eines Schönern bleibt, weil das Schönſte, die Idee ſelbſt, im Einzelnen erreichen zu wollen eben ſo viel wäre als das Unendliche in einen beſchränkten Raum zu faſſen.

Alſo ſprach er — und ergötzte ſich, wie es ſchien, an dem Erſtaunen, das in unſer aller weit offnen Augen zu leſen war. Eine allgemeine Stille ruhte eine Weile auf der ganzen Tiſchgeſellſchaft; es war uns allen, denke ich, als ob uns etwas geoffenbaret worden wäre, und wir wunderten uns, allmählich gewahr zu werden, daß wir im Grunde nicht mehr von der Sache wußten als vorher. Epigenes war der erſte, der das heilige Schweigen brach. Wir ſind dem Speuſippus nicht wenig Dank ſchuldig (ſagte er mit einem Ernſt, der das eben ausbrechen wollende Lachen von den Lippen ſeiner muthwilligen Freundin zurückſcheuchte), daß er uns einen Blick in die erhabenſten Myſterien ſeines berühmten Oheims thun ließ, und uns das unausſprechliche Wort ſeiner Philoſophie vertraute. Denn die Idee iſt der Schlüſſel zu allen Geheimniſſen der Natur in und außer dem Menſchen. — Ich geſtehe mit

Beſchämung, ſagte Euphranor, daß dieſer Schlüſſel mir nichts aufſchließt. Ich begreife nichts von einer Idee, die ich in mir trage, ohne zu wiſſen weder daß ich ſie beſitze noch wie ich zu ihr gekommen bin, alſo auch ohne gewiß zu ſeyn, daß ich ſie habe. — Wundert dich dieß, Euphranor? verſetzte der junge Athener lächelnd; du haſt alſo, wie es ſcheint, nie wahrgenommen, wie vieles in dir iſt, deſſen Daſeyn und Beſchaffenheit dir nur durch ſeine Wirkungen offenbar wird? Die ungelehrteſten Menſchen empfinden, erinnern ſich des Empfundenen, vergleichen und unterſcheiden, bilden ſich Begriffe und machen Schlüſſe, ohne zu wiſſen, wie ſie dabei zu Werke gehen; und der gelehrteſte weiß im Grunde nicht viel mehr davon als ſie. Die Idee des Schönen erweiſet ſich in dir und in uns allen durch ihre Wirkungen; ſie ſelbſt iſt ſo wenig anſchaulich, als es z. B. die Kraft iſt, mit welcher du urtheilſt, ob du zu dem, was du malen willſt, einen feinern oder gröbern Pinſel nehmen und ihn in dieſe oder jene Farbenmuſchel tauchen ſolleſt. — Es mag vielleicht ſeyn wie du ſagſt, erwiederte Euphranor: aber weſſen ich ſehr gewiß bin, iſt, daß ich mich, wenn ich eine Galatea malen oder einen Mercur bilden ſollte, auf eine Idee, die ich in mir herumtrüge, ohne es zu wiſſen, nicht verlaſſen dürfte. Daß ich die Verhältniſſe und Formen des männlichen und weiblichen Körpers, die bei den Griechen für die ſchönſten gelten, ſtudirt habe; daß ich genau weiß, wie ein Arm oder Schenkel geſtaltet ſeyn muß, um von jedermann für ſchön erkannt zu werden, und wie jedes Glied mit ſeinen allen übrigen, die mit ihm in Verbindung ſtehen, ſowohl in Ruhe als in jeder Art von

Bewegung und Stellung, aus jedem Geſichtspunkt betrachtet erſcheinen muß; daß ich weiß, wie man den Pinſel und den Meißel handhaben muß; daß ich, wenn ich male, jedem Gegenſtande ſeine wahre Geſtalt, Farbe und Haltung, Charakter und Ausdruck, jedem Theil ſein rechtes Verhältniß zu dem übrigen, jedem Muskel ſein gehöriges Spiel zu geben, Licht, Farben und Schatten richtig und zweckmäßig zu vertheilen, und das Ganze auf ſeinen gehörigen Ton zu ſtimmen weiß: alles das ſind Dinge, deren ich mir ſehr klar bewußt bin, wovon ich Rechenſchaft geben kann, und ohne welche ich nichts machen könnte, das des Sehens werth wäre. Auch bin ich mir eben ſo klar bewußt, wie ich zu dem, was ich weiß und kann, gelangt bin: nämlich nicht durch den magiſchen Einfluß einer Idee, die mir ſelbſt unſichtbar iſt, ſondern durch emſiges forſchendes Betrachten der Natur und der Kunſtwerke trefflicher Meiſter, öfteres Beſuchen der Gymnaſien und Kampfſpiele, hartnäckigen Fleiß, viele Uebung, Liebe zur Kunſt, und brennenden Wetteifer mit denen, die ich anfangs nur nachzuahmen ſuchte. Und was den Maßſtab der Grade des Schönen betrifft, wozu bedürfte ich eines andern als der beſtimmten Geſtalten einer kleinen Anzahl von Perſonen, die in ihrer Art für vorzüglich ſchön gelten, und des feinen Gefühls des Gehörigen, Gefälligen und Genügſamen, das durch beſtändige Uebung des Kunſtſinns an der Natur ſelbſt erworben wird? Ich habe, wiewohl ich noch nicht dreißig Jahre zähle, das Schönſte geſehen, was in den vornehmſten Städten der Griechen zu ſehen iſt; aber ich erinnere mich nicht, irgendwo ein Bild eines Gottes, eines homeriſchen Helden, einer Göttin oder

Nymphe geſehen zu haben, welches (das Conventionelle abgerechnet) ſchöner wäre, als gewiſſe Perſonen, die ich kenne. So iſt z. B. dieſer Faun nach einem jungen Arkadiſchen Ziegenhirten — dieſer Bacchus nach einem ſehr ſchönen Jüngling, mit welchem ich zu Sicyon öfters badete, und die ſchlummernde Mänas nach einer Sklavin der Frau dieſes Hauſes gebildet. — Und dieß weißt du ſo gewiß? fragte Speuſipp. — „So gewiß, als daß nicht der berühmte Alexis von Sicyon, wie Lais im Scherz vorgab, ſondern der noch unberühmte Euphranor von Korinth dieſe Gruppe, die du ſelbſt mit deinem Beifall beehrteſt, gearbeitet hat. Hätte ich eine mit dem Gürtel der Venus geſchmückte Juno zu malen, ſo weiß ich ſehr wohl, an welche ſichtbare Göttin ich meine Gelübde richten würde.“ — In der That, ſagte Speuſipp mit der Attiſchen Miene, die du als ein Vorrecht der edeln Theſeiden kennſt, es iſt nicht zu läugnen, daß wir ein wenig lächerlich ſind, indem wir uns an der Tafel der ſchönſten Frau in Griechenland die Köpfe darüber zerbrechen was ſchön ſey; denn, welche Bewandtniß es auch mit dieſer Frage haben mag, dieß iſt gewiß, daß jeder der ſie ſieht, ſeine höchſte Idee der Schönheit in ihr verkörpert finden wird.

Sobald das Geſpräch eine ſolche Wendung nahm, war es hohe Zeit, ihm ein Ende zu machen. Auf einen Wink, den ich kurz zuvor einer Aufwärterin gegeben hatte, trat in dem Augenblick, da Speuſipp das letzte Wort ausſprach, die ſchöne Lasthenia an der Spitze meiner oben erwähnten jungen Nymphen in den Saal, um die Geſellſchaft mit Muſik und Tanz zu unterhalten, und bevor eine Stunde vergangen war, glaubte

ich zu bemerken, daß meine junge Philoſophin den Platoniker (der, wie die Aphyen, nur Feuer zu ſehen braucht um zu kochen) unvermerkt immer näher an ſich zog. Bei euch Männern wird die gefälligſte zuletzt immer über die ſchönſte den Sieg erhalten. Es iſt ein unglücklicher Vorzug der Weiber, daß die Leidenſchaft der Liebe bei ihnen von der Gegenliebe ganz unabhängig und deſto hartnäckiger iſt, je weniger ſie Hoffnung hat, erwiedert zu werden.

Ich ſehe zu ſpät, daß ich dir ein Buch ſtatt eines Briefes geſchrieben habe. Möchteſt du mich mit einem noch größern für meine Unbeſcheidenheit beſtrafen! Sage mir doch ein paar Worte, wie dir's zu Rhodus geht, was du treibſt, und ob man hoffen darf, deine ehmalige Andacht zu dem Erderſchütterer Poſeidon wieder einſt erwachen zu ſehen?

18.

Ariſtipp an Lais.

Darf ich dir, im Vertrauen auf die Rechte einer zehnjährigen Freundſchaft, geſtehen, ſchöne Lais, wie mir deine jetzige Lebensweiſe vorkommt? Betrachte ich ſie als einen bloßen Uebergang von der Glorie einer unumſchränkten Gebieterin über die Perſon und die Schätze eines Perſiſchen Großen, zu der glücklichern aber weniger ſchimmernden und prunkenden Lebensart, die einer Einwohnerin von Korinth geziemt, ſo wünſche ich bloß, daß du dich entſchließen mögeſt, zwar nicht

gar zu haſtig, aber doch lieber zu ſchnell als zu langſam, von der Höhe herabzuſteigen, die du mit der freieſten Beſonnenheit verlaſſen haſt. Was die ſtolzen Korinthier in die Laune ſetzt, dir, wie einer fremden Fürſtin, welche ſich eine Zeit lang unter ihnen aufhalten wollte, eine Art von glänzendem Hof zu machen, iſt (außer dem Reiz, den die Neuheit der Sache für ſie hat) hauptſächlich die Hoffnung, womit jeder ſich ſchmeichelt, den Vorzug endlich bei dir zu erringen, nach welchem ſie alle trachten. Da du nicht ſehr geneigt ſcheinſt ſo viel Glückſeligkeit um dich her zu verbreiten, ſo würde es deiner Ruhe ſchwerlich zuträglich ſeyn, wenn du den ſüßen Wahn einer ſo großen Menge von Aſpiranten allzu lange nähren wollteſt. Das Rathſamſte wäre alſo, dich ſelbſt von der hohen Lydiſchen Tonart allmählich zu der gewohnten Doriſchen herabzuſtimmen; und dazu, däucht mich, würden deine kleinen Abendgeſellſchaften ein ſehr gutes Mittel ſeyn, wenn du ihnen ſo viel Geſchmack abgewinnen könnteſt, deine geſellſchaftliche Mittheilung allein, oder doch beinahe allein auf dieſe den Muſen vorzüglich geheiligten Orgien einzuſchränken; an welchen ich nichts auszuſetzen habe, als daß ich durch eine Entfernung von dritthalbtauſend Stadien davon ausgeſchloſſen bin. Doch, du willſt mir ja Gelegenheit geben auch abweſend an ihren Theil zu nehmen, da du mich aufforderſt, dir meine Gedanken über euer neuliches Tiſchgeſpräch mitzutheilen. Ich bin nicht eitel genug mir einzubilden, daß ich über dieſen Gegenſtand etwas zu ſagen hätte, das für dich neu wäre; und überhaupt gehört, meiner Meinung nach, das Schöne unter die unausſprechlichen Dinge — der Natur, und

läßt ſich beſſer fühlen und genießen, als zergliedern und erklären. — „Aber (wirſt du ſagen) dieſe unausſprechlichen Dinge ſind ja eben was uns am ſtärkſten anmuthet, und worüber wir am liebſten vernünfteln — oder irre reden mögen.“ — Ich füge mich alſo ſowohl deinem Willen als meinem eigenen Naturtriebe, und wenn ich dir nichts Unbegreifliches und Unerhörtes offenbare, ſo ſchreib' es meiner zur andern Natur gewordenen Maxime zu: im Philoſophiren immer verſtändlich zu bleiben, und vor allem mich immer ſelbſt zu verſtehen.

Epigenes hatte Recht, mit der Frage, „was nennen die Menſchen ſchön?“ den Anfang der Unterſuchung zu machen; nur hätte er dem Einwurf Speuſipps zuvorkommen, und ſogleich antworten ſollen: wir Griechen pflegen alles ſchön zu nennen, was uns, ohne Rückſicht auf ſeine Nützlichkeit, gefällt. Das Wohlgefallen iſt immer nothwendig mit einem angenehmen Gefühl verbunden, und umgekehrt; aber dieſes Gefühl iſt nicht der Grund warum uns das Schöne gefällt, ſondern die natürliche Wirkung des Schönen auf unſern Sinn. — „Warum gefällt uns denn aber das Schöne?“ — Mit der Antwort: weil es ſchön iſt, wäre nichts geſagt; indeſſen habe ich keine andere Antwort als, weil wir ſo organiſirt ſind, daß es uns, wofern ihm nicht nachtheilige Umſtände von außen oder innen im Lichte ſtehen, nothwendig gefallen muß. — „Aber muß denn alles, was gefällt, ſchön ſeyn? Gefallen uns nicht viele Dinge bloß darum, weil ſie zweckmäßig und nützlich ſind?“ — Allerdings werden, unſerm Sprachgebrauch zufolge, auch ſolche Dinge öfters ſchön genannt; nur hat der Sprachgebrauch

Unrecht, wenn er ſchön und gut vermengt. Das Schöne iſt zwar, inſofern es ſchön iſt, immer etwas Gutes; aber das Gute iſt nicht, inſofern es gut iſt, nothwendig auch ſchön; und dieß macht einen großen Unterſchied. — „Damit iſt für den Begriff des Schönen nichts gewonnen," ſagt Speuſipp; das Räthſel, deſſen Auflöſung wir ſuchen, die Frage: was iſt das Schöne an ſich? bleibt noch immer ungelöst und unbeantwortet." — Aus einem ſehr einfältigen Grunde; bloß weil wir keine Antwort auf dieſe Frage haben. Das Schöne oder die Idee des Schönen, in Platons Sinne, iſt, wie Speuſipp ſelbſt geſteht; kein Gegenſtand unſres Anſchauens. Wir ſehen nur einzelne ſchöne Dinge, und auch dieſe ſind nur ſchön durch ihr Verhältniß gegen die Organe unſerer Sinne; und wenn wir von ſchönen Dingen ſprechen, ſo iſt die Rede nur von dem, was dem Menſchen, nicht was an ſich ſchön iſt. — „Dieſemnach könnten wir von keinem Dinge ſagen es ſey ſchön; denn wie wollten wir die Stimmen aller Menſchen, die jemals gelebt haben, jetzt leben, und künftig leben werden, darüber ſammeln?" — Auch iſt dieß ſehr unnöthig. Mir genügt daran, daß etwas mir ſchön iſt; erſcheint es auch andern ſo, deſto beſſer; zuweilen auch nicht, deſto beſſer: denn man iſt öfters in dem Falle, etwas Schönes gern allein beſitzen zu wollen. Wie dem aber auch ſey, genug daß es nun einmal nicht anders iſt noch ſeyn kann, und daß wir von ſehr vielen Dingen keinen andern Grund, warum wir ſie für ſchön halten, anzugeben haben, als weil ſie uns ſchön vorkommen, oder, genauer zu reden, weil ſie uns gefallen. — „Ein Ding kann alſo zugleich ſchön und nicht ſchön ſeyn?" — Nicht ſeyn, aber ſcheinen, ſo wie

z. B. dem Gelbsüchtigen die Lilie, die allen gesunden Augen weiß ist, gelb zu seyn scheint. Was ich schön finde, kann allerdings andern, aus mancherlei Ursachen, mit Recht oder Unrecht, gleichgültig oder gar mißfällig seyn; denn Vorurtheil oder Leidenschaft kann mich oder sie verblenden. Die Liebe verschönert und hat für jeden Fehler des Geliebten ein milderndes Wörtchen, das ihn bedeckt oder gar in einen Reiz verwandelt; der Haß thut das Gegentheil. Mangel an Bildung und klimatische oder andere locale Angewohnheiten haben vielen Einfluß auf die Urtheile der Menschen über Schönheit und Häßlichkeit. Kurz, das Wort schön, welchem Gegenstand es beigelegt werden mag, bezeichnet bloß ein gewisses angenehmes Verhältniß desselben, besonders des Sichtbaren, Hörbaren und Tastbaren, zu einem in Beziehung mit demselben stehenden äußern oder innern Sinn; weiter hinaus reicht unsere Erkenntniß nicht, oder verliert sich in dunkle Vorstellungen und leere Worte.

Ein solches Wort scheint mir die angeborne Idee zu seyn, welche der Neffe des großen Acrobaten Plato für den Kanon des Schönen, und Plato selbst (wenn ich ihn anders verstehe) für einen in unsere Seele fallenden Widerschein eines ihm und uns unbegreiflichen Urbildes des Schönen ausgibt, welchem er in den überhimmlischen Räumen einen Platz unter den übrigen Ideen anweiset. Da diese Platonischen Offenbarungen auch mir (wie dem wackern Euphranor) nichts klären machen, so halte ich mich an das, was ich auf dem Wege der Beobachtung der Natur im Geschäfte der Entwicklung und Ausbildung unsres Schönheitssinnes abgelauscht zu haben glaube.

Ich nehme als etwas allgemein Wahres an, daß ein gewiſſer Grad von Licht, und die gänzliche Abweſenheit deſſelben, eine ganz lichtloſe Finſterniß, die entgegengeſetzten äußerſten Gränzen bezeichnen, innerhalb welcher das Licht allen geſunden menſchlichen Augen ſchön iſt. Innerhalb dieſer Gränzen ließen ſich, wenn wir ein Werkzeug das Licht zu meſſen hätten, eine Menge Abſtufungen andeuten, welche die Grade unſers Vergnügens am Licht, oder (was eben daſſelbe ſagt) die Grade ſeiner Schönheit bezeichnen würden. Indeſſen lehrt die Erfahrung, daß eine gewiſſe Abwechſelung und Miſchung der höhern Grade des Lichts mit dem niedrigſten dasjenige iſt, was in dem großen Gemälde der Natur die angenehmſten Eindrücke auf uns macht. Der Grund hiervon liegt ohne Zweifel in der organiſchen Beſchaffenheit unſers Auges, und mich dünkt, wir können uns dabei beruhigen, ohne tiefer in das Geheimniß der Natur eindringen zu wollen als ſie uns erlaubt. Mit den Farben hat es eben dieſelbe Bewandtniß. Der Anblick einer in tauſendfältige Schattirungen von Grün gekleideten und von einem azurnen Himmel umfloſſenen Landſchaft vergnügt unſer Auge und däucht uns ſchön; noch ſchöner der Himmel, wenn eine Menge leichter goldverbrämter Roſenwölkchen, wie ſchwimmende Inſeln in einem hellblauen Meere, von Abend gegen Morgen langſam an ihm daherſchweben; am ſchönſten, wenn die Abendſonne durch ein dünnes Dunſtgewölk in viele Glorie von zuſammengefloſſenen Regenbogen zu zerſchmelzen ſcheint. Eine ähnliche Wirkung würde der Anblick der Erde thun, wenn Bäume, Gras und Kräuter, gleich einem mit den bunteſten Blumen

aller Art beſetzten Gartenſtück, einen unaufhörlichen Wechſel der lebhafteſten Farben in unſre Augen ſpielten. Wie entzückend aber auch ein ſolcher Anblick wäre, ſo ſind doch unſre Geſichtswerkzeuge nicht dazu eingerichtet, ſo viel Schimmer und ſo lebhafte Farben in die Länge zu ertragen. Indeſſen erklärt ſich daraus, warum uns die Natur im Frühling am ſchönſten erſcheint; weil nämlich die Färbung des magiſchen Gemäldes, das ſie uns in dieſer lieblichſten der Horen darſtellt, zwiſchen dem einförmigen Blau und Grün, und einem allzu bunten und feurigen Farbenſpiel gleichſam in der Mitte ſchwebt.

Eben ſo wie die Urſache der mehr oder minder angenehmen Wirkung des Lichts und der Farben in der Organiſation unſers Auges zu ſuchen iſt, ſcheint auch die allgemeine Erfahrung, daß gewiſſe Linien, Figuren und Körper dem Auge und der taſtenden Hand angenehmer ſind, als andere, hauptſächlich in der natürlichen Beſchaffenheit dieſer Organe gegründet zu ſeyn. Warum gefällt uns eine ſanftwallende Linie beſſer als eine gerade? warum ein Cirkelbogen beſſer als ein Winkel? Die Kreislinie mehr als das Eirund? Wie man dieſe Fragen auch beantworte, am Ende müſſen wir immer geſtehen, die Einrichtung unſerer Geſichts- und Gefühlswerkzeuge bringt es nun einmal ſo mit ſich. Eine gerade fortlaufende Linie, eine ebene ununterbrochene Fläche gefällt einen Augenblick, wird aber bald durch ihre Einförmigkeit langweilig; das Winklichte beleidigt Geſicht und Gefühl; ein ſanfter Uebergang vom Ebenen zum Gebogenen ſchmeichelt beiden. Daher, daß uns das leichte Wallen eines ſanftbewegten Waſſers ſchöner, darum als die ſchroffen in einander

berſtenden Wogen des empörten Meeres; daher, daß unſre Töpfer und Bildner gewiſſe zwiſchen der Kugel und dem Ei mehr oder weniger in der Mitte ſchwebende Formen als die ſchönſte zu Urnen und Prachtgefäßen wählen.

Was ich von Licht- und Schatten, Farben und Linien als den Elementen des ſichtbaren Schönen geſagt habe, gilt in ſeiner Art auch von den verſchiedenen Schwingungen der Luft, wodurch der Schall in unſerm Ohr und vermittelſt dieſes Organs in unſerm innern Sinne gewiſſe angenehme Gefühle erregt; von dem majeſtätiſchen Rollen des Donners bis zum leiſen Geflüſter der Pappel- und Birke; vom klappernden Toſen eines entfernten Waſſerfalls, bis zum einſchläfernden Murmeln einer über glatte Kieſel hinrieſelnden Quelle; vom fröhlichen Geſchwirr der Lerche bis zum eintönigen Klingklang der Cicade. Alle dieſe einfachern Schälle und Töne, durch welche die Natur unſer Ohr als ein zu ihr ſtimmendes lebendiges Saiteninſtrument anſpricht, betrachte ich als die Elemente des hörbaren Schönen, welches, gleich dem ſichtbaren, in der Mitte zwiſchen zwei Aeußerſten ſchwebt, und alſo eben demſelben Geſetz unterworfen iſt, wodurch die dem Auge gefälligen Töne des Lichts und der Farben, und die dem Gefühle ſchmeichelnden Formen der Körper beſtimmt werden, dem Geſetze der Harmonie, der ſinnlichen Eindrücke von außen mit der Einrichtung der ihnen entſprechenden Organe.

Wiewohl ich nun dieſe angenehmen Empfindungen, wovon bisher die Rede war, als die Elemente betrachte, woraus alles ſichtbare, hörbare und fühlbare Schöne zuſammengeſetzt iſt; ſo würden ſie uns doch, jede für ſich allein, nie auf den

Begriff der Schönheit geführt haben. Denn wie lebhaft auch die angenehme Empfindung ſeyn mag, die z. B. durch eine gewiſſe Farbe oder einen gewiſſen einzelnen Ton in uns erregt wird; ſo würde doch eine lange Dauer derſelben unſer Auge oder Ohr ermüden, und uns erſt gleichgültig, dann langweilig, endlich widrig und unerträglich werden. Verſchiedenheit und öftere Abwechſelung der angenehmen Eindrücke ſind ſowohl zum Vergnügen als zur Erhaltung der Organe gleich nothwendig; aber im Verſchiedenen muß Aehnlichkeit ſeyn, die Abwechſelung durch ſanfte Uebergänge bewirkt werden, und das Mannichfaltige, von Harmonie zuſammengefaßt, zu einem Ganzen, deſſen Totaleindruck uns angenehm iſt, verſchmolzen werden; und dieß allein iſt es, was die Idee der Schönheit in uns erzeugt.

Laß uns nun einen höhern Standort nehmen. Die Natur iſt alles was iſt, war, und ſeyn wird, alſo auch die Quelle, ſo wie die Summe alles Schönen. Wär' es möglich einen Augenpunkt zu finden, aus welchem ſich die ganze Natur mit Einem Blick von uns überſchauen ließe, ſo würden wir das wahre Urbild alles Schönen in der Wirklichkeit vor uns ſehen. Aber unſer Auge iſt auf ein enges Hemiſphärion eingeſchränkt, und die Natur unermeßlich. Was ſie unſern Sinnen darſtellt, ſind nur unendlich kleine Abſchnitte und Bruchſtücke eines gränzenloſen Ganzen. Aber das Wundervolle und Göttliche in ihr, das, wodurch ſie ſich ſo unendlich weit über die Kunſt des Menſchen erhebt, iſt, daß jedes der kleinſten Glirdmaßen, aus welchen ſie zu einem einzigen leben- und ſeelevollen Körper innigſt verwebt iſt, eine Welt voll har-

monischer Mannichfaltigkeit, eine unendliche Menge von organisirten Theilen enthält, deren jeder wieder als ein neues Ganzes betrachtet werden könnte, wenn die Werkzeuge unsrer Sinne fein und scharf genug wären, die besondern Eindrücke, die er auf uns macht, zu unterscheiden.

Hier verliert sich der Gedanke in einem uferlosen Ocean, und uns bleibt nichts übrig, als uns wieder in die Schranken unsrer eignen Natur zurückzuziehen, und, dem Gesetz der Nothwendigkeit gehorchend, uns selbst (so klein wir sind) als den Kanon der Natur, unser Empfindungsvermögen als das Maß ihrer Schönheit, und unsre Kunstfähigkeit als eine schaffende Macht zu betrachten, welche berechtigt ist, den uns überlass'nen Erdschollen, unsre Welt, nach unsern eigenen Bedürfnissen, Zwecken und Begriffen zu bearbeiten, und in ein beschränktes Ganzes für uns zu unserm Nutzen und Vergnügen umzuschaffen.

Daher kommt es nun, daß wir die Natur nur insofern schön finden, als das Schauspiel, womit sie uns umgibt, oder der einzelne Gegenstand, den wir daraus absondern und für sich betrachten, unsern Sinnen angenehm ist. Eben dieselbe Landschaft, die uns, bei heiterem Himmel unter einem gewissen Winkel von der Sonne beleuchtet, in Entzücken setzt, gibt bei trüber Luft einen sehr gleichgültigen Anblick; eben dieselben Gegenstände, z. B. ein sumpfiger Boden, umgestürzte, ausgefaulte Baumstämme, schroffe mit schmutzigem Moose bewachsene Felsenstücke, tiefe finstre Höhlen, wildes struppichtes Gebüsche, — lauter Dinge die uns einzeln und, in der Nähe betrachtet, Unlust, Ekel und Grauen erregen, erscheinen aus

einem entfernten Geſichtspunkt, und durch eine gewiſſe Beleuchtung in ein Ganzes verbunden, als ein reizendes Gemälde. Vorzüglich aber erklärt ſich daher, daß der Menſch keine ſchönere Geſtalt kennt als ſeine eigene, und ſich ſelbſt, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, zum Typen aller ſchönen Formen macht. Da alles was die Natur hervorbringt, in ſeiner Art vollendet und vollkommen iſt, wie käme der Krokodil oder die Kröte dazu, daß wir ſie ſo häßlich und abſcheulich finden, wenn nicht daher, weil der Contraſt ihrer Bildung und Geſtalt mit der unſrigen ſo ungeheuer groß iſt, da wir hingegen alle Arten von Thieren deſto ſchöner finden, und um ſo viel mehr Anmuthung zu ihnen fühlen, je mehr die Formen und Proportionen ihrer Bildung ſich den unſrigen nähern; eine Bemerkung, die du ſogar an ſolchen Naturgeſchöpfen, welche die wenigſte Aehnlichkeit mit uns zu haben ſcheinen, an Blumen, Stauden und Bäumen, beſtätigt finden wirſt, und wovon der Affe allein eine Ausnahme macht, weil er, durch einen Anſchein von Aehnlichkeit, die mit der widerlichſten Häßlichkeit verbunden iſt, der menſchlichen Geſtalt zu ſpotten, und den höchſten Grad von Verunſtaltung und Abwürdigung derſelben darzuſtellen ſcheint.

Es ſcheint mir nun ein Leichtes, die verſchiedenen Meinungen deiner Sympoſiaſten nach dieſer Anſicht der Sache zu vereinbaren oder zu berichtigen. Wenn wir zwiſchen dem, was ich die Elemente des Schönen nenne, und den ſchönen Naturerzeugniſſen oder Kunſtwerken, die daraus zuſammengeſetzt ſind, gehörig unterſcheiden, ſo heben ſich alle Schwierigkeiten von ſelbſt. Wir können von jenen keinen andern Grund

angeben warum sie uns gefallen, als weil sie einen angenehmen Eindruck auf unsre Organe machen; bei diesen hingegen liegt der Grund tiefer, nämlich in der Natur unsrer Seele selbst, welcher das innigste Wohlgefallen an Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit wesentlich ist. Indessen ist auch bei dieser zusammengesetzten und vielgestaltigen Schönheit nicht zu vergessen, daß das, wodurch sie uns wirklich als schön erscheint und gefällt, bloß die schnell auf Einen Blick oder in einem untheilbaren Moment gefühlte Einheit im Mannichfaltigen ist; indem dieses Gefühl und mit ihm die Idee der Schönheit so bald verschwindet, als wir den Gegenstand zergliedern oder in seinen einzelnen Theilen und Elementen stückweise betrachten. Mit dem, was Euphranor über die Platonische Idee der Schönheit sagt, bin ich insofern einverstanden, als ich sie für die Frucht einer natürlichen Täuschung halte, die daher entsteht, daß uns selten ein Gegenstand, sey es ein Werk der Natur oder der Kunst, vor die Augen kommt, der, unsrer Einbildung nach, nicht schöner seyn könnte als er uns erscheint. Indem wir dieß zu fühlen glauben, erzeugt sich in unsrer Phantasie ein mehr oder weniger klares Bild dieser höhern Schönheit, welches wir (dünkt uns) sogleich darstellen könnten, wenn wir die dazu nöthige Kunstfertigkeit besäßen; und daß es nichts anders ist, scheint mir daraus klar, daß, sobald ein schöner Gegenstand uns gänzlich befriedigt, wir unser Ideal in ihm realisirt, ja wohl gar noch übertroffen zu sehen wähnen. Daß es solche Gegenstände gebe, kann wohl kein Unbefangener bezweifeln, der aus den Unsterblichen den Jupiter oder die Minerva des Phidias, und aus den Sterblichen die schöne Lais gesehen hat.

Ich müßte mich sehr irren, oder meine Philosophie des Schönen (wenn ich ihr anders einen so vornehmen Namen geben darf) ist auch auf das, was wir in sittlichem Verstande schön nennen, anwendbar. Auch hier finde ich meinen Unterschied zwischen den Elementen desselben und dem, was unser Verstand daraus zusammensetzt, wieder. Aufrichtigkeit, Unschuld, Güte, Treue, Dankbarkeit, Bescheidenheit, Sanftheit, Großherzigkeit, Geduld, Seelenstärke, und alle aus diesen Eigenschaften oder Tugenden entspringenden Gefühle, Gesinnungen und Thaten nennen wir schön; weil sie uns, vermöge einer in unsrer Natur gegründeten Nothwendigkeit, gefallen, anziehen, Achtung und Liebe einflößen, wo, wann und an wem wir sie gewahr werden, ohne alle Rücksicht auf das Nützliche, das sie für uns haben oder haben könnten. Im Gegentheil, eine schöne That erscheint uns desto schöner, je mehr Selbstüberwindung und Aufopferung eigener Vortheile sie erfordert, und unser besonderes Ich kommt dabei so wenig in Betrachtung, daß, wofern der Mond Einwohner hätte und man erzählte uns irgend eine schöne That, die ein Mann im Monde vor zehntausend Jahren gethan hätte, die Vorstellung derselben eben so auf uns wirken würde, als wenn sie vor wenig Tagen mitten unter uns geschehen wäre. Dieß erstreckt sich sogar auf die Thiere, an welchen wir etwas dieser oder jener Tugend Aehnliches zu sehen glauben, ja noch weiter hinab bis ins Pflanzenreich, wo es z. B. Blumen gibt, die uns durch Gestalt, Farbe und Wohlgeruch zu natürlichen Symbolen gewisser sittlicher Eigenschaften werden, und aus diesem Grunde, öfters auch ohne daß wir uns dessen bewußt sind, Personen

99796

von zärterem Gefühl eine ſonderbare Art von Anmuthung einzuflößen vermögen.

Einen aus jenen Eigenſchaften, als den Elementen oder Grundzügen des Sittlichſchönen, richtig zuſammengeſetzten Charakter nennen wir ſchön, weil und ſofern er ſich uns als ein mit ſich ſelbſt harmoniſches und in ſich ſelbſt vollendetes Ganzes darſtellt. Das Schönſte in dieſer Art wäre alſo unſtreitig ein ganzes Leben, welches, aus lauter ſchönen Geſinnungen und Thaten zuſammengeſetzt, uns das Anſchauen der reinſten Harmonie aller Triebe und Fähigkeiten eines Menſchen zu Verfolgung des großen Zwecks der möglichſten Selbſtveredlung und der ausgebreitetſten Mittheilung gewähren würde. Ein ſolcher Charakter in einem ſolchen Leben dargeſtellt, würde für die Formen- und Proportionen des ſittlichen Menſchen eben das ſeyn, was der Kanon des Polykletus für die richtigſten Verhältniſſe des menſchlichen Körpers. Denn unläugbar gibt es in beiden ein Schönſtes, über welches die Phantaſie nicht hinausgehen darf, wenn ſie des wahren Ebenmaßes nicht verfehlen, und ſtatt ſchöner Geſtalten ſchöne Ungeheuer hervorbringen will. Die Einbildung, daß ſich immer noch etwas Schöneres denken laſſe als das Schönſte was uns die Natur wirklich darſtellt, iſt bloße Täuſchung; und ich bin auch über dieſen Punkt gänzlich der Meinung deines Freundes Euphranor, der es zu verdienen ſcheint, daß du ihm hierin zur vollſtändigſten Ueberzeugung verhelfeſt.

Deiner Einladung zur Feier der bevorſtehenden Poſeidonien in Aegina (denn dafür darf ich doch wohl ohne mir zu viel zu ſchmeicheln die Frage am Schluß deines Briefes nehmen?)

würde ich mit der lebhafteſten Dankbarkeit entgegenfliegen, wenn ich mich nicht gegen einen der angeſehenſten Rhodier verbindlich gemacht hätte, ſeinen Sohn auf einer Reiſe nach Cypern zu begleiten. So fern von Aegina als ich dann ſeyn werde, könnt' ich mich um ſo viel leichter verſucht fühlen, meine Wanderungen zu Waſſer und zu Land noch eine gute Strecke weiter auszudehnen. Den Vorſatz trage ich ſchon lange mit mir herum, und ſoll er jemals ausgeführt werden, ſo muß es jetzt geſchehen, da die Entfernung von dir ſchon ſo groß iſt, daß etliche tauſend Paraſangen mehr oder weniger keinen ſonderlichen Unterſchied machen.

19.

An Eurybates.

Es iſt Zeit, Eurybates, daß du wieder von mir ſelbſt vernehmeſt, daß ich noch unter denen bin, die das erfreuende Licht der Sonne trinken.

Ich habe nun alle Griechiſchen Pflanzſtädte an den Küſten Aſiens und den größten Theil des von den Söhnen Hellens bevölkerten feſten Landes und der dazu gehörigen Inſeln beſucht, und nach einer mehr als achtjährigen Abweſenheit ſehn' ich mich in die ſchöne Athena zurück, die unvergeßliche und unvergleichbare, zu welcher man ſich, wie zu einer etwas unartigen aber reizvollen Geliebten, immer wieder mit verborgener Gewalt hingezogen fühlt, weil man, aller ihrer Unarten und

Launen ungeachtet, dennoch nichts Liebenswürdigeres kennt als sie. Ich werde den Athenern den Tod des Sokrates nie verzeihen; aber sieben Jahre haben ihre Wirkung gethan und mich an die Vorstellung gewöhnt, daß ich das, was geschehen ist, von der Natur selbst zu gewarten gehabt hätte. Ich würde ihn entweder nicht mehr am Leben, oder in einem Zustande von Abnahme angetroffen haben, worin man, für seine Freunde und sich selbst, schon über die Hälfte — zu seyn aufgehört hat. Die Zeit hilft uns vergessen was nicht zu ändern ist, und was sie selbst bewirkt hätte, wenn ihr die Menschen nicht zuvorgekommen wären.

Was mich am meisten mit den Athenern ausgesöhnt hat, ist: daß sie das Andenken des besten ihrer Bürger in seinen Freunden und Zöglingen ehren, und der Philosophie einen so freien Spielraum und Uebungsplatz gestatten, als sie nur immer verlangen kann. Wie ich höre, so hat mein alter Freund Antisthenes schon seit geraumer Zeit in der Cynosarge, und Plato, seitdem er von seinen Reisen in Aegypten und Italien zurückgekommen ist, in seinem an der Akademie gelegenen Gärtchen, eine Art von Sokratischer Schule eröffnet, deren Beschaffenheit ich mit meinen eigenen Augen zu erkundigen begierig bin. Ich erwarte von beiden nichts anders, als wozu sie schon bei Lebzeiten des Meisters gute Hoffnung gaben, nämlich daß der eine die Philosophie des Sokrates übertreiben, der andere verfälschen werde. Am richtigsten wär' es vielleicht, wenn man die Sokratiker sammt und sonders als Pflanzen verschiedener Art betrachtete, die neben einander aufgekommen sind, und ihre Nahrung aus eben demselben

Boden gezogen, aber jede auf eine andere, ihrer eigenen Natur gemäße Art, verarbeitet haben. Man könnte sie auch mit mehreren Söhnen eben desselben Vaters vergleichen, deren keiner ihm recht ähnlich sieht, wiewohl dieser seine Augen, jener seinen Mund, ein dritter seine Nase hat. Zuweilen findet sich auch wohl ein vierter, der zwar in jedem einzelnen Zuge von dem Vater verschieden ist, hingegen im Ganzen der Physiognomie eine auffallende Aehnlichkeit mit ihm hat. Ich meines Orts möchte lieber dieser letzte seyn als einer von den andern; wiewohl ich glaube, die Natur habe es darauf angelegt, daß jeder sich selbst gleich sehen soll.

Ich habe deinem Freigelass'nen Phormion, meinem alten Hausverwalter zu Athen, aufgetragen, mir, wo möglich in der Nähe vom Pompeion, eine Wohnung, wie ich sie nöthig habe, zu miethen; das ist, ein paar Schlafkammern, einen Speisesaal und eine Galerie neben etlichen Reihen schattengebender Bäume. Erweise mir die Freundschaft, dich der Sache anzunehmen, und dem ehrlichen Phormion merken zu lassen, daß es dir angenehm seyn werde, wenn er sich meines Auftrags mit Verstand erlediget.

Ich werde mich so lange, bis du mir meldest daß ich kommen könne, bei einem Freunde zu Tanagra aufhalten, und nicht vergessen, dir den stattlichsten Kampfhahn mitzubringen, der in der ganzen Stadt aufzutreiben seyn wird.

20.

An Kleonidas.

Nach Vollendung meines großen Kreislaufs durch alle Helleniſchen Colonien in Aſien habe ich noch einige Monate zugebracht, die ſüdliche Küſte von Thracien und Macedonien, und die Landſchaft Theſſalien und Phocis zu beſuchen, und befinde mich jetzt, bis meine künftige Wohnung in Athen eingerichtet iſt, bei einem Freunde zu Tanagra. Ich habe, wie Odyſſeus, auf meiner langen Wanderſchaft vieler Menſchen Städte und Sinnesart kennen gelernt; auch hat es mir, wie dem herrlichen Dulder, nicht an mancherlei fröhlichen und unfröhlichen Abenteuern gefehlt, die uns dereinſt, wenn uns eine freundliche Gottheit wieder in Cyrene vereiniget, reichen Stoff zu kurzweiligen Unterhaltungen geben ſollen. Nur das Neueſte, was mir in Theſſalien aufſtieß, ſchickt ſich, denke ich, beſſer für eine ſchriftliche Erzählung, zumal da ich den Kopf noch ſo voll davon habe, daß ich für nöthig halte mich deſſen zu entladen, bevor ich nach Athen zurückkehre, wo es nicht rathſam wäre viel davon zu ſprechen. Um keine täuſchenden Erwartungen bei dir zu erregen, ſchreite ich ohne weitere Vorrede zur Sache.

Nachdem ich mich zu Potidäa über den Thermaiſchen Meerbuſen an die Theſſaliſche Küſte hatte überſetzen laſſen, war mein Erſtes, das berühmte Tempe zu beſuchen, wovon ich, ſeit ich unter den Griechen lebe, ſo oft mit Entzücken reden gehört hatte. Denn ein Grieche, der Olympia und Delphi

nicht geſehen, und ſich nicht wenigſtens einmal in ſeinem Leben in Tempe erluſtiget hätte, würde an einem ſehr unglücklichen Tage geboren zu ſeyn glauben. Dieſes Thal, das ſich einige Stunden von Lariſſa zwiſchen dem Olympus und Oſſa in ſanften Krümmungen bis an die See hinzieht, iſt in der That vielleicht der reizendſte Winkel des ganzen Erdbodens. Es würde der fruchtbarſten Phantaſie eines Malers oder Dichters ſchwer werden, mehr Schönheit und Anmuth mit größrer Abwechslung und Mannichfaltigkeit in einen engern Raum zuſammen zu zaubern und mit dem Erhabenſten und Grauenvollſten in einem anmuthendern Contraſt zu ſehen, als hier ohne alle Nachhülfe der Kunſt (wie es ſcheint) Natur und Zufall allein bewerkſtelliget haben. Ich brachte zwei der angenehmſten Tage meines Lebens in dieſem oberirdiſchen Elyſium zu, und zum höchſten Lebensgenuß fehlte mir nichts, als die heilige Trias meiner Geliebteſten, Lais, Kleonidas und Muſarion. Ich vermißte euch um ſo viel ſtärker, weil ſich's zufälliger Weiſe traf, daß ich (was hier ſelten begegnet) dieſe zwei Tage über der einzige fremde Bewohner von Tempe war.

Ungetheiltes, allein genoſſenes Vergnügen, wie ungemein es auch ſey, verliert gar bald ſeinen ſüßeſten Reiz, und eine geheime Unruhe, deren Urſache wir uns nicht immer bewußt ſind, treibt uns zu neuen Gegenſtänden. Am dritten Morgen kam mich die Luſt an, den benachbarten Oſſa zu beſteigen, theils um meine Augen an den herrlichen Ausſichten zu weiden, die er über die umliegenden Thäler, Hügel und Landſchaften und über den Thermaiſchen Meerbuſen bis an die

Küſte von Pallene hin gewährt, theils in Hoffnung einige mir noch unbekannte Arten von Steinen und Pflanzen auf dieſem wilden Gebirge aufzufinden. Ich ließ meinen alten Xanthias mit einem jungen Sklaven bei den Maulthieren im Thal zurück, beſtieg einen Gipfel des Berges nach dem andern, und fand überall ſo viel zu ſehen und zu ſammeln, daß die Sonne ſich unvermerkt zum Untergange neigte, bevor ich gewahr wurde, daß keine Hoffnung übrig ſey, die Herberge wieder zu erreichen, wo ich meine Leute gelaſſen hatte. Schon fing ich an, unter den häufigen Schluchten und Klüften, wovon dieſes durch mächtige Erderſchütterungen zerriſſ'ne Gebirg allenthalben voll iſt, mich nach irgend einer Höhle zum Nachtlager umzuſehen, als ich, beim Umwenden um die ſcharfe Ecke eines ſtruppigen Felſen, im Eingang einer durch Menſchenhände (wie es ſchien) bewohnbar gemachten Höhle, einen Mann ſitzen ſah, der anfangs über meinen Anblick noch mehr als ich über den ſeinigen betroffen ſchien, aber (da er keine Urſache ſah mir Arges zuzutrauen) ſich ſchnell genug faßte, um einige Schritte auf mich zuzugehen. Es war ein langer hagerer Mann, dem Anſehen nach nicht viel über Sechzig; noch feſt und lebhaft, von vielſagender Geſichtsbildung, aber finſterm Blick unter einer Stirn, durch welche ſchmerzliche Erfahrungen tiefe Furchen gezogen zu haben ſchienen. Ich näherte mich ihm mit Zuverſicht und Ehrerbietung, eröffnete ihm mein Anliegen, und erkundigte mich, ob nicht irgend eine Herberge im Gebirge anzutreffen ſey, die ich vor Einbruch der Nacht noch erreichen könnte. Du ſcheinſt ein Arzt zu ſeyn, und dich im Botaniſiren ſo tief in dieſe Wildniß gewagt zu haben,

verſetzte der Alte. Er ſchloß dieß vermuthlich aus einem ziemlichen Bund Kräuter und Blumen, den ich unter dem Arme trug. Ich antwortete: ich wäre zwar kein Arzt, als etwa in Nothfällen, wo jeder Menſch ſo viel wiſſen ſollte, um ſich ſelbſt und andern eine Hülfe ſchaffen zu können; aber ich ſtudirte die Natur, und verſäumte ſelten eine Gelegenheit, meine Kenntniß von den Pflanzen und ihren Eigenſchaften und Kräften zu erweitern. Wenn dieß iſt, erwiederte er mit zuſehends ſich erheiternder Miene, ſo kannſt du dich auch wohl eine Nacht bei einem Manne behelfen, der dir nichts als das Unentbehrlichſte anbieten kann, zumal da du es in dieſem Gebirge nirgends beſſer finden würdeſt; auch wär' es ſchon zu ſpät, um dich auf dem Pfade nicht zu verirren, der nach den nächſten Hirtenwohnungen führt. Da ich ſein Anerbieten mit Dank und Freude annahm, ſchlug er mit ſeinem Stab an eine kleine Glocke, und eine reinlich gekleidete Sklavin von mittlerem Alter und guter Geſtalt kam aus dem Innern der Höhle hervor, und entfernte ſich wieder, ſobald er ihr etliche leiſe Worte geſagt hatte. Bald darauf führte er mich durch einen ziemlich dunkeln krummen Gang, von ungefähr zwanzig Schritten, in einen geräumigen gewölbten Saal, der gegen einen großen, unregelmäßigen, und ringsum von ſchroffen Felſen eingeſchloſſenen Garten offen war. Hier ſetzten wir uns zwiſchen zwei ziemlich roh gearbeiteten Säulen nieder, das Geſicht gegen den Garten gekehrt, den ich mit fruchtbaren Bäumen und mancherlei eßbaren Gewächſen und Kräutern bepflanzt, und dem Anſehen nach gut gewartet ſah. Mein Alter ward zuſehends immer heitrer, ſprach aber wenig, meiſtens

nur in Fragen, auf deren Beantwortung er mir seine Zufriedenheit mit Kopfnicken oder einzelnen Sylben zu erkennen gab. Ungefähr nach einer Stunde rüstete die Sklavin einen kleinen Tisch, und setzte uns eine Schüssel gekochtes Ziegenfleisch, mit feinen Wurzeln und Kräutern wohlschmeckend zubereitet, und zum Nachtisch trockne Feigen, eine leichte Art von Kuchen, und einen Krug des besten Weins von Thasos vor. Meine Eßlust vergnügte meinen alten Wirth, wie es schien, nicht weniger als mein übriges Wesen und Benehmen; und nachdem er den dritten Becher auf unsre neue Bekanntschaft geleert hatte, ward er selbst gesprächiger, und sagte traulich mir die Hand schüttelnd: „Wundre dich nicht, Fremdling, daß du mich so wenig reden hörst. Ich war nicht immer so wortarm; aber seit zwanzig Jahren bist du, außer einem alten Freunde, der mich immer zur Zeit der Pythischen Spiele zu besuchen pflegt, und der Thrazierin, die für meine Bedürfnisse sorgt, das einzige menschliche Wesen, mit dem ich mehr als ein paar einsylbige Worte gewechselt habe. Du siehst, daß dieß der gerade Weg ist, das Reden zu verlernen, wenn man auch der redseligste aller Athener gewesen wäre. Wohl möchte mir's übrigens bekommen seyn, wenn ich mich immer mit Ja und Nein zu behelfen gewußt hätte. Denn daß du mich hier siehest, kommt allein daher, daß ich ehmals meiner Zunge mehr Freiheit ließ als einem klugen Manne ziemt."

Du kannst dir leicht vorstellen, Kleonidas, daß ich meinen Wirth nach dieser Rede schärfer als zuvor ins Auge faßte. Du wohnst schon zwanzig Jahre hier? fragte ich. — „Nicht

völlig ſo viel; aber vorher lebte ich einige Zeit auf dem Landgute eines Freundes ſo ſorgfältig verſteckt, daß ich außer ihm ſelbſt keine Seele zu Geſichte bekam.“ — Das muß eine ſchlimme Race von Menſchen ſeyn, vor welchen ein Mann wie du ſich ſo verſtecken muß, ſagte ich. — Ich ſehe daß du mich näher kennen möchteſt, erwiederte er. Wenn deine Neugier nicht ſchwächer iſt als meine Neigung mich dir zu entdecken, ſo bleibſt du ein paar Tage bei mir, um mich wieder reden zu lehren, und du ſollſt allerlei erfahren, das vielleicht dieſes Opfers werth iſt.

Mein Wirth kam durch dieſe Einladung einem Wunſch entgegen, den ich nicht gewagt hätte laut werden zu laſſen. Wir redeten nun von andern Dingen, und wiewohl er ſich noch immer ſehr lakoniſch ausdrückte, ſo verrieth doch das Wenige was er ſagte einen Mann von freiem Geiſt, vieler Erfahrung und ausgebreiteter Menſchenkunde. Als die Zeit zum Schlafengehen gekommen war, führte er mich in eine kleine, mit Binſenmatten behangene und belegte Schlafkammer, und ließ mich allein. Hier konnt' ich mich der Thorheit nicht erwehren, hin und her zu ſinnen, wer der ſonderbare Alte ſeyn könne, mit dem ich auf dem Oſſa ſo unvermuthet in Bekanntſchaft gerathen war; aber alles Nachſinnen war umſonſt. Ich ergab mich alſo in die Nothwendigkeit meine Neugier bis morgen einzuſchläfern, und ſie ſchlief ſo gut, daß die Sonne ſchon über der Spitze des Athos ſchwebte, als ich in dem Saal erſchien, wo mir mein Alter, in einen langen Pelz gehüllt, ſo munter entgegenkam, daß ich erröthete, mich in einer Tugend, die meinen Jahren beſſer ziemte als den

ſeinigen, von ihm übertroffen zu ſehen. Er führte mich ſogleich in den Garten, wo ein ſanfter, wiewohl etwas ſcharfer Morgenwind die Luft mit dem lieblichen Athem der Kräuter und Blumen durchwürzte. Ich habe, fing er an, mehr als die Hälfte meines Lebens mit Beobachtung aller Arten von Menſchen zugebracht, und beſitze einige Fertigkeit in der Kunſt das Innere einer Perſon aus ihrer Geſichtsbildung und Miene zu errathen. Deine Phyſiognomie hat dir mein Zutrauen auf den erſten Blick erworben; ich wünſche von dir gekannt zu ſeyn, und überlaſſe mich ohne Bedenken dem Vergnügen, nach einer ſo langen unfreiwilligen Verborgenheit einen Menſchen gefunden zu haben, dem ich mich aufſchließen darf. Ich bin kein Menſchenhaſſer, wie du aus meiner ſeltſamen Lebensweiſe vermuthen mußt; im Gegentheil, daß ich es zu gut mit den Menſchen meinte, iſt mein Unglück geweſen. Sie haben mich ausgeſtoßen, verbannt, einen Preis auf meinen Kopf geſetzt, und bloß um kein Schlachtopfer ihrer Wuth zu werden, hab' ich mich in eine Höhle des Oſſa verbergen müſſen. — Du wunderſt dich was ich verbrochen haben könne, um die Menſchen, mit denen ich einſt lebte, ſo heftig gegen mich aufzubringen? Ich wollte ſie weiſer machen als ſie ertragen können. — Bei dieſem Worte hielt er inne und ſeine Stirn verfinſterte ſich einige Augenblicke ſo ſehr, daß ich Bedenken trug, ihm zu zeigen, wie ſehr er durch dieſe Worte meine Neugier geſpannt hatte.

Wir waren indeſſen unvermerkt auf eine Anhöhe gekommen, die, in einem Kreiſe von ungefähr dreihundert Schritten, mit einer dreifachen Reihe von Pappeln, und

zwiſchen den Bäumen mit hölzernen Schnitzbildern beſetzt war. Aber was für Bildern! nie iſt mir etwas Auffallenderes in meinem Leben vorgekommen, als dieſe in ihrer Art gewiß einzige Bildergalerie; man müßte ſie aber ſelbſt geſehen haben, um ſich die Wirkung vorzuſtellen, die der Ueberblick des Ganzen auf einen keines Argen ſich verſehenden Anſchauer macht. Doch, du biſt ein Künſtler, mein Kleonidas, und deine Phantaſie wird ohnehin das Beſte bei meiner Beſchreibung thun müſſen. Bilde dir alſo ein, du ſeheſt alle Götter der Griechen, vom Zeus Olympius bis zum bocksfüßigen Pan, und von der weißarmigen Herrſcherin Here bis zu den ſchlangenhaarigen Erinnyen, einzeln und gruppenweiſe unter Beibehaltung einer gewiſſen Aehnlichkeit mit ihren gewöhnlichen Darſtellungen, in die pöbelhafteſten Mißgeſtalten traveſtirt, aber mit einer ſo komiſchen Laune in der Art der Ausführung, daß es mir bei ihrem Anblick eben ſo unmöglich war, mich des Lachens als des Unwillens zu erwehren. So zeigte ſich (um dir nur etliche Beiſpiele zu geben) Jupiter auf der einen Seite, wie er, in Geſtalt eines erbosten vierſchrötigen Sackträgers, im Begriff iſt, ſeine eheliche Widerbellerin mit einem Amboß an jedem Fuß in die Luft herabzuhängen; auf der andern, wie er ſich auf dem Gipfel des Ida von der liſtigen Matrone, im Coſtume einer nächtlichen Gaſſenſchwärmerin, zu einer Thorheit verführen läßt, für welche die armen Trojaner übel büßen werden. Du kennſt die ſonderbare Art, wie Homer ſeinen unbefangenen und von der Zaubergewalt des Gürtels der Venus unwiſſend überwältigten Zeus der ſchönen Dame die Wirkung, die ſie

auf ihn macht, zu erkennen geben läßt: aber von der energiſchen Art, wie dieſer in einen brünſtigen Centaur überſetzte Jupiter ſein Anliegen vorträgt, hat eine ſo wohlgeordnete Einbildung wie die deinige keine Ahnung. In dieſer Manier kommt nun die ganze Götterſippſchaft an den Reihen. Hier ſind Pallas Athene und der hinkende Hephäſtos, dieſer in Geſtalt eines alten Keſſelflickers, jene im Charakter einer derben Marketenderin, in dem zweideutigen Kampfe, dem der drachenfüßige Erichthonius entſprang, begriffen; dort tanzt Cytherea, als eine halbtrunkene Auſternymphe, mit einem bengelhaften Adonis den leichtfertigſten Kordax, der je getanzt worden iſt, und Phoibos Apollo, als blinder Leyermann, mit den neun Schweſtern als muſikmachende Bettlerinnen, arbeiten aus allen Kräften auf der Leyer, dem Triangel, der Schellentrommel und dem Dudelſack dazu. In zwiefacher Trunkenheit taumelt Bacchus in die plumpen Arme einer weinſeligen Ariadne; Merkur zieht dem Plutus mit der behendeſten Gewandtheit einen Beutel aus dem Buſen, Apollo dem Satyr Marſyas das zottelige Fell über die Ohren. Ueber ſie alle erhebt ſich der langöhrige Schutzgott von Lampſakus, und ſcheint als der wahre Götterkönig mit gewaltigem Scepter über den Olympus zu herrſchen. Vorzüglich nimmt ſich ein Jupiter in einer grotteſken Geſtalt aus, woran nichts als der Kopf ſein eigen, alles übrige hingegen aus den verſchiedenen Thieren, in welche ihn ſeine Gynäkomanie verwandelte, aus Stier, Adler, Bock Schwan, Schlange, Wachtel und Ameiſe ſeltſam genug zuſammengeſetzt iſt. Das große Kunſtwerk aber, worin der Meiſter

ſich ſelber übertroffen hat, iſt die Darſtellung der berühmten Scene aus dem Geſang des blinden Demodokos in der Odyſſee, wo der ehrliche Vulkan, nachdem er ſeine Gemahlin mit ihrem Liebhaber Ares in einem unſichtbaren und unzerreißlichen Netze gefangen hat, alle Götter zuſammenruft, um Zeugen ſeines lächerlichen Unglücks zu ſeyn. Kurz, weiter kann weder die Kunſt der Caricatur, noch der Muthwille und die Verachtung der Homeriſchen Götter getrieben werden, als in der groſſen Compoſition von Gruppen, die den innerſten Cirkel des grünen Amphitheaters einnimmt. Der Alte, der mich von einer Figur zur andern herumführte, ergötzte ſich, wie es ſchien, ſtillſchweigend an meiner Verlegenheit, und an dem Sardoniſchen Lachen, welches mir ſeine zur niedrigſten Menſchenclaſſe herabgeſetzten Götter wider Willen abnöthigten. Was denkſt du, ſprach er endlich mit einem ſelbſtzufriednen Blick, zu der guten Geſellſchaft, die ich mir in meiner Einſamkeit zu verſchaffen gewußt habe?

Ich. Ich denke, wie du wohl zu dieſer guten Geſellſchaft gekommen ſeyn kannſt; denn unter den Bildſchnitzern, die ich kenne (und ich kenne ungefähr alle, die in einigem Rufe ſtehen), wüßte ich keinen, den ich für den Schöpfer dieſer ſonderbaren Kunſtwerke halten könnte.

Er. Das will ich wohl glauben.

Ich. Gleichwohl kann ſie kein Stümper gemacht haben. Sie ſind zwar gröſtentheils etwas roh, und mit einer gewiſſen Nachläſſigkeit gearbeitet, auch hat ein Caricaturenſchnitzer den Vortheil, ſich viele Willkürlichkeit erlauben zu dürfen; indeſſen bleibt die Natur doch immer ſeine Regel;

auch die überladenſten Zerrbilder müſſen eine aus Harmonie mit ſich ſelbſt entſpringende Wahrheit haben; und da bei ihnen alles auf eine ſtarke und geiſtvolle Bezeichnung des Charakteriſtiſchen in ziemlich willkürlichen Formen ankommt, ſo erfordern ſie vielleicht mehr Genialität und eine noch keckere Hand, als Werke, die nach einem beſtimmten Kanon der ſchönſten Formen gearbeitet ſind. Und hierin ſcheinen mir dieſe hier alles zu übertreffen, was ich jemals in ihrer Art geſehen habe.

Er. Es iſt mir alſo gelungen. Denn alle dieſe närriſchen Unkepunze (μορμολυκεια) ſind meine eigene Arbeit, und ihnen hab' ich es zu danken, daß mir die lange Zeit, die ich hier gelebt habe, und mit der ich ſonſt nichts anzufangen wußte, ziemlich kurz geworden iſt. Denn du begreifſt leicht, daß ich fleißig ſeyn mußte, um in achtzehn Jahren damit fertig zu werden. Ich hatte von Kindheit an viel Geſchick für dieſe Art von Bildnerei; und das Mechaniſche, welches dazu erfordert wird, lernte ich in meiner Jugend von einem ziemlich mittelmäßigen Xyloglyphen in meiner Vaterſtadt.

Ich. Aber was haben dir die Götter gethan, das dich reizen konnte, eine ſo unbarmherzige Rache an ihnen zu nehmen?

Er. Was ſie mir gethan haben? Wahrlich, ich habe von ihnen, oder (was am Ende auf Eins hinausläuft) von ihren Prieſtern mehr als zu viel gelitten! Und doch iſt dieß nicht was meine Galle gegen ſie gereizt hat. Denn ich muß geſtehen, in der Fehde, worin wir miteinander befangen ſind, war ich der angreifende Theil. Aber ich ärgerte mich, wenn

ich so manchen großen Künstler alle seine Kräfte aufbieten sah, für diese unsittlichen Idole, in welchen der schnödeste Betrug und der sinnloseste Aberglaube alle Unarten und Thorheiten der menschlichen Natur vergöttert hat, schöne und große mehr als menschliche Formen zu erfinden, um sie in prachtvollen Tempeln dem dummen Haufen zur Anbetung aufzustellen. Mußt du nicht gestehen, daß meine Caricaturen den Göttern Homers viel angemess'ner sind, als die erhabenen Gestalten eines Phidias und Alkamenes? Wer kann sich den brünstigen Jupiter auf Ida, oder seine Gemahlin, die den armen Priamus und seine Söhne mit allen übrigen Trojanern lieber roh auffressen möchte, unter der Gestalt des Olympischen Jupiters und der Samischen Juno denken?

Ich. Es sollte mir eben nicht schwer seyn, den Sachwalter des Homerischen Zeus, wenigstens in der ehlichen Scene auf dem Gargaros die dir so anstößig ist, zu machen, und ganz stattliche Ursachen anzugeben, warum er sich seiner vielen trefflichen Bastarde und der schönen Erdentöchter und Göttinnen, die ihm diese Helden erzeugen halfen, mit so vielem Wohlbehagen erinnert. Indessen, weil du bei einer scharfen Untersuchung am Ende doch wohl Recht behalten möchtest, gebe ich den Wolkenversammler mit seiner stieräugigen Gemahlin, und meinethalben alle andern unsterblichen Olympier der verdienten Züchtigung preis. Aber wenigstens hättest du der holden Musen, die uns aus dem Stande der rohen Thierheit gezogen und den Keim der Humanität in uns entwickelt haben, schonen sollen.

Wie? (rief er in angenommenem komisch-zürnendem Tone)

haben ſie ihre Strafe nicht ſchon dadurch allein reichlich verdient, daß ſie dem alten blinden Sänger ſo viel tolles und ungebührliches Zeug auf Koſten der armen Götter weiß gemacht haben? Denn da er uns nichts ſingt als was ſie ihm vorgeſungen, fällt nicht billig alle Schuld auf ſie? Doch, wenn auch dieſer Vorwurf nicht träfe, um eurer Allegorien willen kann ich keine Ausnahmen machen; nicht einmal zu Gunſten der Grazien, die der feile Pindar den Orchomeniern zu Gefallen ſo hoch erhebt, und die du dort, nicht weit von der hochgeſchürzten Auſternymphe von Cythere, in Geſtalt böotiſcher Kühmägde ſich mit Faunen und Bocksfüßlern herumdrehen ſieheſt. Hier iſt nichts zu ſchonen! Ich bin meines Daſeyns nicht gewiſſer als der traurigen Wahrheit, daß der bloße Aberglaube dem Menſchengeſchlecht mehr Schaden zugefügt hat, als alle unſre übrigen Schwachheiten, Narrheiten und Laſter zuſammen genommen. Ich habe alſo Göttern und Prieſtern ewige Fehde angekündiget, und ich wundre mich nicht, daß mir, wiewohl ich nur ein Pfuſcher in der Kunſt bin, dieſe Zerrbilder ſo wohl gerathen ſind: denn ich habe (was vielleicht ohne Beiſpiel iſt) zugleich mit Liebe und mit Grimm daran gearbeitet, mit Liebe zum Werke ſelbſt, und mit immer ſteigendem Grimm über die Gegenſtände. Alles dieß, lieber Ariſtipp, wird dich nicht länger befremden, ſobald ich dir ſage: daß der Mann, den du vor dir ſiehſt, Diagoras der Melier iſt, von dem du, bei Gelegenheit, in der ganzen Hellas als einem Atheiſten mit Abſcheu und Schaudern reden gehört haben wirſt, und der doch wahrlich dieſen ehrenvollen Beinamen, ſo viel in ſeinen Kräften iſt, zu verdienen ſuchen muß.

Wie? Iſt's möglich? rief ich: du Diagoras? eben dieſer Diagoras, der ſeit mehr als zwanzig Jahren für todt gehalten wird, und, wie die gemeine Sage geht, von der Rache der Götter überall verfolgt, in einem Schiffbruch unterging!

Sprich, verſetzte er, von der Rache der Prieſter verfolgt, ſo haſt du die Wahrheit geſagt; ihrer Götter halben wollt' ich mich in einem Kornſieb auf den Ocean wagen. Was ich dir ſage: ich, wie du mich hier ſieheſt, bin dieſer von den Athenern geächtete und durch ein fürchterliches Decret in allen Theilen Griechenlands verfolgte Diagoras von Melos der, auf ſeiner Flucht nach Thracien, an der Küſte der Abderiten Schiffbruch litt, und, zum redenden Beweiſe wie mächtig die Götter der Griechen ſind, allein am Leben blieb, als das Schiff mit allen übrigen, die es am Bord hatte, trotz der heißen Gelübde, die ſie dem Erderſchütterer Poſeidon und Zeus dem Retter zuwinſelten, ohne Rettung zu Grunde ging.

Jetzt ward mir alles klar, was mich bisher an meinem Wirthe befremdet hatte, und nun erſt erinnerte ich mich, was mir geſtern nicht aufgefallen war, daß er bei Tiſche die gewöhnliche Libation vorbeiging, die kein Grieche, bevor er trinkt, aus der Acht läßt.

Diagoras erzählte mir nun, mit welcher Mühe, Gefahr und Noth er ſich in allerlei Verkleidungen von einer Inſel des Aegeiſchen Meeres zur andern bis nach Lemnos geflüchtet, wo er zufälligerweiſe erfahren, daß die Athener eine große Belohnung für den, der ihn todt oder lebendig liefern würde, durch ganz Griechenland ausrufen laſſen; wie er, aus Furcht zu Lemnos entdeckt zu werden, etliche Monate

ſich in Wäldern und Bergklüften verbergen, und ſein Leben kümmerlich mit rohen Wurzeln und wilden Früchten habe friſten müſſen, und wie er endlich unverhofft in einem Schiffe aufgenommen worden, das für Byzanz befrachtet war, aber das Unglück hatte, von einem Sturm an die Thraciſche Küſte geworfen zu werden, und nicht weit von Abdera zu ſcheitern. Diagoras, der ſich durch Schwimmen ans Land gerettet hatte, erinnerte ſich jetzt ſeines Freundes Demokritus, bei welchem er Rath und Unterſtützung zu finden gewiß war: als er ſich aber zu Abdera nach ihm erkundigte, hieß es, er ſey ſchon vor geraumer Zeit weggezogen, ohne daß man wiſſe was aus ihm geworden ſey. Zu gutem Glücke traf er auf einen ſeiner ehmaligen Jugendfreunde, der indeſſen ein bedeutender Mann in Abdera geworden war, und ſich ſeiner ſehr lebhaft annahm. Das Decret der Athener war auch hier bereits angekommen, und von den Abderiten, zum Beweis ihres Eifers für die Sache der Götter, öffentlich bekannt gemacht worden. Da ſich nun leicht jemand finden konnte, der die ausgeſetzte Belohnung hätte verdienen mögen, ſo verbarg ihn ſein Freund ſorgfältig auf einem ſeiner Landgüter im Macedoniſchen; und weil Diagoras keinen andern Wunſch mehr hatte, als ſein übriges Leben in gänzlicher Verborgenheit zuzubringen, kamen ſie nach Verfluß einiger Zeit auf den Gedanken, ihm in Theſſalien, auf einem der wildeſten und unzugangbarſten Theile des Oſſa, wo ihn niemand ſuchen würde, eine Wohnung zu verſchaffen. Es fand ſich eine geräumige Felſenhöhle, welche mit geringer Mühe zu einer Einſiedlerei, wie er ſie nöthig hatte, zugerichtet werden konnte, und in ein von ſteilen Klip-

pen umgürtetes Thal auslief, wo er ſich mit Anpflanzung und Wartung eines Gartens beſchäftigen konnte. Das ganze Weſen wurde der Gemeine des nächſtgelegenen Dorfes, deren Eigenthum dieſer Theil des Gebirges iſt, abgekauft, und Diagoras unter dem Namen Agenor, mit einer Thraciſchen Sklavin, die ihm ſein Freund überließ, in den Beſitz desſelben geſetzt. Agenor gilt (wie er mir ſagte) unter den benachbarten Hirten und Landleuten, einer dem Theſſaliſchen Volke gemeinen Vorſtellungsart zufolge, für einen mächtigen Zauberer, in deſſen Ungnade zu fallen jedermann ſich ſorgfältig hütet; und er läßt ſie um ſo lieber in dieſem Wahn, da er ſich, durch die gute Wirkung einiger von Demokritus gelernten Heilungsmittel für Menſchen und Vieh, ihr Zutrauen erworben hat. Auch ſeine Unſichtbarkeit trägt zu der Ehrfurcht, die der Name Agenor einflößt, das ihrige bei; denn niemand kann ſich rühmen, ihn jemals in der Nähe geſehen zu haben, und alles, was er mit ihnen zu verkehren hat, geht durch den Mund und die Hände ſeiner getreuen Sklavin.

Diagoras verlangte von mir zu hören, ob zur Zeit meines Aufenthalts in Athen noch die Rede von ihm geweſen ſey, und was für eine Vorſtellung ich mir, nach den Gerüchten die über ihn herumgegangen, von ihm gemacht hätte. Ich antwortete, alles, was ich für und wider ihn gehört, wäre mir ſo übel zuſammenhangend und widerſinniſch vorgekommen, daß ich, in der Ungewißheit was ich davon denken ſollte, nur die vermeinte Unmöglichkeit beklagt hätte, die Wahrheit von ihm ſelbſt zu erfahren. So hätte ich z. B. die Sage von der wahren Urſache ſeiner Atheiſterei gar zu

ungereimt gefunden. — O, die möcht' ich doch hören, fiel er mir ins Wort; ich bitte dich, was sagte die Sage? — „Es hieß, die eigentliche Veranlassung zu deiner erklärten Feindschaft gegen die Götter sey ein Rechtshandel gewesen, in welchen du mit einem gewissen Menschen gerathen, der dir ein ihm anvertrautes Gedicht unterschlagen und den Empfang desselben mit einem förmlichen Eide vor Gericht abgeläugnet, aber, nachdem er freigesprochen worden, das Gedicht als sein eigenes Werk mit großem Beifall bekannt gemacht habe. Dieser Handel, sagte man, hätte dich so tief gekränkt, daß du den Göttern nicht hättest verzeihen können, daß sie nicht auf der Stelle ein Zeichen an dem Meineidigen gethan; kurz, das erlittene Unrecht hätte dich in deinem Glauben so irre gemacht, daß du endlich auf den Gedanken verfallen seyest: da die Götter, wofern Götter wären, einen solchen Frevel unmöglich ungestraft lassen könnten, so müßten nue gar keine Götter seyn. Das ist lustig, sagte Diagoras: man muß gestehen, für ein so witziges Volk, wie die Athener sind, räsonniren sie zuweilen erbärmlich; und überhaupt ist nichts so ungereimt, das sie sich nicht weiß machen ließen, sobald es auf andrer Leute Kosten geht. Fürs erste habe ich in meinem Leben (wenigstens seitdem ich nicht mehr in die Schule gehe) nichts gemacht das einem Gedicht ähnlich sähe. Hätte ich aber auch das Talent, Verse zu machen die gestohlen zu werden verdienten, so würde ich, anstatt den Dieb gerichtlich zu belangen, mein Recht an sie dadurch bewiesen haben, daß ich noch bessere gemacht hätte. Und gesetzt endlich, ich hätte mich in der ersten Hitze zu einem Rechtshandel gegen

den Räuber hinreißen laſſen, ſo würde ich wenigſtens nicht ſo albern geweſen ſeyn, zu verlangen daß Jupiter, — der, um den Erdboden nicht gänzlich zu entvölkern, ſo viele tauſend falſche Eide ungeſtraft laſſen muß, — nun gerade meiner Verſe wegen eine Ausnahme machen ſollte. Wahrlich wäre der ſparſame Gebrauch der Donnerkeile, und die Art, wie die Welt regiert wird, überhaupt die ſchwächſte Seite der Götter, ſie würden von mir immer unangefochten geblieben ſeyn! Denn ich wüßte wirklich nicht wie ſie es angreifen müßten, um die ungeheure Menge von Narren, Thoren und Schelmen, womit die Erde überdeckt iſt, beſſer zu regieren, als wir im Ganzen regiert werden; aber eben daraus, daß wir ſo gut regiert werden, als es unſre Narrheit und Verkehrtheit nur immer zuläßt, ſchließe ich, die Welt werde nicht von unſern Göttern regiert. Denn nach der Probe zu urtheilen, die ſie in Homers Ilias abgelegt haben, müßte es noch zehnmal toller zugehen, wenn die Zügel der Weltregierung in den Händen ſo ſelbſtſüchtiger, launiſcher, ungerechter, ſtolzer, rachgieriger, wollüſtiger und grauſamer Deſpoten lägen, als der alte Sänger uns dieſe nämlichen Götter ſchildert. die in allen Städten Griechenlands Tempel, Altäre und Prieſter haben. Ich ſagte ihm: auch mir wäre jene Sage von der Urſache ſeines Götterhaſſes zu lächerlich vorgekommen, um den mindeſten Glauben zu verdienen. Aber was ich mir nicht zu erklären gewußt hätte, wäre der Hang zu den geheimen Gottesdienſten, der bei ihm (wie man verſichert) ehmals bis zur Leidenſchaft gegangen ſey. Es war eine Zeit, ſagt man, wo Diagoras im Glauben an Theophanien, Orakel und Wunderdinge aller Art eher zu

viel als zu wenig that, und man weiß daß er den größten Theil ſeines Vermögens aufgeopfert hat, um in der ganzen bewohnten Welt herumzureiſen, und ſich in alle Myſterien, ſo viele er deren ausſpähen konnte, einführen zu laſſen. Wie ein Mann, der die Religioſität bis zu dieſem Grade von Schwärmerei getrieben, auf einmal zum entgegengeſetzten Aeußerſten habe überſpringen können, ſchien etwas ſo Unnatürliches, daß man ſich geneigt fühlte, ſelbſt die ungereimteſte Erklärung, die ein ſolches Wunder einigermaßen begreiflich machte, für gut gelten zu laſſen.

Dir, verſetzte Diagoras, hoffe ich, ohne deiner Vernunft etwas Ungebührliches zuzumuthen, ziemlich begreiflich zu machen, wie ich gerade durch die vollſtändigſte Befriedigung der beſagten Schwärmerei zu dem Atheism gekommen bin, deſſen ich mit und ohne Grund, je nachdem man's nimmt, beſchuldiget werde. Alle Menſchenkinder kommen, denke ich, mit mehr oder weniger Hang zum Wunderbaren auf die Welt. Bei mir äußerte ſich dieſer Naturtrieb von früher Jugend an ſehr lebhaft, aber mit einer Gegenwirkung verbunden, die ihm alle ſeine Schädlichkeit benahm. Ich horchte nämlich mit dem größten Vergnügen auf alle Erzählungen dieſer Art; Mileſiſche Mährchen, Zauber- und Geſpenſtergeſchichten, theurgiſche Wunder, Theophanien, und alle die übernatürlichen Dinge, die ſich täglich ereignet haben ſollen als die Götter noch unter den Menſchen wandelten, und die Erde mit ihren Söhnen und Töchtern erfüllten, kurz, alle dieſe Kindereien, wovon die Griechen immer ſo große Liebhaber waren, hatten auch für mich einen ungemeinen Reiz; aber ich glaubte kein

Wort davon. Sie beluſtigten und beſchäftigten bloß meine Einbildungskraft und meinen Witz; jenes deſto mehr, je unglaublicher ſie waren; dieſes, indem ſie mich zum Nachdenken anreizten, wie es mit dieſen Dingen natürlich habe zugehen können, d. i. woher wohl dabei die vorwaltende Täuſchung gekommen, und wie es möglich geweſen, ſolche Albernheiten ſelbſt den einfältigſten Menſchen weiß zu machen. Dieſe Anlage bei mir vorausgeſetzt, wird dir alles übrige ſehr begreiflich werden. Ich hatte von Kindheit an viel von Orakeln, beſonders von dem zu Delphi, gehört; als ich herangewachſen war, hörte ich auch zuweilen, wiewohl immer mit geheimnißvoller Zurückhaltung, von den Eleuſiniſchen und andern Myſterien reden. Dieſes Geheimthun der Eingeweihten reizte meinen Vorwitz, hinter die wunderbaren Dinge zu kommen, die, wie ich nicht zweifelte, in dieſen Myſterien zu ſehen und zu hören ſeyn müßten. Ich verſuchte es auf alle Weiſe, fand aber, daß ich auf keinem andern Wege zu meinem Zweck gelangen würde, als wenn ich mich ſelbſt in dieſen geheimen Gottesdienſten iniziiren ließe. An Gelegenheiten dazu konnte mir's nicht fehlen. Mein Vater war einer der anſehnlichſten Handelsleute in Melos. Er ſchickte von Zeit zu Zeit Schiffe nach den vornehmſten Häfen des Aegeiſchen, Joniſchen und Karpathiſchen Meeres, und hatte allenthalben Correſpondenten, mit denen er in gaſtfreundlicher Verbindung ſtand. Frühzeitig mit dieſer Art von Geſchäften bekannt gemacht, wurde ich von meinem zwanzigſten Jahre an, unter der Führung eines alten Dieners, bald dahin bald dorthin verſchickt. Dieſe Reiſen gaben mir Gelegenheit, mich mit den Orgien von Lemnos,

Kreta und Cypern bekannt zu machen: aber was ich dadurch erfuhr, war so unbedeutend, daß es zu nichts diente, als meine Begierde nach wichtigern Entdeckungen desto stärker anzufeuern. Ich machte mir einen Plan, meine Nachforschungen bei den Priestern zu Memphis und Sais (welche nach dem gemeinen Wahn der Griechen in uraltem Besitz einer geheimen theurgischen Weisheit sind) anzufangen, sodann die von ihnen nach und nach zu den Persern, Syrern, Phöniciern und Griechen übergegangenen Mysterien auf dem Wege den sie genommen zu verfolgen, und nicht eher zu ruhen, bis mir in diesem Fache nichts mehr zu ergründen übrig wäre. Ich führte diesen Plan aus, sobald ich durch den Tod meines Vaters das Vermögen dazu bekam. Ich brachte mehrere Jahre damit zu; und da wir, natürlicherweise nach dem, was an uns in die Augen fällt, beurtheilt werden, so konnt' es nicht fehlen daß ich mir durch eine so ungewöhnliche Anwendung meiner Zeit und meines Vermögens den Ruf eines bis zur Schwärmerei religiösen Menschen zuzog; einen Ruf, den ich selbst, so lang er meinen Absichten beförderlich seyn konnte, auf alle Weise zu unterhalten beflissen war."

„Auf der letzten Reise, die ich zu Vollendung meines Plans zu machen hatte, ward ich zufälligerweise mit dem berühmten Abderiten Demokritus bekannt, den eine ähnliche Wißbegierde seit vielen Jahren in der Welt herumtrieb; nur daß seine Absicht mehr auf Naturgeschichte, und auf die physischen, astronomischen und medicinischen Geheimnisse der Aegyptischen Priester, Magier und Orphiker, als auf die religiösen gerichtet war. Wer die Mitbürger dieses außeror-

denklichen Mannes kennt, ſollte glauben, ſein Genius habe Mitel gefunden, ſich alles Verſtandes, den die Natuk unter die Bewohner von Abdera vertheilen wollte, für ihn allein zu bemächtigen. Mir wenigſtens iſt unter ſo vielen merkwürdigen Männern, deren Bekanntſchaft zu machen meine Reiſen mir Gelegenheit verſchafften, keiner vorgekommen, der mit einem ſo hellen und ſo viel umfaſſenden Geiſt einen ſo unermüdeten Fleiß in Erforſchung der Natur, und mit beidem ſo viel Gutlaunigkeit und Anmuth im Umgang vereinigte wie Demokritus. Von der erſten Stunde unſrer Bekanntſchaft an fühlte ich mich ſo ſtark von ihm angezogen, daß ich nie wieder von ihm getrennt zu werden wünſchte; und auch er faßte ſo viele Zuneigung für mich, daß er mir nicht nur erlaubte ihn auf ſeinen übrigen Wanderungen zu begleiten, ſondern auch Vergnügen daran fand, mich in ſeinen eigenen Myſterien einzuweihen, welche mir, wie du gerne glauben wirſt, eine ganz andere Befriedigung gaben, als die prieſterlichen, womit ich einige der beſten Jahre meines Lebens vertändelt hatte. Die Bekanntſchaft mit dieſem Manne hätte mir viel Ungemach und die Nothwendigkeit, mein Daſeyn in einer Felſenkluft zu verheimlichen, erſparen mögen, wenn ein Menſch ſeinem Schickſal entgehen könnte, oder, richtiger zu reden, wenn ich meinen Eifer, die Menſchen vernünftiger zu machen als ſie zu ſeyn fähig ſind, im Zaume zu halten gewußt hätte.

Was du mir da ſagſt, fiel ich ein, ſetzt mich deſto mehr in Verwunderung, da ich nach dem Ruf, worin Demokritus ſteht, eher alles andere als einen Sachwalter der Götter von ihm erwartet hätte.

Der war er denn auch ſo eigentlich nicht, verſetzte Diagoras; aber er hatte ſich über dieſen Punkt ein Syſtem gemacht, wobei er ſeine Vernunft zu retten glaubte, ohne mit den Prieſtern und Myſtagogen, die den Glauben an ihre Götter und Myſterien zu einer Bürgerpflicht zu erheben gewußt haben, jemals in offne Fehde zu gerathen.

Du würdeſt mich verbinden, ſagte ich, wenn du mich mit ſeiner Denkart über dieſen Gegenſtand näher bekannt machen wollteſt. — Dieß kann nicht beſſer geſchehen, erwiederte Diagoras, als wenn ich dir eine Unterredung mittheile, die über dieſe Materie zwiſchen uns vorfiel.

Du biſt, ſagte Demokritus zu mir, vermuthlich der einzige Menſch in der Welt, der ſo viel Zeit und Geld aufgewandt hat, um hinter die Geheimniſſe der Prieſterſchaft zu kommen: darf ich fragen, was der reine Gewinn deiner Entdeckungen iſt? — Immer ſo viel (war meine Antwort) daß ich die Unkoſten nicht bereue. Ich weiß nun mit einer Gewißheit, die ich ſchwerlich auf einem andern Weg erlangt hätte: daß Götter und Prieſter Synonymen ſind; daß alle unſre Götter (die bloß allegoriſchen ausgenommen) Menſchen waren, die ihre Standeserhöhung und den ihnen angewieſenen Antheil an der Weltregierung den Prieſtern, durch welche ſie regieren, zu danken haben; und daß der Tartarus mit allen ſeinen Feuerſtrömen und Schreckgeſpenſtern, ſo wie die Inſeln der Seligen mit aller ihrer Wonne, ſchlaue Erfindungen ſind, wodurch die Prieſterſchaft ſich der beiden mächtigſten Leidenſchaften und durch ſie der Herrſchaft über die Welt bemächtigt hat. Ich begreife nun wie der Götter und der Menſchen Vater

Zeus zu Kreta geboren und begraben ſeyn kann; warum Delos die Wiege des Apollo und der Artemis iſt, und woher die unendliche Menge von Söhnen und Töchtern kommt, womit unſre Götter und Göttinnen die ganze Hellas ſo überſchwänglich bevölkert haben, daß keine alte Familie iſt, die ihr Stammregiſter nicht mit irgend einem göttlichen Baſtard anzufangen die Ehre hätte. Ich begreife nun, warum eine Religion, die in ſich ſelbſt ſo übel zuſammenhängt, und deren höchſtes Geheimniß iſt daß die Götter Nicht-Götter ſind, ſo wenig zur Veredlung der Menſchheit beitragen kann. Und wenn auch das alles nicht wäre (ſetzte ich hinzu) rechneſt du etwa für nichts, daß ich weiß wohin Iſis ihren Sohn Horus vor dem wüthenden Typhon verbarg, was das alte Mütterchen Baubo der Ceres zeigte, um ſie in der höchſten Betrübniß zum Lachen zu bringen, und was in dem verdeckten Korbe war, den Pallas Athene den Töchtern des Cekrops in Verwahrung gab? — O gewiß, verſetzte Demokritus lachend, zu dieſen Wiſſenſchaften hätteſt du ſchwerlich auf einem andern Wege gelangen können; aber alles übrige war wohlfeiler zu haben. — Ich muß bekennen, ſagte ich, daß mir die Wiſſenſchaft — nichts oder was wenig beſſer als nichts iſt, zu wiſſen, hoch genug zu ſtehen kömmt; zumal, da mir, bei aller Aufklärung die ich über unſere Myſterien erhalten habe, der Hauptpunkt noch immer unbegreiflich geblieben iſt. — Was könnte dieß wohl ſeyn? fragte Demokritus. — Weiter nichts, als wie es möglich iſt, daß bei der unendlichen Menge von — Inizirten, es noch einen einzigen vernünftigen Menſchen geben kann, der ſich durch ein ſo grobes Gewebe von

Betrug, Gaukelei, Kindermährchen und Kinderpoſſen, wie die Religion unſrer Väter iſt, noch einen Augenblick täuſchen laſſen kann. Denn wirklich thut die Prieſterſchaft ihr Möglichſtes uns die Augen zu öffnen. — Ich ſehe, erwiederte er, daß du mit allen deinen Nachforſchungen noch immer nicht auf den Grund der Sache gekommen biſt. Wir machen uns faſt allemal einer Ungerechtigkeit ſchuldig, wenn wir irgend etwas Menſchliches, ſey es — Glaube, Gewohnheit, Sitte, oder — Lehre, Geſetz, Inſtitut, eher für ganz ungereimt und verwerflich erklären, bevor wir unbefangen erforſcht haben, ob es nicht in ſeinem Urſprung, zu ſeiner Zeit und in ſeiner erſten Geſtalt, gut, ſchicklich und zweckmäßig war. Ich bin gänzlich deiner Meinung, daß der Gebrauch, den die Prieſterſchaft heutzutage von ihren Orakeln und Myſterien macht, die Verachtung, die du dagegen gefaßt haſt, mehr als zu ſehr rechtfertigt: nichtsdeſtoweniger ſcheinen mir beide zur Zeit ihrer Einſetzung ſchickliche Mittel zu einem löblichen Zweck geweſen zu ſeyn, um um dieſer Urſache willen einige Schonung zu verdienen. Die undurchdringliche Finſterniß, die auf der älteſten Geſchichte aller Völker liegt, hat mich nicht abgeſchreckt, in den Alterthümern des unſrigen ſo weit zu forſchen, als irgend ein hier und da hervorbrechender Lichtpunkt mir vorzudringen erlaubte. Dem, was ich darin wahrzunehmen glaubte, zufolge, nehme ich drei verſchiedene Epochen an, in welchen unſre Volksreligion ſich nach und nach zu dem, was ſie noch zu unſrer Väter Zeit war, geſtaltet hat. Denn über das, was ſie jetzt iſt, ſind wir, denke ich, ziemlich einverſtanden. Der erſte dieſer Zeitpunkte iſt der, da unſer Land noch von ganz rohen Naturmenſchen,

oder richtiger gesagt, Thiermenschen bewohnt war. So lange der Mensch auf dieser untersten Stufe steht, kann man von ihm so wenig, als von irgend einem andern Thiere, sagen, daß er eine Religion habe: es ist etwas der Religion Aehnliches, wie man einigen Thieren etwas der Vernunft Aehnliches zuschreibt. Ein dumpfes Gefühl der gewaltigen, ihm unbegreiflichen Kräfte der Natur, das bei ungewöhnlichen, vorzüglich bei furchtbaren Naturbegebenheiten in ihm erregt wird, ist der rohe Stoff, woraus der finstre, schwermüthige und schreckhafte Aberglaube, in welchem wir die Kindheit des Menschengeschlechts befangen sehen, sich nach und nach hervorarbeitet. Das Wort Deisidämonie scheint in unsrer Sprache ganz eigentlich für diesen Zustand gemacht zu seyn; etwas Bestimmteres von der besondern Gestalt, welche dieser noch so sehr unförmliche, dem Zufall und einer ungebändigten Einbildungskraft gänzlich überlass'ne Dämonism, unter den Autochthonen unsers Landes angenommen haben mag, weiß ich nicht zu sagen.

Die zweite Epoche scheint mir die ebenfalls unbestimmbare, uralte Zeit zu seyn, da die Titanen, vermuthlich vom Kaukasus her, sich eines großen Theils der nachmaligen Hellas bemächtigten, und ein Reich stifteten, das von keiner langen Dauer gewesen zu seyn, aber doch den ersten Grund zur Civilisirung dieser Gegenden gelegt zu haben scheint. Durch die Länge der Zeit mußte unter einem Volke, dem die Kunst, Gedanken und Worte mittelst einer leichten Art von Bezeichnung zu verkörpern und festzuhalten, noch unbekannt war, die Geschichte dieser Titanen, durch bloße mündliche Ueber-

lieferung fortgepflanzt, nach und nach zu Sagen, und, durch eine Kette von Veränderungen, Revolutionen und zufälligen Urſachen aller Art, endlich zu Volksmährchen werden, wovon unſre übelzuſammenhängende ältere Götter- und Heroengeſchichte ein verworrenes Chaos iſt. Unzählige Spuren ſetzen indeſſen ihr ehemaliges Daſeyn und ihre Verdienſte um die älteſten Bewohner Griechenlands außer allen Zweifel. Mit ihnen kamen die zu einem menſchlichen Leben unentbehrlichen Künſte zuerſt in dieſe Gegenden; und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchreibt ſich auch die Einführung der älteſten Religion des obern Aſiens, die Verehrung des Himmels und der Erde, der Sonne und des Mondes von ihnen her. Wie es nun zuging, daß in der Folge die Titanen ſelbſt für Söhne des Himmels und der Erde gehalten und kraft eines Erbrechtes, das ihnen von niemand ſtreitig gemacht wurde, theils an die Stelle der Sonne und des Mondes, theils in den Beſitz der Oberherrſchaft über Luft und Erde, Waſſer und Feuer geſetzt, theils, als die Urheber der erſten Anfänge des bürgerlichen Lebens, des Feldbaues und der dazu nöthigen Künſte, lange nach ihrem Tode göttlich verehrt wurden; ingleichem wie die Regierungsveränderungen, die ſich in dieſem vergötterten Geſchlechte ereignet haben ſollen, zu erklären ſind, übergehe ich, als zu dem, wovon jetzt die Rede iſt, nicht gehörig, und bemerke nur, daß die ſpätern Aegyptiſchen und Phöniciſchen Stifter oder Wiederherſteller der Städte Athen und Theben, Cekrops und Kadmus, als ſie nach Griechenland kamen, unſre vornehmſten Götter, Zeus und Here, Poſeidon, Apollo und Artemis, Pallas Athene und Aphrodite, Demeter und Perſe-

phone, Ares, Hermes und Hephäſtos (ſämmtlich aus dem Titanengeſchlechte) vermuthlich ſchon im Beſitz der öffentlichen Anbetung gefunden und um ſo mehr ungeſtört darin gelaſſen haben, da ſie ihre eigenen Götter, nur unter andern Namen, in ihnen wiederfanden; wiewohl ich nicht zweifle, daß ein großer Theil der Verwirrungen und Widerſprüche, die in der Genealogie und Geſchichte der Griechiſchen Götter herrſchen, ſich von den mannichfaltigen Vermiſchungen älterer und ſpäterer, einheimiſcher und ausländiſcher Sagen herſchreibt, wozu die fremden Coloniſten die Veranlaſſung gegeben haben mögen. Nichtsdeſtoweniger ſetze ich die dritte Epoche unſers alten Religionsweſens in die Zeit des Aegyptiers Cekrops, inſofern ich ihn als den wahren Stifter der Eleuſiniſchen Myſterien betrachte, von welchen alle übrigen (die Aegyptiſchen des Oſiris und der Iſis, welche jenen ſelbſt zum Muſter dienten, ausgenommen) bloße Nachahmungen ſind. Bis dahin war die Religion unſrer theils wild gebliebenen, theils nach und nach wieder verwilderten Griechen bloße Deiſidämonie geweſen; und wiewohl zu glauben iſt, daß wenigſtens die Schutzgötter jedes Volkes, Stammes und Ortes ſchon lange vor Cekrops und Kadmus öffentliche Altäre, Tempel und Prieſter hatten, ſo findet ſich doch keine Urſache, auch nur zu vermuthen, daß man bei den Opfern und Gelübden, die man ihnen darbrachte, etwas anders abgezielt habe, als ſich ihrer Gnade und ihres Schutzes zu verſichern, oder ihren Zorn welchem man alle phyſiſchen und moraliſchen Uebel zuſchrieb zu beſänftigen. Der Glaube, daß Zeus ſelbſt unmittelbarer Schirmherr des gaſtlichen Rechts und Rächer des Meineides

ſey, und daß jeder, ſogar unvorſetzliche Mord von den Erinnyen raſtlos verfolgt werde, war damals alles, was die Religion zu Beförderung der Humanität unter den ungeſchlachten Horden, welche nach und nach mit vieler Schwierigkeit zum bürgerlichen Leben vermocht worden waren, beitrug. Aber die neuen Geſetzgeber fanden (den Begriffen gemäß, die ſie aus ihrem Lande mitgebracht), theils zur Erhaltung und Aufnahme ihrer neuerrichteten Colonien, theils überhaupt zur Befeſtigung der bürgerlichen Ordnung unter einem ungeſchlachten Volke nöthig, das ſchwache Anſehen der Geſetze durch den Glauben zu ſtützen, „daß die Götter unmittelbare Kundſchaft „von dem Thun und Laſſen der Menſchen nehmen, und, nicht „zufrieden ſchon in dieſem Leben die Böſen zu ſtrafen und „die Guten zu belohnen, auch die Seelen der Verſtorbenen „vor ein unerbittlich ſtrenges Gericht forderten, und je nach„dem ſie entweder unſträflich gelebt, oder ſich mit noch unge„büßten Verbrechen befleckt hätten, in jenem Falle in einen „wonnevollen Zuſtand verſetzten, in dieſem durch die ſchreck„lichſten Peinigungen zur Strafe zögen.“ Dieſe Lehre, dem Volk als Glaubenspunkte bloß durch mündlichen Vortrag eingeſchärft, würde wenig Eindruck gemacht haben: aber durch die Myſterien ſymboliſirt, und unter einer Menge Ehrfurcht gebietender Feierlichkeiten den Sinnen ſelbſt unmittelbar dargeſtellt, mußte ſie auf äußerſt ſinnliche und abergläubiſche Menſchen, die man in den unterirdiſchen Wölbungen des Tempels zu Eleuſis durch künſtliche Täuſchungen erſt in den Tartarus, dann in die Elyſiſchen Haine verſetzte, die größte Wirkung thun. Du wirſt nicht vergeſſen haben, Diagoras, wie

dir ſelbſt, trotz deinem Unglauben, dabei zu Muthe war, und du kannſt von dem Eindruck, den das, was du hörteſt und ſaheſt, auf deine Einbildung machte, auf denjenigen ſchließen, den ſolche Anſchauungen auf ungebildete Menſchen machen mußten, die ſich nicht, wie du, in ein Schauſpiel, ſondern übernatürlicher Weiſe in die wirkliche Unterwelt verſetzt glaubten. Ich geſtehe, ſagte ich, daß ſich, bei dem feierlich langſamen Durchgang durch die labyrinthiſchen Windungen des Tartarus, über das was ich hörte, und in einer durch zuckende Blitze und wirbelnde Rauch- und Flammenwellen erleuchteten ſichtbaren Dunkelheit zu ſehen glaubte, alle Haarſpitzen auf meinem Kopfe und an meinem ganzen Leibe emporrichteten. Aber freilich wird der Eindruck, den dieß allenfalls auf ein weiches Gemüth machen könnte, durch den geheimen Unterricht, den man bei der zweiten großen Weihe empfängt, wieder rein ausgelöſcht. Daher, ſagte Demokritus, wurden ehemals keine andern zu dieſer hohen Weihe zugelaſſen, als Männer, die man ſtark genug glaubte ſtarke Wahrheiten zu ertragen, und edel genug, ſie gehörig zu gebrauchen. Ueberdieß zweifle ich nicht, daß die zweite Initiation bei den Eleuſiniſchen Myſterien in ihrem Urſprung entweder noch gar nicht ſtattgefunden, oder wenigſtens eine andere, der Einfalt jener Zeiten angemeſſenere Beſchaffenheit gehabt habe.

Wenn ich dir alles zugebe, verſetzte ich, was du mit vieler Scheinbarkeit von den drei Epochen der Religion unſerer Väter geſagt haſt, was gewinnt ſie dabei in ihrem dermaligen Zuſtande? Wir leben in einer vierten Epoche, wo kein gebildeter Menſch mehr an Götter glaubt die nie geweſen ſind,

und unſre eben ſo unglaubigen Prieſter, mit den reichen Einkünften, die jedem ſein Gott verſchafft, zufrieden, ſich eher um alles andere bekümmern, als um den ſittlichen Einfluß, den die Religion auf das Gemüth der Menſchen haben könnte.

Es ſollte mir nicht ſchwer ſeyn, dir beides ſtreitig zu machen, erwiederte Demokritus: aber, wenn ich dir auch geſtehe, daß mir gerade kein Prieſter beifällt, den ich deiner Behauptung entgegenzuſtellen wagen möchte; ſo iſt doch die Anhänglichkeit des großen Haufens an den Glauben ihrer Voreltern noch immer ſo augenſcheinlich, daß ich niemand rathen wollte, ihn auf die Probe zu ſetzen. Sogar unter den erſten Männern unſrer Zeit kenne ich mehr als Einen, der ſo ſtark als ſeine Großmutter an Orakel, Vögel und Opferlebern glaubt, vor einer Mondfinſterniß oder einer Doppelſonne wie vor einem Unglückszeichen erſchrickt, und mit dem größten Ernſt einem ganzen Senat oder den verſammelten Befehlshabern eines Kriegsheers erzählt, was ihm dieſe Nacht geträumt hat. Macht dieß die Sache unſerer Prieſter nicht beſſer, ſo beweiſet es wenigſtens: daß unſer alter Volksglaube noch bei weitem nicht ſo unwirkſam iſt als du dir einzubilden ſcheinſt; und ich ziehe daraus die Folge, daß es, ſowohl für einzelne Perſonen als für den Staat ſelbſt, gefährlich wäre, ſich über dieſen Punkt zu täuſchen. So lange die Religion, die bei Errichtung der bürgerlichen Geſellſchaft eines der ſtärkſten Bande der Ordnung und Sittlichkeit war, in dieſer Eigenſchaft noch nicht alle Kraft verloren hat, ſoll ſie, denke ich, von den Weiſen geſchont und geachtet werden; wie löblich und nöthig es auch übrigens iſt, den Aberglauben durch kluge

Verbreitung richtiger Begriffe von der Natur der Dinge nach und nach dermaßen zu entkräften, daß er, wie die Spulwürmer durch gewiſſe Arzneien, zuletzt unvermerkt und ohne Beſchwerde, gleichſam von ſelbſt von den Menſchen abgeht. Du erlaubſt mir alles, erwiederte ich, indem du mir das Recht zugeſtehſt gegen den Aberglauben zu arbeiten. Denn was iſt unſre Volksreligion anders, als der gröbſte und lächerlichſte Aberglaube? Ich läugne nicht, daß er noch wirkſam iſt; aber daß er den wohlthätigen ſittlichen Einfluß, den er ehemals gehabt haben ſoll, noch in unſern Tagen habe, das iſt, was ich ihm gänzlich abſpreche. Was hilft z. B. der Glaube an Zeus, den Rächer des Meineides? Der ehrliche Mann ſchwört keinen falſchen Eid, nicht weil er den Donner des Horkios fürchtet, ſondern weil er ein ehrlicher Mann iſt: und wer es nicht iſt, ſieht ſo viele Meineidige unangedonnert herumgehen, und findet überdieß bei den Prieſtern ſo viel Bereitwilligkeit ihn für die Gebühr mit Jupiter Horkios auszuſöhnen, daß die Furcht vor ſeinen Donnerkeilen ihn keinen Augenblick zurückhält. Der noch immer im Schwange gehende Glaube an die Orakel, und die Vorbedeutungen die man aus den Eingeweiden der Opferthiere nimmt, iſt, wenigſtens auf Seiten unſrer bürgerlichen Obrigkeiten und Kriegsbefehlshaber, pure Heuchelei, und kann alſo weder Gehorſam gegen göttliche Winke noch Zuverſicht auf göttlichen Beiſtand wirken. Man hat ſchon lange Mittel gefunden, die Pythia ſagen zu laſſen was man will; oder ihre Ausſprüche ſind ſo gefliſſentlich räthſelhaft und vieldeutig, daß man ſie nach eignem Gefallen deuten kann; und wenn die Milzen und Lebern der Opferthiere nicht günſtig ſind, ſo

ſchlachtet man ſo lange andre, bis die Vorbedeutung endlich nach Wunſch ausfällt. Demokritus behauptete: in den Händen kluger Regenten und Heerführer könne dieſer Aberglaube, ſo lang' er noch ſeine Wirkung auf die Menge thue, in vielen Fällen den glücklichen Ausgang einer Unterehmung entſcheiden, oder großes Unheil verhüten; und was ich ihm auch entgegenhielt, immer kam er auf den Grundſatz zurück: es ſey unweislich gehandelt, ein durch die Länge der Zeit ehrwürdig gewordenes Inſtitut zu vernichten, bevor man gewiß ſey, etwas Beſſeres an ſeine Stelle geſetzt zu haben. Iſt das Beſſere wirklich da, ſagte er, ſo wird das Schlechtere von ſelbſt fallen. Wer wird fortfahren wollen, in einem morſchen, täglich den Einſturz drohenden Hauſe zu wohnen, wenn es nur auf ihn ankommt, ein bequemeres neugebautes zu beziehen? Aber ehe man ſich Wetter und Winden unter freiem Himmel preisgibt, behilft man ſich lieber in einem baufälligen Hauſe, und ſtützt und flickt ſo lange daran als es gehen will.

Da es bei Streitigkeiten dieſer Art beiden Theilen nie an Antwort fehlt, ſo erneuerten wir den Kampf bei jeder Gelegenheit, und Demokritus, der mir ernſtlich wohl wollte, gab ſich viele Mühe, mich zu bewegen, daß ich dem Gedanken, den Göttern und Prieſtern öffentlich den Krieg anzukündigen, auf immer Abſchied geben möchte. Aber der Haß, den die Betrügereien der letztern und der vielfache Mißbrauch ihres Einfluſſes auf den großen und kleinen Pöbel in mir angezündet hatten, war ein Feuer, das ſich nicht lange heimlich im Buſen herumtragen ließ; und kaum hatte ich mich von meinem weiſern Freunde wieder getrennt, ſo warf ich die Larve,

die zu meinem Zwecke bisher nöthig gewesen war, von mir, und zeigte mich überall in meiner wahren Gestalt. Alles, was seine Warnungen über mich gewonnen hatten, war, daß ich anfangs mit einiger Behutsamkeit zu Werke ging. Indem ich alle Arten von Aberglauben theils zu untergraben, theils geradezu lächerlich zu machen suchte, schonte ich wenigstens die Polias zu Athen, die Juno zu Argos und Samos, den Apollo zu Delphi, und Jupitern überall. Nirgends gelang mir dieß besser als zu Athen, wo der glückliche Erfolg des ungezügelten Muthwillens, womit Aristophanes Götter und Menschen dem Gelächter des Pöbels preisgab, mich aufmunterte, mir größere Freiheiten herauszunehmen. Wirklich können die Athener, denen ein witziger Einfall über alles geht, viel mehr ertragen als andere Griechen, und so lange ich mich begnügte über Götter, Orakel und Orgien nur zu scherzen, ließ man meine Einfälle für absichtlose Ergießungen einer komischen Laune gelten, wobei mehr Unbesonnenheit als böser Wille sey. Als ich aber immer kühner ward, und meine Lehrsätze und Meinungen, nicht nur in vertrautern Gesellschaften, sondern sogar auf öffentlichen Versammlungsplätzen, in einem ernsthaften Tone zu behaupten anfing, geschah, was ich hätte voraussehen können, und was mir Demokritus mehr als einmal vorher gesagt hatte. Ich bekam zwar einen Anhang von Jünglingen, für welche die bloße Kühnheit einer Philosophie, die sich über alle Vorurtheile hinwegsetzt, und auf das, was andern das Ehrwürdigste ist, mit tiefer Verachtung herabsieht, schon die Kraft des vollständigsten Beweises hatte: aber gerade dieser Umstand verschlimmerte meine Sache in den

Augen der Alten. Die Prieſter fingen an zu murren, und ehe ich mir's verſah, erklärte ſich beinahe ganz Athen gegen den Melier, der die Vermeſſenheit hatte, von Göttern, welche ein uralter Beſitz gegen alle Beeinträchtigungen ſicher ſtellte, zu fordern, daß ſie die Titel der Rechtmäßigkeit desſelben vorzeigen ſollten. Zu allem dieſem kam endlich noch das bekannte Unglück meiner armen Vaterſtadt, und unfehlbar würde ich den Haß, den die Athener (um ihr ungerechtes und grauſames Verfahren — vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen) auf alle Melier geworfen hatten, deſto ſchwerer gebüßt haben, wenn mein gutes Glück mir nicht wenige Tage vor dem Ausbruch des Ungewitters, das ſich ſeit einiger Zeit über mir zuſammenzog, einen Weg zur Flucht eröffnet hätte. Denn ich wurde gleich nach meiner Entfernung von den Eumolpiden gerichtlich angeklagt, die heiligen Myſterien verrathen, und die Jugend von der Initiation abgehalten zu haben. Beide Beſchuldigungen wurden gerichtlich erwieſen, und hätten in der That nicht geläugnet werden können; und ſo würde, anſtatt daß ich jetzt in dieſer ſtillen Freiſtätte ſicher athme, der Sturz in das furchtbare Barathron mein Loos geweſen ſeyn, wenn ich mich nicht lieber auf die Behendigkeit meiner Ferſen verlaſſen hätte, als auf die Güte meiner Sache, von welcher ich meine Richter ſchwerlich hätte überzeugen können.

Diagoras endigte hier ſeinen Bericht, und du wirſt vermuthlich gern ſehen, daß ich ebenfalls eine Pauſe in meiner Erzählung mache.

Ich wage es, lieber Kleonidas, in Hoffnung dir durch die Länge dieser Epistel nicht lästig zu seyn, in meiner angefangenen Erzählung fortzufahren. Sollte sie dich nicht müßig genug antreffen, um sie nicht zu lang zu finden, so kannst du sie ja bei Seite legen. Es gibt auch in dem thätigsten und genußreichsten Leben doch zuweilen eine Stunde, mit der man nichts anzufangen weiß, und es müßte nicht gut seyn, wenn sie dir in einer solchen Stunde nicht einige Unterhaltung verschaffen könnte.

Mein alter Wirth schien sich das Betragen, welches ihm die Verbannung aus allen Griechischen Staaten zugezogen hatte, so wenig gereuen zu lassen und sich bei seiner Ohngötterei so wohl zu befinden, daß mir nicht einfallen konnte, ihn darüber anzufechten. Meine Denkart über diese Dinge ist ungefähr dieselbe, wozu der Weise von Abdera ihn vergeblich zu bereden gesucht hatte. Es würde zu nichts geholfen haben, die seinige mit den nämlichen Gründen zu bestreiten; zumal da er, in seiner gegenwärtigen Abgeschiedenheit, von den Menschen eben so wenig zu besorgen hat, als von den Göttern; und überhaupt ist es einer meiner Grundsätze mit niemanden über das, was er von den überirdischen und dämonischen Dingen glaubt, oder nicht glaubt, zu hadern. Uns in allem den Gesetzen und Gebräuchen der Völker, unter welchen wir wohnen, zu unterwerfen, oder wenigstens nicht mit dem Kopf vorwärts gegen sie anzurennen, macht uns schon die bloße Urbanität zur Pflicht, wenn es auch die Sorge für unsre eigene Ruhe nicht so gebieterisch forderte. Wer sich, wie Diagoras, den Haß der Priesterschaft geflissentlich zuziehen will, thut wohl, wenn

er die unangenehmen Folgen desſelben auch wie Diagoras trägt, als etwas das eben ſo unfehlbar zu erwarten war, als daß man gebrannt wird, wenn man dem Feuer zu nahe kommt. Will er es demungeachtet darauf ankommen laſſen, wer kann's ihm wehren? Wie gleichgültig mir alſo in dieſer Rückſicht die Religion des Diagoras ſeyn konnte, ſo hatte doch ein Wort, das ihm im Lauf ſeiner Erzählung entfallen war, meine Neugier rege gemacht: und da wir einmal auf dieſer Materie waren, erinnerte ich ihn jenes Wortes, woraus ich ſchließen müßte, ſein Atheism ſey nicht ſo unbedingt, daß er allen Glauben an etwas Göttliches aufhebe. Du ſcheinſt, ſagte ich, in deinem Gedankenſyſtem an die Stelle der Götter, die du läugneſt, etwas anderes zu ſetzen. Darf man fragen was?

Diagoras. Mich ſelbſt, und alles was wirklich iſt, erwiederte er.

Ich. Das iſt viel auf einmal geſagt, Diagoras! woher weißt du daß etwas wirklich iſt?

Diagoras. Weil ich weiß, daß ich ſelbſt bin.

Ich. Und woher kannſt du wiſſen daß du ſelbſt biſt?

Mein Mann ſchien ein wenig zu ſtutzen. — Eine ſeltſame Frage, ſagte er lachend.

Ich. Es wäre noch ſeltſamer, wenn ſie dir nie aufgeſtoßen wäre.

Diagoras. Nie in meinem ganzen Leben. Aber die Antwort iſt auch ſo leicht, daß ſie mir bloß deßwegen nicht ſogleich beifiel. Ich weiß daß ich bin, weil ich ſehe, höre, fühle, denke, mich ſelbſt bewege, und — zwar nicht alles, aber doch ſehr vieles kann, was ich will.

Ich. Könnteſt du das alles, wenn du nicht ſchon da wäreſt?

Diagoras. Schwerlich.

Ich. Und wenn die Dinge nicht da wären, die dir zu dieſen Aeußerungen deines Daſeyns Anlaß geben? —

Diagoras. Ohne Zweifel, nein.

Ich. Du weißt alſo, daß du biſt, weil es Dinge außer dir gibt, die dieſes Selbſtbewußtſeyn in dir erwecken; du könnteſt aber nicht wiſſen, daß es Dinge außer dir gebe, wenn du nicht wüßteſt, daß du ſelbſt biſt. Dieß, dünkt mich, heißt ſich in einem Kreiſe herumdrehen, der weder Anfang noch Ende hat, und du haſt alſo keinen hinlänglichen Grund zu glauben, daß du ſelbſt biſt.

Diagoras. Pure Sophiſtereien! Ich glaube nicht daß ich bin, und genau zu reden, weiß ich es auch nicht; aber ich fühl' es, und das iſt genug. Dieſes Selbſtgefühl, und das Gefühl daß etwas außer mir iſt, iſt ein und eben dasſelbe. Indem ich, zum Beiſpiel, den Feigenbaum dort ſehe, fühle ich daß ich ihn ſehe, das iſt, ich ſehe ihn in mir ſelbſt, und ſo fühle ich in einem und eben demſelben Augenblick mein und ſein Daſeyn.

Ich. Sein Daſeyn in dir, meinſt du?

Diagoras. Ich ſehe ihn zwar in mir ſelbſt, aber als etwas außer mir Befindliches; und warum wäre das, wenn er nicht wirklich außer mir wäre?

Ich. Du ſiehſt einen Centauren, eine Sirene, auch außer dir, und es ſind doch bloße Geſchöpfe deiner Phantaſie. Woher weißt du, daß es mit dem Baum und allem andern,

was du zu ſehen meinſt, nicht eben dieſelbe Bewandtniß hat?

Diagoras. Allerdings iſt es meine Phantaſie, die aus der Hälfte eines Menſchen und eines Pferdes einen Centauren, und aus einem Weibe, einem Vogel und einem Fiſche eine Sirene zuſammenſetzt; aber das könnte ſie nicht, wenn ich nicht wirklich Menſchen, Pferde, Vögel und Fiſche geſehen hätte.

Ich. Du hältſt alſo alles für wirklich, was du in einer lebhaften künſtleriſchen Begeiſterung ſiehſt? Oder warum ſollteſt du dieſe Einbildungen nicht für eben ſo wirkliche Dinge außer dir halten, wie die nämlichen Vorſtellungen, wenn ſie unter der Beglaubigung deiner Sinne in dein Bewußtſeyn kommen?

Diagoras. Weil ich einen ſehr weſentlichen Unterſchied zwiſchen ihnen fühle. Wenn ich mir z. B. die Lemniſche Venus bloß in Gedanken vorſtelle, ſo ſehe ich ſie in meiner Einbildung zwar auch außer mir, aber ungleich weniger klar und lebhaft, als wenn das Gebilde des Phidias wirklich vor mir ſtände; und was noch mehr iſt, es hängt bloß von mir ab, ob ich das Gedankenbild ſehen will oder nicht; ſtehe ich hingegen zu Lemnos vor dem wirklichen Bilde der Göttin, ſo muß ich es ſehen, ich wolle oder wolle nicht.

Ich. Wie? auch wenn du die Augen zumachſt?

Diagoras. Welche Frage?

Ich. Ich will bloß damit ſagen: was du mit deinen Augen ſieheſt, dringt ſich dir nur ſo lange mit Gewalt auf, als du es wirklich anſieheſt. Iſt es aber mit dem, was du

bloß in deiner Einbildung ſieheſt, etwa anders? Sobald die Bedingung da iſt, d. i. ſobald deine Einbildung dir dieſes Bild darſtellt, mußt du es eben ſowohl, obgleich weniger lebhaft, ſehen, als wenn deine Augen es dir dargeſtellt hätten, und im letztern Falle ſteht es nicht weniger bei dir, die Augen wegzuwenden oder zuzuſchließen, als im erſten deine Einbildungskraft auf etwas anderes zu richten.

Diagoras. Aber ſetze daß du, an eine Säule gebunden, gegeißelt werdeſt, ſteht es dann auch in deinem Belieben, ob du die Pein der Geißel fühlen wolleſt oder nicht?

Ich. So vieler Gewalt über meine Sinne rühme ich mich keinesweges. Aber ſetze du dagegen einen verrückten Menſchen, der ſich in ſeinem Wahnſinn einbildet, daß er gegeißelt werde: fühlt er die Pein der bloß eingebildeten Geißel nicht eben ſo lebhaft als wenn ſie wirklich wäre? Dem Wahnſinnigen thut ſeine kranke Phantaſie eben dieſelbe Gewalt an, welche in dem Falle, den du ſetzteſt, dem Geſunden geſchieht.

Diagoras. Und was ſchließeſt du aus dem allen?

Ich. Daß du keinen hinlänglichen Grund haſt, von deinem Gefühl auf die Realität deſſen was du fühlſt zu ſchließen.

Diagoras. Deiner Meinung nach gingen alſo alle meine Vorſtellungen aus mir ſelbſt hervor, und ich hätte keine Urſache zu glauben, daß etwas außer mir wäre?

Ich. Ich behaupte nicht daß es wirklich ſo ſey; aber aus dem Geſagten ſcheint es wenigſtens ſo. Wie kämen auch die vermeinten Dinge außer dir dazu, Vorſtellungen in dich

zu bringen, die ſich nicht in deiner Seele ſelbſt erzeugt hätten? Geſetzt aber auch, dieſer Feigenbaum werfe ein kleines Bild ſeiner Geſtalt in dein Auge, und es reflectire aus deinem Aug' in deine Seele, ſo wäre zwiſchen einem ſolchen Bild und dem Bewußtſeyn, womit du es ſieheſt, nicht das geringſte Cauſalverhältniß; und doch wird es bloß dadurch, daß du dir bewußt biſt es zu ſehen, etwas in dir Wirkliches. Kurz, um Dinge außer dir wahrzunehmen, muß deine Seele ſo viel thun, daß du wenigſtens Urſache haſt zu zweifeln, ob ſie nicht alles thue.

Diagoras. Aber, wie wär' es möglich, Ariſtipp, daß du nicht ſehen ſollteſt, in welche Ungereimtheiten ein ſolcher Zweifel führen würde? Wenn alle meine Vorſtellungen bloße Geſchöpfe der denkenden Kraft in mir ſind, bin ich nicht genöthiget, mich für das einzige wirkliche Weſen zu halten? Nun ſind aber alle andern Menſchen in dem nämlichen Falle, und wenn ſie alle ſo räſonniren wollten, was ſollte aus dreißig oder vierzigtauſend Myriaden Narren werden, deren jeder ſich einbildete, alle übrigen ſeyen nichts als in ihm ſelbſt erzeugte Gedankenbilder?

Ich. Es käme darauf an daß ſie ſich darüber mit einander verglichen. Da einer ſo viel Recht hätte als der andere, warum ſollten ſie nicht in Güte übereinkommen können, einander, um der Bequemlichkeit des geſellſchaftlichen Lebens willen, vermittelſt einer Art von Proſopopöie die Exiſtenz zuzugeſtehen?

Diagoras. Und ſo möchten wir, dächte ich, eben ſo wohl thun, wenn wir auch allen übrigen Dingen, die in unſer

Bewußtſeyn gerathen, die nämliche Billigkeit widerfahren ließen?

Ich. Das könnten wir ohne Bedenken; aber was hätten wir damit gewonnen, wenn wir uns ſelbſt von dem Grund ihres und unſeres Daſeyns Rechenſchaft geben ſollten?

Diagoras. Kann uns denn nicht genug ſeyn daß wir da ſind? Wozu brauchen wir nun eben den Grund zu wiſſen?

Ich. Dieſe Frage haſt du dir ſelbſt ſchon beantwortet, Diagoras, da du mir auf die meinige „was du an die Stelle der Götter ſetzeſt?“ zur Antwort gabſt: „mich ſelbſt und alles was wirklich iſt.“ — Es iſt nun einmal in unſrer Natur, ſobald ſich uns etwas als außer uns darſtellt, zu glauben es ſey, und wiſſen zu wollen, was und woher und wie und warum es iſt. Das kürzeſte Mittel, ſich hierüber zu beruhigen, ſchien den Menſchen von jeher zu ſeyn wenn ſie Götter glaubten, in deren Macht und Willkür der Grund des Daſeyns und der Zuſammenordnung der Dinge liege. Du willſt mit dieſem Behelf nichts zu thun haben, und ſetzeſt dich ſelbſt und alles was wirklich iſt an ihre Stelle. Aber bei näherer Unterſuchung der Sache hat ſich gefunden, daß dein eigenes Daſeyn eine ſehr zweifelhafte Sache iſt, da das Gefühl desſelben lediglich auf dem vorausgeſetzten Daſeyn anderer Dinge beruht, für deren Daſeyn du keine andere Gewähr haſt als dein eigenes. Geſetzt aber auch es hätte mit deinem Daſeyn ſeine Richtigkeit, ſo iſt es doch eine bloße nackte Thatſache, und du haſt auf die Frage: woher, wie und warum du da biſt? noch immer keine Antwort. Denn daß du nicht immer da wareſt, und daß der Grund deines Daſeyns nicht in dir

ſelbſt ſeyn kann, wirſt du ſchwerlich in Abrede ſeyn wollen.

Diagoras. Es ſcheint in der That ich müßte auch etwas davon wiſſen, wenn ich immer geweſen wäre, und die Mutter die mich gebar, der Vater der mich auferzog, und der Schulmeiſter der mich im Homer leſen und die Melodien des alten Terpander plärren lehrte, müßten ſich auf eine ſeltſame Weiſe getäuſcht haben. Aber wozu braucht es aller dieſer Leptologien. Die Formel, über welche du mich chicanirſt, ſoll nichts weiter ſagen als: die Natur enthält alles was iſt, war und ſeyn wird, und es bedarf keines andern Grundes für mein und aller übrigen Dinge Daſeyn als ſie.

Ich. Die Natur! — Ein großes viel umfaſſendes Wort! Und was denkſt du dir eigentlich dabei?

Diagoras. Wie ich ſagte, das, woher alles was iſt, war und ſeyn wird, ſeinen Urſprung und die Nahrung ſeines Weſens zieht.

Ich. Ich glaube die Bedeutung jedes einzelnen Wortes dieſes Satzes zu wiſſen; aber bei dem ganzen kann ich mir nichts Deutliches denken.

Diagoras. Ich, die Wahrheit zu ſagen, eben ſo wenig.

Ich. Du hätteſt alſo ungefähr ſo viel als gar nichts damit geſagt?

Diagoras. Iſt es meine Schuld daß die Natur etwas Unbegreifliches iſt?

Ich. Irgend eine dunkle Vorſtellung muß denn doch wohl mit dieſem unbegreiflichen Worte verbunden ſeyn. Denkſt

du dir die Natur vielleicht als eine unendliche Reihe an einander geketteter einzelner Dinge?

Diagoras. Ich ſehe wohin du willſt, Ariſtipp, und ich will dir die Mühe erſparen, mir die Ungereimtheit einer unendlichen Reihe von Eiern und Hühnern darzuthun. Ich denke mir die Natur als das einzige, ewige, unendliche Urweſen, und alles was iſt als eine Art von Erzeugniſſen, die es ewig aus ſich ſelbſt hervorbringt.

Ich. Da hätten wir den Kronos der Dichter, der ſeine eignen Kinder aufißt, um immer neue zeugen zu können?

Diagoras. Oder, wenn du lieber willſt, ſo ſtelle ſie dir als den Proteus vor, der ſich ſelbſt in alle möglichen Geſtalten wandelt.

Ich. Für poetiſche Darſtellungen mögen dieſe Bilder brauchbar genug ſeyn: aber dem Verſtande erklären ſie nichts, und wir ſind noch um kein Haar breit weiter als anfangs. Alles was ich ſehe, iſt, daß du dich ſo gut als wir andern genöthigt fühlſt, etwas Erſtes, Unerklärbares, Unendliches, mit einem Worte, Göttliches zu glauben, um dich nicht in einem Labyrinth von Fragen und Zweifeln zu verlieren, aus welchem kein Ausgang iſt. —

Diagoras. Und weiter wollen wir uns, wenn dir's gefällig iſt, nicht verſteigen.

Mit dieſen Worten führte mich Diagoras zu ſeinen Götternbildern zurück, um (wie er ſagte) die Spinnweben wieder los zu werden, womit uns der Sophiſtiſche Dialog über Seyn und Nichtſeyn den Kopf angefüllt habe. Er ließ mich eine Menge poſſierlicher Dinge bemerken, welche meiner Aufmerk-

samkeit entgangen waren, und überzeugte mich durch sein herzliches Wohlgefallen an den Mißgeburten seiner witzelnden Phantasie immer mehr, wie lächerlich es von mir gewesen wäre, über einen Gegenstand, für welchen er keinen Sinn hatte, in einem ernsthaftern Tone zu sprechen. Uebrigens muß ich dir sagen, daß mein Ton ungefähr der nämliche war, worin Sokrates mit den Sophisten, und allen andern, denen es (wie er glaubte) nicht ernstlich um Wahrheit zu thun war, von solchen Dingen zu disputiren pflegte; und ich wollte diese Gelegenheit nicht vorbei lassen, dir eine kleine Probe zu geben, daß ich nicht drei Jahre lang mit einem solchen Meister in der subtilsten Dialektik gelebt habe, ohne ihm auch in diesem Stück etwas abzulernen; wiewohl ich gern gestehe, daß die ihm eigene ironischeinfältige Miene, die er in solchen Fällen anzunehmen wußte, schlechterdings dazu gehört, wenn diese Manier zu philosophiren ihre ganze Wirkung thun soll.

Ich werde erst jetzt gewahr daß meine Erzählung unvermerkt zu einem Buch angeschwollen ist, und der Griffel in meiner Hand zu zittern anfängt. —

In wenigen Tagen, lieber Kleonidas, hoffe ich die schöne Minervenstadt wieder zu sehen, zu welcher ich mich, nach einer langen Trennung, von einer Art verliebter Sehnsucht hingezogen fühle. Daß vielleicht auch die Nähe von Aegina Antheil an dieser Gemüthsstimmung haben mag, warum sollt' ich es vor einem Freunde wie du verheimlichen wollen?

21.

Kleonidas an Aristipp.

Wenn ich nicht schon lange wüßte, daß du ein weiserer Mann, oder wenigstens ein nicht so heißer Liebhaber des Schönen bist als ich, so würde mich dein Benehmen gegen den leidigen Zerrbildner Diagoras davon überzeugt haben; denn ich muß gestehen, mir wäre es unmöglich gewesen, beim Anblick seiner unartigen Machwerke Geduld zu behalten. Mag doch immerhin eine Art von Genie und Kunst dazu gehören, auch an lächerlichen Caricaturen nicht über eine gewisse Gränzlinie hinauszuschweifen, und das Burleskhäßliche nicht bis zum Ekelhaften, das Ueberladene und Verzerrte nicht bis zur gänzlichen Unnatur zu treiben: aber was berechtigt diesen Menschen, mit dem Muthwillen eines trunkenen Barbaren in das Heiligste der Kunst einzufallen, und, einer grillenhaften Phantasie zu Liebe, die Ideale alles Schönen, Lieblichen und Erhabenen zu verunstalten und in schmutzig possierliche Mißgestalten zu verkehren, wozu er die Urbilder aus den Hefen der pöbelhaftesten Natur zusammensuchen mußte? Seine Götter und Göttinnen sind unstreitig die schlechteste Gesellschaft, die ein Mensch sich nur immer geben kann: aber mit welchem Recht erkühnt er sich, den Vater der Dichtkunst zu seinem Mitschuldigen zu machen? und wie kann er, ohne von seinem eignen Gefühl Lügen gestraft zu werden, vorgeben: „seine Zerrbilder seyen den Homerischen Göttern angemessener „als die erhabenen Darstellungen eines Alkamenes und Phidias?“

— Es iſt wahr, wie hoch Homer ſich auch immer über ſein Zeitalter hätte ſchwingen mögen, bis zur göttlichen Natur ſelbſt vermocht' er ſich und uns nie zu erheben. Er mußte, gern oder ungern, die Götter zu uns herabziehen; aber da er nun einmal genöthigt war, ſie entweder ganz aus dem Spiele zu laſſen oder bloß als eine Art menſchenähnlicher Weſen aufzuführen; beſtand da nicht die größte Kunſt darin, ſie, deſſen was ſie mit uns gemein haben ungeachtet, hoch genug über uns zu erheben, um einen ſtark in die Sinne fallenden und der Einbildung Ehrfurcht gebietenden Unterſchied zu bewirken? Ich denke man kann in dieſer Rückſicht mit dem, was er geleiſtet hat, zufrieden ſeyn. Seine Götter nähren ſich z. B. wie wir, aber weniger aus Bedürfniß als zum Vergnügen, von Ambroſia und Nektar, die ihren Leib in Unſterblichkeit und ewiger Jugend erhalten. Sie haben Leidenſchaften wie wir; aber auch dieſe ſind nur erhöhte Aeußerungen übermenſchlicher Kräfte, oder Wirkungen des lebhaften Antheils, den ſie an den Menſchen nehmen. — Niemand wird zu läugnen begehren, daß dem Dichter der Ilias bei allem dem noch Spuren der Rohheit ſeines Zeitalters ankleben: indeſſen ſollte, meines Bedünkens, auch der Umſtand in Betrachtung kommen, daß, dem gemeinen Volksglauben nach, alle Heroen und Heroiden jener Zeit halbbürtige, mit Sterblichen erzeugte Götterkinder waren, und alſo der Abſtand zwiſchen Göttern und Menſchen bei weitem nicht ſo groß ſchien, daß es billig wäre, dem Dichter zum Vorwurf zu machen, wenn er ſich hierin den Begriffen ſeiner Zeitgenoſſen fügte; zumal da er das Menſchenähnliche ſeiner

Götter faſt immer dermaßen zu veredeln weiß, daß in Stellen, wo ſein Genius ſich zum wirklichen Anſchauen dieſer himmliſchen Naturen zu erheben ſcheint, ſelbſt Pindars-mächtiger Adlersflug ſich nicht höher aufzuſchwingen vermocht hat. Oder bedarf es etwa hiervon eines ſtärkern Beweiſes, als daß es ja eben der Homeriſche Götterkönig war, der den größten Bildner unſrer Zeit mit der hohen Idee begeiſterte, die wir in ſeinem Jupiter Olympius ſo rein und kraftvoll dargeſtellt ſehen, daß wir bei deſſen Anblick, wie vom Schauder des gegenwärtigen Gottes ergriffen, die Augen niederzuſchlagen genöthigt ſind und den Boden unter uns erzittern zu fühlen glauben? — Geſetzt aber auch (was kein unbefangener Leſer Homers zugeben wird) der Dichter hätte durch ſeine Art die Götter reden und handeln zu laſſen, dem leichtfertigen Diagoras zu ſeinen Zerrbildern Gelegenheit gegeben; mit welchem Grunde kann er es unſern größten Meiſtern übel nehmen, daß ſie alle Nerven ihrer Phantaſie angeſtrengt haben, ſich vermittelſt deſſen, was an der menſchlichen Natur das Schönſte, Reinſte und Vollkommenſte iſt, zu ſo hohen Idealen von Göttergeſtalten zu erheben, daß wir in ihren Werken, wie in theurgiſchen Erſcheinungen, Götter zu ſehen glauben, wiewohl wir im Grunde nur Menſchen ſehen? Iſt es ihnen nicht vielmehr zum Verdienſt anzurechnen, daß ſie, in eben dem Augenblick da ſie die Religion des Volkes durch die würdigſten Darſtellungen, deren der gemeine Menſchenſinn fähig iſt, reinigen, den Menſchen zugleich anſchaulich zu machen ſuchen, welcher Würde ihre eigene Natur fähig ſey. Verzeihe mir, Lieber, daß ich mich in meinem gerechten Unwillen ſo lange bei einer

Sache verweile, worüber wir, deiner anscheinender Gleichgültigkeit ungeachtet, unmöglich verschiedener Meinung seyn können. Ich kann dir nicht ausdrücken, wie angenehm es mir ist, dich wieder mitten in der schönen Hellas zu wissen, in welcher ich noch immer durch die Erinnerung zur Hälfte lebe. Mir ist als ob du mir wieder um so viel näher wärest; und auch Musarion, die Schöne und Gute, schmeichelt sich, ihre theilnehmende, wiewohl unsichtbare, Gegenwart dir und ihrer edlen Freundin bis in Aegina fühlbar zu machen.

22.

Aristipp an Kleonidas.

Schon zwei bis drei Monate, lieber Kleonidas, suche ich eine Gelegenheit dich zu benachrichtigen, daß ich mich zum drittenmal wieder im Schutz der hehren Athene befinde, und durch Vorsorge unsers Freundes Eurybates eine bequeme Wohnung nicht weit vom Pompeion und dem Tempel der Demeter bezogen habe. Ich bin dadurch dem Hafen um so näher, wohin mein unbescholtener Aethiopier tagtäglich zweimal traben muß, um sich zu erkundigen, ob irgend ein Fahrzeug aus euern Gegenden angekommen oder dahin abzugehen begriffen sey. Aber auch jetzt danke ich es bloß dem verwöhnten Gaumen der Athener, denen unser stinkendes Silphi zu einem unentbehrlichen Küchenbedürfniß geworden ist, daß ich endlich

eine Gelegenheit aufgetrieben habe, dieſe Epiſtel an dich gelangen zu laſſen.

Vor allen Dingen, Freund, laß dir ſagen, daß die holden Kechenäer ſich wieder auf der höchſten Spitze ihres ſtolzen Selbſtgefühls wiegen: denn, um mit einem Wort alles zu ſagen, ſie haben wieder Mauern! und zwar noch höhere und feſtere als die alten, die ihnen Lyſander vor zwölf Jahren niederreißen ließ; ſie haben wieder neue Mauern, und (worauf ſie ſich am meiſten zu gute thun) ohne daß es ſie einen Heller koſtet. Du wunderſt dich wie das zugieng? Wiſſe alſo, daß der ſchlaue Konon, ihr zweiter Themiſtokles (wie ſie ihn zu böſer Vorbedeutung nennen), Konon, ein eben ſo gewandter Staatsmann als braver Seeofficier, ſeinen berühmten Sieg über die Spartaner bei Knidos durch ſeinen Gönner den Satrapen Pharnabaz in einen ſo hohen Anſchlag bei dem großen Könige zu bringen gewußt hat, daß dieſer eine ſehr ſtaatskluge Partei zu nehmen glaubte, wenn er den Athenern wieder zu ihrem ehmaligen Uebergewicht über Sparta, ſeine zeitherige Feindin, und zum erſten Rang unter den Griechiſchen Republiken in Europa behülflich wäre. Die Wiederherſtellung der Mauern von Athen (eine Kleinigkeit für die unerſchöpflichen Schatzkammern des Königs der Könige) war zu dieſer Abſicht, und alſo (wie es freilich von Seiten der Perſer gemeint war) zum Dienſte des Königs unumgänglich. Konon betrieb das Werk mit unſäglichem Eifer; alles was Hände hatte wurde angeſtellt; von allen Enden Griechenlands ſtrömten die Arbeiter ſchaarenweiſe herbei; der König bezahlte mit blanken Dariken, und der Satrap ließ ſich den Auftrag

geben mit einer anſehnlichen Flotte, wozu die Griechiſchen Städte in Karien und Jonien Mannſchaft und Schiffe lieferten, die Unternehmung zu beſchützen.

Mehr brauchte es nicht, um den Attiſchen Autochthonen — die, ſo lange ihre von Lyſandern erlittne Schmach durch die Offenheit ihrer Stadt und ihres Hafens noch augenſcheinlich beurkundet wurde, die Flügel ziemlich demüthig ſinken ließen — auf einmal ihren ganzen Uebermuth wieder zu geben. Kaum erhoben ſich ihre neuen Mauern, kaum hatte ihnen Konon mit der Perſiſchen Flotte, deren Anführung ihm der Satrap überlaſſen hatte, wieder zu ihrer alten Tyrannie über die kleinern Inſeln verholfen, ſo war auch alles Vergangene wieder rein vergeſſen; ſo betrachteten ſie ſich ſelbſt wieder als die Herren der Welt, und den König, ihren Wohlthäter, als ihren bloßen Zahlmeiſter, der es ſich noch zur höchſten Ehre rechnen müſſe, der „weltberühmten, ſchönen, fetten, veilchenbekränzten Athenä" ihren uralten Glanz wiedergegeben zu haben, und dem ſie nicht den geringſten Dank ſchuldig wären, wenn er ihre Mauern auch mit gediegenem Golde hätte überziehen laſſen. Aus dieſem Tone kann man ſie wenigſtens an allen öffentlichen Orten täglich blaſen hören. Sie bauen nun wieder ein Nephelokokygia über das andere ins Blaue hinein, immer vorausſetzend die Schätze des großen Königs würden ihnen ewig zu Gebote ſtehen, ob ſie es ſchon der Mühe nicht werth halten, ſich ſeines Wohlwollens durch eine dauerhafte Verbindung ſeines Intereſſe mit dem ihrigen zu verſichern. Was die Folgen dieſes demokratiſchen Stolzes und der falſchen Maßregeln, wozu er ſie verleiten wird, ſeyn müſſen, läßt ſich,

ohne daß man ein Tireſias zu ſeyn braucht, leicht voraus-ſehen. Aber die kurzſinnige Attiſche Aufgeblaſenheit ſieht nichts voraus, wird durch keine Erfahrung klüger, und begeht alle ihre großen und kleinen Thorheiten immer als ob es das erſtemal wäre. — Doch, kein Wort weiter von Atheniſchen Staatsverhältniſſen und demokratiſchen Albernheiten! Weiß ich denn nicht, wie widerlich und langweilig dir, mit Recht, dieſe Dinge ſind? Auch ſoll es das letztemal ſeyn, daß ich dich damit behellige! — Ein anderes wär' es, wenn ich dir von Zeit zu Zeit eine Ariſtophaniſche Komödie im Geſchmack der Acharner, der Ritter und der Vögel mitzutheilen hätte, die dir ohne einen kleinen Commentar nicht immer verſtändlich wären. Aber ſolche Früchte bringt der Attiſche Boden nicht mehr hervor. Die Wiederherſtellung der Demokratie hat zwar das Geſetz gegen den Mißbrauch der ungezügelten Freiheit der alten Komödie ziemlich unkräftig gemacht: aber Zeit und Umſtände ſcheinen unvermerkt auch auf dieſen Zweig der öffentlichen Unterhaltung zu wirken, und ich betrachte die Komödie, wie ich ſie ſeit meiner Zurückkunft finde, als den Uebergang zu einer künftigen neuen Gattung, deren regelmäßigere und elegantere Form eine natürliche Folge der, in umgekehrtem Verhältniß mit der Abnahme der demokratiſchen Ungezogenheit, immer ſteigenden Verfeinerung des Geſchmacks und der Sitten ſeyn wird. Indeſſen läßt gleichwohl die leichtfertige Muſe des Dichters der Wolken weder ihrer unnachahmlichen Genialität noch ihrem gewohnten Muthwillen ſo enge Schranken ſetzen, daß ſie ſich nicht noch immer bald einzelne Hiebe mit derſelben Geißel, die vor dreißig Jahren

einen Kleon bis auf die Knochen zerfleiſchte, bald Züge von eben demſelben neckenden Spott, womit ſie einſt einen Lamachus, Euripides, Nicias, Alcibiades, ja den unſträflichen Sokrates ſelbſt, verfolgte, und bei jeder Gelegenheit die bitterſten Sarkasmen über das Volk und die Regierung von Athen erlauben ſollte. Sein neueſtes Stück, der Weiberſenat betitelt (welches ich für dich abſchreiben laſſe), enthält ziemlich ſtarke Beweiſe hiervon, iſt aber dabei ſo ekelhaft ſchmutzig, daß ich, wiewohl es von feinerem Witz und trefflichen Einfällen ſtrotzt, mir doch kaum getraue es dir vor die Augen zu bringen.

Eine meiner erſten Angelegenheiten, nachdem ich von meiner neuen Wohnung Beſitz genommen hatte, war, die alte Bekanntſchaft (Freundſchaft kann ich ſie ehrlicher Weiſe nicht wohl nennen) mit den Attiſchen Sokratikern zu erneuern. Der gute Kriton war ſeinem geliebten Freunde ſchon vor einigen Jahren in das unbekannte Land nachgezogen, wovon Plato in ſeinem Phädon ſo viel Wunderbares zu berichten hat. Stilpon lebt zu Megara, Cebes und Simmias ſind nach Theben zurückgekehrt, und ſtreuen dort guten Sokratiſchen Samen aus. Unter den Anweſenden wurde ich von dem wackern Gerber Simon, von Kritobulus (der unſerm Meiſter durch ſein Leben als Hausvater und Bürger Ehre macht) und von Aeſchines, des Lyſanias Sohn, am freundlichſten empfangen; von Plato kalt und vornehm, von Antiſthenes (der mit den Jahren nicht milder geworden iſt) ein wenig — cyniſch. Es war als ob er mich erſt von allen Seiten beſchnuppern müßte, bevor er mich erkannte und einige Freude über unſer Wider-

ſehen äußerte; welches letztere übrigens alle bejahrten Leute zu thun pflegen, wenn ihnen ein jüngerer Bekannter nach langer Zeit wieder zu Geſichte kommt. Im Grund iſt es nicht ſowohl das Vergnügen über unſer Daſeyn, als die Freude darüber daß ſie ſelbſt noch da ſind, was ſie uns dadurch zu erkennen geben.

Ich fange an ſehr lebhaft zu fühlen, daß uns beim Eintritt in die männlichen Jahre eine beſtimmtere Art von Beſchäftigung immer unentbehrlicher wird. Ohne gerad' eine förmliche Schule zu eröffnen und ein Ariſtophaniſches Phrontiſterion aus meinem Hauſe zu machen, bin ich entſchloſſen, nach dem Beiſpiel des Sokrates und in ſeiner Manier (ſofern ich ſie ohne Anmaßung und Nachäfferei zur meinigen machen kann) einen Theil meiner Zeit einigen fähigen Jünglingen, die ſich zu mir halten wollen, zu widmen. Zu dieſem Ende iſt ein gegen den Garten offener Säulengang meines Hauſes täglich etliche Stunden einem jeden geöffnet, der ſich darin ergehen und an der kleinen Geſellſchaft, die ſich da zuſammen zu finden pflegt, als Mitſprecher oder als bloßer Zuhörer Antheil nehmen will. Dieſe Galerie iſt mit auserleſenen Gemälden geziert, und unter einigen Stücken von Polygnotus, Zeuris, Pauſias, Parrhaſius und Timanthes, glänzen die trefflichen Copeien von deinem Tod des Sokrates und dem Ende des unglücklichen Kleombrotus ſo ſehr hervor, daß ſie gewöhnlich die Augen der hierher Kommenden zuerſt auf ſich ziehen und am längſten feſthalten. Mitunter fallen auch ziemlich komiſche Dialogen vor, wie z. B. der folgende,

den ich dir, weil er mir noch ganz frisch im Gedächtniß liegt, zur Kurzweil mittheilen will.

Ein edler junger Athener trat mit einem zierlich gekleideten fremden Jüngling Arm in Arm in die Galerie. Sie eilten mit flüchtigen Blicken von einem Bilde zum andern, und blieben endlich vor dem Tode des Sokrates stehen.

Kein unfeines Stück, sagte der Athener mit einer kalten Kennermiene.

Der Fremde. Was es wohl vorstellt?

Ich. Vermuthlich sich selbst.

Der Fremde. Wie meinst du das?

Ich. Um mich deutlicher zu erklären, es ist eine Art von Räthsel oder Hieroglyph.

Athener. Das nenn' ich sich deutlich erklären! Es gehört also ein Schlüssel dazu?

Ich. Er steckt im Gemälde.

Der Fremde. Wie kriegt man ihn aber heraus?

Ich. Jeder muß ihn selbst finden; darin liegt ja der Spaß bei allen Räthseln.

Der Athener. Wenn's der Mühe des Suchens werth ist.

Der Fremde. Ich wollte wetten, dieses hier stellt den Tod des Sokrates vor.

Ich. Ich auch; aber wenn du darauf wetten wolltest, warum fragtest du?

Der Fremde. Um meiner Sache gewiß zu seyn. Nun sehe ich wohl, je länger ich's betrachte, daß es nichts anders ist. Ich kenne die meisten dieser Männer von Person; sie sind zum Sprechen getroffen. Den alten Philosophen hab' ich frei-

lich nicht mehr besuchen können, weil er schon lange todt war; aber man erkennt ihn auf den ersten Blick an seiner Silenengestalt, an der aufgestülpten Nase und an dem Giftbecher, den er so eben aus der Hand des Nachrichters empfangen hat.

Ich. Gut für mich, daß der Maler dieses Bildes uns nicht zuhört.

Der Fremde. Wie so, wenn man fragen darf?

Ich. Weil er seine Arbeit in den nächsten Ziegelofen werfen würde, wenn er dich so reden hörte.

Der Fremde. Ich dächte doch nicht daß ich etwas so Unrechtes gesagt hätte. Es verdrießt dich doch nicht daß ich den Schlüssel zu deinem Räthsel so leicht gefunden habe?

Ich. Als ob man dir so was nicht auf den ersten Blick zutraute?

Der Fremde. Gar zu schmeichelhaft! Ich gebe mich für keinen Oedipus; aber das darf ich sagen, mir ist noch kein Räthsel vorgekommen das ich nicht errathen hätte.

Ich. Mit Erlaubniß, was bist du für ein Landsmann?

Der Fremde. Ein Abderit, zu dienen.

Ich. So denk' ich wir lassen das Gemälde wo es ist.

Der Fremde. Zum Verbrennen wär' es wirklich zu gut.

Der Athener. Das sollt' ich auch meinen. Wenn es dir über lang oder kurz feil werden sollte, lieber Aristipp, so bitt' ich mir den Vorkauf aus. Es hat ein warmes Colorit, und sollte sich nicht übel in der Galerie ausnehmen, die ich nächstens von meinem alten Oheim, dem General, zu erben

hoffe. Und hiermit ſchlenderten die jungen Gecken wieder fort. Das Luſtigſte iſt, daß der Fremde (der ſich Onokradias nennt und ein Sohn des Archon von Abdera ſeyn ſoll) von dieſer Stunde an eine ſonderbare Anmuthung zu meiner Perſon äußert, und mich allenthalben wo es nur immer angehen will, wie mein Schatten begleitet. Du wirſt lachen, Kleonidas, aber ich habe wirklich große Luſt einen Verſuch zu machen, ob ich aus dieſem Stück Feigenholz, wo nicht einen Mercur, wenigſtens — einen leidlichen Abderiten ſchnitzeln könne. Der junge Menſch zeichnet ſich durch eine ganz eigene Miſchung von treuherziger Albernheit und plattem inſtinctartigen Hausverſtand, mit einer Portion gutlauniger Schalkheit und angeborner Argloſigkeit verſetzt, ſo ſonderbar zu ſeinem Vortheil aus, daß ich mich leicht an ſeine Geſellſchaft gewöhnen könnte. Vermuthlich um ſich in deſto größere Achtung bei mir zu ſetzen, machte er mich ungefragt mit ſeiner ganzen Familie bekannt. Sein Vater, zur Zeit erſter lebenslänglicher Vorſteher der Republik Abdera, nenne ſich (ſagte er) Onolaus der Zweite. Mein Großvater, fuhr er fort, der als Nomophylax ſtarb, führte meinen Namen, oder vielmehr ich den ſeinigen; denn ihm zu Ehren nannten ſie mich Onokradias. Mein Aeltervater Onages folgte ſeinem Vater Onolaus dem Erſten in der Würde eines Stadthauptmanns, und ſo ging's immer in aufſteigender Linie fort, ſo daß ich mich im Nothfall rühmen könnte, von einem der älteſten und verdienteſten Häuſer unſrer Republik abzuſtammen. — Aber, fragte ich ihn, was kann wohl, wenn dieſe Frage nicht unbeſcheiden iſt, die Urſache ſeyn, warum deine

Voreltern eine so sonderbare Vorliebe zu dem Wort onos gefaßt haben, daß von dem Aeltervater des Aeltervaters her alle eure Namen mit onos zusammengesetzt sind? Nicht, als ob es euch in meinen Augen nicht zur Ehre gereichen sollte, daß ihr das Vorurtheil verachtet, welches gewissen Namen einen gewissen Einfluß — Ich verstehe, fiel er mir lachend in die Rede: wir könnten wohl mit gutem Fug stolz darauf seyn, daß wir vielleicht die Einzigen sind, die einem ungerechter Weise zurückgesetzten wackern Hausthiere die ihm gebührende Ehre nicht versagen. Wenigstens sehe ich nicht, warum Löwe und Wolf, oder Pferd und Ochs, die sich in so vielen Griechischen Namen hören lassen, hierin ein Vorrecht vor dem Esel haben sollten. Aber das ist denn doch die wahre Ursache dieser sonderbaren Familiensitte unsers Hauses nicht: dieser liegt eine eben so sonderbare Begebenheit zum Grunde. Einer meiner Aüherren lag an einem Brustgeschwür so krank darnieder, daß die Aerzte versicherten, der Augenblick, da es aufbräche, würde der letzte seines Lebens seyn. In banger Erwartung standen alle seine Kinder und Hausgenossen um ihn her, als der Kranke durch die offne Thür seines Gemachs einen Esel erblickte, der von ungefähr über einen großen Korb voll Feigen gerathen war, und während er mit der gierigsten Freßlust in dieses ihm so ungewohnte Ambrosia hineinarbeitete, sein eselhaftes Wohlbehagen durch die seltsamsten Maulverzerrungen zu erkennen gab. Dieser Anblick kam dem Kranken so possierlich vor, daß er in ein heftiges Gelächter ausbrach, wovon das besagte Geschwür so glücklich zerplatzte, daß seine Brust in wenig

Augenblicken wieder frei ward, und es dem Arzte nun ein Leichtes war, den Kranken in kurzer Zeit gänzlich wieder herzuſtellen. Sofort beſchloß mein Anherr im erſten Feuer ſeiner Dankbarkeit, das Andenken einer ſo wunderbaren Rettung auch auf eine außerordentliche Art in ſeiner Familie zu verewigen. Er nahm nicht nur ſelbſt auf der Stelle den Namen Onogelaſtes an, ſondern legte zugleich ſeinem Sohn und ſeinem Enkel die Namen Onobulus und Onomemnon bei, und verordnete als ein unverbrüchliches Familiengeſetz, daß von nun an zu ewigen Zeiten alle ſeine Abkömmlinge männlichen Geſchlechts keine andern als mit onos zuſammengeſetzte Namen führen ſollten. Ueberdieß machte er auch eine Stiftung, aus welcher, bereits über dreihundert Jahre lang, jährlich an dem Tage des beſagten Wunders allen Eſeln in ganz Abdera zehn trockne Feigen auf den Kopf gereicht werden; daß alſo das Gedächtniß dieſer Begebenheit ſogar die gänzliche Erlöſchung unſrer Familie (welche die Götter verhüten wollen!) überleben, und wenigſtens ſo lange dauern wird, als die Stadt Abdera auf ihren Fundamenten ſtehen bleibt."

Ich weiß nicht, Kleonidas, ob ich dich um Vergebung bitten muß, daß ich dich mit ſolchen Albernheiten unterhalte; mir iſt ein Menſch wie dieſer Onokradias in ſeiner Art eben ſo merkwürdig, als irgend ein anderer ausgezeichneter Mann in der ſeinigen. Der Fehler iſt nur, daß ich dir den Ton und die Miene des ehrlichen Abderiten nicht unmittelbar darſtellen kann. Gewiß, du würdeſt finden, daß ich nicht ſo Unrecht habe, dieſen würdigen Abkömmling des edeln Onogelaſtes in mein Herz zu ſchließen.

Eurybates erinnert ſich euer oft und mit vielem Wohlwollen. Die ſchöne Droſo beſitzt nicht nur die Gabe glänzende Eroberungen zu machen; ſie weiß ſich auch in ruhigem Beſitz derſelben zu erhalten, und unſer Freund ſcheint die leichten goldnen Kettchen, womit ſie ihn an ſich gefeſſelt hat, mit ſehr guter Art zu tragen. Sie hat ihn mit einem Sohne beſchenkt, der ihm an Geſtalt und Sinnesart ſo ähnlich iſt, daß er ſich (was nicht bei allen Athenern der Fall ſeyn ſoll) ohne ſich ſelbſt oder andern lächerlich deßwegen vorzukommen, ganz laut zu ihm bekennen darf.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie groß mein Verlangen nach guten Nachrichten von meinen Geliebten in Cyrene iſt, und wie ſehr ich dir's danken werde, wenn du einen Weg ausfindig machſt, wie wir uns oft und ſicher ſchreiben können. Melde mir auch mit zwei Worten, wie das neue Räderwerk eurer Republik geht, und ſage meinem guten Bruder viel Freundliches in meinem Namen.

23.

An Lais.

Ich bin dir, Dank ſey den Göttern, wieder ſo nahe, meine ſchöne Freundin, als es die ſtolze Minervenſtadt „dem reichen mit ſchönen Kindern prangenden Vorhof des Iſthmiſchen Poſeidons" iſt. Im Grunde thut freilich, wenn man einander nicht mit den Armen oder wenigſtens mit den Au-

gen erreichen kann, eine halbe Parasange für den Augenblick so viel Wirkung als ein halbtausend: aber die Vorstellung, daß ich jetzt nur zwei Tage brauche, um in deinen Armen zu seyn, ist doch etwas ganz anderes, als der trübselige Gedanke, daß eine ganze Odyssee voll Länder, Gebirge, Ströme und Meere zwischen uns liegt; was noch vor wenig Monaten der Fall deines landstreichenden Freundes war. Doch dieß ist nun hinter mir, und mit jedem Mondeswechsel rückt der Augenblick näher, der mich, wenn du anders noch ebendieselbe für mich bist, für die Entbehrungen von fünf langen Jahren entschädigen wird. Ich lass' es nicht fehlen, täglich die andächtigsten Gelübde an den mächtigen Erderschütterer abzuschicken; und mit welchem Zauber auch die neuaufgefrischten Reize der schönen Athenä, deiner einzigen Nebenbuhlerin, auf mich wirken mögen, dießmal soll mich gewiß nichts verhindern, auf der Veilchenbank deines stillen Myrtenwäldchens den Nachtigallen an deinem Busen zuzuhören.

Uebrigens gesteh' ich gern, daß der Aufenthalt zu Athen nach einer so langen Abwesenheit wieder große Annehmlichkeiten für mich hat. Ich lebe auf einem ganz hübschen Fuß, und mache doch einen so mäßigen Aufwand, daß ich mit dreihundert Drachmen des Monats reichlich auszulangen gedenke. Wenn du dich des Rebhuhns für fünfzig Drachmen noch erinnerst, so wirst du hoffentlich meiner Frugalität das gebührende Lob nicht versagen, wiewohl sie in Vergleichung mit der Genügsamkeit eines Plato und dem täglichen Triobolon des Antisthenes noch immer den Vorwurf der Ueppigkeit verdient, der mir von den geschwornen Anhängern der Noth-

philoſophie gemacht wird. Ich würde mich leicht darüber tröſten, wenn mir dieſe Herren nur von Zeit zu Zeit die Ehre erweiſen wollten, ſich zur Abwechslung mit einem kleinen Sympoſion in Cyreniſchem Geſchmack von mir beköſtigen zu laſſen: aber da ſie (den einzigen Aeſchines ausgenommen) zu einer ſo großen Herablaſſung zu ſtolz ſind, ſo muß ich mich, wenn ich Geſellſchaft haben will, ſchon mit tragiſchen Dichtern, Komödienmachern, Malern, Bildnern, Muſikern, Kaufleuten, Seefahrern, reiſenden Fremden und dergleichen, behelfen, und befinde mich, wie du mir gerne glauben wirſt, nicht deſto ſchlimmer dabei.

Indeſſen laſſ' ich mich weder die kalte Höflichkeit deines Günſtlings Plato, noch die wolkenverſammelnden Augenbrauen und die gerümpfte Naſe des ſchmutzigen Antiſthenes abſchrecken, die Spaziergänge der Akademie und das Cynoſarges öfters zu beſuchen, und ich habe dieſer Herablaſſung zweigleich ſonderbare und intereſſante, wiewohl ſehr von einander abſtechende Bekanntſchaften zu danken; die eine mit einem ausgemachten, übrigens ſehr verſtändigen und witzigen — Narren; die andere mit einem jungen Hermaphroditen, der entweder eine Art von Platoniſchem Androgyn, oder (was ich eher glauben möchte) weder mehr noch weniger als — ein verkleidetes Mädchen iſt. Es wird dir vielleicht nicht unangenehm ſeyn, Laiska, wenn ich auch dich ein wenig näher mit dieſen Merkwürdigkeiten des Cynoſarges und der Akademie bekannt mache.

Beim zweiten oder dritten Beſuch, den ich dem alten Antiſthenes abſtattete, fand ich einen jungen Mann von Sinope bei ihm, der ſeine ſchmale Lebensweiſe anfangs ver-

muthlich aus bloßer Noth nachgeahmt haben mochte, ſich aber bei der Unabhänglichkeit, die ſie ihm verſchaffte, ſo wohl befand, daß er den Sokratism in dieſem Stücke noch weiter treibt, als Antiſthenes ſelbſt, und ſich nicht wenig damit weiß, daß er alle ſeine Bedürfniſſe in einem kleinen Querſack immer mit ſich trage. — „Und was meinſt du, fragte er mich lachend, was in meinem Querſack iſt? — Ein hölzerner Becher, eine halbe Metze Wolfsbohnen und ein alter ſchwarzgebrannter etwas gebrechlicher Napf aus der Verlaſſenſchaft der königlichen Bettler des Euripides. Ich geſtehe, vor wenig Tagen war ich noch um einen Haarkamm reicher, der aber einen Zacken weniger hatte, als eine meiner Hände! Die beſten Gedanken kommen uns wie durch Eingebung. Bin ich nicht ein Thor, dacht' ich, indem ich von ungefähr meine Finger überzählte, daß ich, im Beſitz eines Paars zehnmal bequemerer und zierlicherer Kämme, womit mir die Natur ſelbſt ausgeholfen hat, mich noch mit einem ſo armſeligen Kunſtwerkzeug ſchleppen mag? Fort damit, in den Iliſſus!"

Dieſe ſeltſame aber genialiſche Laune, die mit zu viel Frohſinn gepaart iſt, um geheuchelt zu ſeyn, und von der menſchenfeindlichen Rohheit eines Timons und dem grämlichen Ernſt des rünzligen Antiſthenes gleich ſtark abſticht, würde mich anreizen, die Freundſchaft dieſes jungen Mannes zu ſuchen, wenn ihm ſein Stolz nicht in den Kopf geſetzt hätte, daß die Freundſchaft eines Menſchen meiner Art für ſeinesgleichen nur ein euphemiſches Synonym von Schmarotzerei und Unterwürfigkeit ſey. Ich verſuchte es einsmals, ihn zu einem ſehr frugalen, ächt Sokratiſchen Abendeſſen ein-

zuladen. „Wenn ich keine Wolfsbohnen mehr in meinem Quersack finde, lade ich mich von freien Stücken bei dir ein, war seine Antwort.“ — Wir sehen uns also nur zufälliger Weise. Vor einigen Tagen traf ich ihn bei einem Brunnen an, da er eben Wasser aus seiner hohlen Hand schlürfte. „Wer sollte gedacht haben, sagte er zu mir, daß ein Lehrling des weisen Antisthenes durch einen Betteljungen noch weiser werden könnte? Es sind noch nicht zwei Stunden, daß ein geborner Philosoph aus dieser Zunft mich von der Entbehrlichkeit meiner hölzernen Trinkschale überzeugt hat. Ich habe sie, fuhr er lachend fort, dem vierzähnigen Kamm in den Ilissus nachgeschickt.“ — Was fehlt wohl diesem Narren, um reicher und glücklicher zu seyn als ein König?

Nun auch etwas von meinem neuentdeckten Hermaphroditen. Als ich die Akademie, wo Plato sich nicht selten öffentlich hören läßt, zum erstenmale besuchte, zog ein schöner Jüngling meine Augen auf sich, der kaum siebzehn Jahre zu haben schien, und sich immer, so nah er konnte, zu Speusippus hielt. Man sagte mir, er nenne sich Kleophron, sey der Sohn eines Bildhauers von Sicyon, und, von einer heftigen Liebe zur Philosophie entbrannt, nach Athen gekommen, wo er jetzt einer von Platons eifrigsten Schülern sey.

Der junge Mensch, wie er merkte daß ich ihn aufmerksamer als andere betrachtete, schlug seine großen rabenschwarzen Augen so mädchenhaft errötheud nieder, daß mich sogleich ein Zweifel anwandelte, ob der vorgebliche Kleophron nicht etwa die schöne Lasthenia seyn könnte, mit welcher Speusippus (wie du mir vor geraumer Zeit schriebst) in deinem Hause

Bekanntſchaft gemacht hatte. Was mich in dieſer Vermuthung beſtätiget, iſt der Umſtand, daß von allen Freunden und Anhängern Platons gerade ſein Neffe der einzige iſt, der ſich (wiewohl mit einiger Behutſamkeit) um meine Freundſchaft zu bewerben ſcheint. Seit kurzem hat auch der ſchöne Kleophron angefangen ſich mir zu nähern; er iſt ſogar mit Speuſipp in meine Galerie gekommen, um die Gemälde zu beſehen, von welchen (wie er ſagte) in Athen ſo viel geſprochen werde. Er machte einige Bemerkungen, welche ſtark nach der Quelle ſchmeckten, woraus er ſie geſchöpft hatte; beſonders ſchien er bei dem Bilde des unglücklichen Kleombrot mit Nachdenken und Rührung zu verweilen. Wenn dieſer Sicyoniſche Knabe, wie ich nicht länger zweifele, deine Laſthenia iſt, ſo muß ich ihr das Zeugniß geben, daß ſie der von dir empfangenen Bildung durch ihre Sittſamkeit nicht weniger Ehre macht, als durch die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes. Auch benimmt ſie ſich in allem mit ſo vieler Beſonnenheit und Gewandtheit, daß ihr Geſchlecht von niemand, der nicht, wie ich, ſchon vorher auf der Spur iſt, ſo leicht entdeckt werden dürfte, inſofern ſie nur eine gute Ausrede bei der Hand hat, ſich den Uebungen auf der Paläſtra zu entziehen. Plato wenigſtens ſcheint nicht den mindeſten Argwohn zu hegen, und die Liebe ſeines Neffen zu dem ſchönen Knaben um ſo weniger zu mißbilligen, da beide, der Liebhaber und der Geliebte, erklärte Verehrer des Syſtems der begeiſterten Diotima ſind, von welcher ſein Sokrates die ſubtile Theorie der überſinnlichen Knabenliebe (die er der Tiſchgeſellſchaft des gekrönten Dichters Agathon ſo redſelig vorträgt) in ſeiner Jugend gelernt zu

haben vorgibt. Daß dieſer Speuſipp ein kleiner Heuchler iſt, brauche ich dir nicht zu ſagen; im übrigen rechtfertigt er alles, was du mir von ſeiner Liebenswürdigkeit angerühmt haſt, vollkommen, und ich gefalle mir ſehr in ſeinem Umgang; zumal da ich dadurch Gelegenheit erhalte, mit dem Geiſte der Philoſophie ſeines Oheims und mit ſeiner geheimen Lehre noch bekannter zu werden.

Uebrigens beſtätiget mich jeder Beſuch, den ich in der Akademie und dem Cynoſarges abſtatte, in der ſchmeichelhaften Meinung, daß, wofern ich mich je entſchließen ſollte, mein bißchen Weisheit der Welt ebenfalls auf öffentlichen Straßen, Marktplätzen und Hallen, oder in Gärten, Gymnaſien und Hainen aufzudringen, es ſich am Ende leicht finden dürfte, daß der üppige, von ſeinen ehmaligen Cameraden ausgeſchloſſene und bei jeder Gelegenheit hämiſch angeſtochene Ariſtipp von Cyrene, alles gehörig zurechte gelegt, noch immer der ächteſte unter allen Sokratikern iſt.

Dieſe Zeit iſt vielleicht nicht mehr weit entfernt. Ich fühle daß mir zu einer völlig behaglichen Exiſtenz nichts abgeht, als eine beſtimmte Beſchäftigung, und die angenehme Selbſttäuſchung, daß ich der Welt zu etwas nütze ſey. Ich habe ſeit zehn Jahren viel geſammelt, in der That mehr als ich für meinen eigenen Bedarf nöthig habe. Ich muß mich des Ueberflüſſigen entladen, und andern mittheilen, was ich entweder für mich ſelbſt nicht brauche, oder was man mittheilen kann, ohne ſelbſt ärmer zu werden. Indem ich andre lehre, bringe ich meinen eigenen Vorrath alles deſſen, was ich durch Erfahrung, fremden Unterricht, Reiſen, Forſchen

und Nachdenken erworben habe, in beſſere Ordnung, ſehe was davon für mich ſelbſt und andere brauchbar iſt, und werde im Grunde nur deſto reicher, je mehr ich wegzugeben ſcheine. Ich melde dir dieß vorher, damit du dich nicht gar zu ſehr entſetzeſt, wenn dir zu Ohren kommen ſollte, Ariſtipp mache zu Athen den Sophiſten, und habe einen Haufen offner Geelſchnäbel, die ſich von ihm äßen laſſen, um ſich her ſo gut als ein anderer. Auf alle Fälle wirſt du, hoffe ich, das Beſte von mir denken, und mir zutrauen, daß ich niemanden Kohlen für Gold verkaufen werde.

Wie nahe mir auch zuweilen meine Einbildungskraft unſer Wiederſehen vor die Augen rückt, ſo kann ich mir doch nicht verbergen, daß bis dahin noch fünf ganze Monate mit ſchweren bleiernen Füßen vorüberkriechen werden. Wie betrügen wir einen ſo langen zwiſchen uns liegenden Zeitraum? Deine Briefe allein, beſte Laiska, könnten ihn verkürzen, indem ſie ihn in eben ſo viele kleinere theilten, durch welche ich, in ſtetem Wechſel von Erwartung und Genuß, wie von einer kleinen Inſel zur andern, über dieſen langweiligen Sund hinüberſchwimmen würde.

24.

Lais an Ariſtipp.

Sollte wohl mein alter Freund Ariſtipp im Ernſt zweifeln können, ob ich noch ebendieſelbe für ihn ſey? Ich will es

nicht glauben; denn was würde mir ein solcher Zweifel anders sagen, als er selbst sey nicht mehr eben derselbe für mich?

Da die Natur mir, ich weiß nicht wie viel oder wie wenig, dadurch versagte, daß sie mich der tragikomischen Leidenschaft, die man Liebe nennt, unempfänglich gemacht hat, so ist sie dagegen so gerecht, oder so gütig gewesen, mich desto reichlicher mit allen Eigenschaften und Tugenden auszustatten, die zu einer warmen, wenig eigennützigen, aber desto beharrlichern Freundschaft erfordert werden. Ueberdieß hat die meinige, ohne den geringsten Zusatz von den Unarten und Quälereien der Liebe, so viel von ihren Annehmlichkeiten, daß ich glaube, man sollte sich damit behelfen können, ohne daß man sich darum eben viel auf seine Genügsamkeit einzubilden hätte.

Deine dermalige Einrichtung und Lebensweise zu Athen hat meinen ganzen Beifall, und besonders wünsche ich dir zu deiner guten Wirthschaft Glück. Noch fehlt viel, daß ich mich hierin mit dir messen dürfte; denn die Summe, womit du einen ganzen Monat auszukommen gedenkst, reicht in einer Haushaltung wie die meinige öfters kaum zwei Tage. Du wirst über meine leichtsinnige Gleichgültigkeit gegen die Folgen eines solchen Aufwandes erschrecken: ich muß dir also zum Troste sagen, daß ich vorsichtiger bin, als du mir zugetraut hättest, und durch Vermittlung meines Freundes Euphranor (dessen älterer Bruder in einem großen Handelsverkehr mit Cypern, Aegypten und den Küsten des Arabischen Meerbusens steht) Mittel und Wege gefunden habe, ein sehr beträchtliches Capital so vortheilhaft geltend zu machen, daß eine doppelt so große Ausgabe als meine gewöhnliche ist meine Freunde

nicht beunruhigen darf. Laß dich alſo, wenn du ſehen wirſt, daß es noch ziemlich auf Perſiſchen Fuß bei mir zugeht, durch keine ſorglichen Gedanken im frohen Genuß des Gegenwärtigen ſtören; und wofern du über kurz oder lang in den Fall kommen ſollteſt, deiner rühmlichen Frugalität noch engere Gränzen zu ſetzen, ſo bediene dich ungeſcheut der Rechte der Freundſchaft, und ſchöpfe aus der Caſſe deiner Laïska wie aus deiner eigenen. Wir müßten es beide ſehr arg treiben, wenn wir ſo leicht auf den Boden kommen ſollten. Die Nothphiloſophie des Cynoſarges wäre ja wohl in einem ſolchen Fall eine Art von Zuflucht. Aber (nichts von mir ſelbſt zu ſagen) wie groß auch meine Meinung von der Gewandtheit iſt, womit du dich in alle Launen des Glücks zu ſchicken weißt, ſo zweifle ich doch ſehr, daß du es jemals ſo weit in der Kunſt zu darben bringen würdeſt, deine ganze Habe mit ſo vieler Genialität und Grazie in einem leichten Querſack auf der Schulter zu tragen, wie der junge Cyniker, deſſen negativen Reichthum du bei dreihundert Drachmen monatlich ſo beneidenswürdig findeſt.

Du biſt, wie ich ſehe, mit einem außerordentlich feinen Spürſinn für unſer Geſchlecht begabt, daß du den ſchönen Jüngling von Sicyon, den wir ſo gut verzaubert zu haben meinten, nur mit einem Blick zu berühren brauchteſt, um ihn in ſeine natürliche Geſtalt zurückzunöthigen. Er iſt in der That ebendieſelbe leibhafte Laſthenia, von welcher ich dir einſt ſagte, ſie ſey auf gutem Wege, mir einen ſchönen, wiewohl ſehr glatten und ſchlüpfrigen Aal, der ſich in meinen Reizen verfangen hatte, undankbarer und hinterliſtiger Weiſe vor dem Munde wegzufiſchen. Aber freilich war die Eroberung

eines Neffen des göttlichen Plato eine zu glänzende Versuchung für die Eitelkeit einer sechzehnjährigen Schwärmerin; und was hättest du von mir denken müssen, wenn ich fähig gewesen wäre, sie ihr zu erschweren? zumal da der Fisch von selbst so gierig auf die goldene Fliege zufuhr. Wie dem aber seyn mochte, genug ich konnte oder wollte nicht verhindern, daß sich unvermerkt ein zärtliches Verständniß zwischen ihnen entspann, das mir desto mehr Kurzweile machte, je sorgfältiger die Kindsköpfe es vor mir zu verheimlichen suchten. Als er Korinth wieder verließ, glaubten beide ihr Spiel beim Abschied recht fein zu spielen: aber dafür richtete nun die Leidenschaft des Mädchens für die Platonische Philosophie einen desto größern Unfug in ihrem Köpfchen an. Speusipp schickte ihr fleißig alles was er von seines Oheims Werken habhaft werden konnte, und sie besaß schon eine geheime Abschrift vom Sympoſion, bevor andere die geringste Ahnung von seinem Daseyn hatten. Das ganz davon entzückte Mädchen konnte sich nicht halten, es mir unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit mitzutheilen, zeigte mir aber bald, daß es nicht ohne eigennützige Absicht geschehen war. Kurz, von einer dreifachen Zaubermacht — der Muse des göttlichen Plato, der erotischen Philosophie der Seherin Diotima, und ihrer eigenen geheimen Neigung zu dem glücklichen Speusippus gänzlich überwältigt, erklärte sie mir endlich in einer schönen Mondnacht, daß sie nicht länger leben könne, wenn ich ihr nicht zu dem Glücke verhelfe, den herrlichen Mann selbst zu sehen, zu hören und zu seinen Füßen zu sitzen, von dessen Lippen die Musen diese Nektarflüsse himmlischer Weisheit strömen ließen. —

Was war da zu thun? ich konnte doch nicht ſo felſenherzig ſeyn, dem armen Kinde die Befriedigung eines ſo unſchuldigen Verlangens zu verſagen? Oder hätte ich ſie dafür beſtrafen ſollen, daß ſie mich über den wahren Gegenſtand ihrer Leidenſchaft zu täuſchen ſuchte? Vielleicht täuſchte ſie ſich noch ſelbſt; oder, wo nicht, wie konnte ich ihr aus dem jungfräulichen Gefühl, das ſie zurückhielt, ein Verbrechen machen? Und in jedem Falle, wär' es nicht unedel von mir geweſen, wenn ich die Abhänglichkeit von mir, in welche ein freigebornes Mädchen zufälliger Weiſe gerathen war, hätte mißbrauchen wollen, ihr das Geheimniß ihres Herzens wider ihren Willen abzudringen? — Ganz aufrichtig zu reden, mochte mein natürlicher Hang zu einer gewiſſen dramatiſchen Knotenknüpferei, und die Neugier, was aus dieſem kleinen Abenteuer werden könnte, wohl auch etwas, und vielleicht das meiſte beitragen, jenen theoretiſchen Beweggründen mehr Gewicht zu geben, als ſie ſonſt gehabt hätten. Mit Einem Wort, ich ließ mich gewinnen, und machte mir ſogar ein Geſchäft daraus, ſie in der ungewohnten Knabenrolle (denn als Mädchen konnte ſie doch den Zutritt in die Akademie nicht zu erhalten hoffen) zu unterrichten und mit allem auszuſtaffiren, was ſie haben mußte, um den Sohn eines Sicyoniſchen Bildhauers ſo natürlich als möglich vorzuſtellen; und als alles das in ſeiner Ordnung war, ließ ich ſie von einem vertrauten alten Diener, der die Rolle ihres bisherigen Pädagogen ſpielte, ſicher an Ort und Stelle bringen. Wie gut die kleine Schelmerei von Statten ging, haſt du ſelbſt geſehen.

Glücklicherweiſe hatte uns die Natur treulich vorgearbei-

tet. Denn Lasthenia beſitzt wirklich mehr die Geſichtsbildung eines ſchönen Knaben, als eines Mädchens; der Ton ihrer Stimme iſt tief, wiewohl ſanft und wohlklingend; dabei iſt ſie, verhältnißmäßig, ziemlich ſtark von Muskeln und Knochen, etwas breit von Schultern und ſchmal von Hüften, und hat nicht viel mehr Buſen als ein friſcher wohl genährter Jüngling ihres Alters zu haben pflegt; ſo daß ſie, im Nothfall (mit Vorbehalt einer ganz kleinen Bedeckung) auf der Paläſtra ſelbſt für einen Jüngling gelten könnte. Wir haben aber dafür geſorgt, daß ſie von dieſer Seite nicht angefochten werden darf: denn ſie iſt mit einer Vorſchrift von ihrem ehmaligen Arzte verſehen, worin ihr wegen Schwäche ihrer Bruſt alle heftigeren Leibesübungen, eine mäßige Bewegung zu Pferde ausgenommen, ſcharf verboten ſind. Du ſiehſt daß nichts vergeſſen worden iſt, der Akademie eine ſo gelehrige Schülerin, und dem wackern Speuſipp eine ſo ſchöne Gelegenheit ſich in der Platoniſchen Liebe zu üben, ſo lange zu erhalten, als beide verſtändig genug ſeyn werden, ſich ihr Spiel nicht ſelbſt zu verderben. In dieſem Stücke traue ich dem Mädchen nur halb; denn ſie hat, bei allen ihren vorbeſagten guten Anlagen, einen ungeheuern Hang zur Zärtlichkeit; und ein ſo feuerfangendes Weſen, wie Speuſipp zu ſeyn ſcheint, könnte wohl in einer unbewachten Stunde die Sokratiſche Lehre von der Gefährlichkeit eines Kuſſes leichter vergeſſen als in Ausübung bringen. Daß ſie überaus leicht erröthet, wird ihr, anſtatt Verdacht zu erwecken, vielmehr den Ruf eines ſittſamen wohlerzogenen Jünglings zuziehen; daß ſie aber vor deinem ſpähenden Falkenblick die Augen ſo jungfräulich ſinken ließ,

kam wohl daher, weil ſie vermuthete, ich werde dir von ihr geſchrieben haben, und du betrachteſt ſie ſo aufmerkſam, weil du ſie zu erkennen glaubeſt. Uebrigens zweifle ich nicht, daß der Umgang mit dieſem anziehenden Paar Platoniſcher Verliebten dein Leben in Athen nicht wenig verſchönern helfen werde: nur dürfte dazu nöthig ſeyn, mit dem Oheim auf einem leidlichen Fuß zu ſtehen; was dir, meines Erachtens, ſo ſchwer nicht werden ſollte, wenn du über dich gewinnen könnteſt, von ihm und ſeinen Dialogen öffentlich mit einer gewiſſen Achtung zu ſprechen; freilich in einem Tone, den man nicht für Ironie halten könnte. Beide, der Mann und ſeine Werke, verdienen, däucht mich, dieſe Achtung, wie groß auch übrigens die Verſchiedenheit eurer Art zu denken und zu leben ſeyn mag. Ich müßte mich ſehr irren, oder Plato wird weniger ungerecht gegen dich ſeyn, wenn du großherzig genug biſt, gegen ihn mehr als gerecht zu ſeyn; und was kann dir das koſten?

Mein Verlangen uns wiederzuſehen iſt dem deinigen gleich, lieber Ariſtipp. Ich geſtehe dir, die Eintönigkeit meiner Lebensweiſe zu Korinth fängt mir an lange Weile zu machen. Die Leute, mit denen ich mich behelfen muß, verlangen ſo viel, und haben ſo wenig dagegen zu geben! Ich nehme den einzigen Euphranor aus, den du zu Aegina von Perſon kennen lernen ſollſt, und von deſſen Talent ein paar Stücke, die du mir in deine Galerie zu ſtiften erlauben wirſt, dir indeſſen zur Probe dienen können: aber was bliebe mir auch, wenn ich den nicht hätte, und wie lange wird es währen, ſo entſchlüpft mir auch er? Glaube mir, ich wäre bereits

nach Athen oder anderswohin gezogen, wenn ich mein Haus in Korinth, wie die Schnecke das ihrige, allenthalben mit mir nehmen könnte, und wenn mich dann auch der sehr wesentliche Umstand nicht zurückhielte, daß ein schönes Weib, dessen höchstes Gut die unbeschränkteste Freiheit ist, schwerlich einen andern Ort in der Welt finden kann, wo sie weniger beeinträchtiget und mit mehr Achtung und Artigkeit behandelt würde, als zu Korinth. Mit allem dem finde ich doch nöthig, daß man von Zeit zu Zeit den Ort ändere, und Menschen suche, denen wir und die uns etwas Neues sind.

25.

Kleonidas an Aristipp.

Der schlanke schwarzaugige Jüngling, mit den dunkeln, um Stirn und Nacken herabhangenden Traubenlocken, der dir diesen Brief überbringt, nennt sich Antipater, und ist ein naher Verwandter eines meiner hiesigen Freunde, dem ich es nicht abschlagen konnte, dir den jungen Menschen zu empfehlen. Ein löbliches Verlangen, das sehenswürdigste Land der bewohnten Welt zu sehen, und zu Athen, der wahren Hauptstadt dieses an schönen und blühenden Städten so reichen Landes, zu lernen was man in Cyrene nicht lernen kann, hat ihn aus dem Schooß der Seinigen herausgetrieben. Er bedarf aber in einer Stadt, welche, so zu sagen, die ganze Welt in einem Auszug ist, eines Führers, Auslegers und

Rathgebers; und an welchen andern hätt' ich mich in dieſer Abſicht wenden können als an dich, der du, was du ſchon für jeden andern Menſchen thäteſt, deſto lieber für einen Mitbürger thun wirſt, der mit dem volleſten Vertrauen auf die Empfehlung deines Freundes Kleonidas zu dir kommt. Bisher haben alle Arten von gymnaſtiſchen und andern Leibesübungen beinahe ſeine ganze Bildung ausgemacht. Er reitet wie ein Thracier, läuft wie der ſchnellfüßige Achilles, weiß einen Wagen zu lenken, wie der Homeriſche Alcimedon, und im Ringen wird er ſelbſt zu Aegina, der fruchtbaren Mutter ſo vieler öffentlich gekrönter Athleten, nicht viele finden, die er fürchten müßte. Auch hat er große Luſt ſich an einem eurer großen Nationalfeſte unter die Kämpfer zu ſtellen, und die Siegeskränze, womit ſchon mehrere Cyrener unſre Vaterſtadt unter den Griechen verherrlicht haben, wo möglich mit einem friſchen zu vermehren. Indeſſen fühlt er doch (was wenigen ſeinesgleichen zu begegnen pflegt) daß er mit allen dieſen Vorzügen nur die Hälfte von einem Menſchen iſt, daß ſein Kopf noch leer iſt, und daß Kräfte und Anlagen in ſeinem Innern ſchlafen, die der Erweckung, oder vielmehr, da ſie bereits zu erwachen angefangen, künſtlicher Ausbildung und ſtrenger Uebung eben ſo nöthig haben als die körperlichen; kurz, er kommt mit dem rühmlichen Vorſatz zu dir, nicht eher abzulaſſen, bis er unter deiner Anleitung ein vollſtändiger Menſch geworden. Ich betrachte es als einen nicht geringen Vortheil für dich und ihn, daß er noch unverſtückelt und unverbildet in deine Hände kommt, wie ein ſchönes Stück rohen aber feinkörnigen Marmors, woraus du, als ein ge-

ſchickter Bildner, jede ſchöne Form hervorgehen machen kannſt; da hingegen ſelbſt Praxiteles und Polyklet einen Marſyas in keinen Apollo, einen Therſites in keinen Ajax oder Diomedes umgeſtalten können. Nimm dich alſo ſeiner an, lieber Ariſtipp, und mache dir das Verdienſt um Cyrene, uns dereinſt in unſerm jungen Athleten einen zweiten Milon, an Weisheit wie an körperlicher Tüchtigkeit, wieder zurückzuſchicken. Da dir dein junger Abderit den Muth nicht benommen hat, wenigſtens etwas Leidliches aus ihm zu machen, ſo können wir um ſo viel gewiſſer ſeyn, daß aus einem ſo fähigen Jüngling wie Antipater etwas Vortreffliches unter deinen Händen werden müſſe.

Plato, — dem wir ſeine vor ſo manchem Jahr an dir und dem armen Kleombrot begangene Sünde doch wohl endlich einmal vergeſſen müſſen, — gibt den Wißbegierigen (einer Claſſe von Müßigen, welche unvermerkt immer zahlreicher zu werden ſcheint) ſeit einiger Zeit ſo viel zu leſen, und wenigſtens in dem größten Theil ſeiner bisher bekannt gewordenen Dialogen ſo viel Stoff zum Nachdenken und zur angenehmſten Unterhaltung zugleich, daß ich den großen Ruf ſehr natürlich finde, der ſeinen Namen bereits bis an die fernſten Gränzen unſrer Sprache trägt. Materie und Form ſind in ſeinen Werken gleich neu und gleich anziehend: auch wo er mich nicht überzeugt (was freilich oft begegnet), verführt er mich doch zu wünſchen daß er Recht haben möchte, oder macht auch wohl daß ich ihm wenigſtens ſo lange glaube als ich ihn leſe. Wenn ſein mündlicher Vortrag nur halb ſo angenehm iſt als der ſchriftliche; wenn er, wie man ſagt, eine der

geiſtvolleſten Phyſiognomien hat, und der Ton ſeiner Stimme ſchon das Ohr für ihn beſticht, ſo muß er eine Art von Sirene ſeyn, deren Zauber nicht zu widerſtehen iſt. Auch hat er mit den Sirenen nicht nur gemein, daß er

Alles weiß was geſchieht auf der viel ernährenden Erde,

ſondern noch vor ihnen voraus, daß er auch weiß was in der über- und unterirdiſchen Erde, im Himmel und ſogar in den überhimmliſchen Räumen geſchieht; eine Wiſſenſchaft, deren die Homeriſchen Sirenen, mit allen ihren wenig beſcheidenen Anſprüchen, dennoch ſich anzumaßen Bedenken trugen. Von einem Manne, der ſo unermeßlich viel mehr weiß als andere, iſt freilich nicht zu erwarten, daß er einem jüngern, einem Ausländer, und, was noch das ſchlimmſte iſt, einem der die Miene nicht hat, als ob er ſich jemals unter ſeinen Scepter beugen werde, mehrere Schritte entgegen kommen ſollte. Du wirſt alſo, wenn ihr auch nur in einem leidlich anſtändigen Wohlverhältniß mit einander ſtehen ſolltet, ſchon das Beſte dabei thun müſſen; und gewiß wünſchen alle deine Freunde, daß du auch hierin, wie in ſo manchen andern Stücken, der klügere Theil ſeyn mögeſt.

Unſere dermalige Staatsverfaſſung, nach deren Wohlſeyn du dich erkundigeſt, erhielt ſogleich in ihrer Erzeugung eine ſo geſunde und kräftige Leibesbeſchaffenheit, daß es nicht natürlich zugehen müßte, wenn ſie ſich in der erſten Blüthe ihrer Jugend nicht wohl befände. Der große Punkt, wovon alles abhing, war die Wahl der Perſonen, die uns nach Maßgabe der neuen Conſtitution regieren ſollten. Glücklicherweiſe, oder vielmehr durch eine Folge des Zutrauens unſers ganzen

Volkes zu deinem Bruder und seinem Freunde Demokles, und der eben so großen Klugheit und Redlichkeit, womit sie dieses Zutrauen zum gemeinen Besten benutzten, fielen die Wahlen wirklich auf die Besten in jeder Rücksicht, ohne Ansehen der Partei, zu welcher sie sich ehemals gehalten hatten; auf lauter verständige, gemäßigte, der neuen Ordnung aufrichtig anhangende, und größtentheils durch ihre Glücksumstände über alle selbstsüchtigen Absichten weggesetzte Männer; auch erhielten sie daher die allgemeine Billigung. So lange diese unsern kleinen Staat besorgen, und vornehmlich so lange Demokles und Aristagoras an ihrer Spitze stehen, und die ihnen anvertraute höchste Staatsgewalt so gesetzmäßig und mit so großer Weisheit und Eintracht handhaben wie bisher, wird der sichtbar zunehmende Wohlstand unsers Gemeinwesens und unsrer Bürger aller Classen die Verfassung selbst immer mehr befestigen, und einen Rückfall in unsre ehemaligen Uebel unmöglich machen.

Die natürlichste Folgerung, die du, lieber Aristipp, aus Vergleichung des glücklichsten Zustandes unsrer Vaterstadt mit dem politischen und sittlichen Verfall von Athen ziehen könntest, will ich dir selbst überlassen. Lebe wohl, und liebe deine Abwesenden, wie du von ihnen geliebt wirst.

26.

Ariſtipp an Lais.

Die Gemälde deines Freundes Euphranor ſind glücklich angelangt, und zieren bereits die kleine Galerie, welcher du ein ſo reiches Geſchenk zu machen die Güte haſt. Wohl verdiente die ſchöne Scene deiner Unterhaltung mit Sokrates unter dem heiligen Oelbaum der Athene Polias von einem Maler dargeſtellt zu werden, der neben einem Parrhaſius und Timanthes mehr wie ein glücklicher Nebenbuhler als wie ein Nacheiferer erſcheint, und das große Talent Seelen zu malen von der Natur ſelbſt in dem Geſchenk des innigſten Gefühls für ſittliche Schönheit und Grazie empfangen zu haben ſcheint. Aber womit kann ich dir, o du liebenswürdigſte der Weiber, den Gedanken vergelten, daß du auch den ſchönen Augenblick unſers erſten Zuſammentreffens der Gewalt der Zeit entreißen, und, wofern mir ein ſo langes Leben beſtimmt wäre, daß ein allmählich abbleichendes und verwitterndes Gedächtniß eine ſolche Nachhülfe nöthig machte, das ſchönſte aller Bilder, die meine Einbildungskraft aufbewahrt, immer jugendlich friſch und blühend in mir erhalten helfen wollteſt? Euphranor ſelbſt müßte mir ſeinen Pinſel und ſeine glühenden Farben leihen können, wenn ich dir auch nur einen kleinen Theil deſſen ſchildern ſollte, was ich fühlte, bis das Entzücken der erſten Ueberraſchung in den reinen Genuß des ruhigen Anſchauens überging. Ohne Zweifel war es gerade die Vereinigung aller möglichen Forderungen der Kunſt in dieſem ſo ſehr voll-

endeten Werke, was die Urſache war, warum ich beim erſten Anblick nur von dieſer bis zur Täuſchung aller Sinne getriebenen Wahrheit und Aehnlichkeit getroffen wurde, die den beiden Figuren den Schein als ob ſie wirklich lebten in einem deſto höhern Grade gibt, weil ſie Lebensgröße haben, und alles was um ſie her iſt, durch den Zauber der natürlichſten Beleuchtung und Färbung die Illuſion vollkommen machen hilft. Erſt lange nachdem der kurze Wahnſinn des erſten Eindrucks vorüber war, gewann ich Beſonnenheit genug, dem Geiſt und der Hand des Meiſters ins Beſondere und Einzelne zu folgen, und zu bemerken, wie günſtig der gewählte Moment ſeiner Kunſt war, aber auch welcher Geſchicklichkeit ſich der bewußt ſeyn mußte, der einen ſolchen Moment zu wählen wagen durfte.

Du wirſt mir's hoffentlich nicht für Schmeichelei ausdeuten, wenn ich dir ſage, daß dieſes Gemälde, ſeitdem es meine kleine Pökile verherrlicht, das erſte iſt, was alle Augen an ſich lockt, und das letzte, von welchem man ſich trennt. Beinahe werd' ich mich noch genöthigt ſehen, es an einen geheimern und heiligern Ort zu verſetzen, wenn ich verhüten will, daß es den übrigen nicht gar zu viel unverſchuldeten Schaden thue. — Aber meinen Abderiten, den jungen Onokradias, von welchem ich dir neulich ſchrieb, hätteſt du ſehen ſollen, als ihm das Anſchauen dieſes Wunders der Natur und Kunſt (die ihm beide gleich unbekannte Gottheiten ſind) zum erſtenmal verſtattet wurde! Seine ohnehin etwas weit hervorſtehenden Augen wurden plötzlich noch einmal ſo groß, und die ſeltſamen Gebärdungen, womit er die Ein-

wirkung eines für ihn ſo ganz neuen Schaugerichts zu Tage legte, machten uns einige Augenblicke befürchten, daß er wirklich närriſch geworden ſey. Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er ſich durch mehr als Einen Sinn überzeugen konnte, daß die Nymphe, die er aus der marmornen Kufe auftauchen ſah, nur gemalt ſey. Nun, bei Jaſon und Latona! rief er endlich, wenn dieß nur ein gemaltes Bild iſt, wie ich nun wohl ſehe, ſo muß ich das Original haben, und wenn es mich das ganze Erbgut meiner Familie koſtete! — Man verſicherte ihn, das Original ſey zu Korinth alle Tage in vollem Leben zu ſehen. — So beſtelle ich heute noch ein Schiff, rief er. — „Weißt du auch wie das Sprüchwort lautet?“ — O! um dieſes Mädchens willen reiſe ich in einem Fiſcherkahn bis zu den Säulen des Herkules. „Aber die Sache hat noch einen andern Haken. Wenn du ſie auch zu ſehen bekommſt, deſto ſchlimmer für dich! Denn das Haben mußt du dir ein- für allemal vergehen laſſen.“ — Dafür macht euch keine Sorge, verſetzte der Abderit in einem triumphirenden Ton; ich habe Creditbriefe für zehn Talente bei mir. — „Närriſcher Menſch, und wenn du Credit für zehntauſend Talente hätteſt, ſieheſt du denn nicht, daß wir nur unſern Spaß mit dir treiben, und daß dieſe Auftaucherin — mit Einem Wort, Aphrodite ſelbſt iſt?“ — O weh! rief er mit einer kläglichen Miene; das iſt freilich ein ander Ding! Aber das hättet ihr mir gleich ſagen ſollen. Ich bin unſchuldig, wenn ſich die Göttin durch meine vermeſſenen Reden beleidigt finden ſollte. Hoffentlich wird ſie mich's nicht entgelten laſſen. — „Das hätteſt du ſelbſt ſehen ſollen, guter

Onokradias, daß es Aphrodite iſt, und du wirſt auf alle Fälle wohl thun, wenn du den Zorn der Göttin durch ſo viele ſchneeweiße Tauben, als du in ganz Attika zuſammentreiben kannſt, zu verſöhnen ſuchſt. Sahſt du denn den Menſchen hier nicht, der in einer ſo andächtigen Stellung hier an der Thür ſteht, und die Göttin anbetet?" — Ja wirklich! Was ich für ein Dummkopf bin! Aber daß ich keinen mit weißen Tauben beſpannten Wagen neben der Göttin ſah, betrog mich. Freilich hätte mir dieſer junge Prieſter, oder was er iſt, das Verſtändniß öffnen können, wenn ich ihn nur nicht vor dem ſchönen Mädchen — der Göttin woll't ich ſagen — gänzlich überſehen hätte.

Du ſiehſt, ſchöne Lais, daß ich mit meinem Abderiten noch nicht ſonderlich weit gekommen bin. Ich habe mich aber auch zu nichts anheiſchig gemacht, als ihn ungefähr zu laſſen wie ich ihn fand. Er weiß ſich doch wenigſtens ziemlich bald wieder zu faſſen, und für einen Abderiten iſt das ſchon viel.

Deine Laſthenia und ihr etwas zweideutiger Seelenliebhaber ſind inzwiſchen aus ihrer Wolke hervorgetreten, und haben ſich mir, um meinem Scharfblick zuvorzukommen, in höchſtem Vertrauen entdeckt. Ich ſtellte mich überraſcht, verſprach ihnen aber alle guten Dienſte, die ſie nur immer von mir erwarten könnten. Das Mädchen macht wirklich große Fortſchritte, und hat mir noch ganz kürzlich Platons Ideen ſo artig vorpoetiſirt, daß ich ſie beinahe für mehr als bloße Hirngeſpenſter halten möchte, wenn's nur irgend möglich wäre. Sie beſitzt eine ganz eigene Ahnungsgabe für alles Ueberſinnliche und Unbegreifliche, und ſpricht von Dingen,

wovon niemand etwas weiß noch wiſſen kann, ohne ſelbſt das Geringſte mehr davon zu wiſſen als andere, mit ſo viel Geiſt und Gemüthlichkeit, daß es eine Luſt iſt, ihr (zumal bei roſenbekränzten Bechern) zuzuhören. Aber was den armen Speuſipp in keine geringe Verlegenheit ſetzt, iſt der Umſtand, daß der göttliche Plato ſelbſt eine ziemlich warme Zuneigung — für den ſchönen Kleophron gefaßt hat. Die kleine Spitzbübin ſcheint mir mehr Freude als Schrecken über dieſe Entdeckung zu verrathen, welche ſie ſelbſt (wie natürlich) zuerſt gemacht hat, und wodurch ſich ihre Eitelkeit mächtig geſchmeichelt fühlt. Indeſſen tröſtet ſich Speuſipp mit der Hoffnung, daß die Liebe ſeines Oheims vermuthlich — platoniſcher ſeyn werde, als die ſeinige; und ich beſtärke ihn, wie billig, in dieſer Ueberredung aus allen Kräften.

Zum Beweiſe, wie treulich ich deine guten Lehren in Ausübung gebracht habe, und wie gut ich dermalen mit dem ehrwürdigen Alderman der Akademie ſtehe, will ich dir nicht verhalten, liebe Laiska (wie ſehr auch meine Beſcheidenheit dabei ins Gedränge kommt), daß mir dieſen Morgen ſogar das Glück geworden iſt, ihn ſelbſt mit etlichen ſeiner Vertrauten in meine Galerie treten zu ſehen. Er ſprach mit mir von meinen Wanderungen, und wunderte ſich, daß ein ſo viel gereister Cyrener Aegypten noch nicht geſehen habe. Es iſt noch immer Zeit, ſagte ich, die Pyramiden und Obelisken und den Nilmeſſer in Augenſchein zu nehmen; Katarakten habe ich anderswo ſchon geſehen, und für die Weisheit der Aegyptiſchen Prieſter — hab' ich, die Wahrheit zu geſtehen, keinen Sinn. — Dagegen iſt nichts zu ſagen, verſetzte er mit einem kleinen

Zucken der Naſe und Augenbrauen. Bei den Gemälden machte er hier und da eine kurze Bemerkung, welche bewies, daß er mit der Kunſt bekannt iſt, und das Schönſte geſehen hat. Auf Kleombrot warf er im Vorbeigehen einen ernſten Blick, und kehrte ſich ſogleich wieder von dem Bilde weg; bei dem ſterbenden Sokrates hingegen verweilte er deſto länger, zwar ſtillſchweigend, aber mit großer Aufmerkſamkeit und einigen leiſen Zeichen von Rührung. Auch die ſchöne Anadyomene feſſelte ſeine Augen eine kleine Weile; er rühmte den Maler, der den Zeuxis ſelbſt in einem Theil, worin dieſer am größten ſey, in der Kunſt die Farben in einander zu ſchmelzen, noch zu übertreffen ſcheine. Als er im Begriffe war, ſich wieder davon zu entfernen, heftete er einen Blick auf mich, als ob er mich mit dem unverſchämten jungen Gaffer im Gemälde vergleiche. Vermuthlich eine Scene aus deiner eigenen Geſchichte, ſagte er zu mir mit einem kaum merklichen Lächeln. Die ſchönſte, verſetzte ich mit gebührender Dreiſtigkeit, und (wie ſich von ſelbſt verſteht) ohne roth zu werden. Er weilte noch einige Augenblicke bei dem Tode des Sokrates, und ſagte dann im Weggehen etwas feierlich: „es war ein Unglück für mich, Ariſtipp, daß ich unpäßlich war; aber daß du nicht zu Aegina warſt, magſt du deinem Glücke danken.“ — Ich fürchte, er hat Recht.

Die Hoffnung mit Euphranor künftigen Sommer durch deine Vermittlung in ein näheres Verhältniß zu kommen, hat nun einen ungleich größern Reiz für mich. Ich werde dir dafür, wenn du es erlaubſt, in der Perſon meines jungen Landsmannes Antipater, der ſich ſeit einiger Zeit bei mir

aufhält, einen Jüngling vorstellen, deſſengleichen man auch nicht alle Tage ſieht.

27.

An Kleonidas.

Dein junger Freund Antipater hätte ſich durch nichts einer beſſern Aufnahme verſichern können, als daß er mir einen ſo lange erharrten Brief von meinem Kleonidas überbrachte; wiewohl ich geſtehe, daß er keiner andern Empfehlung bedarf, als ſich bloß zu zeigen. Ich bin wirklich ſtolz darauf, einen ſo unverdorbenen, kraftvollen und vielverſprechenden Sohn der Natur, wie Antipater iſt, als meinen Landsmann bei den Athenern aufzuführen. Wohl wird es ihm kommen, wenn er ſo feſt und unreizbar iſt, als ſein ganzes Weſen ankündigt; denn ich ſehe ſchon drei oder vier unſrer jungen mädchenhaften Bathylle mit Roſen duftenden Locken, ſchmachtenden Augen und zarten liſpelnden Stimmchen, die um ihn herumbuhlen, und alle ihre kleinen Häterenkünſte aufbieten, ſich von ihm bemerken zu machen, und ihm zu zeigen, daß ſie keine Gefälligkeit zu groß finden würden, um ſich eines Liebhabers von ſeinem Schlage zu verſichern.

Ich habe meinem jungen Landsmann ein Zimmer in meinem Hauſe (das gerade Raum genug für uns beide hat) angewieſen; er iſt, ſo oft es ihm gefällt, mein Tiſchgenoß, und bedient ſich meines Umgangs, ohne mir läſtig zu ſeyn,

ſo viel als ihm gemüthlich iſt; dieß iſt aber auch alles, was ich (vor der Hand wenigſtens) für ihn thun kann, und wirklich ſchon mehr als er vonnöthen hat. Jünglinge wie er werden nicht gebildet, ſondern bilden ſich ſelbſt, oder bringen vielmehr ihre ſchon vorausbeſtimmte Form mit ſich auf die Welt; wie ſie ſind, ſollen ſie ſeyn; was ſie werden, ſollen ſie werden. Was eine Pflanze bedarf, um ſich zu entwickeln, Freiheit, Licht und angemeſſene Nahrung, iſt im Grund alles, was ſolche Menſchen zu ihrem Wachsthum und Gedeihen brauchen. Athen iſt reich an merkwürdigen Menſchen aller Arten, deren Vorzüge, Talente, Kenntniſſe, Erfahrungen, Tugenden und Untugenden ein Jüngling wie Antipater benutzen kann: er mag ſie ſelbſt aufſuchen, und ſelbſt wählen, zu wem er ſich halten will. Zwar werd' ich ihn unvermerkt beobachten, und ihn warnen, ſobald ich ſehe, daß ſeine Unerfahrenheit irgend eine große Gefahr laufen könnte; aber mich nicht gleich für ihn ängſtigen, wenn er auch dann und wann zu weit mit der Naſe vorwärts kommt, oder einen Mißtritt thut, der ihn künftig vorſichtiger zu ſeyn lehrt. Selten oder nie werd' ich ihm mit meinem Rathe zuvorkommen, niemals ihm von einer Perſon, die er ſelbſt ſehen wird, voraus ſagen, was ich von ihr halte: begehrt er aber von freien Stücken meine Meinung, worüber es ſey, zu wiſſen, ſo werd' ich ſie ihm frei und offen ſagen. Verlangt er Unterricht über etwas, das ich beſſer weiß als er, ſo ſoll er ihn erhalten. Dieß iſt ungefähr die Art, wie ich mit ihm umgehe, bis wir uns näher kennen, und das wahre Verhältniß ſeiner Natur zu der meinigen ſich ſo beſtimmt ausgeſprochen hat, daß wir beide genau wiſſen, wie wir gegen ein-

ander ſtehen, und was wir einander ſeyn oder nicht ſeyn können. An eigentliche Bildung iſt (wie geſagt) bei einem Jüngling wie dieſer nicht zu denken. Ja, ſo einen Onokradias, den Sohn Onolaus des Zweiten, des Enkels von Onomemnon, der ein Urenkel von Onocephalus dem Großen war, ſo einen Heldenſohn kann man bilden, und ſoll man bilden, ſo gut als es gehen will, denn er iſt für ſich ſelbſt nichts; ſo einem ſoll man geſunde Begriffe, Grundſätze und Maximen in den Kopf, oder wenigſtens ins Gedächtniß einrammeln, weil er ſie ohne fremde Hülfe nie bekommen würde: Wer nicht ſchon vom bloßen Zuſehen gehen lernt, muß es in einem Gängelwagen oder am Führband lernen; wer blind iſt, muß geführt werden; wer nicht denken kann, ſoll andern glauben; wer ſelbſt kein Urtheil hat, mag, wenn er nicht ſchweigen kann, verſtändigen Männern nachſprechen. So will es die Natur; und ſo iſt's recht. Aus einem Stück Sandſtein, Marmor oder Lindenholz kann freilich ein Alkamen nach Gefallen einen Achilles oder Therſites herausmeißeln oder ſchnitzeln: aber aus ſeinem Sohn Lamprokles konnte Sokrates ſelbſt keinen Xenophon, ſo wie aus ſeinem geliebten Alcibiades keinen Perikles bilden. — Doch, wozu das alles, was du ſo gut weißt als ich. Denn gewiß wollteſt du mit der Bildung deines jungen Freundes, die du mir aufträgſt, weder mehr noch weniger ſagen, als was ich dir zu leiſten verſprach, und zu halten gedenke — und das iſt genug.

Ohne Zweifel erinnerſt du dich noch des alten Antiſthenes, den du in Athen kennen lernteſt; desjenigen unter den vertrautern Freunden unſers Weiſen, der ihm (ſeine fröhliche

Laune und Urbanität und das feine Salz ſeiner Scherze ausgenommen) in Lehre und Leben am ähnlichſten wäre, wenn er nicht in beiden ziemlich weit über die Linie hinausginge, die das Mittel zwiſchen zu viel und zu wenig bezeichnet, und freilich nicht immer ſo genau zu treffen iſt, als ein weiſer Mann wohl wünſchen möchte. — Indeſſen hat ſich ein junger Paphlagonier aus Sinope, Diogenes genannt, von ungefähr zu ihm gefunden, der die Kunſt zu entbehren und zu hungern noch viel weiter treibt als Antiſthenes, aber dabei, was den Witz, die gute Laune und die Genialität betrifft, ſo viel Aehnliches mit dem Sohn des Sophroniskus hat, daß ihn Plato, wie ich höre, nur den tollgewordenen Sokrates zu nennen pflegt. Der weiſeſte Mann, ſobald er ohne alle Nachſicht und Schonung auf die Thoren, d. i. auf die große Mehrheit, losgehen, und ſich ihnen in gar keinem Stücke gleichſtellen wollte, würde ihnen nothwendig, im mildeſten Lichte betrachtet, als ein ausgemachter Narr erſcheinen müſſen. Dieß iſt gewiſſermaßen der Fall dieſes Diogenes; mir wenigſtens ſcheint er unter ſeiner Narrenkappe einen geſundern Kopf zu bergen, als die meiſten, die durch die leicht zu machende Entdeckung, daß er ein Narr ſey, ihren eigenen Verſtand in Sicherheit gebracht zu haben glauben. Im Grunde gehört ein gutes Theil Vernunft dazu, um ein Narr wie Diogenes zu ſeyn; ja ich möcht' es ſogar ein Talent nennen, worin man es zu einer gewiſſen Virtuoſität bringen kann, ſo gut als in irgend einem andern.

Da dieſer junge Mann in der neuentſtandenen Claſſe von Menſchen, die ſich, ſeit Plato an ihrer Spitze ſteht,

Philoſophen nennen, künftig eine bedeutende Rolle ſpielen dürfte, ſo iſt es dir vielleicht nicht unangenehm, wenn ich dich, ſo weit meine dermalige Kenntniß von ihm reicht, etwas näher mit ihm bekannt mache. Er war (wie es ſcheint, und wie die Erkundigungen, die ich hierüber eingezogen habe, beſtätigen) in guten Glücksumſtänden geboren, und hatte eine dieſer Lage angemeſſene Erziehung erhalten. Ein unvermutheter Umſturz ſeines Hauſes, welches einen anſehnlichen Handel auf dem Euriniſchen Meere getrieben hatte, machte ihn auf einmal zum Bettler. Ein andrer Zufall führte ihn zum Antiſthenes nach Athen. Da ſein Beruf zur Philoſophie ein eigentlicher Nothfall war, ſo zeigte ihm ſein guter Verſtand ſehr bald, was er hier zu thun habe. Einem Menſchen, der keine Wahl hatte, als zwiſchen dienen und arbeiten, oder betteln und müßiggehen, — wo der Gewinn auf beiden Seiten ziemlich gleich, und der tiefe Grad von Verachtung, der den Stand des Bettlers drückt, beinahe das Einzige iſt, was die Wage auf die andere Seite ziehen kann — konnte nichts Glücklicher's begegnen, als die Bekanntſchaft mit Antiſthenes. Denn er ſah nun auf den erſten Blick, daß er nur noch Einen Schritt weiter zu gehen brauche als dieſer, um ſeine Dürftigkeit zu Philoſophie zu veredeln, ſich aus einem Bettler zum unabhängigſten aller Menſchen zu machen, und der verächtlichſten Lebensart ſogar einen Reſpect gebietenden Charakter aufzudrücken. Schon Antiſthenes würde eben ſo räſonnirt haben wie Diogenes, wenn ſeine äußere Lage völlig eben dieſelbe geweſen wäre. Auch liegt der wahre Unterſchied zwiſchen ihrer Art zu philoſo-

phiren bloß in dem Umſtand, daß jener gerade ſo viel Vermögen hat, daß es ihm täglich wenigſtens drei bis vier Obolen, und alle vier Jahre einen neuen Ueberrock abwirft; dieſer hingegen gar nichts hat, wovon er leben kann, als ſeinen Kopf und ſeine Arme. — Daß er ſich zu einigen andern Lebensarten, womit ein Bettler, der alles zu leiden und zu thun bereit iſt, ſich allenfalls in einer Stadt wie Athen fortbringen kann, zu gut fühlte, wollen wir ihm zu keinem großen Verdienſt anrechnen: aber ſeinen Verſtand hat er bei mir in keine gemeine Achtung geſetzt, nicht dadurch, daß er den Stand eines Cyniſchen Philoſophen (wie man den Antiſthenes und ſeine wenigen Anhänger zu nennen anfängt) erwählt hat — denn in ſeiner Lage war eigentlich nichts zu wählen — ſondern daß er dieſe Nothphiloſophie ſich ſelbſt und ſeinen Umſtänden ſo anzupaſſen weiß, daß ſie ſein eigen wird, daß ſie ihm, ſo zu ſagen, bequem ſitzt, und wohl anſteht; mit Einem Wort, daß er, anſtatt Nachahmer zu ſeyn, Original iſt, und auf dem Wege, den er eingeſchlagen hat, ziemlich ſicher ſeyn kann, wie viele Nachtreter er ſelbſt auch immer finden möchte, doch ſo leicht von keinem erreicht, geſchweige übertroffen zu werden.

Es klingt paradox genug, hat aber ſeine völlige Richtigkeit, daß Diogenes zum erſten Grundſatz ſeiner Philoſophie gemacht hat, „alle ſeine Bedürfniſſe, oder alles was er, außer einem ziemlich kurzen und abgetragenen Mantel, auf der ganzen Welt beſitzt, in einem mäßigen Schnappſack auf der Schulter mit ſich herum zu tragen.“ Bei einer neulichen Inventur ſeines Inhalts fand der närriſche Menſch, daß er

einen Kamm mit vier Zähnen, und einen hölzernen Becher zu viel habe, da ihm eine seiner Hände beides sehr bequem ersetzen könne; und so wurde dieser Ueberfluß sogleich ins nächste Wasser geworfen. Indem er die Entbehrungskunst bis auf diese Spitze treibt, gewinnt er den Vortheil, daß seine Dürftigkeit das Ansehen eines von freien Stücken aus Grundsätzen erwählten Zustandes erhält, und dieß gibt ihm eine Art von Recht, sich über die Ueppigkeit der Reichen lustig zu machen; ein Zeitvertreib, wozu ihn die Natur mit Witz und Muthwillen reichlich versehen hat. Da die Menschen überhaupt, und die Athener noch mehr als andere, wohl leiden mögen, daß man über ihre Thorheiten spotte, wenn es nur auf eine solche Art geschieht, daß sie mitlachen können, und der Spötter ihnen hinwieder Blößen genug gibt, um ihn mit gleicher Münze zu bezahlen; so hat er sich dadurch bereits eine Art von Popularität erworben, die ihn wenigstens vor dem Mangel an Wolfsbohnen (seiner gewöhnlichen und beinahe einzigen Nahrung) sicher stellt. Aber die Philosophie des Schnappsacks verschafft ihm noch einen Vortheil, der nach seiner Schätzung alle andern überwiegt. Da er so unendlich wenig Ansprüche an die bürgerliche Gesellschaft macht, so glaubt er auch berechtigt zu seyn, sich über alles, was im menschlichen Leben bloß von Uebereinkunft, Gewohnheit und Sitte abhängt, wegzusetzen, und im Nothfall mitten auf dem Markte zu Athen alles, was nicht an sich unrecht ist, für eben so erlaubt zu halten, als in der tiefsten Schlucht des Pentelikus. Er achtet kein Vorurtheil, spottet über den Zwang, den wir uns selbst durch eine un-

endliche Menge vermeinter Pflichten auflegen, wovon die Natur nichts weiß, und die man übertreten kann, ohne darum ein ſchlimmerer Menſch zu ſeyn; und hält ſich daher durch die Geſetze der Wohlanſtändigkeit und Urbanität ſo wenig gebunden, daß er vielmehr das größte Vergnügen darin findet, ſie alle Augenblicke zu übertreten, und den Leuten dadurch lächerlich und anſtößig zu werden. Er hat ſehr richtig geurtheilt, daß dieß alles zu der Rolle eines bloßen Naturmenſchen gehört, und daß er ſo ziemlich darauf rechnen kann, man werde die Billigkeit fühlen, an einen Menſchen, der von andern nichts fordert, als daß ſie ihn leben laſſen, hinwieder keine Forderungen zu machen, wozu er als bloßer Menſch nicht verpflichtet iſt. Bei allem dem hat er doch zu viel Sinn, um in der Ausübung ſeiner Grundſätze ſo weit zu gehen, als ſie ihn führen könnten. Er ſpricht freier als er handelt, iſt beſſer und verſtändiger als er ſcheinen will; und wiewohl er eine eigene Freude daran hat, in den ſeltſamen Bocksſprüngen, die er ſeinen Witz und ſeine Laune machen läßt, der Gränzlinie des Unanſtändigen öfters ſo nahe zu kommen, daß man alle Augenblicke befürchtet, er werde vollends über ſie weggehen, ſo weiß er doch (zumal in guter Geſellſchaft) den äußerſten Punkt immer ſo genau zu treffen, daß man ihm wenigſtens das Lob eines geſchickten Luftſpringers nicht verſagen kann. Noch einer kleinen Tugend muß ich erwähnen, die an einem Philoſophen dieſes Schlages nicht ganz gleichgültig iſt; nämlich daß er — das Waſſer nicht ſpart (welches zum Glück in und um Athen überall umſonſt zu haben iſt), und daß er daher im Punkt der Reinlichkeit

von dem waſſerſcheuen Antiſthenes ſehr ſtark zu ſeinem Vortheil abſticht.

Ich habe mich etwas länger bei der Charakteriſtik dieſes bis jetzt in ſeiner Art einzigen Sterblichen aufgehalten, damit dir begreiflicher werde, wie es zuging, daß Antipater an ihm und er hinwieder an Antipatern in kurzer Zeit ſo viel Geſchmack finden konnte, daß jetzt keine Dekade vergeht, ohne daß ſie einen Gang bald in den Hafen, bald auf den Hymettus oder Pentelikus, oder eine Schwimmpartie nach den kleinen Inſeln Pſyttalia und Atalanta, auch wohl bis nach Salamine, zuſammen machen. Es gibt einen komiſchen Anblick, unſern jungen Landsmann, nach Cyreniſcher Weiſe ſtattlich gekleidet, mit dem zottigen Barfüßer in ſeinem groben Tribonion, das ihm kaum über die Knie reicht und ſeine ganze Draperie ausmacht, durch die Gaſſen und Hallen von Athen ſchlendern zu ſehen, wo tauſend gaffende Augen und klaffende Mäuler auf ſie gerichtet ſind, und oft ziemlich laut über das ungleichartige Paar ſcherzen, ohne daß Antipater die mindeſte Kunde davon nimmt. Sein häufiger Umgang mit Diogenes hat ihn auch mit dem alten Antiſthenes in Bekanntſchaft geſetzt, an deſſen trivialem Menſchenverſtand er unendlich mehr Gefallen bezeigt, als an den ſophiſtiſchen Spitzfindigkeiten, womit Plato ſeine Zuhörer ſo gern — zum Beſten hat. Schließe nicht etwa hieraus, daß ich deinen jungen Freund gegen den letztern böslicherweiſe eingenommen habe. Die Sache machte ſich von ſelbſt Denn zum Unglück mußte ſich's fügen, daß Plato, da der gute Antipater zum erſtenmal in ſeine Schule kam, eben in

der Vorleſung und Erklärung ſeines Parmenides begriffen war, worin er dieſen Eleatiſchen Sophiſten ſeinen berühmten Grundſatz: „Alles iſt Eins, und Eins iſt Alles“, durch eine neunfache Reihe Argumentationen von der allerſubtilſten Subtilität durchführen läßt. Der arme Antipater, dem ſo etwas nie gereicht worden war, horchte mit Augen, Mund und Ohren, und wäre beinahe erſtickt, weil er, aus Furcht daß ihm ein Wort entgehen möchte, den Athem ſo lange bis er nicht mehr konnte an ſich hielt. Da er aber in einer ganzen Stunde mit übernatürlicher Aufmerkſamkeit und Anſtrengung allem, was er gehört hatte, weder Sinn noch Geſchmack abgewinnen konnte, und anſtatt weiſer als zuvor geworden zu ſeyn, nichts als einen wüſten Kopf, worin ſich alles mit ihm im Wirbel herumdrehte, davon trug, lief er, ohne den Schluß abzuwarten, zum Saal hinaus, und ſchwur bei allen zwölf himmliſchen Göttern, ſeinen Fuß nie wieder über die Schwelle des Mannes zu ſetzen, welcher wißbegierigen Jünglingen ſolche Poſſen für Weisheit verkaufe. Da irreſt du dich, Antipater, ſagte ich: er gibt ſie umſonſt. — Deſto ſchlimmer für ſeine Zuhörer, verſetzte der junge Menſch; denn wenn er auch nur den Werth einer Drachme darauf legte, ſo würde er ſich ſchämen, Spreu für Körner zu verkaufen. Ich muß eilends nach der nächſten Paläſtra laufen, um das tolle Zeug wieder aus dem Leibe zu ſchwitzen. — Das magſt du immerhin, ſagte ich: indeſſen hätteſt du doch in dieſer einzigen Stunde, die du für verloren hältſt, viel gewonnen, wenn du dir merkteſt, was ſie dich gelehrt hat. —

„Und was wäre das?“

Daß es Dinge gibt, von denen ein vernünftiger Menſch nicht mehr wiſſen wollen muß, als jedermann davon weiß. Daß z. B. Etwas nicht — Nichts, und Eins nicht — Zwei iſt, ſind Wahrheiten, woran niemand zweifelt: aber Plato wollte auch begreiflich machen, wie und warum es ſo ſey, und verwickelte darüber ſich ſelbſt und ſeine Zuhörer in ſo undenkbare Sophiſtereien und Widerſprüche, daß du am Ende ungewiß wurdeſt, ob du ſelbſt Etwas oder Nichts ſeyeſt.

„Das iſt es eben, was mich toll machte. Höre nur an. — Viele können nicht ſeyn, wenn nicht Eins iſt; denn Viele ſind weiter nichts als Eins vielmal genommen. Nun kann aber Eins nicht Eins ſeyn; denn ein anders iſt ſeyn, ein anders, Eins. Sobald alſo Eins exiſtirte, ſo wär' es nothwendig mehr als Eins, nämlich das Eins an ſich ſelbſt, und das exiſtirende Eins; Eins wäre alſo Zwei; da aber Zwei nicht Eins ſeyn kann, weil es dann nicht Zwei wäre, ſo gibt es weder Eins noch Zwei, folglich auch nicht Viele, folglich gar Nichts. — Iſt es erlaubt, ſolch unſinniges Zeug für Philoſophie zu geben, wenn man's auch umſonſt gibt?"

Nimm es, wie geſagt, beim rechten Ende, ſo wird es dich klug machen. Wer weiß ob Plato mit ſeinem Parmenides etwas anders wollte?

„Wenn das ſein Zweck war, ſo danke ich für das Mittel! Was würde man von einem Menſchen ſagen, der ein paar Duzend arme Kinder ſtundenlang mit Verſuchen auf dem Kopfe zu gehen quälte, bloß um ſie zu überzeugen, daß ſie nicht auf dem Kopfe gehen müßten?" —

Was konnt' ich dem jungen Manne antworten, Kleonidas?

Da ich doch einmal auf dieſem Kapitel bin, ſo habe die Geduld, über mein Verhältniß zu Plato, worüber meine Freunde ſich, wie ich merke, ziemlich unnöthige Sorgen machen, mein letztes Wort anzuhören.

Niemand kann geneigter ſeyn als ich, dieſem großen Antagoniſten und Nebenbuhler der Protagoras, Görgias, Prodikus, Hippias, und wie ſie weiter heißen, in allem was an ihm und ſeinen Werken als vortrefflich zu loben iſt, die vollſtändigſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ob ich aber wirklich ſo gerecht gegen ihn ſeyn kann, als ich zu ſeyn wünſche, zweifle ich ſelbſt. Wir ſind zu verſchiedene Naturen und ſympathiſiren zu wenig, um einander rein aufzufaſſen. Daher iſt mir auch ſeine Meinung von mir ſehr gleichgültig; vielleicht noch mehr als ihm die meinige. Er kann mir weder ſchaden noch nützen; denn ich werde nie weder ſein Nebenbuhler noch ſein Fackelträger ſeyn. Der Weg, den ich gehe, liegt ſo weit von dem ſeinigen, daß wir ſchwerlich jemals in Zuſammenſtoß gerathen können. Ruhm ſcheint alles zu ſeyn was er ſucht; ich ſuche nichts, als ſo gut durch die Welt zu kommen wie mir möglich iſt, und wenn ich berühmt werden ſollte, müßte dem Ruhm nur die Laune anwandeln, mich zu ſuchen; ich ſuche ihn gewißlich nie. Wie könnten wir alſo, Plato und ich, uns je im Wege ſtehen. Kurz, ich ſehe ſo wenig Urſache, warum ich ihn lieben oder beneiden, als warum er mich haſſen oder verachten ſollte; warum ſollten wir uns alſo nicht bei unſerer bisherigen Gewohnheit erhalten können,

ich von ihm öffentlich immer mit der Achtung, die man großen Talenten ſchuldig iſt, er von mir — gar nicht mehr zu reden? — Indeſſen werd' ich mir doch gefallen laſſen müſſen, von den ſtrengern Sokratikern überhaupt — zumal ſeitdem Xenophon in ſeinen Erinnerungen an Sokrates den Ton hierin angegeben hat — aus ihrer Gemeine ausgeſchloſſen, oder, da ſie mich doch nicht ganz verwerfen können, wenigſtens für einen unächten Sohn des Vaters, zu dem wir uns alle bekennen, erklärt zu werden. Sie machen mir, wie ich höre, mit vieler Bitterkeit zum Vorwurf, daß ich die keuſche Philoſophie des Sokrates auf eine zweifache Weiſe zur Hetäre herabwürdige: erſtens, indem ich zu ihrem erſten Grundſatz mache, „die Wolluſt ſey das höchſte Gut des Menſchen;" und zweitens, weil ich ſie für baares Geld verkaufe. Ueber den erſten Vorwurf, der ſich vermuthlich mehr auf meine von der ihrigen ziemlich ſtark abſtechende Art zu leben, als auf die lächerliche Beſchuldigung, daß ich die Wolluſt zum Princip meiner Philoſophie mache, gründet, bedarf ich wohl keiner Rechtfertigung bei dir; über den zweiten hingegen glaube ich dir einige Erläuterung ſchuldig zu ſeyn, und trage zu dieſem Ende kein Bedenken, dir den ganzen Hergang, der den Anlaß dazu gegeben, umſtändlich zu erzählen.

Die Entſchließung, deren ich ſchon ehemals gegen dich erwähnte, einen Theil meiner Muße Jünglingen, die ſich nach Sokratiſcher Weiſe zu mir halten wollten, zu widmen, fand, als ich ſie eine Zeitlang in Ausübung gebracht hatte, vielen Beifall. Meine Art zu philoſophiren ſchien mehrern, welche ſich den Sokrates ſelbſt öfters gehört zu haben erinner-

ten, der Sokratiſchen Deutlichkeit, Popularität und Anwendbarkeit im Leben ohne Vergleichung näher zu kommen als die Platoniſche, und ein gutes Theil mehr von der Sokratiſchen Genialität und Anmuth zu haben, als die herbe einſeitige Manier des Antiſthenes. Indeſſen waren doch diejenigen, die ſich am meiſten an mich andrängten, größtentheils Fremde, die nur wenige Wochen oder Monate in Athen verweilen konnten oder wollten. Eine Anzahl dieſer letzten verabredete ſich mit einander, mich zu bitten, daß ich ihnen in ſo kurzer Zeit als möglich einen vollſtändigen Unterricht in der Philoſophie des Sokrates ertheilen möchte, die ſeit ſeinem Tode in ein Anſehen und eine Nachfrage gekommen iſt, ſo ſie niemals, während er ſelbſt noch lebte, gehabt hat. Dieſe Leute mochten gehört haben, daß Prodikus und andere berühmte Sophiſten ſich für ihre Vorleſungen ziemlich theuer hätten bezahlen laſſen; oder glaubten vielleicht, was man umſonſt weggebe, müſſe wenig werth ſeyn; oder hielten es auch wohl für unbillig, einem Manne, den keine Noth dazu treibt, zuzumuthen, daß er Zeit und Athem aufwende, andere geſcheidter und beſſer zu machen, ohne ſich ſelbſt beſſer dadurch zu befinden; genug, ſie beſchloſſen, es gänzlich in meine Willkür zu ſtellen, was für einen Preis ich auf meine Gefälligkeit ſetzen wollte, und genehmigten zum voraus jede Bedingung, die ich ihnen machen würde. An einem ſchönen Morgen erſchienen ihrer nicht weniger als dreißig, um mir durch einen aus ihrem Mittel dieſen Antrag zu thun. Ich ſuchte anfangs die Sache in Scherz zu verwandeln, aber es war den Leuten bittrer Ernſt. Ich wies ſie an Plato, Aeſchines,

Antiſthenes, Stilpon, Simmias u. ſ. w., aber ſie hätten nun einmal das Zutrauen zu mir, ſagten ſie. Weil ich wirklich ungern an die Sache ging, hoffte ich ſie endlich dadurch abzuſchrecken, wenn ich einen ſehr hohen Preis auf meine Waare ſetzte. Ich erklärte mich alſo zuletzt: ich getraute mir allerdings ihnen alles, was ich in drei Jahren von Sokrates gelernt hätte, in eben ſo viel Dekaden vollſtändig mitzutheilen: aber ich könnte ihnen nicht verhalten, daß es jedem von ihnen wenigſtens ſo hoch zu ſtehen kommen würde, als wenn er ſeinen Freunden ein prächtiges Gaſtmahl gäbe; denn die zwölf Discurſe, in welche ich die ganze Philoſophie des Sokrates zuſammen zu faſſen gedächte, würden den Mann nicht weniger als zwölf Dariken koſten. Dafür ſollte jeder zugleich eine Abſchrift dieſer Discurſe erhalten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, ſie entweder gänzlich für ſich zu behalten, oder nicht mehr, als ein einziges Exemplar um den Preis, den es ihn ſelbſt gekoſtet, und unter der nämlichen Bedingung, irgend einer andern Perſon zukommen zu laſſen. Was ich verlange (ſetzte ich hinzu) iſt viel oder wenig, je nachdem ihr das, was ihr dafür bekommt, anwenden werdet. Als bloße Speculationsſache gäbe ich ſelbſt für die Philoſophie des Sokrates, wie für jede andere, keine taube Nuß; in Ausübung gebracht, iſt ſie mehr als alles Gold des großen Königs werth. Ueberlegt alſo wohl was ihr thut, damit es euch nie gereue, eure Dariken nicht auf eine angenehmere Art verloren zu haben. — Mir däuchte als ob mehr als Einer von den Jüngern bei dieſer Verwarnung eine etwas nachdenkliche Miene mache: aber da vermuthlich keiner für ſchlechter ange-

ſehen ſeyn wollte als der andere, ſo wurde mein Antrag einhellig mit großer Freude angenommen. Kurz, die dreißig Fremden, größtentheils Böotier, Arkadier, Lokrier und Chalcidier (drei oder vier Abderiten nicht zu vergeſſen) legten dreihundert und ſechzig blanke Dariken in einem Beutel von Cyreniſchem vergoldetem Leder zu meinen Füßen, und erhielten dafür was ich ihnen verſprochen hatte.

Du ſieheſt alſo, lieber Kleonidas, daß der Vorwurf, den mir die Sokratiker machen, daß ich die Weisheit unſers Meiſters um Geld verkaufe, nicht ungegründet iſt: ob auch gerecht, iſt eine andere Frage, die ich deinem eigenen Urtheil anheimſtelle. Ich meines Orts, betrachte einen Gelehrten überhaupt — und warum denn nicht auch den, der von der Kunſt zu denken, zu reden und zu leben Profeſſion macht? — wie jeden andern Virtuoſen, in welcher Kunſt es ſey; und ich ſehe nicht, warum ich, wenn es mir beliebt, und die Käufer ſich mir von freien Stücken anbieten, ja ſogar aufdringen, für meine philoſophiſchen Discurſe nicht eben ſo gut Geld nehmen ſollte, als Pindar für ſeine Siegeslieder, Damon für ſeine Muſik, ein Arzt für ſeine Curen, ein Maler für ſeine Gemälde, Ariſtophanes für ſeine Komödien, oder Iſokrates für ſeinen Unterricht in der Philoſophie der Beredſamkeit, wie er ſeine Rhetorik zu nennen pflegt. Nehmen doch die Bürger von Athen für die Ausübung ihrer Souveränetät ohne Bedenken — ihr Triobolon! Daß die Hetären von ihren guten Freunden Geld nehmen, fand ſogar Sokrates billig; und wenn ihre Profeſſion ſchändlich iſt, was kann hieraus zum Nachtheil derer, die eine edlere treiben, gefolgert werden? Wie dem

auch ſey, ſeit dieſer Begebenheit hat mir mehr als Ein Athener angelegen, ſeinen Sohn in allem, was ein Kalos Kagathos (wie man jetzt zu ſagen pflegt) beſonders ein künftiger Staatsmann und Demagog zu wiſſen nöthig habe, Unterricht zu ertheilen; und um nicht mit Zumuthungen dieſer Art zu ſehr beläſtiget zu werden, habe ich ein- für für allemal fünfhundert Drachmen zu meinem feſtgeſetzten Preiſe gemacht. Ein einziger, und zwar einer der reichſten Männer in ganz Attika, der mir (vermuthlich ohne recht zu wiſſen was er that) ſeinen einzigen Sohn übergeben wollte, fand den Preis zu hoch; dafür, meinte der Ehrenmann, könne er ſich ja einen tüchtigen Sklaven kaufen. Das thue doch ja, ſagte Antipater, der dabei ſtand, laut lachend, ſo haſt du ihrer zwei, ohne daß es dich einen Heller mehr koſtet. Dieß Wort lief ſehr bald in ganz Athen herum, und wurde von vielen auf meine Rechnung geſetzt; aber Jedem das Seine! Du ſiehſt daß Antipater nicht vergeblich ſo viel um den Spötter Diogenes iſt.

Aus deinen Nachrichten von dem dermaligen Zuſtand unſrer Vaterſtadt ſehe ich, daß ein Mann, der unter glücklichen Menſchen glücklich leben will, er ſey auch zu Hauſe wo er wolle, nach Cyrene ziehen muß. Und ich — bin ein geborner Cyrener, habe alles was mir das Liebſte iſt in Cyrene, und lebe zu Athen! — Nur noch ein Jahr, Kleonidas, ein einziges Jahr längſtens, trage Nachſicht mit meiner Thorheit — wenn ich mich wieder von dieſem verführeriſchen Athen ſcheide, ſo iſt's auf immer!

28.

Hippias an Ariſtipp.

Ich höre mit vielem Vergnügen, Freund Ariſtipp, daß du dich wieder in Athen befindeſt, und eine Art von Schule eröffnet haſt, worin du der Helleniſchen Jugend die Philoſophie des guten Sokrates, nach deiner eigenen Weiſe mit Geſchmack zubereitet, und mit einigen feinen Schüſſeln vermehrt, wieder aufzutiſchen befliſſen biſt. Während zwei ſeiner vornehmſten Anhänger, der eine die Philoſophie, welche ſein Meiſter aus den meteoriſchen Höhen der Joniſchen Schule herabzuſteigen genöthigt, und unter den Menſchen lebend mit ihren Angelegenheiten ſich zu beſchäftigen gewöhnt hatte, nicht nur in den Himmel zurückführt, ſondern ſogar in überhimmliſchen Gegenden, wovon ſich bisher noch niemand etwas träumen ließ, umherſchwärmen und von den unausſprechlichen — Undingen, die ſie da geſehen und gehört haben will (unverſtändlich genug), reden läßt; der andere hingegen, aus Mißverſtand der Lehren und mit Uebertreibung des Beiſpiels ſeines Meiſters, das von dieſem veredelte menſchliche Leben, in der Meinung es zur Natur zurückzuführen, dem thieriſchen wieder ſo nah' als möglich zu bringen ſucht — iſt es löblich von dir, daß du ihr mit ihrer vorigen Popularität auch die Würde, die ihr Sokrates gab, wieder zu verſchaffen befliſſen biſt. Ich bin gewiß, von den Grazien der ſchönen Lais ausgeſchmückt, und mit der Peitho, die dir immer hold war, auf den Lippen, kann es ihr an Liebhabern nicht fehlen, und

es wird nur auf dich ankommen, der erſte und einzige unter den Sokratikern zu ſeyn, der ſich durch ihre Vermittelung auch den Plutus günſtig zu machen weiß.

Was mich betrifft, lieber Ariſtipp, ich habe nun unvermerkt die Jahre erreicht, wo es nicht mehr der Mühe werth iſt, etwas anders zu thun, als ſich an den Thorheiten der Sterblichen zu beluſtigen, und von einem Tage zum andern ſo ſorgenfrei und angenehm zu leben, als es uns die Götter noch gönnen wollen. Wie Solon in einem ungleich höhern Alter als das meinige,

Lieb' ich die Gaben der Cyprogeneia, des Bacchus, der Muſen,

völlig, wie er, überzeugt,

Alle Freuden der Welt kommen von ihnen allein.

Das ſchöne, volkreiche, ſo glücklich zum Seehandel gelegene und durch ihn mit allen Schätzen der Natur und Kunſt bereicherte Milet iſt (wie du aus eigener Erfahrung wiſſen mußt) außer allen dieſen Vortheilen, noch beſonders durch den geſelligen Charakter ſeiner Einwohner und die Schönheit ſeiner Weiber, vor vielen andern Orten der Welt, einer ſolchen Lebensweiſe günſtig; vorausgeſetzt (verſteht ſich) daß man mit dem unentbehrlichſten aller Dinge, wofür die andern alle zu haben ſind, hinlänglich verſehen ſeyn muß.

Wie ich höre, gibt der große Aërobat Plato den Athenern und ihren Nachbarn mächtig viel von ſich zu reden, und publicirt eine Menge philoſophiſcher Poſſenſpielchen, worin er den ehrlichen Sokrates (der jetzt alles ungeſtraft aus ſich machen laſſen muß, wozu man ihn brauchbar findet) bald mit

dieſem bald mit jenem unſrer ehemaligen Sophiſten in eine poſſierliche Art von dialektiſchen Zweikämpfen zuſammen hetzt. Denn damit ſein Sokrates immer Recht behalte, oder doch wenigſtens die Lacher auf ſeine Seite bekomme, begabt er ihn über ſeine gewohnte Ironie und die ihm eigene Art ſeine Gegner zu überraſchen und in Verlegenheit zu ſetzen, noch mit aller nur erſinnlichen eriſtiſchen Spitzfindigkeit und Gewandtheit, die armen Schelme von Antagoniſten hingegen mit einem ſo erbärmlichen Grade von Geiſtesſchwäche und treuherziger Dummheit, daß ſie immer ihr Aeußerſtes thun, um jenem den Sieg recht leicht zu machen, und, weit entfernt zu merken daß er ihrer ſpotte, durch Paarung der lächerlichſten Aufblähung mit der ſchülerhafteſten Unwiſſenheit und dem blödſinnigſten Unverſtand, ihm eine Gelegenheit nach der andern geben, ſie mit der ſchmählichſten Art von Urbanität zum Beſten zu haben. Auch mir Unwürdigen hat er zweimal dieſe Ehre erwieſen; vermuthlich weil er nicht weiß, daß ich allein die todten Löwen Protagoras, Prodikus, Gorgias u. ſ. f., mit welchen es ihm jetzt ſo leicht wird den Hercules zu ſpielen, überlebt habe. Aber auch vor meiner Rache kann er ſicher ſeyn; denn ich bin ihm zu viel Dank für die gute Digeſtion ſchuldig, die mir ſein Hippias der Größere geſtern Abends nach einem großen Gaſtmahle verſchafft hat. In meinem Leben hab' ich nicht ſo viel gelacht, wie über die Rolle, die er mich in dieſem ſchnakiſchen Ding von einer dialektiſchen Schulübung ſpielen läßt. Man ſollte denken, er habe die Wolken des Ariſtophanes zum Muſter genommen, wie man es anfangen müſſe, um ein ordentliches Menſchengeſicht zu

einer fratzenhaften Larve zu verzerren. Das Luſtigſte iſt indeſſen, daß der Leſer immer im Zweifel bleibt, wen der philoſophirende Spaßvogel eigentlich am lächerlichſten habe machen wolle: ob den guten Sokrates, der hier als das Ideal eines naſeweiſen Attiſchen Spitzkopfs erſcheint, und meinen blödſinnigen Repräſentanten (den er bloß einem Arzt zu einer tüchtigen Portion Nieſewurz hätte zuweiſen ſollen) lieber zur Kurzweil in einem aus Spinnenfäden gewebten Netze fangen will? oder den armen unbeholfenen Afterhippias, der ſich aus einem ſo dünnfädigen Netze nicht heraus zu finden weiß. — Und mit ſolchen Schnurrpfeifereien hofft euer Plato den Homer aus den Schulen der Griechen zu verbannen!

Einem von Eigendünkel und Selbſtgefälligkeit ſo ſtark berauſchten Menſchen darf man ſchon etwas mehr als gewöhnliche Narrheiten zutrauen: aber daß es ſchon ſo weit mit ihm gekommen ſeyn ſollte, daß er ſich (wie man ſagt) geſchmeichelt finde auf Koſten des ehrſamen Ariſton, ſeines geſetzmäßigen Vaters, für einen leiblichen Sohn des Delphiſchen Gottes gehalten zu werden, kann ich doch kaum glauben. So viel iſt indeſſen gewiß, daß ein angeſehener Mileſier von meiner Bekanntſchaft folgende Anekdoten aus des Platoniſchen Neffen Speuſipps eigenem Munde gehört zu haben verſichert.

Platons Mutter Periktione galt in ihrer Jugend für eine der ſchönſten Jungfrauen in Athen — was bekanntermaßen eben nicht ſehr viel geſagt iſt. Ariſton, mit welchem ſie verlobt war, unterlag an einem trüben Morgen der Verſuchung, heimlich in ihre Kammer zu ſchleichen, und während

ſeine Braut noch ſchlief, ſich einen kleinen Vorgriff in ſeine eigenen künftigen Rechte zu erlauben. Es war ihm aber, alles gebrauchten Ernſtes ungeachtet, ſchlechterdings unmöglich zum Ziel ſeiner Wünſche zu gelangen. Wie unbegreiflich ihm auch ein ſolches Unglück ſcheinen mußte, da er wenigſtens ſich ſelbſt keine Schuld geben konnte, ſo ging es doch in der That ganz natürlich damit zu; denn, mit Einem Worte, der Platz war bereits von einem unſichtbaren Liebhaber eingenommen. Bei ſo bewandten Umſtänden blieb freilich dem armen Ariſton nichts übrig, als ſich mit geſenkten Ohren eben ſo heimlich, wie er gekommen war, wieder wegzuſchleichen. Aber in dieſem Augenblick wurde der Nebel von ſeinen Augen weggeblaſen; er ſah wie Apollo ſich leibhaftig von der Schlummernden erhob, erkannte den eben ſo ſchnell wieder verſchwindenden als ſichtbar gewordenen Gott, und beſchloß auf der Stelle, aus Beweggründen, woran ſeine Klugheit nicht weniger Antheil hatte, als ſeine Gottesfurcht, die Vermählung mit Periktione zwar zu beſchleunigen, aber des ehelichen Rechts ſich ſo lange zu entäußern, bis ſie geboren haben würde. Im dritten Jahre der ſiebenundachtzigſten Olympiade, am ſiebenten Tage des Monats Thargelion (welcher, wie die Delier ſagen, auch der Geburtstag des Apollo iſt) wurde ſie von dieſem nämlichen Plato, der jetzt ſeine göttliche Abkunft durch ſo wundervolle Werke zu Tage legt, entbunden, und Ariſton rechnete ſich's, wie billig, zur größten Ehre, als ein zweiter Amphitryon, für den Vater des Götterſohns zu gelten: wir aber wiſſen nun was wir zu glauben haben, und wundern uns nicht länger, daß ein Sohn des Pythiſchen Gottes uns

von den Myſterien der überſinnlichen Welt ſo viel Unerhörtes und Undenkbares zu erzählen weiß. Auch wird durch dieſe Anekdote eine andere, die aus eben derſelben Quelle kommt, deſto glaubwürdiger. Sokrates, ſagt man, träumte einſt, er habe einen noch unbefiederten jungen Schwan zwiſchen ſeinen Knieen, der aber (vermuthlich durch die Wunderkraft der in ihn übergehenden Sokratiſchen Wärme) ſo ſchnell Federn bekam, daß er auf Einmal die Flügel ausſpannte und mit einem ungemein lieblichen Getöne ſich in die Luft erhob. Tages darauf ſey ihm der junge Plato vorgeſtellt worden, und Sokrates (deſſen Glauben an ſeine Träume bekannt iſt) habe ſogleich bei ſeinem Anblick geſagt, dieß ſey der junge Schwan, den er geſtern im Traume geſehen habe.

Wenn du etwa mit dem Neffen des göttlichen Schwans bekannt genug ſeyn ſollteſt, um eine Frage dieſer Art an ihn zu thun, ſo erkundige dich doch bei ihm, ob der Freund, von welchem ich dieſe Anekdoten habe, ſich mit Wahrheit auf ſein Zeugniß berufe oder nicht. —

Nun von etwas anderm! Ich habe hier noch einige Schönen aus Aſpaſiens Schule gefunden, die zwar ſchon etwas lange aufgehört haben jung zu ſeyn, aber noch anziehend genug ſind, um nicht wenig zu den Annehmlichkeiten von Milet beizutragen. Eine von ihnen hat (ich weiß ſelbſt nicht wie?) Mittel gefunden, mich in eine Art Platoniſcher Liebe zu verſtricken, die etwas ſo Neues für mich iſt, daß ich mich dem Wundermann für ſeine Erfindung ſehr verpflichtet erkennen würde, wenn die ſchöne Anthelia (ſo nennt ſich meine Freundin) nicht unglücklicher Weiſe ein ſehr weibliches Weib wäre, und

alſo, der Theorie des Erfinders zufolge, ohne Entweihung der Myſterien des Uraniſchen Eros nicht auf Platoniſch geliebt werden darf.

Seit einiger Zeit hält ſich unter andern nicht gemeinen Künſtlern auch dein Freund Parrhaſius zu Milet auf, und findet viele Urſache ſich bei uns zu gefallen. Die Günſtlinge des Plutus weiteifern mit einander, wer die meiſten und ſchönſten Stücke von ihm aufzuweiſen habe, und der Künſtler befindet ſich ungemein wohl bei dieſer Eiferſucht: ob ſie aber der Kunſt eben ſo zuträglich ſeyn werde, iſt eine andere Frage. Wenigſtens ſetzt ſie jenen in eine ſtarke Verſuchung, ſich eine dem Auge ſchmeichelnde geſchwinde Manier anzugewöhnen, und künftig mehr für den ſchwärmeriſchen Beifall des freigebig bezahlenden Liebhabers, als für das ruhige Wohlgefallen des ſtreng urtheilenden Kenners zu arbeiten.

Eine unſrer ſchönſten Hetären hat ſich indeſſen wohlfeil genug in den Beſitz ſeiner Leda (die in ihrer Art über allen Preis iſt) zu ſetzen gewußt, und iſt dadurch auf Einmal die reichſte ihres Standes geworden, indem ſie das eben ſo leicht erworbene als leichtfertige Gemäldchen dem Satrapen Teribazus für eine unerhörte Summe wieder verkaufte.

Sage mir doch, Ariſtipp, was für ein Schwindel deine Kechenäer angewandelt hat, daß ſie den König Artaxerxes, von welchem ſie mit ſo großen Beweiſen ſeines Wohlwollens und Vertrauens überhäuft worden, und dem ſie es allein zu danken haben, daß ſie wieder etwas unter den Griechen bedeuten, ſich mit aller Gewalt zum Feinde machen wollen? Zwar an dem Atheniſchen Volke wird mich keine Thorheit, wie

ungeheuer ſie auch ſeyn mag, jemals in Verwunderung ſetzen: aber wie Konon von ſeinem Glücke ſo ſehr berauſcht werden konnte, daß er ſein eigenes Werk, die Frucht ſo vieler Gefahren und Arbeiten, mit eigenen Händen wieder vernichtet, das geht über meinen Begriff. Kannſt du dir vorſtellen, wie dieſer um Athen ſo ſehr verdiente Mann übermüthig und unklug genug ſeyn kann, das Vertrauen des Königs und des Satrapen Pharnabazus ſo unverſchämt zu betrügen, daß er die Perſiſche Kriegsflotte, die ihm zu gewiſſen Unternehmungen gegen Sparta untergeben worden war, dazu mißbraucht, die unter Perſiſcher Oberherrſchaft ſtehenden Joniſchen Inſeln und Städte, eine nach der andern, entweder geradezu den Athenern zu unterwerfen, oder zum Abfall zu reizen und in ein allgemeines Bündniß gegen den König zu verſtricken? Daß es ihm auch bei den Mileſiern gelingen werde, zweifle ich indeſſen ſehr. Es fehlt zwar auch hier nicht an unruhigen und regierſüchtigen Köpfen, die durch Ergreifung der Atheniſchen Partei zu gewinnen und den Pöbel auf ihre Seite zu ziehen hoffen, indem ſie ihm die unermeßlichen Vortheile der Demokratie vorſpiegeln, und ihm weiß machen wollen, die vereinigte Macht von Athen und Milet allein ſey mehr als hinlänglich, dem großen König die Unabhängigkeit des Griechiſchen Aſiens abzutrotzen. Aber die edeln und reichen Häuſer, und überhaupt alle zum Handelsſtande gehörigen Bürger befinden ſich bei der gegenwärtigen Verfaſſung, unter der gelinden Perſiſchen Regierung (die ihnen die weſentlichſten Vortheile der Freiheit willig zugeſteht) viel zu wohl, und ſind durch ehmalige Erfahrungen zu ſehr gewitziget, um ſolchen

Lockungen Gehör zu geben. Inzwiſchen werden die Lacedämonier, die den Kechenäern von jeher an Staatsklugheit und Conſequenz in ihren Maßregeln unendlich überlegen waren, ſich den Unverſtand der letztern bald genug beim Könige zu Nutze machen, und wir werden unverſehens das Vergnügen haben, die luftigen Schwindler von ihrer Höhe eben ſo geſchwinde wieder herabſtürzen zu ſehen, als ſie ſich in ihrer voreiligen Einbildung, die der Realität immer tauſend Parasangen zuvorläuft, emporgeſchwungen hatten. Antalcidas, einer der geſchickteſten Staatsmänner und feinſten Unterhändler, welche Sparta beſitzt, iſt zu dieſem Ende bereits an das königliche Hoflager abgegangen, und der Erfolg ſeiner Sendung kann um ſo weniger zweifelhaft ſeyn, da die Athener ſelbſt ihm die ſtärkſten Waffen gegen ſich von freien Stücken in die Hände ſpielen, und ihr Möglichſtes thun, dem ſo gröblich getäuſchten Artaxerres die Augen zu öffnen. Der große und entſcheidende Vortheil, den das Ariſtokratiſche Sparta über die Athenienſche Demokratie immer behaupten wird, liegt darin: daß die gränzenloſe Eitelkeit der letztern ihre Vergrößerungs-Projecte immer über alle Möglichkeit ins Unendliche hinaustreibt, nichts berechnet, nichts vorherſieht, und ſich ruhig auf das alte Orakel verläßt, daß die Götter ihre dummen Streiche immer wieder gut machen werden; da hingegen die wohlberechnete Staatsklugheit der erſtern ſich auf die Oberſtelle unter den Griechiſchen Republiken einſchränkt, und noch nie über dieſen höchſten Punkt ihrer Ambition hinauszugehen begehrt hat. Dieſe Mäßigung wird den Perſiſchen Hof, der die Griechen auf ſeine Koſten endlich kennen gelernt

haben muß, nothwendig auf den Gedanken bringen, ſein eigenes Intereſſe erfordere, mit den Spartanern Friede zu machen, und die unzuverläſſigen Athener, ohne darum ihre gänzliche Unterdrückung zuzugeben, ſich ſelbſt und ihrem Schickſal zu überlaſſen. Durch dieſe einzige Maßregel wird er es ſtets in ſeiner Gewalt haben, die Griechen in immerwährender innerlicher Gährung zu erhalten, und, ohne ſehr großen Aufwand, durch ſeinen politiſchen Einfluß gerade ſo viel Gleichgewicht unter dieſe raſtlos hin und her ſchwankenden Freiſtaaten zu bringen, als für das Intereſſe des Perſiſchen Reichs und die allgemeine Ruhe der Welt nöthig iſt. Denn es iſt kaum möglich, daß das ewige Thema eurer Redekünſtler, der Iſokrates, Lyſias u. ſ. w. „Eintracht unter allen Griechen zu Vereinigung ihrer Kräfte gegen den gemeinſchaftlichen Feind in Aſien," nicht endlich zu den Ohren des Königs kommen, und ihn überzeugen ſollte, daß die Begünſtigung des Spartaniſchen Syſtems das ſicherſte Mittel ſey, einer ſo gefährlichen Coalition zuvorzukommen.

Wundre dich nicht, Ariſtipp, wie ich mit meiner oben angerühmten ſorgloſen Denkart und Lebensweiſe dazu komme, dich ſo unverſehens mit einer ſo reichlichen politiſchen Ergießung zu beträufen. Seit etlichen Wochen hört man hier nichts anders. Alles was in der weiteſten Bedeutung zur guten Geſellſchaft gehört (die zahlreiche Innung der Hetären mitgerechnet) ſpricht Politik und iſt Spartaniſch geſinnt: und daß ich ſelbſt, trotz meiner Weltbürgerſchaft und Kaltblütigkeit, dieſe Partei ergriffen habe, wird dich, wenn ich auch den Nephelokokkygiern weniger abhold wäre als ich es immer

war, mein alter Haß gegen die Ochlokratie nicht bezweifeln laſſen.

29.

Ariſtipp an Hippias.

Ich werde es immer unter die glücklichſten Ereigniſſe meines Lebens zählen, daß ich den Sokrates gekannt, und während der drei bis vier Jahre, da ich freien Zutritt bei ihm hatte, ſeines Umgangs beinahe täglich genoſſen habe. Wie wenig auch das, was ich von ihm lernen konnte, in anderer Augen ſeyn mag, nach meiner Schätzung und für meinen eigenen Gebrauch iſt es ſehr viel, und mehr als genug um mir ein Recht auf den Namen eines Sokratikers zu geben, auf den ich ſtolz bin, und den ich nicht unwürdig zu führen hoffe.

Es war eine von den Meinungen des Sokrates, die ich ihn öfters in ſeiner eigenen genialiſchen Manier behaupten hörte, „Weisheit und Tugend könnten nicht auf die Art, wie man ſich's gewöhnlich vorſtelle, gelehrt," d. i. nicht in unſre Seelen hineingeſchoben werden, wie man Brod in den Backofen ſchiebt. Zuweilen ſprach er, als betrachte er ſich wie einen Gärtner, deſſen Geſchäft es iſt, nützliche Pflanzen und Gewächſe zu ziehen und zu warten. Alles was der Gärtner vermag (ſagte er), beſteht darin, daß er guten Samen in ein wohlzubereitetes Land lege, und die junge Pflanze, wenn ſie

aufgegangen iſt, vor Froſt und ſchädlichen Winden ſichere, vor aller Verletzung bewahre, und, ſo weit es in ſeiner Macht ſteht, dafür ſorge, daß ſie nicht zu viel noch zu wenig Sonne bekomme, nicht zu viel noch zu wenig genährt werde u. ſ. f. Aber eine ſchlechte Gattung in eine edle zu verwandeln, oder einer ſchwachen kränkelnden Pflanze das fröhliche Wachsthum einer geſunden und ſtarken zu geben, ſteht nicht bei ihm; und wenn er ſein Möglichſtes gethan hat, kann er doch nicht verhindern, daß ein einziger unerwarteter Nachtfroſt oder irgend ein anderer Zufall aller ſeiner Sorge und Pflege ſpottet. — Am meiſten liebte er das Bild einer Geburtshelferin, und verglich ſich mit ſeiner Mutter, die, wiewohl ſie für eine große Meiſterin in ihrer Kunſt galt, ein ungeſtaltes Kind in kein wohlgebildetes verwandeln konnte, ſondern zufrieden ſeyn mußte, wenn ſie, was nun einmal da war, glücklich zur Welt gebracht hatte. Sokrates hat in dieſem Sinne Kindern von ſehr ungleicher Art ins Leben geholfen. Aber um diejenigen, die ihm täglich und mehrere Jahre zur Seite waren, machte er ſich auch das Verdienſt eines Pädagogen; und, wie die Erfahrung lehrt, daß Knaben ſich, ohne es zu wollen oder zu merken, immer nach ihrem Erzieher bilden, und mehr oder weniger ſeine Weiſe ſich zu gebärden, zu reden, zu gehen, den Kopf zu tragen u. ſ. w. annehmen: ſo findet ſich auch, daß keiner von den Zöglingen des Sokrates iſt, an dem man nicht dieſe oder jene Züge von ihm gewahr würde, ſo daß — wie man von Zeuris ſagt, er habe aus fünf der ſchönſten Agrigentiſchen Mädchen ſeine berühmte Helena zuſammengeſetzt — aus fünf oder ſechs von uns ein ganz leid-

licher Sokrates zuſammengeſetzt werden könnte. So hat z. B. Plato ſich ſeiner Ironie und eigenen feinen Manier zu ſcherzen, Xenophon ſeiner Grundbegriffe, Maximen und Ideale in Sittenlehre und Staatskunſt, und ſeines Glaubens an Orakel, Träume und Opferlebern, Antiſthenes ſeiner Geringſchätzung aller Gemächlichkeiten und künſtlichen Wollüſte der Reichen, Cebes von Theben ſeines Talents die Philoſophie in Fabeln und Allegorien einzukleiden, bemächtigt. Mir iſt alſo kaum etwas anderes übriggeblieben als ſeine Anſpruchloſigkeit, ſein Widerwille gegen alles Geſchminkte und Unnatürliche, gegen Aufgeblaſenheit, Eigendünkel und ungebührliche Anmaßungen, ſeine Geringſchätzung aller ſpitzfindigen, im Leben unbrauchbaren und bloß zum Gepräng und zum Disputiren dienlichen Speculationen, ſeine Manier bei Erörterung problematiſcher Fragen immer zuerſt auf das, was uns die Erfahrung davon ſagt, Acht zu geben, nach der Entſtehungsweiſe der Begriffe, in welche das Problem zerfällt, zu forſchen, und überhaupt beim Suchen der Wahrheit immer vorauszuſetzen, daß ſie uns ganz nahe liege, und meiſtens nur durch den Wahn, daß man ſie weit und mühſam ſuchen müſſe, verfehlt werde, — und was ſonſt in dieſes Fach gehört. In allem dieſem, und (wenn ich mir nicht zu viel ſchmeichle) noch in manchen andern Stücken, finde ich mich ihm ſo ähnlich, daß ich mir zuweilen einbilde, ich würde, woferne ich in der ſiebenundſiebzigſten Olympiade in ſeinen Umſtänden auf die Welt gekommen wäre, Sokrates, oder er, vierzig Jahre ſpäter in den meinigen geboren, Ariſtipp geweſen ſeyn. Auf dieſe Weiſe erkläre ich mir das Verſchiedene in den Aehnlich-

keiten, die ich mit ihm habe. Er kleidete ſich z. B. ſchlecht, weil er arm war und ſich deſſen nicht ſchämte; aber er liebte die Reinlichkeit: wäre er reicher geweſen, würde er ſich vermuthlich nicht ſchlechter gekleidet haben als ich; ſo wie ich mich nicht geringer dünkte, als ich im erſten Jahre meines Aufenthalts zu Athen in einem groben wollenen Tribonion unbeſchuht hinter ihm hertrabte. — Seine Mahlzeit koſtete ſelten mehr als drei bis vier Obolen; indeſſen ſchlug er nicht leicht eine Einladung zu den prächtigſten Gaſtmählern aus, wenn er gewiß war gute Geſellſchaft anzutreffen; wär' er reicher geweſen, ſo hätt' er vermuthlich, wie ich, lieber andere eingeladen, als ſich einladen laſſen. Er kaufte weder Bildſäulen noch Gemälde, weil er kein Geld zu ſolchen Ausgaben hatte; aber er liebte darum die Kunſt nicht weniger, und wußte die Werke der großen Meiſter ſehr wohl zu würdigen: ich habe mir, weil mir das Glück beſſer wollte als ihm, eine feine Sammlung auserleſener Malereien angeſchafft, und bin darum kein größerer Kenner. — Er trank gewöhnlich Waſſer, konnte aber, wenn's darauf angelegt war, den ſtärkſten Weinſchläuchen die Stirne bieten, und ſtreckte ſie alle zu Boden, ohne daß man eine merkliche Veränderung an ihm ſpürte: ich trinke gewöhnlich Wein, und den beſten der zu haben iſt; aber ſehr mäßig, weil ich viel nicht vertragen kann. — Ich liebe ſchöne Weiber ungefähr wie er ſchöne Knaben liebte, ohne daß Platons Eros Pandemos jemals mehr Gewalt über mich gehabt hätte als über ihn: ich zweifle aber ſehr, daß er zu ſeiner Zeit die ſchöne Aſpaſia von ſich geſtoßen hätte, wenn ſie Lais für ihn hätte ſeyn wollen. Daß er ſich übri-

gens im Nothfall an seine Xantippe hielt, war eine löbliche, wiewohl, ihrer sauren Laune ungeachtet, eben nicht sehr verdienstliche Genügsamkeit; denn Xantippe war weder eine häßliche noch bösartige Frau. — Sokrates zog, weil er ein sehr starker Mann war, die mühsamern und heftigern Leibesübungen den sanftern und ruhigern vor: bei mir ist's gerade umgekehrt. — Bei ihm war der Weltbürger dem Bürger von Athen untergeordnet, bei mir der Bürger von Cyrene dem Weltbürger: wäre Cyrene seine Vaterstadt gewesen, Athen die meinige, so würde vermuthlich das Gegentheil stattgefunden haben.

Ohne diese Parallele noch weiter zu verfolgen, will ich dir lieber geradezu sagen, was ich mit diesem ganzen Prolog haben will: nämlich nichts weiter als dich zu verständigen, warum und wie fern meine Philosophie weder mehr noch weniger die Sokratische ist, als ich selbst — Sokrates bin. Auch meinte es Sokrates nie anders. Er verlangte keinen Nachtreter und Nachsprecher. Er theilte uns, und jedem der ihn hören mochte, unverhohlen mit, was er für wahr und recht, gut und anständig hielt, und wenn er jemanden belehren wollte, stellte er es immer so an, daß der Hörende das, was sie mit einander suchten, selbst gefunden zu haben glaubte. Oft war das was er gab nicht sowohl Lehre als guter Rath, der, zu einer allgemeinen Maxime gemacht, vielleicht viele Ausnahmen zuließ oder sogar erforderte. Kurz, er überließ es dem guten Verstand seiner Gesellschafter, wie viel oder wenig sie von dem Gehörten brauchen könnten oder wollten, und verlangte weder Pythagoräischen Glauben an seine Aussprüche, noch blinde

ſklaviſche Befolgung ſeiner Vorſchriften. In dieſer Rückſicht verdenke ich es dem Plato eben ſo wenig, daß er in ſo vielen Stücken von Sokrates abweicht, als ich ſelbſt Tadel zu verdienen glaube, daß meine Philoſophie, wiewohl ſie ſehr leicht und ungezwungen mit der Sokratiſchen in Harmonie geſetzt werden kann, dennoch nicht eben dieſelbe mit ihr iſt. Was ich an Plato tadle, iſt, daß er den entſchiedenen Feind aller Meteoroleſchie in vielen, wo nicht in den meiſten ſeiner Dialogen die Rolle eines wahren Ariſtophaniſchen Phrontiſten ſpielen läßt, und daß es immer der unſchuldige Sokrates iſt, den er vor den Riß ſtellt, und, weil er nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden kann, für Dinge verantwortlich macht, die er nie geſagt haben würde, und welche Plato ſelbſt in eigener Perſon zu ſagen vielleicht Bedenken trüge.

Ich glaube mich hiermit deutlich genug erklärt zu haben, Freund Hippias, in welchem Sinn ich ein Sokratiker zu ſeyn und zu heißen wünſche. Uebrigens kennſt du die Welt zu gut, um dich zu verwundern, daß der Name und die Philoſophie des in ſeinem Leben wenig geachteten und von den Meiſten falſch beurtheilten Sokrates ſeit ſeinem Tod, und ſelbſt durch die Art ſeines Todes, vielleicht auch durch das erſt nachher bekannter gewordene Orakel des Delphiſchen Gottes, den Griechen ſo ehrwürdig geworden iſt, daß viele von keiner andern Philoſophie als der Sokratiſchen hören wollen. Da ich nun, ich weiß ſelbſt nicht wie, in den Ruf gekommen bin, daß ſie von mir ächter und reiner zu erlernen ſey als von Plato oder Antiſthenes, ſo iſt es ſchon mehr als Einmal begegnet, daß geſchloſſene Geſellſchaften von enthuſiaſtiſchen Verehrern des

„weiſeſten aller Menſchen“ das Anſinnen, ihnen nicht meine eigene, ſondern ſeine Philoſophie in ihrer ganzen Lauterkeit vorzutragen, ſo ernſtlich an mich gelangen ließen, daß ich mich nicht entbrechen konnte, ihr Verlangen zu befriedigen. Wenn dir alſo etwa zu Ohren kommt, daß Ariſtipp ſich ſeinen Unterricht ſehr theuer bezahlen laſſe, ſo wiſſe, daß dieß bloß von dieſen Vorträgen der Philoſophie des Sokrates (die ich deßwegen in ein zuſammenhängendes Syſtem zu bringen genöthigt war) zu verſtehen iſt. Denn ich glaube einen Unterricht dieſer Art, wobei ich mich gewiſſermaßen als einen bloß mechaniſchen Arbeiter gebrauchen und zum bloßen Sprachwerkzeug eines andern machen laſſen muß, mit Fug und Recht eben ſo gut zu Geld anſchlagen zu können, als ein Steinhauer, der den Marmor zu einem Tempel oder Säulengang nach einem gegebenen Maß und Modell zu bearbeiten und zuſammenzufügen übernommen hat, ſeine Zeit und Arbeit. Alles dieß, lieber Hippias, hielt ich für dienlich, dir über meinen Sokratism etwas ausführlich zu ſagen, weil es ein für allemal geſagt ſeyn ſoll.

Daß du, mit aller deiner Dankbarkeit für das heilſame Lachen, ſo dir Plato durch ſeinen größern Hippias zubereitet hat, dieſem Götterſohn nicht allzu hold biſt, finde ich ſehr natürlich. Inſofern es für einen Troſt gehalten wird, Gefährten im Leiden zu haben, laß es dir — in Augenblicken, wo es dir etwa nicht ſo ganz luſtig däuchten möchte, von einem hochangeſehenen und weitberühmten Manne allen Griechen der gegenwärtigen und künftigen Zeit als ein einfältiger Strohkopf vorgeführt zu werden — zu einigem Troſte dienen,

daß der tapfre, weiſe und weltberühmte Befehlshaber und Geſchichtſchreiber des Rückzugs der zehntauſend Griechen in ſeinen Sokratiſchen Denkwürdigkeiten mit deinem Freund Ariſtipp nicht glimpflicher zu Werke geht. Das Beſte iſt, daß beide bei denen, die dich und mich perſönlich kennen, ſchwerlich in den Ruf großer Portraitmaler kommen werden.

Das zweideutige Mährchen von der hohen Abkunft des Sohnes der edeln Periktione geht wirklich ſchon ſeit einiger Zeit unter ſeinen Verehrern herum, ſo wie unter den Athenern überhaupt ein heimliches Gemurmel, es dürfte ihm ſchwer fallen, zu beweiſen, daß er der Sohn eines Attiſchen Bürgers ſey. Welches von dieſen beiden Gerüchten das andere erzeugt haben mag, iſt ungewiß. War das letztere das ältere, ſo begreift ſich um ſo leichter, wie die Freunde Platons auf den Einfall kommen konnten, ihm einen Urſprung zu geben, der ihn mit den größten Männern der heroiſchen Zeit auf gleichen Fuß ſetzt. Speuſipp erzählte das Mährchen, mit allen von dir erwähnten Umſtänden, in einem ſehr religiöſen Ton, wenn er mehr als Einen Zuhörer hat, und ſcherzte mit mir darüber ſobald wir allein waren. Das Wahre an der Sache läßt ſich leicht errathen, wenn man weiß, daß Ariſton ſehr weſentliche Urſachen hatte, die angeſehene Familie ſeiner Braut und den goldlockigen Apollo, den er bei ihr überraſchte, zu ſchonen; nichts davon zu ſagen, daß die Athener überhaupt ziemlich bequeme und urbane Ehemänner ſind. Der Traum des Sokrates ſcheint ſeine Richtigkeit zu haben, und, wie mehrere Träume dieſes außerordentlichen Mannes, mit ſeinem Dämonion in einerlei Fach zu gehören.

Was du mir von Konon meldeſt, hat mich nicht befremdet, wiewohl man hier nichts von einem Bruch mit dem großen König wiſſen will, und von Konons Unternehmungen gegen die Inſeln als einer mit Pharnabaz abgeſchloſſenen Sache ſpricht. Was man indeſſen täglich an allen öffentlichen Orten zu Athen hören kann, iſt die hoffärtige und undankbare Art, wie unſre Kechenäer von ihrem Verhältniß gegen den Perſiſchen Monarchen reden. Sie vermeinen ihm ſo wenig Dank ſchuldig zu ſeyn, daß er ſelbſt vielmehr, wenn man ihnen glaubt, tief in ihrer Schuld iſt, und noch viel zu thun hat, wofern er die von ihnen empfangene Wohlthat einigermaßen wett machen will. Denn, ſagen ſie, haben ihn nicht die Siege unſrer Flotten von ſeinem furchtbarſten Feinde befreit? Würde nicht Ageſilaus jetzt vor Suſa ſtehen, wenn Konon die Spartaniſche Seemacht nicht bei Knidus vernichtet hätte? Es war des Königs Intereſſe ſich um unſere Freundſchaft zu bewerben, und ſie gegen die Spartaner zu benutzen; das unſrige iſt, den günſtigen Augenblick, da die Spartaner uns nicht daran hindern können, zu Befreiung der Joniſchen Colonien, unſrer Freunde, und zu Wiedererlangung der uns gebührenden Hegemonie anzuwenden. Der König muß uns ſelbſt dazu verhelfen; oder er iſt der undankbarſte aller Menſchen. — Du wirſt die Athener an dieſer überhin fahrenden, raſchen und einſeitigen Art zu räſonniren leicht erkennen, mit welcher ihre Art zu handeln völlig aus Einem Stück iſt. Nie haben ſie es der Mühe werth gehalten, ſich an eines andern Platz zu ſtellen, und zu überlegen, in welchem Licht oder von welcher Seite er eine Sache ſehen müſſe. Und woher ſollten ſie

die Geduld nehmen, einen Entwurf gelaſſen durchzudenken, die Mittel und Wege dazu in der Stille vorzubereiten, die Hinderniſſe vorſichtig wegzuräumen, und nicht eher zur wirklichen Ausführung zu ſchreiten bis der Erfolg, gleich einer reifen Frucht, uns ohne große Mühe gleichſam von ſelbſt in den Schooß fällt? Ich zweifle nicht, daß ſie auch dießmal, wie du vorher ſieheſt, durch ihre unbeſonnene Voreiligkeit der Spartaniſchen Klugheit einen unblutigen Sieg in die Hände ſpielen werden, deſſen Folgen ſchwerer auf ihnen liegen dürften, als die zu Athen ſo hoch geprieſenen Siege Konons auf den Lacedämoniern.

Daß deine Mileſier weiſe genug ſind, der Lockpfeife des Atheniſchen Vogelſtellers kein Gehör zu geben, verſichert dir, wie ich hoffe, noch auf lange Zeit die glückliche Ruhe, die du im Schooße der Muſen und der übrigen freudengebenden Götter ſo gut zu genießen weißt. Mir iſt zu Athen, wiewohl wir vor der Hand nichts zu befürchten haben, nicht ſelten zu Muthe, als ob ich in einem ohne Maſten und Steuerruder auf einem unruhigen Meere herumtreibenden Schiffe hauſete; und je mehr ich den dermaligen Wohlſtand meiner Vaterſtadt mit dem heilloſen Zuſtande der Atheniſchen Ochlokratie vergleiche, deſto mehr Stärke gewinnt der geheime Hang, der uns immer, auch wenn es uns unter Fremden wohl geht, nach dem Orte zieht, wo wir uns eigentlich zu Hauſe fühlen, wo unſre angebornen älteſten Freunde leben, und die Erde ſelbſt uns näher als anderswo verwandt zu ſeyn ſcheint, und etwas ſo anziehend Heimiſches für uns hat, daß wir wenigſtens unſre Aſche mit keiner andern Erde zu vermiſchen wünſchen.

30.

Lais an Ariſtipp.

Ich bin nun einmal, wie es ſcheint, dazu geboren, lieber Ariſtipp, eine ſonderbare Rolle in der Welt zu ſpielen, und am Ende iſt es auch ſo übel nicht, in ſeiner Art einzig zu ſeyn: aber daß ich in Gefahr kommen könnte, von den Söhnen des Hippokrates in das Regiſter ihrer Heilmittel geſetzt und als ein unfehlbares Specificum gegen die Nympholepſie verſchrieben zu werden, das hätteſt du dir wohl nie einfallen laſſen?

Im Grunde bin ich mit aller meiner eingebildeten Ueberlegenheit doch nur eine gutherzige Thörin, die ihr nur bei ihrer Großmuth zu faſſen braucht, um alles was ihr wollt aus ihr zu machen. Das Unangenehmſte dabei iſt indeſſen die leidige Berühmtheit, die ich mir durch die bloße Gutartigkeit meiner Natur zuziehe; eine Tugend, welche unſre edeln Korinthiſchen Matronen ſich ſchlechterdings nicht zu erklären wüßten, wenn ſie ihr nicht die einzige Unterlage gäben, die ihnen (vermuthlich aus eigener Erfahrung) bekannt iſt. Wirklich hat das ſeltſame Abenteuer, das mir in dieſen Tagen zuſtieß, ein ſolches Aufſehen in dieſer volkreichen und geſchäftevollen Stadt erregt, daß in allen Geſellſchaften, auf allen Marktplätzen und unter allen Hallen von nichts anderm, als von der Wundercur, die ich an einem edeln Aſpendier verrichtet haben ſoll, geplaudert wird; aber wie, und mit welchen Beiwerken und Verzierungen, kannſt du dir vorſtellen. Daß eine Perſon, die ſich einer beinahe zwölfjährigen Freundſchaft mit dem weiſen

Ariſtipp zu rühmen hat, das alles nicht vorausſehen konnte! — Freilich! — Aber was zu thun? Die Thorheit, wofern es eine war, iſt nun einmal begangen, und ich bin es ſo überdrüſſig, überall wo ich mich blicken laſſe, ſchon auf dreihundert Schritte weit, alle Zeigefinger und Spitznaſen nach mir hingelüftet zu ſehen, daß mich dieſes Uebermaß von Celebrität (unter uns geſagt) ein paar Monate eher als gewöhnlich nach Aegina treiben wird. Doch es iſt hohe Zeit, dir durch eine offenherzige Erzählung aus dem Wunder zu helfen, worin ich deine Einbildungskraft ſchon zu lange ſchweben laſſe.

Du erinnerſt dich ohne Zweifel der Venus von Skopas, welcher ich in der erſten Blüthe meiner Jugend zum Urbild dienen mußte. Skopas hatte mit meiner Bewilligung das Modell dieſer Bildſäule behalten, aber (wie es zu gehen pflegt) durch die Zuſage, keine Nachbilder davon zu machen, nicht ſo ſtreng gebunden zu ſeyn vermeint, daß er ſich nicht erlaubt hätte, deren mehrere zu verfertigen und als Ideale von ſeiner eigenen Erfindung zu verhandeln. Zufälligerweiſe kam eines dieſer Bilder nach Aſpendus, einer anſehnlichen Stadt in Pamphylien (die du vielleicht auf deinen Wanderungen geſehen haſt) und gerieth dort in die Hände eines reichen Mannes, der es unter andern von ihm geſammelten Kunſtwerken in einer Halle ſeines Hauſes aufſtellte. Chariton, der einzige Sohn dieſes Mannes, ein Jüngling von ſiebzehn Jahren, und der letzte Sprößling eines alten, um Aſpendus wohl verdienten Hauſes, hatte das ſeltſame Unglück, in eine heftige Leidenſchaft für die marmorne Göttin zu fallen. Trotz aller Gewalt, womit der junge Menſch dieſe lächerliche Liebe zu bekämpfen ſtrebte, nahm

ſie von Tag zu Tag zu; und er verfiel nach und nach in eine Schwermuth, welche durch die Unmöglichkeit, ſeine Sehnſucht nach Gegenliebe jemals befriedigt zu ſehen, zuletzt in gänzlichem Wahnſinn und unheilbarer Tollheit endigte. Der hartnäckige aber ſehr natürliche Eigenſinn des verſchämten Jünglings, die Urſache ſeiner Krankheit ſchlechterdings niemand entdecken zu wollen, hatte ohne Zweifel nicht wenig beigetragen, daß es ſo weit mit ihm kam. Man ward nur deſto aufmerkſamer auf ihn, ſein trauriges Geheimniß wurde ihm abgelauſcht, und die gefährliche Bildſäule auf die Seite gebracht, in Hoffnung, daß eine ſo widerſinnige Leidenſchaft, wenn ſie durch das Anſchauen und Betaſten ihres Gegenſtandes nicht länger genährt würde, nach und nach von ſelbſt erlöſchen müßte. Aber gerade dieſes Mittel vollendete das Unglück, und die Raſerei des armen Chariton ſtieg endlich auf den höchſten Grad. Jahrelang war die Kunſt aller Arzneimänner in Pamphylien, Lycien und Karien an ihm zu Schanden geworden, als endlich ein zufällig nach Aſpendus verirrter Arzt von Kos ſich bewegen ließ, den letzten Verſuch an ihm zu machen, und auf den Einfall gerieth, ob nicht vielleicht ein lebendes Urbild der fatalen Bildſäule vorhanden ſeyn möchte, zu welchem der unglückliche Jüngling durch die Gewalt einer geheimen Sympathie unwiderſtehlich hingezogen würde. Denn man fand es unbegreiflich, daß ein bloßes Phantaſiewerk des Künſtlers eine ſo heftige Leidenſchaft hätte bewirken können. Wiewohl nun die vermuthete Sympathie im Grunde nicht begreiflicher war, ſo ruhte doch der alte Charidemus (ſo nennt ſich der Vater des Unglücklichen) nicht, bis er den Aufenthalt des Skopas ent-

deckt und ihm die Eröffnung abgedrungen hatte, daß die Venus, die so viel Unheil in dem Gehirne seines Sohnes anrichtete, ein getreues Nachbild der schönen Lais zu Korinth sey, deren Ruf von Sardes aus durch ganz Asien erscholl en war. Sogleich ist des Vaters Entschluß gefaßt; er miethet ein Schiff, läßt den Kranken und den Arzt an Bord bringen, und segelt mit dem ersten günstigen Winde der Pelopsinsel zu. Man hatte ihm schon in Rhodus, wo er unterwegs anlandete, nicht verhalten, daß er zu Korinth größere Schwierigkeiten finden würde als er sich einzubilden schien. Man schilderte ihm in der Schönen, auf deren Hülfe er so sichre Rechnung machte, eine eben so stolze als reiche Hetäre, deren Thür von der edelsten Jugend der ganzen Hellas vergeblich belagert werde; es wäre, sagte man, eben so leicht, den Wind in einem Fischernetze zu fangen, als ihr die kleinste Gunsterweisung mit allem Golde des Paktols abzukaufen. Aber der Aspendier, dem es seinen einzigen Sohn galt, ließ sich nicht abschrecken; kurz, er langte zu Ende des verwichenen Antheſterions glücklich im Kenchräischen Hafen an. Stelle dir vor, Aristipp, wie ich überrascht wurde als auf einmal ein unbekannter Fremder von ziemlich ehrwürdigem Ansehen vor mir erschien, mir unter vielen Entschuldigungen entdeckte wer er sey, und um Erlaubniß bat mir ein Anliegen zu eröffnen, von dessen Erfolg die Erhaltung seines einzigen Sohnes abhange. Aber als er mir nun vollends den kläglichen Fall selbst vortrug, und mich kniefällig bei allen Göttern beschwor, ihm meine Hülfe in dieser äußersten Noth nicht zu versagen — kannst du mich tadeln, daß ich mir Gewalt anthun mußte, um dem treuherzigen Aspen-

dier, der Thränen ungeachtet, die über ſeine eingefallenen Wangen herabrollten, nicht gerade ins Geſicht zu lachen? Ich raffte indeſſen doch in der Eile ſo viel Ernſthaftigkeit zuſammen als nöthig war, das Lachen noch zu rechter Zeit in ein holdes Lächeln zu verſchmelzen, womit ich meiner Antwort bloß das Herbliche benehmen zu wollen ſchien. Was für eine Hülfe, ſagte ich, kannſt du dir in einem ſo ſeltſamen Falle von mir verſprechen? Ich verſtehe mich nicht auf die Heilkunſt; und beſäße ich auch alle Kenntniſſe eines Melampus, Machaon und Podalirius, ſo wäre noch immer die Frage, ob ſie hinreichten das Wunder zu thun, das du von mir erwarteſt. — O gewiß, rief er, vermagſt du mehr als Melampus, Machaon und Podalirius, ja als Chiron und Aeſculap und der Wundarzt der Götter Päon ſelbſt. — Unbegreiflich! verſetzte ich mit einer ſo unſchuldigen Miene, daß ihm alles was er noch ſagen wollte, aus Verwunderung oder Verlegenheit, in der Kehle ſtecken blieb. Der Arzt, den er mitgebracht hatte (ein ſehr verſtändiger Mann, wie ſich's in der Folge zeigte) eilte ſeinem Patron zu Hülfe, entſchuldigte ſehr ehrerbietig ihre Freiheit mich ſo unangekündigt zu überfallen mit der Beſorgniß abgewieſen zu werden, und ſchränkte ſich auf die bloße Bitte ein, daß ich ihm die Gunſt erweiſen möchte, zu einer mir gelegenen Stunde anzuhören, was er mir im Namen ſeines Patrons vorzutragen hätte. Bei dergleichen Anläſſen pflegt meine Gutherzigkeit, oder wie du es ſonſt nennen willſt, der Ueberlegung gewöhnlich einige Schritte zuvorzueilen. Ich erſuchte alſo die Fremden, wofern ſie nichts Beſſeres zu verſäumen hätten, ſich ſogleich eine Wohnung in meinem Hauſe

gefallen zu laſſen, welches, wie du weißt, Raum und Bequemlichkeit genug hat, um zur Noth einen Perſiſchen Satrapen zu beherbergen; und mein Erbieten wurde, nachdem ſie ſich ſo viel als die Aſpendiſche Urbanität erforderte, geſträubt hatten, mit dankbarem Entzücken angenommen.

Sobald meine Gäſte von dem angewieſenen Flügel des Hauſes Beſitz genommen hatten und gehörig bewirthet worden waren, ließ der Arzt (der ſich Praxagoras nennt, und ein Anverwandter und Schüler des berühmten Hippokrates iſt) ſich erkundigen, ob es mir jetzt gelegen wäre ihm ein geheimes Gehör zu verwilligen. Er wurde ſogleich in mein Cabinet geführt, und wiewohl er ein geſetzter und ſchon etwas bejahrter Mann iſt, ſchien er doch, da er ſich allein mit mir ſah, in einige Verwirrung zu gerathen, wußte ſich aber ſehr bald mit einer Beſcheidenheit und guten Art herauszuziehen, die ein ſehr günſtiges Vorurtheil für ihn erweckten. Ich läugne nicht, fing er an, daß wir mit einer Art von Plan und Erwartung hierher gekommen ſind; aber es bedurfte auch nichts als deinen erſten Anblick, um zu ſehen daß von allem dem nicht mehr die Rede ſeyn könne. Alles, warum ich dich alſo im Namen des unglücklichen Vaters zu bitten wage, iſt, daß es mir erlaubt werde, dich durch eine ausführliche Darſtellung unſers in ſeiner Art vielleicht einzigen Falles in den Stand zu ſetzen, den Grad des Mitleidens ſelbſt zu beſtimmen, den, wie ich nicht zweifle, die Güte deines Herzens uns nicht verſagen wird.

Auf dieſen hinterliſtigen Eingang machte er mir nun, nachdem ich ihn mit aller geziemenden Holdſeligkeit dazu auf-

gemuntert hatte, eine umſtändliche und (lache nicht, Ariſtipp) wirklich rührende Erzählung von der ganzen Geſchichte der ſeltſamen Krankheit des jungen Charitons, wovon ich, da es mir nicht um einen Angriff auf deine Mildherzigkeit zu thun iſt, zu dem, was ich dir von ihrem Urſprung und Fortgang bereits berichtet habe, nur ſo viel hinzu thun will, als des Zuſammenhangs wegen nöthig zu ſeyn ſcheint.

Nach mancherlei vergeblichen Verſuchen, welche von verſchiedenen Aerzten und Quackſalbern an dem zerrütteten Jüngling gemacht worden, war es endlich demjenigen, unter deſſen Aufſicht er ſich gegenwärtig befindet, gelungen, die Raſerei, die ihm nur ſelten Ruhe ließ, zu einer ſtillern Art von Wahnſinn herabzuſtimmen: ſo daß man wieder zu hoffen anfing, er könnte durch eine behutſame und ſchonende Behandlung vielleicht wieder herzuſtellen ſeyn. Seine Phantaſie wurde zwar noch immer von einer einzigen Vorſtellung tyranniſch beherrſcht; aber ſie nahm unvermerkt einen weniger unordentlichen Gang, und beſtrebte ſich eine Art von ſcheinbarem Zuſammenhang in ihre Fieberträume zu bringen. Das Gewöhnlichſte war jetzt, daß er die Bildſäule, die all dieß Unheil angerichtet hatte, mit einer wirklichen Perſon verwechſelte, und in den hellern Augenblicken, die jetzt öfter als ſonſt kamen und länger dauerten, ſich feſt in den Kopf ſetzte, ſeine Geliebte ſey ihm von einem feindſeligen Dämon oder boshaften Zauberer geraubt, und durch magiſche Künſte in ein Marmorbild verwandelt worden. Auf dieſen Wahn hatte nun Praxagoras, nachdem einige andere Verſuche, denſelben zum Vortheil des Kranken zu benutzen, fehlgeſchlagen, zuletzt den Plan gebaut,

bei deſſen Ausführung ich Unſchuldige (wie es ſcheint) die Hauptrolle ſpielen ſollte. Er wußte unvermerkt die Einbildung in ihm zu erwecken, es lebe auf einer unbewohnten Inſel des Griechiſchen Meeres eine mächtige und wohlthätige Nymphe und Zaubrerin, durch deren Beiſtand er wieder zum Beſitz ſeiner Geliebten gelangen könne. In dieſer Hoffnung hatte ſich der arme Chariton ziemlich ruhig zu Schiffe bringen laſſen; während der ganzen Reiſe war er meiſtens ſtill und in ſich ſelbſt gekehrt geblieben, und nun, da er in dem Palaſt der magiſchen Nymphe angekommen zu ſeyn glaubte, ſchien er mit Ungeduld und argwöhniſchem Mißtrauen, welche alle Augenblicke einen ſtürmiſchen Ausbruch beſorgen ließen, des Erfolgs, worauf man ihn vertröſtet hatte, gewärtig zu ſeyn.

Pragoras beſchloß ſeine Erzählung mit der nochmaligen Erklärung: daß ſie alles, was in dieſem ſo weit außer dem gewöhnlichen Wege liegenden Vorfall zu thun ſeyn möchte, meiner Weisheit und Großmuth unbedingt überließen. Die Weisheit war hier zu viel, wirſt du denken; wenigſtens mußte ich mich durch ein ſo feines Compliment aufgefordert fühlen, dieſe Weisheit nun auch zu behaupten, die man mir ſo uneigennützig geliehen hatte. Ich antwortete alſo nach einer kleinen Pauſe: wiewohl weder ich, noch mein Bild, noch der Bildhauer Skopas, von irgend einem Gerichtshof in der Welt für dieſes ohne Zuthun unſers Willens veranlaßte Unglück verantwortlich gemacht, und zu irgend einer Art von Vergütung desſelben verurtheilt werden könnten, ſo fühlte ich mich doch aus Menſchlichkeit geneigt, und gewiſſermaßen ſogar verpflichtet, alles, was billigerweiſe von mir erwartet werden

könnte, zum Troſte des bedauernswürdigen Vaters beizutragen. Durch einen glücklichen Zufall (fuhr ich fort) befindet ſich die Bildſäule, die wir nöthig haben werden, eben hier in dieſem Hauſe, da ſie ſonſt in einem Gartenſaale meines Landguts zu Aegina zu ſtehen pflegt. Wie meinſt du, wenn wir einen Verſuch machten, was ihr unverhoffter Anblick — Aber beinahe hätte ich vergeſſen, daß ihr eine Zaubrerin mit ins Spiel gezogen habt, deren Erſcheinung uns jetzt unentbehrlich iſt, da der Kranke alle ſeine Hoffnung auf ihren Beiſtand baut. Auch dieſe iſt gefunden. Es leben etliche junge Korinthierinnen unter meiner Aufſicht, von welchen eine ganz das iſt, was wir nöthig haben: ein ſchönes Mädchen, von prächtiger Geſtalt, und reichlich mit jedem heroiſchen Reiz begabt, der ſie zur Darſtellung einer Medea oder Circe geſchickt machen kann. Ich werde ſie, weil Gefahr im Verzug iſt, ungeſäumt in der Rolle, die ſie zu ſpielen hat, unterrichten, und ſie in einem ſo blendenden Coſtume vor unſerm Nympholepten erſcheinen laſſen, daß wir unſre gute Abſicht ſchwerlich verfehlen werden.

Praxagoras konnte nicht Worte genug finden, mir für meine edelmüthige Herablaſſung zu danken, und nachdem wir alles auf jeden Fall Nöthige verabredet hatten, wurde ſofort Hand ans Werk gelegt. Einer der größten Säle des Hauſes wurde zur Scene unſers Drama's eingerichtet, und eine Stunde der Nacht zur Aufführung angeſetzt. Für den Vater und deine närriſche Freundin wurde ein Platz abgeſondert, wo ſie, ohne ſelbſt geſehen zu werden, alles wahrnehmen konnten. Die Stunde kam. Bleich und abgezehrt wankte der arme Chariton von ſeinem Arzt geführt heran; ſeine Geſichts-

bildung ſchien mir ziemlich unbedeutend, aber nicht unedel, und durch die ſtille Schwermuth, die um ſeine lockichte Stirne hing, ſogar anſprechend. Er ſchien beim Eintritt in den Saal über die Scene, die ihm in einer künſtlichen Beleuchtung entgegenſchimmerte, mehr erſtaunt als erſchrocken zu ſeyn. Euphorion, in einem prächtigen Anzug, einen funkelnden Gürtel um den Buſen, eine kleine Strahlenkrone auf dem Haupte, und von reichgeſchmückten jungen Nymphen umringt, auf einem erhöhten Thron ſitzend, war das erſte was ihm in die Augen fiel. Er blieb plötzlich ſtehen, ſchaute bald mit fragenden Blicken auf die ſchöne Zaubrerin, bald mit ſuchenden im Saal herum, wie im Zweifel ob er ſeinen Augen glauben dürfe, und als ob er ſich nach etwas umſehe, das hier vorhanden ſeyn müſſe. Tritt näher, Chariton, und ſey ohne Furcht, ſprach ſie: ich habe dich in meinen Schutz genommen; der Räuber deiner Geliebten iſt entwaffnet, ich gebe ſie dir wieder. Siehe! — Mit dieſem Worte that ſich ein Vorhang auf, der die Bildſäule bisher verdeckt hatte, und vermittelſt eines andern, der plötzlich und ohne Geräuſch herabfiel, ſchwand die Zaubrerin mit ihren Nymphen aus ſeinen Augen. Soll ich dir geſtehen, Ariſtipp, daß die Bewegungen, wodurch ſich die Gefühle des beſtürzten Jünglings bei Erblickung dieſes Bildes ausdrückten, meiner Eitelkeit wirklich ein ſchmeichelhaftes Schauſpiel gaben? Er blieb eine Weile wie in den Boden gewurzelt ſtehen, ſah ſich ſchüchtern und lauſchend um, als ob er beobachtet zu werden fürchte, trat dann näher hinzu, und ſtutzte wieder zurück. Ein langer tiefer Seufzer ſchien ihm endlich Luft zu machen; zweifelhaft und nach-

ſinnend betrachtete er das geliebte Bild, ſchien es auf einmal zu erkennen, und ſtürzte freudetrunken mit ausgebreiteten Armen auf dasſelbe hin. Biſt du es wirklich? hab' ich dich endlich wieder? rief er aus, und umklammerte die froſtige Geliebte, als ob er mit ihr zuſammenwachſen wollte. — „Aber warum biſt du ſo ſtumm? ſo kalt? ſo unempfindlich? — Fühlſt du denn meine glühenden Küſſe nicht? — Ach! ſie haben mich betrogen! Du biſt noch Marmor! Deine ſchönen Augen ſind ohne Licht, kein Herz ſchlägt in dieſem lieblichen Buſen! Sie haben mich betrogen, die Grauſamen — aber es wird ihnen nichts helfen! Ich fühl' es, auch im Marmor liebſt du mich — dieſe todte Hand hat mich berührt — dein Arm windet ſich eiskalt um meine erſtarrende Hüfte — o Dank, ihr Götter! ich werde zu Marmor mit ihr!"

Es war hohe Zeit daß Praxagoras ſichtbar ward, um einem Rückfall in ſeine vorige Tollheit noch zuvorzukommen. Wir haben dich nicht betrogen, lieber Chariton, rief er ihm zu: noch eine kleine Geduld, und du wirſt glücklich ſeyn! — Der Jüngling ſtutzte, da er den Arzt, den er ſchon lange als ſeinen einzigen Freund anzuſehen gewohnt war, mit offnen Armen auf ihn zueilen ſah, und ſchien in einigen Augenblicken wieder zu ſich ſelbſt zu kommen. Sey gutes Muths, fuhr Praxagoras fort, indem er einen Arm um ihn ſchlang, und ihn unvermerkt von der Bildſäule entfernte; ein ſo ſchweres Werk, wie die Entzauberung deiner Geliebten iſt, kann nicht in einem Augenblick zu Stande kommen; genug daß die, mächtige Alpheſiböa, deine Beſchützerin, mit Eifer daran arbeitet, und zur einzigen Bedingung des glücklichen Erfolges macht

daß du dich noch eine kurze Zeit geduldeſt. — Durch dieſe und dergleichen Zureden ließ ſich der junge Menſch nach und nach beſänftigen; und ſo brachte ihn der Arzt mit guter Art wieder auf ſein eigenes Zimmer, wo die Nacht zwar ohne Schlaf, aber doch unter ziemlich ruhigem Phantaſiren vorüberging.

Die Frage war nun, in einer abermaligen Rückſprache zwiſchen dem Arzt und der weiſen Lais, wie die mächtige Zaubrerin Alpheſiböa in den Stand geſetzt werden könne, Wort zu halten. Daß die Bildſäule belebt werden müſſe, wenn Chariton von ſeinem Wahnſinn gründlich geheilt werden ſollte, ſchien beiden etwas Ausgemachtes. Der Arzt geſtand, daß anfangs große Fehler in der Behandlung des Kranken begangen worden. Damals, meinte er, wäre durch ein paar geſchickte Kunſtgriffe leicht zu helfen geweſen. Aber nun, da es einmal ſo weit mit ihm gekommen — Was nun zu thun? — Ein dritter hätte eben dieſelbe Antwort auf dieſe Frage in beiden Geſichtern leſen können. Es gab jetzt nur Einen Weg die Statue zu beleben, nur Eine Perſon die das Wunder verrichten konnte; ihr Name lag beiden auf der Zunge; aber er gehörte unter die unausſprechlichen Worte. Wer durfte der weiſen Lais anſinnen, ſich ſelbſt zum Opfer der albernſten aller albernen Grillen des unartigen Baſtards des Porus und der Penia darzuſtellen? Und wie war zu hoffen, daß ſie ſich aus bloßer Menſchlichkeit von freien Stücken zu einer ſo zweideutigen Heldenthat entſchließen würde? Beide ſahen einander mit einverſtandenen Blicken an und — ſchwiegen. Endlich löſete deine ſchnellbeſonnene Freundin den Knoten mit

einem raſchen Hieb — und wer ſonſt hätte es thun können, wenn ſie es nicht that? Auf irgend eine Art muß die Sache zu einem Ausgang gebracht werden, ſagte ſie. Sey du ruhig, Praxagoras; bereite deinen Kranken mit der guten Art, die dir eigen iſt, zu einer glücklichen Begebenheit vor, und mich laß für das Uebrige ſorgen.

Mein erſter Gedanke, als der Arzt ſich weggegeben hatte, war — rathe, was? mein ſcharfſinniger Herr! — Du wirſt rathen: eine meiner Nymphen, etwa die ſchöne Zaubrerin ſelbſt (die mir wirklich an Größe und Geſtalt ziemlich ähnlich iſt) in einem nur vom Monde ſchwach beleuchteten Zimmer unterzuſchieben? — In der That haſt du meinen erſten Gedanken errathen; aber — δευτεραι φρονιδες — du weißt ja? — Oder könnteſt du dir im Ernſt einbilden, deine Freundin Lais, bekanntermaßen eine Art von Philoſoph und von allem, was Vorurtheil und Leidenſchaft heißt, freier als Sokrates und Plato ſelbſt, ſollte, wenn auch das Wunderbare keinen Reiz für ſie hätte, nicht wenigſtens ſo viel Neugier haben, dem Spiele der Natur bei einer ſo außerordentlichen und ſchwerlich jemals wiederkommenden Gelegenheit in der Nähe zuzuſehen? — Aber freilich! — Man muß geſtehen — du haſt Recht, Ariſtipp! — Die ſchöne Alpheſiböa würde ſich vielleicht ohne großen Zwang gefallen laſſen — Wir wollen ſehen.

Die Entzauberung iſt glücklich zu Stande gekommen, mein Freund. Die freundliche Göttin, die ſich in alten Zeiten

eines Cypriſchen Bildners in einem ähnlichen Fall erbarmte, war ſo gefällig das Wunder zum zweitenmale zu verrichten. Erwarte keinen umſtändlichen Bericht. Genug, das Marmorbild erwarmte, athmete, lebte auf, bekam eine Seele unter den Küſſen des Glücklichen; und die Beſorgniß, daß er vor lauter Entzücken über ihre wiedergekehrte Seele die ſeinige in ihren Armen ausathmen möchte, war das Einzige, was der Göttin den Troſt, ein ſo ſeltſames Abenteuer zu einem fröhlichen Ausgang gebracht zu haben, beinahe verkümmert hätte. Glücklicherweiſe fiel der neue Pygmalion bei Zeiten in einen tiefen zehnſtündigen Schlaf, und beim Erwachen fand ihn der Arzt (der ſchon ein paar Stunden, vor ſeinem Bette ſitzend, an der Länge ſeines Schlummers, der friſchen Farbe ſeiner Wangen und dem weichen ruhigen Schlag ſeines Pulſes ſich ergötzt hatte) wie in ein neues Leben geboren. Er ſchien wieder in vollem Beſitz ſeines Verſtandes, ſo viel er deſſen je gehabt haben mochte, und erinnerte ſich des Vergangenen nur überhaupt, wie eines ſchweren Traumes, deſſen Umſtände ſo übel zuſammenhingen, daß er Mühe hatte ſich das Ganze klar zu machen. Aber, ſagte er, wenn auch das ein Traum war, was mir dieſe Nacht begegnete, ſo wünſchte ich mir wohl, ewig wie Endymion zu ſchlafen, um ewig ſo zu träumen. — Zu größerer Sicherheit zapfte ihm Praxagoras noch etliche Unzen Blut ab, mit dem Vorbehalt, ihn nach und nach durch gute Nahrung und edeln Wein wieder ſo viel zu ſtärken, als ihm dienlich ſeyn möchte. Nicht wenig trugen vermuthlich zu Befeſtigung ſeiner Geneſung auch die Grazien und Nymphen meines Hauſes bei, welche (wie du bezeugen kannſt) durch

Schönheit, Talente, gefälliges Weſen und ungezwungene Sittſamkeit ſo ausgezeichnet ſind, daß keine Geſellſchaft für ſie zu gut und die ihrige für niemand zu ſchlecht iſt. Der junge Aſpendier gefiel ſich ſo wohl unter ihnen, daß er unvermerkt ſelbſt immer liebenswürdiger ward.

Zwei Tage nach ſeiner Wiederherſtellung gab uns ſeine erſte Zuſammenkunft mit mir ein Schauſpiel, das eines Beobachters wie du werth geweſen wäre. Ich hatte mich, um mit der Bildſäule des Skopas ſo wenig als möglich gemein zu haben, äußerſt matronenmäßig angezogen; überdieß ſchien ich merklich größer und ſtämmiger und wenigſtens zwanzig Jahre älter zu ſeyn, als das Ebenbild meines ſechzehnten Jahres. Demungeachtet ſtutzte Chariton bei meinem Anblick, und eine mit Mühe zurückgehaltene Ausrufung blieb zwiſchen ſeinen Lippen ſtecken. Doch ſchien er ſeinen Augen nicht zu trauen, und mit dem Gefühl zu kämpfen, welches ihm ſagte daß er mich anderswo geſehen habe. Es war nicht mehr als billig, daß ich ihm die Mühe, dieß Gefühl durch Reflexion zu übertäuben, auf alle Weiſe erleichterte, und den Zauber meiner weltberühmten Reize durch den Anſtand und Ernſt einer Dame, welche ſchon neun Olympiaden überlebt hat, ſo viel nöthig ſeyn möchte, zu entkräften ſuchte. Dieß wirkte zuſehends, und in kurzem ſagte mir ſeine ehrerbietige Zurückhaltung, daß er die Ueberraſchung des erſten Anblicks bloß einer zufälligen Aehnlichkeit beimeſſe. Die Richtigkeit dieſer Vermuthung und die Vollſtändigkeit der Geneſung des jungen Aſpendiers beſtätigte ſich, ſobald ſich dieſer mit ſeinem Vertrauten wieder allein befand. Kannſt du dir vorſtellen, ſagte

er zum Arzt, daß mir beim erſten Anblick der Frau dieſes Hauſes beinahe etwas Albernes begegnet wäre? — Ich bemerkte wohl, erwiederte Praxagoras, daß du von einem Augenblick zum andern die Farbe veränderteſt. — Wirklich, fuhr jener fort, ſieht ſie in einer gewiſſen Entfernung der Bildſäule meines fatalen Traumes ſo ähnlich, daß ich beinahe die Beſonnenheit darüber verloren hätte. — Dergleichen Aehnlichkeiten kommen häufig vor, verſetzte der Arzt, und fallen immer zuerſt in die Augen; aber bei genauerer Anſicht zeigt ſich gemeiniglich eine ſo große Verſchiedenheit, daß man ſich wundert, ſie nicht ſogleich wahrgenommen zu haben. — So ging mir's auch, ſagte Chariton; es dauerte nicht lange, ſo kam ich mir ſelbſt mit meiner Einbildung lächerlich vor; hoffentlich hat die ſchöne Lais nichts davon gemerkt. — Wenigſtens iſt zu glauben, verſetzte Praxagoras, daß ſie ſich deine Verwirrung bloß aus dem Eindruck erklärt hat, den ſie gewöhnlich auf jeden, den ſie zum erſtenmal anredet, zu machen pflegt. — In der That, ſagte der Jüngling, hab' ich nie ſo viel Majeſtät mit ſo viel Anmuth gepaart geſehen. — „Ich auch nicht, Chariton, wiewohl meine Augen dreißig Jahre älter ſind als die deinigen."

Mit Einem Wort, Ariſtipp, die Cur iſt glücklich vollendet; und da man nicht weiß, oder aus gebührender Beſcheidenheit nicht wiſſen will, welcher Mittelsperſon das Wunder zuzuſchreiben iſt, ſo tragen die Götter (denen wir Sterblichen ſo häufig durch Dank oder Undank gleichviel Unrecht thun) unverdienterweiſe den Dank allein davon.

Meine Gäſte haben ſich ohne Mühe bereden laſſen, ſo viele

Tage bei mir zu verweilen, als Praxagoras zu Befestigung der Gesundheit seines Pfleglings für nöthig hielt. Der Alte, der ein mächtiger Kunstliebhaber ist, brachte seine meiste Zeit in der Werkstatt meines Freundes Euphranor zu, von dessen vielfachen Talenten er ganz bezaubert ist. Noch mehr ist es der Sohn von den Talenten der reizenden Euphorion, die sich ihm in kurzem so unentbehrlich zu machen gewußt hat, daß sie ihn mit Bewilligung des Vaters nach Aspendus begleiten wird. Sie ist zwar eine Waise und ohne Vermögen; aber sie stammt in gerader Linie von einem Schwesterſohn des Tyrannen Kypselus ab, und ich werde dafür sorgen, daß sie nicht mit leeren Händen in das Haus des edeln Aspendiers einziehen soll.

Sie sind nun wieder abgereist, und wenige Stunden, nachdem sie den Hafen von Kenchreä verlassen hatten, wurde mir im Namen des Alten zu seinem Andenken eine schwere, zierlich gearbeitete goldne Schale, und, zum Austheilen unter meine jungen Freundinnen, verschiedene Stücke der schönsten Persischen und Phönicischen Zeuge zugestellt.

Meine Abreise nach Aegina ist auf einen der letzten Tage des Elaphebolions festgesetzt. Außer einem Theil meiner Hausgenossen werde ich niemand mit mir nehmen als meinen Günstling unter den hiesigen Künstlern, Euphranor, welchen ich mit dir in Bekanntschaft zu bringen ungeduldig bin. Ich bin gewiß du wirst ihn lieb gewinnen, und den Vorzug billig finden, den ich ihm vor seinen Mitbürgern gebe.

Unter den Vergnügungen, die ich in meiner kleinen Zauberinsel mit dir zu theilen hoffe, ist keine der geringsten, daß

wir Platons Sympoſion zuſammenleſen werden. Ich geſtehe, daß die hohe Schönheit ſeines Geiſtes, und der Reichthum von Erfindungskraft und Witz, den er in dieſem Drama von einer ganz neuen Art, mit der ſtolzen Freigebigkeit eines Krösus, der ſich der Unerſchöpflichkeit ſeiner Quellen bewußt iſt, ſo üppig verſchwendet hat, mich beim erſten Durchleſen dermaßen hinriß, daß ich es mehr verſchlungen als geleſen habe. Wenn es ihm mit ſeiner Schwärmerei Ernſt iſt (woran ich faſt zweifle), ſo iſt er der liebenswürdigſte Schwärmer, den ich mir denken kann; und ich würde hinzuſetzen, auch der gefährlichſte, für mich wenigſtens, wofern ſeine Phyſiognomie wirklich ſo ſchön und geiſtvoll iſt, als ſein Neffe Speuſippus ſie mir angeprieſen hat.

31.

Ariſtipp an Lais.

Wenn ich dir etwas Schmeichelhaftes deines jungen Aſpendiers wegen ſagen ſollte, ſchöne Laiska, ſo würde mir die Krankheit, nicht die Cur, den Stoff dazu geben müſſen. Die letztere wäre, aller Wahrſcheinlichkeit nach, einer deiner Mägde eben ſo gut gelungen als der Zaubrerin Euphorion, oder — die Grazien mögen mir verzeihen daß ich ſage — der Göttin ſelbſt. Jene hingegen könnte unter den Wundern, die deine Schönheit bereits gethan hat, vielleicht das größte ſcheinen, wenn es wirklich ein größeres Wunder wäre, daß dein Bild

einen jungen Aſpendiſchen Schwächling raſend machte, als daß du ſelbſt ſchon mehr als Einen Kopf, mit dem es ſonſt ziemlich richtig ſtand, aus dem Gleichgewicht gerückt haſt. Der gute Chariton hatte, wie es ſcheint, von dieſer Seite wenig zu verlieren; und da ein im Grunde doch nur ſehr gemeines Hausmittel gegen ein ſchon ziemlich eingewurzeltes Uebel ſo gut und ſchnell bei ihm anſchlug, ſo iſt nicht zu zweifeln, es würde, wenn man gleich anfangs darauf verfallen wäre, dem alten Aſpendier und ſeiner Familie viel Kummer, Plackerei und Ausgaben, dem jungen ein paar verlorne Jahre, und dir einen ſehr entbehrlichen Zuſatz zu deiner Celebrität erſpart haben. — Aber was rede ich Undankbarer gegen die goldene Kette der menſchlichen Thorheiten und Mißgriffe, an welcher doch zuletzt alle unſere Schickſale, die glücklichen wie die unglücklichen, hangen? Hätte Tyche nicht in einer ihrer ſeltſamſten Launen die Kunſtliebhaberei des alten Charidemus, den Zufall, der eine Copei der Skopaſſiſchen Venus in ſeine Hände ſpielte, die kränkelnde Reizbarkeit ſeines verzärtelten ſchwachſinnigen Sohns, die geringe Beſonnenheit der ganzen Familie, den Unverſtand der erſten Aerzte, und die auf bloßes Gerathewohl gewagte lange Reiſe von Aſpendus nach Korinth, hätte, ſage ich, die Göttin des Zufalls dieß alles nicht mit dem zarten Billigkeitsſinn und dem philoſophiſchen Vorwitz der ſchönen Lais ſo fein zuſammengewebt, ſo würde — wahrlich ſo würde Ariſtipp das Vergnügen nicht gehabt haben, ſeine Freundin einen ganzen Monat früher zu ſehen! — Aber womit hat denn Ariſtipp verdient, auf ſo vieler wackerer Leute Unkoſten ganz allein und unentgeltlich die ſüße Frucht ihrer

Thorheiten einzuernten? — Antworte mir jemand auf dieſe Frage etwas Beſſeres als: ſo iſt nun einmal die Weiſe der großen Weltregentin! Glück und Verdienſt, Ausgabe und Gewinn, Genuß und Arbeit, ſcharf und gleich gegeneinander abzuwägen, iſt ihres Thuns nicht; und gegen einen, der die Früchte ſeines mühſamen Fleißes unverkümmert genießt, ernten nenne wo ſie nicht geſäet haben.

Da ich einmal im Zug bin über die Geſchichte deiner Aſpendier zu moraliſiren, ſo erlaube mir noch eine Bemerkung, die ich zwar ſchon hundertmal bei andern Gelegenheiten gemacht habe, die aber hier nöthig iſt, um der vorbelobten Göttin nicht mehr Ehre zu geben als ihr gebührt. Es braucht gewöhnlich zu einer ungeheuern Maſſe von Narrheit und Albernheit nur ein einziges Körnchen Menſchenverſtand, und etwa noch, wenn du willſt, ein kleines Tröpfchen Gutherzigkeit, um, wenn alles zuſammengegohren hat, am Ende ein leidliches, ja wohl gar gutes Reſultat herauszukriegen; dafür würde aber auch ohne dieſe wenigen Zuthaten ganz und gar nichts Taugliches herausgekommen ſeyn. So iſt z. B. an dieſer ganzen Aſpendiſchen Geſchichte nichts Verſtändiges als der Einfall des Arztes Praxagoras, die Urſache des Wahnſinns des jungen Menſchen zum Mittel ſeiner Geneſung zu machen! Ohne dieſen geſcheidten Einfall würde wahrſcheinlich zuletzt die ganze wohlvornehme Sippſchaft des ehrſamen Charidemus um ihr bißchen Verſtand gekommen ſeyn. Aber gleichwohl, was hätte der gute Gedanke frommen können, wenn, die ſchöne Lais ſich nicht in einem raſchen Anfall von Gutherzigkeit entſchloſſen hätte dem Uebel abzuhelfen,

bevor ſie noch das Mittel dazu in Ueberlegung genommen hatte.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, vergiß mir ja nicht, liebe Laiska, die prächtige Trinkſchale des Aſpendiers mit nach Aegina zu nehmen. Ich muß daraus auf die Geſundheit aller geſcheidten Leute trinken, die durch ſchöne Weiber zu Narren, und aller Narren, die durch kluge Weiber geſcheidt werden. Wie groß wohl die Anzahl der letztern gegen die erſtern ſeyn mag? — Das ſoll uns den Stoff zu einem Tiſchgeſpräch geben, woraus ſich zur Noth ein Gegenſtück zu Platons Sympoſion drechſeln ließe.

Ernſthaft geſprochen, muß ich geſtehen, daß dieſer neue Zwitter von Philoſophie und Poeſie, von ſeiner glänzenden Seite betrachtet, die Lobſprüche verdient, die du ihm in der Entzückung des erſten Genuſſes ertheilt haſt. Neuheit der Erfindung, Reichthum des Stoffs, Schönheit der Form, angenehm abwechſelnde Mannichfaltigkeit der Unterhaltung, ſinnreiche Allegorien, zum Theil (wie die vom Urſprung des Eros aus der verſtohlnen Umarmung des Porus und der Penia) in Mileſiſche Mährchen eingekleidet, feiner Atticism des ſcherzenden und edle Würde des ernſten Tons; zu allem dieſem (mit wenigen Ausnahmen) eine große Zierlichkeit der Sprache, und ein Rhythmus, den ich, in allem was nicht geſungen werden ſoll, dem Metriſchen in mancherlei Rückſicht vorziehe. — dieß alles iſt bisher wohl in keinem Werke dieſer Art in einem ſo hohen Grade vereinigt geſehen worden, und Protagoras, Gorgias, ja Prodikus ſelbſt, haben hier ihren Meiſter gefunden. Ob ich gleich nie glauben werde, daß Plato (wie

er von einigen beſchuldigt wird) des lächerlichen Uebermuths fähig ſey, durch ſeine Dialogen den alten Homer verdrängen zu wollen: ſo ſehe ich doch, daß er, vom Geiſt einer edeln Ruhmbegier angeweht, der Welt in dieſem Sympoſion zeigen wollte, daß er die Geheimniſſe der Compoſition und Darſtellung nicht weniger in ſeiner Gewalt habe, als die Kunſtgriffe der Rhetorik und Dialektik; daß ſeine Phantaſie fruchtbar genug ſey, ihn mit einer Menge neuer Erfindungen, Bilder und Gedanken aller Art zu verſehen; mit Einem Worte, daß es nur auf ſeinen Willen ankomme, ein eben ſo großer Redner und Dichter als ſcharfſinniger Sophiſt und ſubtiler Begriffeſpalter zu ſeyn. Auch kann ich nicht umhin, dich auf einen Umſtand aufmerkſam zu machen, der in meinen Augen einer der größten Vorzüge dieſes Dialogs iſt, nämlich daß Sokrates in keinem andern ſich ſelbſt ſo ähnlich ſieht; wiewohl ich damit nicht geſagt haben will, daß er nicht noch immer zu viel platoniſirt, um für den ächten, unverfälſchten Sohn des Sophroniskus, wie wir ihn beide gekannt haben, gelten zu können. Alles indeſſen, was an dieſem Werke zu loben iſt, zuſammengerechnet, hat unſre Literatur, meines Bedünkens, dadurch wieder einen großen Schritt vorwärts gemacht, und wenn ſie ſo fortführe, würde man dereinſt auch von unſern proſaiſchen Schriftſtellern, wie von unſern Dichtern, Bildnern und Architekten, ſagen können, daß ſie andern Völkern und künftigen Zeiten, wenigſtens was die Form betrifft, nichts als das Beſtreben ihre Werke, als die höchſten Modelle des Schönen in der Kunſt, zu ſtudiren und nachzuahmen übrig gelaſſen hätten. Ob aber auch die

Philoſophie, inſofern ſie die Wiſſenſchaft alles deſſen iſt, was der Menſch wiſſen ſoll und wiſſen kann, ſo viel dadurch gewonnen habe als ſeine Verehrer behaupten, und überhaupt wie das ganze Werk, wenn es Stück vor Stück einer ſtrengen Prüfung unterworfen würde, vor dem ernſten unbeſtechlichen Richtſtuhl der Wahrheit und Sittlichkeit beſtehen würde, dieß, liebe Laiska, iſt eine andere Frage, deren Erörterung uns in eine ſo langweilige Analyſe verwickeln würde, daß ich die Entſcheidung lieber bei einer zweiten ruhigern Leſung deinem eigenen Gefühl überlaſſe. — Doch du willſt ja, daß wir das Sympoſion unter den Augen deiner Grazien zu Aegina mit einander leſen? Auch das, meine Freundin! wenn uns dieſe freundlichen Göttinnen ja ſo abhold ſeyn könnten, uns keine angenehmere Beſchäftigung zu geben.

Lege mir es übrigens nicht zur Eiferſucht aus, wenn ich dir ſage, deine Phantaſie ſchwärme, flattre und kreiſe ſo viel um dieſen Plato herum, daß ich nicht dafür gut ſtehen möchte, daß er dir nicht, wie du jetzt ſcherzweiſe ſagſt, zuletzt noch in ganzem Ernſte gefährlich werden könnte. Wirklich weiß ich dir zu Verhütung dieſes Unglücks keinen beſſern Rath, als wieder einmal nach Athen herüber zu kommen, und dich mit deinen eigenen Augen von der Schönheit ſeiner Phyſiognomie und der Liebenswürdigkeit ſeiner Schwärmerei zu überzeugen. Ich glaube ſelbſt, wofern er ſich's in den Kopf ſetzte, ſo artig und liebenswürdig gegen dich zu ſeyn als er könnte, eine Frau wie du würde an ihrer ganzen Stärke nicht zu viel haben, um ſich ſeiner zu erwehren. Aber wenn die Gefahr aufs höchſte geſtiegen wäre, brauchteſt du auch nichts

weiter als eine ſeiner Vorleſungen über ſeinen Parmenides, Protagoras, oder Kratylus zu hören, um — ſogar den Cyniſchen Diogenes liebenswürdig zu finden, wiewohl ſeine Haare, ſeitdem er ſie mit ſeinen Fingern kämmt, nicht in der beſten Ordnung ſind.

Der ſchöne Kleophron empfiehlt ſich deinem Andenken. Er hat ſich ſeit einiger Zeit ſo eifrig auf die Speuſippiſche Philoſophie gelegt, daß in wenigen Monaten eine kleine Luſtveränderung in Aegina, wofern du die Güte hätteſt ihn einzuladen, ihm ungemein zuträglich ſeyn dürfte.

32.

Ariſtipp an Kleonidas.

Es wäre ſchwer, beſter Kleonidas, dir zu beſchreiben, wie mir zu Muthe ward, als ich mich am dritten des letztverwichenen Munychions wieder in dem reizenden Landſitz unſrer Freundin befand, den ich ſeit dem Anfang des zweiten Jahres der fünfundneunzigſten Olympiade nicht wieder geſehen hatte. Die neun Jahre, um die ich indeſſen älter geworden bin, haben ihm nicht nur allen Reiz der Neuheit wiedergegeben, ſondern die Wirkung ſeines eigenen Zaubers noch durch tauſend verwandte Erinnerungen verſtärkt. Als ich an ihrer Hand zum erſtenmal wieder in den Garten trat, tauchten plötzlich die Bilder der ſchönſten Gegenden und Luſtörter, die ich binnen dieſer Zeit geſehen hatte, in meinem

Gedächtniß auf, und gewährten mir, indem ſie ſich an die vor mir liegenden Scenen anſchloſſen, einen unbeſchreiblichen Augenblick. Aber faſt eben ſo plötzlich wurden ſie wieder, wie morgenröthliche Duftgeſtalten von der aufgehenden Sonne, von dem lebendigern Gefühl des Gegenwärtigen verſchlungen. Weder Panionions liebliche Gefilde, noch die zauberiſchen Hügel und Thäler von Lesbos, noch das Elyſiſche Tempe hatte ich an ihrem Arm geſehen; in keinem von jenen zweimal die ſchönſte der Horen mit ihr gefeiert, in keinem den Bund ewiger Freundſchaft am Altar der Grazien mit ihr beſchworen. Welchen magiſchen Glanz goſſen alle auf Einmal erwachenden Bilder der Vergangenheit über alles aus was ich ſah, über jede Stelle die ich betrat! über jede ſchattende Baumgruppe, unter welcher wir ſaßen, jede unter Blumengewinden hinſchleichende Quelle, an deren Rande wir luſtwandelten, jede dunkle Myrtenlaube, jede ſtille Grotte, die unſre glücklichſten Augenblicke unter den Zauberſchleier des Geheimniſſes bargen! — Könnteſt du dich wundern, daß dieß alles mein Gemüth in eine Stimmung ſetzte, die den Wunſch, mit welchem ich nach Aegina gekommen war, zu Hoffnung erhöhte; und, da Lais ſelbſt durch eine gewiſſe, mir an ihr ungewohnte Innigkeit ihres ganzen Betragens gegen mich, ähnliche Gefühle zu verrathen ſchien, mich einige Tage lang glauben ließ, es könnte mir vielleicht gelingen, ihr meinen Plan für ihr künftiges Leben unvermerkt als ihr eigenes Werk in die Seele zu ſpielen? — Ariſtipp kann alſo auch ſchwärmen, wirſt du denken? — Ich geſteh' es, und laſſe mir's nicht leid ſeyn; im Gegentheil, da ich die Gabe

habe, daß eine getäuſchte Hoffnung für mich nichts weiter iſt als das Erwachen aus einem ſchönen Traum, ſo danke ich der Natur auch für jeden Genuß, den ſie mir in Träumen ſchenkt. Aber wozu hier dieſe voreiligen Betrachtungen, da alles noch ſo lächelnde Anſcheinungen hat?

Unſre Freundin hat ſich in den drei Jahren, die ſeit unſerer Zuſammenkunft zu Rhodus verfloſſen ſind, ſo wenig verändert, daß ihre Schönheit vielmehr noch immer im Zunehmen zu ſeyn, und ſogar von dem friſchen Glanz der erſten Jugend nichts verloren zu haben ſcheint. Doch auch dieß iſt vielleicht nur ein täuſchender Schluß von Gleichheit der Wirkung auf Gleichheit der Urſache; denn es iſt nicht unmöglich, daß die größere Sicherheit immer zu gefallen, und die größere Vollkommenheit in der Kunſt zu gefallen, das Wenige, was ſie durch die Zeit verloren haben könnte, doppelt und dreifach erſetzt. Dem ſey wie ihm wolle, gewiß iſt daß ich ſie noch nie ſo äußerſt liebenswürdig, nie in einer ſo ſanften, beinahe möcht' ich ſagen zärtlichen Stimmung geſehen habe, als in den erſten Tagen unſrer Wiedervereinigung. Sie ſchien ſich nur in dem einfachſten ländlichſten Anzug zu gefallen. Das Marmorbecken vor ihrem Schlafgemach, worein ein ſchelmiſch lächelnder Amor das Waſſer aus ſeiner umgekehrten Fackel gießt, vertrat dieſe ganze Zeit über die Dienſte der kryſtallenen Näpfchen und Alabaſterbüchſen, womit ihr Putztiſch beladen zu ſeyn pflegt. Ein leichtes, weißes Gewand, eine Röſe in den kunſtlos ſich ringelnden Locken, ein Veilchenſtrauß am Buſen, waren ihr ganzer Putz. Kurz, ſie ſpielte eine Art Arkadiſcher Schäferin aus der goldnen Zeit, mit ſo

viel Natur und Anmuth, als ob ſie nie etwas anders geweſen wäre. Sie ſchien in dieſen glücklichen Tagen beinahe für mich allein da zu ſeyn; und ich? — du kennſt meine Weiſe — alles Gute (und wahrlich auch das Angenehme iſt gut) dankbar anzunehmen und zu genießen, ohne zu fragen, oder mir Kummer darüber zu machen, wie lang' es dauern werde. Aber wenn ich ſage, daß in einer einzigen Dekade wie dieſe mehr Lebensgenuß iſt, als in neunzig Jahren, wie man gewöhnlich zu leben pflegt, ſo glaube ich keinen übermäßigen Werth auf ſie gelegt zu haben.

Euphranor, der auf dem Fuß einer vertrauten Freundſchaft mit ihr ſteht, und dieſes Vorzugs in mehr als Einer Rückſicht würdig ſcheint, hat eine Arbeit mitgebracht, womit er ſo eifrig beſchäftigt iſt, daß man ihn, außer bei Tiſche, nur in ſeiner Werkſtatt zu ſehen bekommen kann. Vielleicht iſt dieß zwiſchen Lais und ihm ſo verabredet worden: doch halte ich ihn für edel und beſcheiden genug, aus eigner Bewegung die Rechte einer ältern Freundſchaft ohne Schelſucht anzuerkennen. Ueberdieß ſcheint mir ein geheimes Verſtändniß zwiſchen ihm und einer von den Zöglingen unſrer Freundin vorzuwalten, wodurch ihm (wofern ich recht beobachtet hätte) die Tugend der Selbſtüberwindung freilich ſo ſehr erleichtert würde, daß ſie beinahe aufhörte verdienſtlich zu ſeyn.

Euphranor iſt ein eben ſo gelehrter als geſchickter Künſtler; Bildner und Maler zugleich, beiden Künſten mit gleicher Liebe zugethan, und in beiden gleich ſtark; was vielleicht Urſache ſeyn könnte, daß er in keiner die hohe Stufe der Vor-

trefflichkeit und des Ruhms erreichen wird, die ihm nicht fehlen könnte, wenn er ſich einer von beiden allein widmete. Sein Kunſtſinn will ſich aber um ſo weniger auf ein einzelnes Fach einſchränken laſſen, da es ihm in allen gelingt, und die Abwechslung (wie es ſcheint) großen Reiz für ihn hat. Was er dermalen für Lais arbeitet, iſt ein goldner Becher, deſſen Deckel, ein einziger herrlicher Sardonyx aus der Perſiſchen Beute, mit halb erhobenen Figuren von großer Schönheit von ihm geziert wird. Seit kurzem hat er angefangen, ſich vorzüglich mit der Wachsmalerei zu beſchäftigen, die er der lebhaftern Wirkung und größern Dauerhaftigkeit wegen der gewöhnlichen mit dem Pinſel vorzieht, und zu einem bisher noch nie geſehenen Grade von Vollkommenheit zu bringen hofft. Man tadelt an ſeinen Werken, daß er die Köpfe, vornehmlich an ſeinen heroiſchen Figuren, zu groß mache, worüber man ſich, wenn der Tadel gegründet wäre, um ſo mehr verwundern müßte, da er ein Buch über die Symmetrie geſchrieben hat, und ſich mit dem Fleiß, womit er dieſen Theil der Kunſt ſtudirt habe, nicht wenig weiß. „Daß man,“ ſagt er, „meine Köpfe zu groß findet, hat eine ſehr natürliche Urſache: es kommt nicht daher, daß meine Köpfe zu groß, ſondern daß der andern ihre zu klein ſind. Uebermaß taugt in allen Dingen nichts: aber was an jedem Dinge zu viel und zu wenig iſt, läßt ſich nicht durch eine einzige allgemeine Formel beſtimmen. Schwerlich wird man mir beweiſen können, daß ich in der Proportion meiner Köpfe über die ſchöne Natur hinausgehe; von dem gemein angenommenen Maß hingegen entferne ich mich gefliſſentlich, weil der Kopf

unſtreitig derjenige Theil iſt, worin der Geiſt und Charakter an Menſchen und Thieren ſich am ſtärkſten und deutlichſten ausſpricht; wiewohl ich nie vergeſſe, daß alle, auch die kleinſten Gliedmaßen des menſchlichen Körpers mehr oder weniger charakteriſtiſch ſind. Nur dann, wenn die Köpfe meiner Heroen durch das proportionelle größere Verhältniß, das ich ihnen gebe, nicht auch an Bedeutſamkeit und Energie gewinnen, verdiene ich Tadel, und dieß iſt noch auszumachen." Ob Euphranor Recht hat, überlaſſe ich deinem Urtheil. Mir ſind die Köpfe in den wenigen Werken, die ich von ihm geſehen habe, nicht größer vorgekommen als ſie ſeyn ſollen. Aber das geübte und gelehrte Auge des Kenners mißt freilich ſchärfer, als der Blick eines bloßen Liebhabers.

Der junge Antipater, dem ich zur Belohnung ſeines Fleißes und guten Betragens das Glück ein paar Monate bei der ſchönſten Frau unſrer Zeit zu leben nicht verſagen wollte, hat bereits, ohne es zu wiſſen oder wiſſen zu wollen, ſo viele Eroberungen gemacht, als weibliche Weſen in dieſem Hauſe ſind. Lais ſelbſt begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und läßt ihm ſeit einigen Tagen ſogar ziemlich deutlich merken, daß ihr die Art des Eindrucks, den ſie auf ihn mache, nicht gleichgültig ſey. Ich habe ihn auf nichts vorbereitet. Er ſoll alles mit eigenen Augen ſehen, und ſich in allem nach ſeinem eigenen Gefühl und Urtheil benehmen; und er ſieht wirklich ſchärfer und beträgt ſich männlicher, als man

von einem Jüngling ſeines Alters erwarten ſollte. Ich verberge ihm ſo viel möglich, daß ich ihn beobachte, und erforſche nichts von ihm was er mir nicht von freien Stücken ſagt. Bis jetzt habe ich noch keine merkliche Veränderung an ihm wahrnehmen können. Er ſpricht von dieſer Frau, die noch alles, was in ihren Geſichtskreis gerieth, bezaubert hat, mit der ruhigen Bewunderung, womit er von einer ſchönen Bildſäule reden könnte, und ſcheint auch nicht mehr als für eine Bildſäule für ſie zu fühlen. Er begegnet ihr mit einer Ehrerbietung, womit eine Göttin zufrieden ſeyn könnte; läßt ſich aber dadurch nicht abhalten, bei allen Gelegenheiten herzhaft andrer Meinung zu ſeyn als ſie, und ſcheint weder die mindeſte Ahnung zu haben, daß er ihr durch ſeine kaltblütige Unbefangenheit mißfallen könnte, noch ſich Kummer darüber zu machen, wofern dieß wirklich der Fall wäre.

Die Gewalt, welche die ſtärkſte ihrer Leidenſchaften, der Stolz, ihr über alle übrigen gibt, macht es ſchwer zu ſagen, was ſie bei einem ihr ſo ganz neuen Betragen wirklich fühlt; gewiß iſt, daß man an dem ihrigen gegen ihn nicht das geringſte Zeichen, daß ſie ſich dadurch beleidigt finde, bemerken kann. Je mehr ſie ſich ihm nähert, je vorſichtiger zieht er ſich zurück, und je mehr er ſich zurückzieht, deſto eifriger verdoppelt ſie ihre Bemühungen ihn anzuziehen. Keines von beiden ſcheint auf das Spiel des andern Acht zu geben, ſondern bloß das ſeinige zu ſpielen, und es wäre ſeltſam genug, wenn eine ſo geübte Meiſterin, mit ſo großen Vortheilen in der Hand, zuletzt doch das Spiel an einen ſo uner-

fahrnen Gegner verlieren ſollte. Dein junger Landsmann, ſagte ſie einsmals zu mir, iſt in der That was du mich erwarten ließeſt; ich habe noch keinen Jüngling von zwanzig Jahren, mit einem Apollonskopf auf Schultern eines Meleagers, zugleich ſo trotzig und ſo ſchüchtern geſehen wie ihn. Er iſt eine wahre Seltenheit. Nicht daß er mir darum weniger gefiele, fuhr ſie lächelnd fort: aber meine närriſche Phantaſie hatte ſich voreiligerweiſe auf etwas ganz anders eingerichtet — als ob alle jungen Cyrener ſo dreiſt und zuverſichtlich ſeyn müßten, wie mein Freund Ariſtipp in dieſem Alter war! — Du wirſt ihn ſchon ein wenig aufmuntern müſſen, ſagte ich. — „Meinſt du? Sey unbeſorgt, Ariſtipp! Es wird ſich wohl geben. Iſt doch Omphale mit dem Löwen- und Drachenbezwinger Hercules fertig geworden.“ — Aber dießmal hatte ſie ſich in ihrer Rechnung geirrt; es gab ſich nicht. Antipater blieb kalt und zurückhaltend, und ſchien es, zu meiner Verwunderung, immer mehr zu werden. Die arme Lais, der doch wahrlich nicht zuzumuthen war, ſich ſo leicht überwunden zu geben, ſah ſich, da es ihr weder im Coſtume einer Arkadiſchen Hirtin noch in ihrem gewöhnlichen gelingen wollte, zuletzt genöthigt, ihre reichſten Kleiderſchränke und Juwelenkäſtchen aufzuſchließen, das ganze Belagerungszeug des Putztiſches in Bewegung zu ſetzen, und die ſchlaueſten Dienſte ihrer aufwartſamen Grazien zu Verſtärkung ihrer angebornen Reize zu Hülfe zu rufen. Sie erſchien nun alle Tage in einer neuen Geſtalt, bald im Glanz einer morgenländiſchen Fürſtin, bald in der künſtlich nachläſſigen üppigen Zierlichkeit einer gefälligen Mileſierin; ſie dramatiſirte ſich ſelbſt in alle mög-

lichen mythiſchen Perſonen, und entwickelte in prächtigen Tanzſpielen ihre feinſten Verführungskünſte als Selene und Aurora, Galatea und Ariadne, Leda und Jo, kurz, zeigte ſich unter allen Formen in allen Farben, in allen Arten von Licht und Helldunkel. — Und wofür das alles? um den gedemüthigten Stolz ihrer ſieggewohnten Schönheit an einem rohen jungen Halbwilden zu rächen, der, wofern er ihr, wie alle andern Sterblichen, gleich beim erſten Anblick gebührend gehuldigt, d. i. den Verſtand ein wenig verloren hätte, ihre Aufmerkſamkeit ſchwerlich drei Tage lang feſt gehalten haben möchte. Denn daß ich glauben ſollte, ſie habe mit allen dieſen Vorkehrungen etwas andres beabſichtiget, als den Widerſpänſtigen erſt zu überwältigen, und ihn dann, zur Strafe daß er ihr den Sieg ſo ſchwer gemacht, das ganze Gewicht ihrer Gleichgültigkeit fühlen zu laſſen, dazu kenne ich ſie zu gut.

Damit es aber nicht das Anſehen habe, als ob das alles einem ſo unbedeutenden Menſchen als Antipater, geſchweige denn ihm allein gelte, hatte ſie mehrere Tage vorher zu Argos, Trözene, Korinth, Megara und Athen, unter der Hand bekannt werden laſſen, daß es ihr angenehm ſeyn würde, während ihres Aufenthalts auf dem Lande ſo viele gute Geſellſchaft zu ſehen, als die Schönheit der Jahreszeit und die Vergnügungen, womit ſie ſich und ihre Freunde zu unterhalten gedenke, nur immer nach Aegina zu locken vermöchten. Du kannſt dir leicht einbilden, mit welchem Wetteifer eine ſolche Einladung angenommen wurde, und welche Schwärme von müßigen Phäacіern und Penelopensfreiern, deren Anſprüche oder Wünſche ſie aufzumuntern ſchien, herbei-

geflogen kamen, in der Hoffnung die gefällige Laune der bisher so stolzen Schönen vielleicht dießmal zu ihrem Vortheil benutzen zu können. Antipater indessen schien an allen den Lustbarkeiten, die jetzt so rasch auf einander folgten, nur wenig Theil zu nehmen, und anstatt in einem so lebhaft unterhaltenen Feuer endlich zu schmelzen, vielmehr mit jedem Tage spröder und unempfindlicher zu werden. Ich gestehe, daß mir eine so hartnäckige Kälte oder Zurückhaltung an einem so kräftigen und ungeschwächten Jüngling zu wenig natürlich schien, um nicht verdächtig zu seyn. Aber wohin ich auch meine Vermuthungen richtete, nirgends zeigte sich eine Spur, die mich auf den Grund seines unerklärbaren Benehmens hätte leiten können. Er selbst zeigte sich bei allem was vorging so ruhig, und schien eine ihm so natürliche Rolle zu spielen, daß ich mich endlich gezwungen sah, entweder das seltsame Problem unaufgelöst zu lassen, oder anzunehmen, der junge Mensch besitze bereits so viel Stärke des Charakters, daß er sein Verhalten gegen Lais bloß nach reinsittlichen Grundsätzen bestimme, und die Würde unsers Geschlechts gegen die übermüthigen Anmaßungen einer von der Natur und dem Glücke allzusehr verzärtelten Hetäre behaupten wolle, die ihr höchstes Vergnügen daran findet, so viel Sklaven als nur immer möglich vor ihren Triumphswagen zu spannen, und Begierden und Leidenschaften zu erregen, welche sie weder zu befriedigen gesonnen noch zu erwiedern fähig ist. Wahrscheinlich war eine solche Voraussetzung nicht; aber wenn ich irgend einem jungen Manne Stolz und Kaltblütigkeit genug, um so zu denken, und Stärke genug, um ein dieser Denkart angemessenes Be-

tragen ſogar gegen eine Lais auszuhalten, zutrauen durfte, ſo war es Antipater.

Indeſſen hat ſich's am Ende doch gezeigt, daß man in dergleichen Fällen am ſicherſten geht, wenn man zu ihrer Erklärung die natürlichſte Urſache annimmt. Antipater hatte ſie mir bisher verſchwiegen, aus unnöthiger Furcht, die ſchöne Lais möchte Mittel finden mir ſein Geheimniß abzulocken. Da ich ihm aber vor etlichen Tagen ſeines Heldenthums wegen eine kleine Lobrede hielt, konnte der wackere Jüngling den Gedanken nicht ertragen, mich durch ſein Schweigen um eine Achtung, die er nicht verdiene, zu betrügen; und ſo that er mir ein Geſtändniß, wodurch mir nun freilich alles ſehr begreiflich ward, und wovon ich nichts weiter ſage, da er dir das Nähere ſelbſt geſchrieben zu haben verſichert.

Lais beluſtigt ſich inzwiſchen damit, ſich durch eine ziemlich koſtbare Selbſttäuſchung nach Sardes in die Zeiten ihrer höchſten Glorie zu verſetzen. Von drei oder vier Kreiſen hoffender und betrogener Anbeter umgeben, lebt ſie wie eine unumſchränkt regierende Königin unter ihren Höflingen, verſchwendet das Perſiſche Gold wie eine ächte Griechin, und findet ſich reichlich entſchädiget, wenn ſie ſich in ihren Ruheſtunden mit mir und Euphranor über die Unterhaltung luſtig macht, die ihr ſo viele verzauberte Gecken, Thoren und Narren von allen Altern, Ständen, Charaktern und Figuren auf ihre eigenen Koſten verſchaffen; während dieſe vielleicht über die Thörin lachen, die das eitle undankbare Vergnügen, ihre Liebhaber mit weit offnen Schnäbeln in die leere Luft ſchnappen zu ſehen, theurer erkauft, als eine andere an ihrer

Stelle ſich dafür bezahlen laſſen würde jedermann zufrieden nach Hauſe zu ſchicken. Uebrigens muß ich ihr nachrühmen, daß ſie in der Kunſt kleine Gunſterweiſungen zu vervielfältigen und weit über ihren wahren Werth auszubringen, eine unübertreffliche Meiſterin iſt. Wäre ſie ſo gewinnſüchtig und raubgierig, als ſie im Gegentheil freigebig und verſchwenderiſch iſt, wahrlich mit dieſem einzigen Talente könnte ſie die reichſte Perſon auf dem ganzen Erdboden ſeyn. Ueber den ungefügigen Antipater hat ſie endlich ihre Partie wie eine weiſe Frau genommen. Sie bemerkt jetzt ſein Daſeyn nur ſelten; wenn es geſchieht, beträgt ſie ſich eben ſo unbefangen und verbindlich gegen ihn wie gegen jeden andern, ſcheint ſich aber, ſo oft ſie ihm etwa ein paar Worte ſagt, nicht zu erinnern, ihn jemals zuvor ſchon gekannt zu haben.

Nach allem, was du bisher geleſen haſt, lieber Kleonidas, iſt es wohl überflüſſig, dir zu ſagen was aus meinem Anſchlag auf die ſchöne Lais geworden iſt. Ich komme mir jetzt ſelbſt mit meiner leichtgläubigen Treuherzigkeit gewaltig lächerlich vor, und gelobe der weitherrſchenden Aphrodite Pandemos und allen ihren Grazien, mich in meinem Leben nie wieder ſo ſchwer an ihnen zu verſündigen, um aus einer Lais, und wenn ſie noch liebenswürdiger wäre als dieſe, eine — gute ehrliche Hausfrau machen zu wollen. Alles iſt nun wieder zwiſchen uns wie es ſeyn ſoll, und wie es auf ihrer Seite immer war. Aber, wiewohl ich die Hoffnung, ſie jemals nach meiner Idee glücklich zu ſehen, auf ewig aufgebe, ſo erneuere ich doch zugleich den Schwur, ſo lange ich athmen werde ihr Freund zu bleiben. Da ihr mit dem Mehr, was

ich für ſie zu thun fähig geweſen wäre, nicht gedient iſt, ſo iſt dieß das Wenigſte was ich ihr ſchuldig bin.

Um dir eine Probe zu geben, wie wir uns in den zwei erſten Dekaden, ſo lange unſre Geſellſchaft noch klein und auserleſen war, zu unterhalten pflegten, ſchicke ich dir die Abſchrift eines großen Briefes an unſern Freund Eurybates, der in dieſem Jahr einer von den ſechs Thesmotheten von Athen iſt, und, dieſer Würde wegen, des Vergnügens den ſchönſten Theil des Jahres in Aegina zuzubringen entbehren mußte. Dieſer lege ich noch die Abſchrift einer großen Epiſtel bei, die ich von Lais, kurz vor unſerer Zuſammenkunft in Aegina, erhielt. Sie enthält die ſonderbare Geſchichte einer von ihr an einem jungen Aſpendier verrichteten Wundercur; eines von den Abenteuern, die nur ihr begegnen, und woraus ſich keine andere ſo wie ſie zu ziehen wüßte.

In drei Tagen kehre ich nach Athen zurück, mit einer Art von dunkelm Vorgefühl, daß ich — zum letztenmal in Aegina geweſen bin.

33.

Ariſtipp an Eurybates.

Du verlangſt, edler Eurybates, einen ausführlichen Bericht über ein ſympoſiſches Geſpräch, welches vor einigen Tagen bei der ſchönen Lais vorfiel, und wovon dir, wie du ſagſt, dein Verwandter Neokles, der dabei gegenwärtig war,

gerade nur ſo viel habe ſagen können, daß er dich nach einer vollſtändigern Erzählung lüſtern gemacht. Da du ſelbſt einer von den Unſrigen geweſen wäreſt, wenn die Pflichten der Würde, die du in dieſem Jahre bekleideſt, dich nicht an Athen gefeſſelt hätten, ſo iſt es nicht mehr als billig, deinen Wünſchen entgegen zu kommen, und ich freue mich, daß mir mein Gedächtniß treu genug iſt, dir, was du ohne deine Schuld verſäumteſt, mit ſehr wenigem Verluſt erſetzen zu können.

Erwarte aber (was dir Neokles auch geſagt haben mag) nichts, was mit Platons berühmtem Sympoſion auch nur von fern in einige Vergleichung kommen, geſchweige für ein Gegenſtück zu dieſem weitglänzenden Prachtwerke gelten könnte. Platons Sympoſion iſt eine Art von Poem, wozu alle Muſen beigetragen haben, und worin der Verfaſſer die ganze Fülle ſeiner Phantaſie, ſeines Witzes und Attiſchen Sa zes, ſeiner Wohlredenheit und Darſtellungskunſt, wie aus Amaltheens unerſchöpflichem Zauberhorn, auf ſeine Leſer herabſchüttet; ein bei nächtlicher Lampe mit größtem Fleiß ausgemeißeltes, polirtes und vollendetes Werk, womit er uns zeigen wollte, daß es nur auf ihn ankomme, ob er unter den Rednern oder Dichtern, Sophiſten oder Sehern ſeiner Zeit der Erſte ſeyn wolle. Was ich hingegen dir mitzutheilen habe, iſt ein zufälliges Tiſchgeſpräch unter einer kleinen Anzahl anſpruchloſer Freunde, denen es bloß um eine angenehme Unterhaltung, und (was in Rückſicht einer Vergleichung mit Platons Gaſtmahl noch ſchlimmer iſt) nicht um Witzſpiele, ironiſche Parodien, Mileſiſche Mährchen, und Offenbarungen aus der Geiſter- und Götterwelt, ſondern lediglich um ſchlichte nackte Wahrheit

zu thun war. Du ſiehſt alſo leicht wie unermeßlich weit ich hinter dem begeiſterten Dichter des Agathoniſchen Siegesmahls zurückbleiben müßte, wenn ich der verwegenen Anmaßung fähig wäre, mich mit ihm in einen Wettſtreit einzulaſſen. Ich werde, im eigentlichſten Sinn, ein bloßer Erzähler deſſen ſeyn, was an der Tafel unſrer Freundin, während eines ziemlich frugalen Mahls und bei ſehr kleinen, aber freilich deſto öfter geleerten Bechern, geſprochen wurde. Nimm alſo vorlieb mit dem was ich zu geben habe, und erſetze dir ſelbſt, indem du dich in Gedanken an den Platz deines Neokles nahe an die ſchöne Wirthin legſt, das Einzige, was meiner Erzählung fehlt, um ſie ſo anmuthig zu machen, als das Geſpräch ſelbſt, dieſes kleinen Umſtandes wegen, dem jungen Neokles vorkommen mußte.

Es traf ſich damals eben glücklicherweiſe, daß die Geſellſchaft viel kleiner war, als ſie gewöhnlich bei unſrer gaſtfreien Freundin zu ſeyn pflegt. Außer ihr ſelbſt und mir war niemand zugegen als Euphranor (den du kennſt), dein Neokles, mein Landsmann Antipater, und der Arzt Praxagoras, der auf ſeiner Rückreiſe von Aſpendus ſich eine Pflicht daraus machte, zu Aegina anzulanden, und der ſchönen Lais von dem guten Fortgang ihrer an dem jungen Chariton verrichteten berühmten Wundercur Nachricht zu ertheilen. Lais hatte, um uns Stoff zu einem kurzweiligen Tiſchgeſpräch zu verſchaffen, Platons Gaſtmahl von einem trefflichen Anagnoſten, den ſie in Dienſten hat, vorleſen laſſen. Sie hätte bei keiner andern Leſerei ihre Abſicht weniger verfehlen können. Neokles und Euphranor eiferten ordentlich in die Wette mit ihr, wer es

dem andern in Lobpreiſung der Schönheiten dieſes Meiſterſtücks zuvorthun könnte; und es wurden eine Menge feiner Sachen geſagt, die ich dir nicht vorenthalten würde, wenn ſie nicht, durch den Verluſt des lebendigen Vortrags im Moment, auch zugleich ihre Grazie, und mit dieſer ihren größten Werth verlieren würden. Unter andern wollte Lais, daß jedes von uns auf einem kleinen Täfelchen bemerken ſollte, welches von den Stücken, woraus das Ganze, gleich einer großen Tapezerei, zuſammengeſetzt iſt, ihm in Rückſicht auf die Kunſt der Ausarbeitung am beſten gefalle. Euphranor erklärte ſich für die Rede des Ariſtophanes, in welcher er alle Züge, die den eigenen Charakter der Muſe dieſes komiſchen Dichters ausmachen, mit der feinen Schalkheit einer allenthalben durchſchimmernden Ironie, ſo meiſterlich nachgeahmt zu finden glaubte, daß Ariſtophanes ſelbſt es ſchwerlich beſſer hätte machen können. Praxagoras ſtimmte für die Rede des Agathon, als die urbanſte und launigſte Verſpottung der Manier des berühmten Rhetors Gorgias, welchen Agathon zum Muſter genommen zu haben ſchien. Neokles war für den Pauſanias, Lais für die Hierophantin Diotima, Antipater für den Alcibiades. Ich, um ſicher zu ſeyn, daß ich mit keinem andern zuſammenträfe, gab meine Stimme dem Eryximachus; mit der Einſchränkung, daß ich ſeine Rede in Anſehung des reichhaltigern und ſolidern Stoffes allen übrigen vorziehe, wiewohl ich geſtehen müßte, daß ſie der gezwungen witzigen Einkleidung und des flachen Ausdrucks wegen die ſchlechteſte von allen ſey. Jedes von uns hatte dieß und das zu Behauptung ſeiner Meinung vorzubringen, bis wir uns endlich alle vereinigten

dem Antipater Recht zu geben, und den letzten Act, wo der Sohn des Klinias, mit einem lärmenden Gefolge von lockern Zechgeſellen, trunken und mit Blumenkränzen und Bändern behangen in den Saal hereingeſtürmt kommt, und alles was darauf folgt, bei weitem für das Beſte am ganzen Werke zu erklären.

Von dem Augenblick an, ſagte Antipater, da Alcibiades auftritt, weht ſein Genius durch den Reſt des Dialogs; alles iſt freie zwangloſe Natur, Feuer, Jugendkraft und üppige Lebensfülle; auch halt' ich es für unmöglich, von dieſem außerordentlichen Jüngling, wie er wirklich war, und (nach allem, was wir von ihm wiſſen) geweſen ſeyn muß, ein Bild aufzuſtellen, das mit ſo viel Freiheit und Leichtigkeit richtiger und feſter gezeichnet, lebhafter gefärbt, zärter ſchattirt und leichter gehalten wäre; wenn ich anders in Gegenwart eines Künſtlers mich ſo kunſtmäßig ausdrücken darf.

Das darfſt du, verſetzte Euphranor, indem er ihm traulich die Hand ſchüttelte; und wenn du hinzuſetzteſt: dieſe Darſtellung des Alcibiades verdiene der Kanon aller künftigen Dichter zu ſeyn, welche die Menſchen, wie ſie ſind, ſchildern, und doch dem Geſetz der Schönheit, das alle Künſtler bindet, nichts dabei vergeben wollen, ſo würde ich ohne Bedenken behaupten, daß du die Wahrheit geſagt hätteſt.

Lais. Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß die Alcibiades und ihresgleichen durch dieſe künſtliche und aufs feinſte in einander verflößte Miſchung der auffallendſten Unarten und Untugenden mit den ſchimmerndſten Naturgaben, ja ſogar mit allem was das liebenswürdigſte und ſchätzbarſte am Men-

ſchen iſt, und durch dieſe unwiderſtehliche Grazie, die ihren Laſtern ſelbſt etwas Gefälliges und Liebreizendes gibt, zu den gefährlichſten aller Menſchen würden. Wofern uns alſo jemand einwendete: wenn die Dichter durch das Geſetz der Schönheit verpflichtet wären, die laſterhaften und haſſenswürdigen Perſonen, die ſie uns darſtellen, immer ſo zu ſchildern, daß es uns unmöglich wäre, ihnen nicht, mehr oder weniger, gut zu ſeyn — wie der Fall wirklich beim Alcibiades des Plato iſt — ſo würden ihre Werke, je vortrefflicher ſie in Anſicht der Kunſt wären, deſto verderblicher für die Sitten, und alſo, in Rückſicht auf das allgemeine Beſte, deſto verwerflicher werden; was könnten wir ihm antworten?

Praxagoras. Ich ſollte denken, es wäre eben ſo möglich als der Humanität gemäß, das Laſter, als das allein Haſſenswürdige, von der Perſon, die als Menſch immer liebenswürdig iſt, ſo zu trennen, daß die Liebe zur Tugend nichts dabei verlöre, wenn wir gleich (was ehmals der Fall des Sokrates war) ſogar einen Alcibiades liebten.

Ariſtipp. Dieſe Trennung mag in der Speculation leicht genug ſeyn; aber ich zweifle daß im wirklichen Leben die Liebe zur Perſon uns nicht immer geneigt machen werde, ihre Untugenden zu überſehen, oder, wenn wir ſie auch gewahr werden, zu entſchuldigen; bis wir nach und nach ſo weit kommen, ſie mit ihren guten Eigenſchaften zu vermengen, oder für bloße Schattirungen derſelben anzuſehen, und unter dem Schleier der Grazie zuletzt ſogar liebenswürdig zu finden. Wenn dieß wirklich der Fall wäre, möchte es wohl kaum möglich ſeyn, daß unſer Abſcheu vor der Untugend ſelbſt ſich nicht

eben so allmählich verminderte, oder wenigstens daß die Nachsicht gegen die Untugenden der geliebten Person uns eben so duldsam gegen unsre eigenen machte.

Neokles. Die Liebe wäre also nicht immer, wie Plato sagt, Liebe des Schönen, wofern es möglich wäre, auch das Häßliche an der geliebten Person zu lieben?

Aristipp. So scheint es, und ich denke nicht daß Platons Ansehen hier in Betrachtung kommen kann; denn es herrscht durch sein ganzes Symposion eine so auffallende Vieldeutigkeit in dem Sinne, worin er die Wörter Liebe und lieben gebraucht, daß es schwer ist, sich seiner wahren Meinung gewiß zu machen.

Diese Rede schien allen Anwesenden aufzufallen, und sie brachte uns unvermerkt auf die Frage: was denn eigentlich der Zweck des philosophischen Dichters des Symposions bei diesem aus so seltsam contrastirenden Theilen zusammengesetzten Werke gewesen seyn könne?

Der Versuch diese Frage zu beantworten, führte eine etwas genauere Zergliederung desselben herbei, die uns beinahe das einhellige Geständniß abdrang: daß diese so allgemein bewunderte Composition mehr einem bunten morgenröthlichen Duftgebilde als einem festen und bewohnbaren Gebäude ähnlich sey.

Da wir das Symposion diesen Abend — (vermuthlich nicht zum erstenmale) gehört und also noch ganz frisch im Gedächtniß haben, sagte Praxagoras, so laßt uns jedes sich selbst, ehrlich und offenherzig gestehen, wie viel oder wenig Wahres, eine schärfere Prüfung Bestehendes und im Leben

Brauchbares wir darin gefunden? Ob uns alle dieſe Lobreden, Hypotheſen und Allegorien auf und über den vorgeblichen Gott oder Dämon Eros, die uns in dieſem Gaſtmahl in ſo mancherlei Tonarten vordeclamirt, vorgeſcherzt und vorprophetiſirt werden, wirklich befriedigende Aufſchlüſſe über die Natur, die Eigenſchaften und die Wirkungen der allgemeinſten und gewaltigſten, wohlthätigſten und verderblichſten, tragiſchſten und komiſchſten aller Leidenſchaften geben? Ja, ob ſich überall irgend ein aus dem Ganzen hervorgehendes Reſultat, welches als der Zweck des Verfaſſers betrachtet werden könne, darin entdecken laſſe? Laßt mich in dieſer Rückſicht einen Verſuch machen, ob ich dieſen großen reich und zierlich geſtickten Peplos unter einen Geſichtspunkt bringen könne, aus welchem er ſich, wo nicht auf Einen Blick überſehen, doch wenigſtens in der Vorſtellung leichter zuſammenfaſſen und beurtheilen laſſe. — Alle nickten ihm ihre Einſtimmung zu, und er begann folgendermaßen:

„Eine bei dem Dichter Agathon verſammelte Geſellſchaft, in welcher Sokrates (wie in allen Platoniſchen Dialogen) die Hauptfigur vorſtellt, iſt übereingekommen, eine von Rednern und Dichtern bisher vernachläſſigte Lücke auszufüllen, und dem Liebesgott, Mann vor Mann, nach Vermögen eine Lobrede zu halten.

„Die Rede des ſchönen Phädrus, der den Reihen anführt, iſt beim Tageslichte beſehen nichts als eine ſpielerhafte rhetoriſche Schulübung, deren Tendenz noch zum Ueberfluß unſittlich iſt, da ſie lediglich darauf ausgeht, die Päderaſtie nur nicht gar zum höchſten Gute des Menſchen, und die Willfährigkeit

des Geliebten gegen den Liebhaber zu einer in den Augen der Götter ſelbſt höchſt verdienſtlichen Sache zu machen.

„Der auf Phädrus folgende Pauſanias ſcheint durch Unterſcheidung eines zwiefachen Amors etwas Vernünftigeres auf die Bahn bringen zu wollen als ſein Vorgänger; aber ſeine Rede dreht ſich größtentheils um ſchwankende Begriffe. Auch ihm iſt die Päderaſtie ſo ſehr die einzig rechtmäßige Art von Liebe, daß er es ſeinem gemeinen Amor (Eros Pandemos) ſogar zum Vorwurf macht, daß die Verehrer desſelben Weiber nicht weniger als Männer liebten; und wenn er gleich — zu Hebung des anſcheinenden Widerſpruchs zwiſchen dem Geſetz und Herkommen, welche bei den Athenern den Knabenliebhaber auf alle Weiſe begünſtigen, um der Sitte, die es dem Geliebten zur Schande macht dem Liebhaber zu willfahren — mit gutem Fug behauptet, die Liebe ſey an ſich weder gut und ehrſam, noch bös und ſchändlich, ſondern werde jenes bloß durch eine edle, dieſes durch eine ſchändliche Art zu lieben: ſo verderbt er doch alles wieder, indem er will, daß die geliebten Jünglinge zwar nur tugendhaften Liebhabern willfahren ſollen, aber ihnen dafür dieſes Willfahren zu einer ordentlichen Pflicht macht, und alſo einen an ſich ſelbſt verwerflichen Mißbrauch zu veredeln, und ſogar zu einer Belohnung der Tugend oder des Verdienſtes zu machen ſucht.

„Die hierauf folgende Rede, worin der Arzt Eryximachus die Theorie des Pauſanias von dem zwiefachen Eros mit vieler Spitzfindigkeit generaliſirt, und überall, ſowohl in der Natur als in den Künſten, ſogar in der Arzneikunſt, den Kampf und Sieg des himmliſchen Amors oder der Liebe der

Muſe Urania über den gemeinen, oder die Liebe der Muſe Polymnia, zur wirkenden Urſache alles Schönen und Guten macht, dieſe ganze Rede iſt von Anfang bis zu Ende ein gezwungenes Witzſpiel mit doppelſinnigen Worten und Metaphern, wodurch nichts weder klar gemacht noch bewieſen wird. Man ſieht nicht, womit die arme Muſe Polymnia (die er eigenmächtig mit der Aphrodite Pandemos verwechſelt) es verſchuldet hat, daß er ſie ich weiß nicht ob zur Mutter oder zur Buhlin ſeines Allerweltamors herabwürdigt; und wiewohl der redſelige Arzt eine Menge bunter Luftblaſen zu Lob und Ehren ſeines Uraniſchen Eros platzen läßt, ſo trägt doch auch er kein Bedenken, die Lehre ſeines Vormanns von der ſchuldigen Willfährigkeit des Geliebten gegen einen artigen und wohlgeſitteten Liebhaber zu einer moraliſchen Maxime zu erheben; ja die geliebten Jünglinge haben, ſeiner Meinung nach, ihrer Pflicht ſchon genug gethan, wenn ſie nur die Abſicht hegen, die Liebhaber durch ihre Gefälligkeit tugendhafter zu machen.

„An dem poſſierlich läppiſchen und nicht ſehr züchtigen Mährchen von den urſprünglichen Doppelmenſchen einerlei und beiderlei Geſchlechts, und ihrem Uebermuth gegen die Götter, und dem glücklichen Einfall Jupiters ſie in der Mitte von einander zu ſpalten, mit der Bedrohung, wenn ſie noch nicht gut thun wollten, ſie noch einmal zu ſpalten, ſo daß ſie alle nur auf Einem Beine herumhinken müßten u. ſ. w., an dieſer Poſſe, ſage ich, iſt ſchwerlich etwas anders zu rühmen, als daß ſie (nebſt der daraus abgeleiteten witzelnden Erklärung der verſchiedenen Phänomene der Liebe, in der niedrigſten

Bedeutung dieſes Wortes) mit vieler Schicklichkeit dem Ariſtophanes in den Mund gelegt wird; wiewohl wir nicht die mindeſte Urſache haben, dem Plato die Ehre der Erfindung abzuſprechen. Jedes ernſthafte Wort, das ich über dieſen ſympoſiſchen Spaß verlieren wollte, wäre zu viel; als Spaß mag er indeſſen bei einem Trinkgelag und unter lauter Männern von Athen, d. i. nach der Behauptung des Ariſtophaniſchen Adikos Logos) unter lauter Eurypprokten, an ſeinen Ort geſtellt bleiben.

„Bei dem proſaiſchen Lobgeſang, welchen der Dichter und Gaſtmahlgeber Agathon nunmehr dem Liebesgott zu Ehren anſtimmt, kann Plato ſchwerlich eine andere Abſicht gehabt haben, als den Sophiſten Gorgias durch eine bis zur Carricatur (wiewohl von der feinern Art) getriebene Nachahmung ſeiner Manier lächerlich zu machen; und daß er dieſe Abſicht wirklich hatte, läßt das ironiſche Lob, welches Sokrates der ſo zierlich gedrechſelten und prächtig herausgeputzten Puppe ertheilt, nicht bezweifeln.

„Dieſer, nachdem er ſeine Bedingungen mit den übrigen Sympoſiaſten gemacht hat, nimmt nun das Wort, und verwandelt den ganzen, mit ſo ſchwärmeriſchem Beifall aufgenommenen Agathoniſchen Päan auf einmal in Rauch und Dampf, indem er ihm beweist, daß an allen den Tugenden, die er ſeinem Eros, als dem ſchönſten, gerechteſten, tapferſten, weiſeſten und beſten aller Götter, nachgerühmt habe, kein wahres Wort ſey. Denn Eros ſey weder ſchön, noch gut, noch tapfer, noch weiſe, noch ein Gott, ſondern

ein bloßer Dämon, den ſeine Mutter Penia (eine von Plato erſchaffene Göttin der Dürftigkeit) im Drang des Bedürfniſſes von dem nektartrunknen Gott der Betriebſamkeit Poros im Göttergarten aufgeleſen; der, vermöge dieſer Abſtammung, alle guten und ſchlimmen Eigenſchaften ſeiner Erzeuger in ſich vereinige, und an welchem noch das Beſte ſey, daß er, von einem unwiderſtehlichen Trieb zum Schönen und Guten hingeriſſen, weder Raſt noch Ruhe habe, bis er ſich mit demſelben vereinige, und dadurch hinwieder der Erzeuger von ſchönen und guten Kindern, nämlich edeln Geſinnungen, Thaten und Beſtrebungen, werde. Plato ſcheint ſehr gut gefühlt zu haben, daß es ſich nicht wohl geziemt hätte, einen Mann wie Sokrates dieſe ſchönen Dinge, zu deren Kenntniß ein Sterblicher mit bloßer Hülfe ſeiner fünf Sinne und ſeiner Vernunft nicht gelangen kann, in ſeiner eigenen Perſon vorbringen zu laſſen. Er machte alſo mit eben dem feinen Sinn für das Schickliche, womit er die komiſchen Hypotheſe von den Doppelmenſchen dem Ariſtophanes beilegt, den Sokrates zum bloßen Erzähler einiger zwiſchen ihm und einer gewiſſen Seherin Diotima vorgefallener Geſpräche über die wahre Natur der Liebe, und die Art und Weiſe, wie dieſer Dämon die Seelen auf der Leiter des materiellen Schönen zum Wiſſenſchaftlichen und Sittlichen, und von dieſem zum bloß Intelligibeln emporführe; denn das Meiſte, was er dieſe Diotima (als ſeine vorgebliche Lehrmeiſterin in Erotiſchen Dingen) vorbringen läßt, konnte mit Wahrſcheinlichkeit und Füglichkeit keiner andern Perſon als einer Enthuſiaſtin, die an übernatürliche Kenntniſſe der göt-

lichen Dinge Anſpruch mächte, in den Mund gelegt werden. Schade nur, daß wir in dem Unterricht, den dieſe Myſtagogin ihrem gelehrigen Schüler ertheilt, eben denſelben Doppelſinn wieder finden, worin (wie Ariſtipp bereits bemerkt hat) die Wörter Eros und erân in dieſem ganzen Dialog zwiſchen den zwei ſehr heterogenen Bedeutungen der reinen Liebe und des bloßen Begehrens immer hin und her ſchwanken; ein Doppelſinn, wodurch alles Wahre und Praktiſche, was ſie uns zu lehren ſcheint, indem wir es erfaſſen wollen, uns unvermerkt wieder durch die Finger ſchlüpft. Das allerſchlimmſte indeſſen iſt, daß nachdem die Seherin, die ſo viel ſieht was ſonſt niemand ſehen kann, uns zu Erwartung der herrlichſten Offenbarungen über das ſelbſtſtändige Urſchöne berechtigt hat, — zu welchem wir von einer ganz neuen Art von idealiſcher Päderaſtie, als der unterſten Stufe, durch die ganze materielle und intellectuelle Welt emporſteigen ſollen, — uns gleichwohl am Ende nichts geoffenbaret wird, als daß dieſes Urſchöne (welches Diotima doch für den eigentlichen Gegenſtand und das höchſte Ziel der Liebe ausgibt) weder mehr noch weniger als das Parmenideiſche Eins und All, das Platoniſche Wirklichwirkliche, der Hermetiſche Cirkel, deſſen Mittelpunkt überall, und deſſen Umkreis nirgends iſt, mit Einem Worte, das Unendliche ſey; welches aber erſtens, da es keine Form hat, eben ſo wenig das Urſchöne als der Urcirkel oder das Urdreieck ſeyn kann; und zweitens, da es (ihrem eigenen ehrlichen Geſtändniß nach) weder von den Sinnen erfaßt, noch von der Einbildungskraft dargeſtellt, noch vom Verſtande begriffen werden kann, gänzlich außer unſerm Geſichtskreiſe

liegt, und also für uns eben so viel ist als ob es gar nicht wäre."

„Ich will es nun eurem eigenen Scharfsinn und Urtheil überlassen, setzte Praragoras hinzu, was für einen Zweck der göttliche Plato mit diesem geistigen Gastmahl beabsichtigt haben könne, und ob ihm großes Unrecht geschähe, wenn man es mit einem Zaubermahl vergliche, wo die Gäste, nachdem sie ihre Kinnbacken ein paar Stunden lang weidlich spielen ließen, und von einer Menge der köstlichsten Schüsseln gesättigt zu seyn glaubten, am Ende die Entdeckung machen, daß sie nichts als Luft gegessen haben, und hungriger von der prächtigen Tafel aufstehen, als sie sich um dieselbe gelagert hatten."

Wenn dem so ist, wie ich selbst zu besorgen anfange, sagte Lais lächelnd, so hätte der Zauberer wohl verdient, daß wir eine kleine Rache an ihm nähmen. Wie, wenn wir unser heutiges Symposion zu einem Gegenstück des seinigen machten, und anstatt dem leidigen Amor Lobreden zu halten, uns vereinigten, ihm der Reihe nach alles Böse nachzusagen, was sich, ohne ihm das kleinste Unrecht zu thun, von ihm sagen läßt? Was meinst du, Euphranor?

Euphranor. Es hieße, däucht mich, die Rache, anstatt an Plato, an dem armen Amor nehmen, der eine so unfreundliche Behandlung am Ende doch weder an dir, schöne Lais, noch (wie ich hoffen will) an irgend einem von uns andern verschuldet hat,

Lais. Wie, Euphranor? Wenn nun auch wir für unsre Person uns nicht über ihn zu beklagen hätten, sollen wir so

ſelbſtſüchtig ſeyn, ihm alles tragiſche Unheil und Elend zu verzeihen, das er ſeit dem Trojaniſchen Kriege, und lange vorher, da wir arme ſterbliche Weiber noch ſo viel von den Nachſtellungen und Gewaltthätigkeiten der Götter auszuſtehen hatten, im Himmel und auf Erden angerichtet hat?

Neokles. Dafür legen wir alles Gute, Schöne, Angenehme, Fröhliche, Komiſche und Poſſierliche, wovon er ebenfalls von jeher der Urheber und Anſtifter war, in die andere Wagſchale, ſo wird ſie, wenn auch das Uebergewicht nicht auf dieſer Seite ſeyn ſollte, allem Unheil, das die ſchöne Lais ſo ſehr zu Herzen nimmt, wenigſtens das Gegengewicht halten. Und rechneſt du die vielen herrlichen Tagödien für nichts, die wir noch nebenher damit gewonnen haben?

Antipater. Auch ohne dieß iſt ja ſchon Platons Pauſanias allen fernern Beſchwerden und Wehklagen über die Liebe durch die glückliche Entdeckung zuvorgekommen, daß es, ſo wie zweierlei Aphroditen, auch zweierlei Amora gebe. Alles Tragiſche und Komiſche, was der Liebe nachgeſagt werden kann, kommt auf Rechnung des Eros Pandemos und ſeiner Mutter der Muſe Polymnia; beide hat uns Plato ſelbſt ſchon preisgegeben, und das Böſe, was ſich von ihnen ſagen läßt, würde weder neu noch angenehm zu hören, noch von irgend einem Nutzen ſeyn.

Lais. Das käme auf eine Probe an, mein junger Freund. Von dir ſelbſt mag was du ſagſt immerhin gelten; denn in der That ſcheint dir weder der himmliſche noch der Allerwelts-Amor, noch irgend ein anderer, wofern es ihrer noch mehrere gibt, bisher weder eine Stunde von deinem

Schlaf, noch eine Roſe von deinen Wangen geſtohlen zu haben.“ — Antipater erröthete, und ſchien ein wenig verlegen; ich mußte ihm alſo zu Hülfe kommen.

Ariſtipp. Mich däucht, ſchöne Lais, du haſt ein Wort geſprochen, das uns über die Liebe auf einmal ins Klare und dich ſelbſt außer aller Gefahr ſetzt, für undankbar gehalten zu werden, wenn du etwa Luſt hätteſt, eine Schmachrede auf ſie zu halten.

Lais. Dieſe Luſt hat mir dein junger Landsmann ſchon vertrieben, Ariſtipp; und ich bin ihm Dank dafür ſchuldig. Denn meine Schmachrede würde am Ende doch ſchwerlich viel anders ausgefallen ſeyn als Agathons Lobrede; und da hätteſt du mir im Namen deines Sokrates eben denſelben Vorwurf machen können, den er dem Agathon macht; nämlich, daß wir beide, nach Art der Sophiſten und Rhetoren, gelobt und geſcholten hätten, ohne uns zu bekümmern, wie viel oder wenig Wahres an unſern Declamationen ſey. — Aber, welches iſt das glückliche Wort, das mir unverſehens entwiſcht iſt, und, wie du ſagſt, ſo viel Licht über den vielgeſtaltigen Stoff unſers Geſprächs verbreitet?

Ariſtipp. „Wenn es noch mehrere Amorn gibt,“ ſagteſt du, und konnteſt damit nichts anders ſagen wollen, als daß es ihrer wirklich nicht nur viele, ſondern unzählige gibt, für welche man, wenn jemals die Erotik zu einer vollſtändigen Wiſſenſchaft erwachſen ſollte, eben ſo viele beſondere Namen erfinden müßte.

Lais. Die gute Diotima käme alſo mit ihrem einzigen aus lauter Widerſprüchen, Negationen und bloßen Tendenzen

zuſammengeſetzten Dämon-Amor übel zu kurz, — und das iſt mir, die Wahrheit zu ſagen, leid. Denn ich kann mich nicht erwehren, dieſem Amor, der ſo leer wie eine zuſammengeſchrumpfte Blaſe, und ſo dünn wie eine verhungerte Cicade iſt, wegen ſeiner allgemeinen Liebe zu allem Schönen, ſeiner beſtändigen Unbeſtändigkeit, und hauptſächlich ſeines unerſättlichen Hungers wegen, gut zu ſeyn, den, nachdem er alles was auf und zwiſchen und in und über Erde und Himmel iſt, verſchlungen hat, nichts als das Unendliche ſelbſt erſättigen kann. Es iſt etwas ſo ſublim Ungeheures in dieſer Idee, daß man, in eben dem Augenblick, da man laut über ſie auflachen möchte, ſich ich weiß nicht wie zurückgehalten und gezwungen fühlt Reſpect vor ihr zu haben.

Ariſtipp. Da haſt du ſchon wieder ein herrliches Wort geſagt, ſchöne Lais.

Lais. Wundert dich das? Als ob es mir ſo ſelten begegnete, etwas zu ſagen das ich ſelbſt nicht recht verſtehe.

Ariſtipp. Wenn in dem was du ſagteſt, ein ſo tiefer Sinn liegt, als ich zu glauben verſucht bin, ſo iſt Plato auf einmal gerechtfertiget, und wir haben ihn durch die ſchmähliche Vermuthung, daß er keinen feſten Zweck bei dem vollkommenſten ſeiner Werke gehabt habe, großes Unrecht gethan. Alles in ſeinem Sympoſion wäre dann ſehr verſtändig und abſichtlich zuſammengeordnet; die Reden des Phädrus, Pauſanias, Eryximachus, Ariſtophanes und Agathon hätten dann, außer den bereits berührten Nebenzwecken, zur Abſicht, die gemeinen Begriffe von der Liebe, die bei den Griechen von Alters her im Schwange gehen, in verſchiedenem Lichte von

verſchiedenen Seiten aufzuſtellen und zu berichtigen, und die gewöhnlichſten Erſcheinungen und Wirkungen dieſer Leidenſchaft zu erklären; ſie ſelbſt aber dienten dem Geſpräch des Sokrates und der Diotima bloß als heraushebende Schattenmaſſen, und der große Zweck des Sympoſions wäre, uns mit der Theorie einer von aller gröbern Sinnlichkeit und Leidenſchaft gereinigten geiſtigen Liebe zu beſchenken; einer Liebe, welche eben darum, weil ſie bloß das vollkommenſte Schöne zum Gegenſtand hat, durch nichts Geringeres als das ewige, unwandelbare, unbegreifliche, unendliche Selbſtſtändigſchöne befriedigt werden kann.

Kais. Weißt du auch, daß ich dich, wenn der leidige Tiſch nicht zwiſchen uns ſtände, für dieſe großmüthige Rechtfertigung meines Lieblingsſchriftſtellers küſſen möchte? Denn ich geſtehe, daß ich es ſchmerzlich empfunden hätte, wenn der häßliche Vorwurf der Zweckloſigkeit auf ihm ſitzen geblieben wäre.

Ariſtipp. Und doch darf ich mir noch nicht ſchmeicheln, die ſchöne Belohnung, die du mir in Gedanken geben wollteſt, ſchon verdient zu haben. Denn wiewohl ich einen allerdings erheblichen Vorwurf von deinem Günſtling abzulehnen ſuchte, ſo kann ich dir doch nicht verbergen, daß mir das Mährchen von Porus und Penia, und der Dämon-Eros, den die Bettelnymphe dem berauſchten Gott hinter einer Hecke des Göttergartens im Schlaf abgeſchlichen haben ſoll, und ſein unerſättlicher Heißhunger nach einem geſtaltloſen Urſchönen, das allenthalben und nirgend iſt, ungeachtet der naiven Unbefangenheit, womit Diotima das alles vorbringt, um keinen Splitter eines

Strohhalms ehrwürdiger iſt, als die Androgynen des muthwilligen Ariſtophanes. Lieber wollte ich mir noch die zweierlei Amori des Pauſanias gefallen laſſen, wiewohl mich dünkt, daß der eine, den er Pandemos zubenennt, unter dem Namen Pothos (der ſeine Natur viel deutlicher bezeichnet) ſchon bekannt genug iſt, um eine neue Benamſung überflüſſig zu machen. Den eigentlichen Unterſchied zwiſchen Eros und Pothos würde ich darein ſetzen: daß Pothos alles Schöne bloß des Genuſſes wegen begehrt, oder noch eigentlicher, daß die Schönheit einer Sache, von welcher er ſich einen den Sinnen ſchmeichelnden Genuß verſpricht, für ihn nur ein ſtärkerer Anreiz iſt, ſich in den Beſitz derſelben zu ſetzen: da hingegen Eros das Schöne oder Schöngute (was im Grund einerlei iſt) ohne einen Blick auf ſich ſelbſt, bloß weil es ſchön iſt, liebt, d. i. inniges Wohlgefallen daran hat, und daher im bloßen Anſchauen deſſelben, ja ſogar in dem bloßen Gedanken daß es iſt, ſchon Nahrung genug findet, um ewig dabei ausdauern zu können; ſo wie die Götter ihre Unſterblichkeit zu unterhalten keiner andern Speiſe als Ambroſia bedürfen. Was uns Diotima von der Unerſättlichkeit dieſes Amors ſagt, iſt ein täuſchendes Spiel mit den abgezogenen und daher unbeſtimmten formloſen Begriffen des Unendlichen, wobei die gute Seherin vergeſſen hat, daß ein abgezogener Begriff, als eine leere Hülſe, kein Gegenſtand der Liebe, und das Schöne, eben darum, weil es nur durch eine beſtimmte Form ſchön iſt, nicht unendlich ſeyn kann. Nicht wenig trägt auch zu dieſer täuſchenden Vorſtellung bei, daß man gewohnt iſt, die Unbeſtändigkeit der Menſchen im Lieben auf Rechnung der Liebe

zu ſetzen, da ſie doch bloß eine natürliche Folge theils der Unbeſtändigkeit der Dinge ſelbſt, theils der organiſchen Einrichtung unſers Körpers iſt; denn es iſt ſo ſehr Natur der Liebe durch das Anſchauen oder den reinen geiſtigen Genuß des Schönen befriedigt zu werden, daß jeder einzelne ſchöne Gegenſtand, wofern er immer derſelbe bliebe, und die Seele im reinen Genuß desſelben nicht von außen her geſtört würde, hinlänglich wäre, ſie ewig feſt zu halten und völlig zu befriedigen.

Euphranor. Wenn ich als Künſtler meine Meinung von der Sache ſagen darf —

Kais. Das war es eben, warum ich dich in dieſem Augenblick bitten wollte.

Euphranor. So ſage ich, daß ich keinen Begriff davon habe, wie ein Maler oder Bildner es anfangen ſollte, um den Platoniſchen Eros, den nichts als das ſelbſtſtändige Urſchöne befriedigen kann, ſymboliſch darzuſtellen: den Ariſtippiſchen hingegen getraue ich mir ſo gut zu malen, daß er keinen Zettel aus dem Munde nöthig haben ſoll, um für das, was er iſt, erkannt zu werden. Ich würde ihn, fürs erſte, als einen ſchönen, ewig jugendlichen Genius ſchildern: denn mit Platons Amor, der weder ſchön noch häßlich iſt, mag ich als Maler nichts zu ſchaffen haben; hingegen finde ich ſehr ſchicklich daß der Liebhaber der Schönheit ſelbſt ſchön ſey. Nur würde ich ihn ſo darzuſtellen ſuchen, daß es dem ſinnigen Anſchauer ſogleich bemerklich würde, er empfange ſeinen ſchönſten Glanz von dem geliebten Gegenſtand, und verſchönere ſich ſelbſt im Anſchauen desſelben. Um dieß, ſo weit die Schran-

ken der Kunſt es verſtatten, bewirken zu können, und zugleich anzudeuten, daß dieſer Amor gleichſam vom bloßen Anſchauen des Schönen lebe, und ohne alle Begierde ſich völlig daran erſättige und darin ruhe, würde ich ihm die himmliſche Venus nicht in einer mit mancherlei prächtigen und reizenden Gegenſtänden ausgeſchmückten Gegend weder des Olympus noch der Erde, ſondern in einem den ganzen Raum ausfüllenden leeren und dunkeln Gewölk erſcheinen laſſen, ſo daß alles Licht allein von der Göttin ausginge, und den in ihrem Anſchauen verlornen oder vielmehr ſich ſelig fühlenden Genius dergeſtalt anſtrahlte und verklärte, daß ſeine Schönheit bloß ein Widerſchein der ihrigen zu ſeyn ſchiene. Dieß iſt alles (freilich wenig genug) was ich von der Idee, die jetzt vor meiner Seele ſchwebt, anzudeuten vermögend bin; ausgeſprochen kann ſie nur durch die wirkliche Darſtellung werden —

Lais. Und du getraueſt dich deſſen, ſagteſt du? Ich werde dich beim Wort nehmen, Euphränor!

Euphranor. Und ich laſſe mich dabei nehmen, wenn du mir dagegen dein Wort gibſt, daß die ſchönſte Sterbliche, die ich kenne, das Modell meiner Venus Urania ſeyn ſoll.

Lais. Alles was ich dir verſprechen kann, iſt, daß die Schuld nicht an mir liegen ſoll, wenn dein Bild nicht zu Stande kommt. — Und ſo hätten wir denn Hoffnung, durch die That bewieſen zu ſehen, daß die Kunſt ſich mit Ariſtipps Amor beſſer behelfen könne als mit dem Platoniſchen. Hier was die Realität betrifft, möchten ſie einander wohl wenig vorzuwerfen haben. Denn eine Liebe ohne Begierde, eine Liebe die vom bloßen Anſchauen lebt, und der Gegenliebe rein ent-

behren kann, möchte doch wohl in dieſer untermondlichen Welt eben ſo gut ein Hingeſpenſt ſeyn, als die Liebe zu einem Urſchönen, das weder in den Begriff noch in die Sinne fällt.

Praragoras. Dieſen Ausſpruch, ſchöne Lais, erwartete ich billig von einem ſo hellen und richtigen Blick, wie der deinige, und unfehlbar hängt auch Ariſtipp nicht ſo feſt an ſeinem idealiſchen Amor, daß er uns nicht ehrlich geſtehen ſollte, daß mit ſolchen, auf die Schneide einer mathematiſchen Linie getriebenen Abſtractionen weiter nichts gewonnen wird, als die Gewißheit, daß es gar keine Liebe unter dem Monde gebe.

Ariſtipp. Der Vorwurf des Praragoras würde mich treffen, wofern ich ſagte, ich kenne einen Menſchen, der ein ſchönes Weib, oder auch nur eine ſchöne Bildſäule, einen ſchönen Wagen mit zwei milchweißen Thraciſchen Pferden, oder irgend ein ſchönes Ding in der Welt, ſein Lebenlang vor ſich ſehen könnte, ohne jemals von der leiſeſten Begierde es zu beſitzen angewandelt zu werden. Gewiß gibt es ſchwerlich einen ſolchen Sterblichen. Aber darauf wird bei Unterſcheidung der Liebe von der Begier keine Rückſicht genommen; denn da iſt es bloß darum zu thun, jedem das Seinige zu geben, dem Eros was der Liebe, dem Pothos was der Begierde zukommt. Daß es etwas zwar nicht Unmögliches, aber gewiß ſehr Seltenes unter den Sterblichen iſt, jenen ohne dieſen zu ſehen, geb' ich nicht nur zu, ſondern find' es der Natur ſehr gemäß. Indeſſen iſt doch eben ſo wenig zu läugnen, daß es von jeher unter Blutsverwandten, unter Freunden, ja ſogar unter Liebenden in der engern Bedeutung des Worts, an Beiſpielen reiner uneigennütziger Liebe, ſelbſt an-

ſochen, wo der Freund dem Freunde, der Liebende dem Geliebten die größten Opfer ohne alle Rückſicht auf eigenen Vortheil oder Lohn zu bringen willig iſt, nie gefehlt hat noch künftig fehlen wird: und wer ſo weit gehen wollte, das innerliche Vergnügen, das von dergleichen Geſinnungen und Handlungen unzertrennlich iſt, für das geheime eigennützige Triebrad derſelben zu erklären, da es ihm doch ewig unmöglich wäre, ſein Vorgeben nach der Schärfe zu beweiſen, würde mit ungleich beſſerm Fug zu tadeln ſeyn, als Plato, wenn er die Begriffe des Schönen, Wahren, Rechten u. ſ. f. durch Abſcheidung von allem Fremdartigen zum höchſten Grade der Feinheit zu treiben ſucht.

Euphranor. Meine Kunſtverwandten wußten bisher nur von Einem eigentlichen großen Amor, der Cypriſchen Göttin Sohn, den ſie gewöhnlich mit dem Bogen in der Hand, und einem Köcher voll ſtarkbekielter Pfeile auf dem Rücken, bilden; aber dafür ſtehen uns der kleinen Amorinen, ſeiner jüngern Brüder, ſo viele zu Dienſten als wir gelegentlich nöthig haben. Sollte nicht, nach dieſem Beiſpiel, und einem Wink, den uns Ariſtipp bereits gegeben, zufolge, zur Erklärung aller der unzähligen Abartungen, Widerſprüche mit ſich ſelbſt, Verwandlungen, Thorheiten und loſen Streiche, die man dem armen Amor zur Laſt legt, das Bequemſte ſeyn, ſtatt eines einzigen Eros Pandemos oder Pothos (der, um ſich zu gleicher Zeit und an ſo vielen Orten in ſo mancherlei Geſtalten zu zeigen, ein größerer Zauberer als der alte Proteus oder die Empuſe unſrer Kinderwärterinnen ſeyn müßte), ſo viele kleine Liebesgötter anzunehmen, als es verſchiedene

Arten und Abarten der Liebe gibt, ſo daß eigentlich jedermann ſeinen eigenen hätte, und keiner von ihnen für die Narrheiten und Ausſchweifungen eines andern verantwortlich gemacht werden dürfte?

Aeskles. Der Einfall ſcheint mir glücklich; nur möchte ich ohne Maßgabe vorſchlagen, den Eros nie mit ſeinem Stiefbruder Pothos zu verwechſeln, ſondern ihm (da er doch nicht ohne Gegenliebe ausdauern kann) bloß ſeinen Zwillingsbruder Anteros zum Geſpielen zu geben; die ganze Brut der Amorinen aber nicht für Brüder des Pothos, ſondern für ſeine Kinder zu erklären, die er mit den Nymphen Aphroſyne, Aſelgeia und andern ihresgleichen, zum Theil auch mit der Bettlerin Penia, welche von beſonders fruchtbarer Natur ſeyn ſoll, in die Welt geſetzt haben könnte.

Praxagoras. Darf ich, ohne der Freiheit und Willkürlichkeit eines ſympoſiſchen Geſprächs zu nahe zu treten, meine Gedanken von dem unſrigen ſagen, ſo dünkt mich, Plato habe uns unvermerkt mit ſeinem Hang zum Symboliſiren und Allegoriſiren angeſteckt; und ſo ſey es auch uns ergangen wie ihm, daß nämlich aus allen den ſchönen Sachen, die dieſen Abend über die Liebe vorgebracht worden ſind, zuletzt doch kein Reſultat erfolgt, und wir auseinander gehen werden, ohne die wahre Auflöſung des Problems gefunden zu haben. Wie, wenn mir erlaubt würde, die Sache bei einem andern Ende anzufaſſen, und — da wir doch alle wiſſen, daß die Liebe weder ein Gott noch ein Dämon, weder Uraniens, noch Polymniens, noch Peniens Sohn, ſondern eine menſchliche Leidenſchaft und die phyſiſche Wirkung gewiſſer Triebe und Neigungen unſrer

aus Thier und Geiſt ſonderbar genug zuſammengeſetzten Natur iſt — zu ſehen, was es aus dieſem Geſichtspunkt für eine Bewandtniß mit ihr habe? — Was von ihr auf Rechnung des ſympathetiſchen Inſtincts der beiden Androgyniſchen Hälften zu ſetzen, was hingegen bloß aus dem unſrer edlern Natur weſentlichen reinen Wohlgefallen am materiellen, geiſtigen und ſittlichen Schönen zu erklären ſey; und endlich, welche von den Symptomen und Wirkungen, die ihr zugeſchrieben werden, auf die Verantwortung anderer ſelbſtſüchtiger Leidenſchaften kommen, die ſich öfters zu ihr geſellen, und (wie z. B. der Ehrgeiz oder die Eiferſucht) nicht nur ihre eigene Energie verſtärken, ſondern ſogar ihre Natur dergeſtalt überwältigen, daß ſie, aus der ſanfteſten, geſchmeidigſten und humanſten, die unbändigſte und grauſamſte aller Leidenſchaften wird. Auf dieſem Wege däucht mich —

Lais (ihm lächelnd ins Wort fallend). Würdeſt du uns, lieber Praxagoras, unfehlbar zu einer ſehr gründlichen und vollſtändigen Philoſophie der Liebe verhelfen; aber für ein kleines anſpruchloſes Sympoſion, wie dieſes, möchte, wie du ſelbſt ſieheſt, eine ſolche Operation faſt zu ernſthaft und methodiſch ſcheiden, zumal da die Nacht ſchon weit vorgerückt iſt. Gefällt es euch, ſo will ich unſre bisherige Unterhaltung mit einem Mileſiſchen Mährchen ſchließen, welches ich unmittelbar aus der Quelle ſelbſt, nämlich aus dem Mund einer der mährenreichſten Ammen in Milet geſchöpft habe, und woran ihr wenigſtens — die Kürze ſehr preiswürdig finden werdet. Mich ließ die Mileſiſche Amme nicht ſo leicht davon kommen.

„Es war einmal ein König, und eine Königin, ich weiß nicht in welchem Lande, weit von hier, die hatten eine Tochter, Pſyche genannt, von ſo übermenſchlicher Schönheit, daß Aphrodite ſelbſt eiferſüchtig auf ſie ward, und, um einer ſo gefährlichen Rivalin je eher je lieber los zu werden, ihrem Sohn befahl, ihr mit dem giftigſten ſeiner Pfeile irgend eine hoffnungsloſe Liebe in die Leber zu ſchießen, von welcher ſie in kurzer Zeit zu einem ſo hagern blaßgrünen Geſpenſt abgezehrt würde, daß ihr die Eitelkeit, ſich mit der Göttin der Schönheit vergleichen zu laſſen, wohl vergehen müßte. Amor ſchickte ſich an, ſeiner Mutter Befehl zu vollziehen; aber kaum hatte er einen Blick auf die ſchöne Pſyche geworfen, die er im Garten ihres Vaters an einer murmelnden Quelle eingeſchlummert fand, ſo verliebte er ſich ſo heftig in ſie, daß er von Stund an beſchloß, ſich auf ewig mit ihr zu verbinden. Weil er aber ſeine Leidenſchaft vor ſeiner Mutter auf alle Weiſe zu verbergen ſuchen mußte; bewog er ſeinen Freund und Spielgeſellen, den Zephyr, durch vieles Bitten, ſich ſeiner anzunehmen, und (nachdem ihm dieſer beim Styx zugeſchworen hatte ſich recht ehrbar aufzuführen) die ſchlafende Pſyche ſanft aufzuheben, und auf einem gewiſſen Berg in einer menſchenleeren Wildniß am Ende der Welt, wo niemand ſie ſuchen würde, eben ſo ſanft wieder niederzulegen. Pſyche, die, während dieß mit ihr vorging, immer ruhig fortgeſchlummert hatte, erwacht endlich und erſtaunt nicht wenig, ſich, ohne zu wiſſen wie, an einem Ort zu finden, wo ihr alles was ſie ſieht, neu und fremd iſt. Mitten in einem unermeßlichen Luſtgarten, der ſchon dem erſten Anblick

alle Schönheiten der Natur in der reizendſten Vereinigung darſtellt, erblickt ſie einen herrlichen Palaſt, deſſen offne Pforten ſie einladen hineinzugehen, wiewohl die tiefſte Stille, die um und in demſelben herrſcht, ſie vermuthen läßt, daß er ohne Bewohner ſey. Amor iſt ein ſo großer Zauberer, daß es ihn nur einen Wink gekoſtet hatte, dieſen Palaſt aufzuführen, und mit allem nur Erſinnlichen zu verſehen, was zur Einrichtung und Ausſchmückung einer eben ſo bequemen als prachtvollen Wohnung gehört; und da er in eigner Perſon, wiewohl unſichtbar, um ſeine junge Geliebte ſchwebte, vergaß er nicht, eine Art von Zauber auf ſie zu legen, der die Schüchternheit vertrieb, von welcher ſie natürlicherweiſe befangen ſeyn mußte. Um ihr noch mehr Muth zu machen, rief ihr eine liebliche Stimme aus der Luft herunter zu: ſey getroſt, ſchöne Pſyche, dieſer Palaſt und alles was du ſieheſt, iſt dein; du biſt hier unumſchränkte Gebieterin; unſichtbare Hände werden dich bedienen, deinen leiſeſten Wünſchen zuvorzukommen ſuchen, und jeden deiner Winke aufs ſchleunigſte vollziehen. Durch einen ſo ſchmeichelnden Zuruf beherzt gemacht, ging ſie in den Palaſt hinein, und gerieth ganz außer ſich vor Erſtaunen und Freude, indem ſie in den prächtigen Sälen und Zimmern umherirrte, in welchen alles von Silber und Gold und koſtbaren Steinen dermaßen glänzte und funkelte, daß ihr die Augen davon übergingen. Unvermerkt befand ſie ſich in einem runden, auf Säulen von Jaſpis ruhenden und mit großen Blumengewinden behangenen Saal, wo ſo eben in einer mit Elfenbein ausgelegten goldnen Kufe ein warmes Bad für ſie zubereitet worden war. Sogleich

wurde ſie von ſchwanenweichen unſichtbaren Händen ausgekleidet, ins Bad gehoben, mit köſtlichen Waſſern begoſſen, mit Roſenöl eingerieben, abgetrocknet, wieder angekleidet und aufgeſchmückt, alles mit einer Leichtigkeit und Zierlichkeit, daß ſie von den Grazien ſelbſt bedient zu ſeyn glaubte. Als ſie aus dem Bade hervorging, öffnete ſich ihr ein Speiſezimmer, wo ein wahres Göttermahl auf ſie wartete. Sie ſetzte ſich, und aß von den köſtlich zubereiteten Speiſen, die von den Unſichtbaren aufgeſetzt und wieder abgetragen wurden, während die lieblichſte Muſik, von gleich unſichtbaren Sängerinnen und Saitenſpielern aufgeführt, ihr Gemüth wechſelsweiſe bald in eine fröhliche, bald wollüſtig ſchmachtende und unbekannte Freuden ahnende Stimmung ſetzte. Endlich da die Nacht hereingebrochen war, und ihre Augenlieder zu ſinken begannen, wurde ſie von den Unſichtbaren in ein anderes Gemach geleitet, ausgekleidet und in das weichſte und prallſte aller Betten gelegt, wozu jemals Schwanen ihren Flaum und Kolchiſche Lämmer ihre Wolle hergegeben. Sie war eben im Begriff einzuſchlummern, als ein leiſes Getön die Furchtſame wieder aufſchreckte; aber in eben demſelben Augenblick verloſch die Lampe, die von der Decke herab einen dämmernden Schein über das Schlafzimmer verbreitet hatte, und bald darauf blieb ihr keine Möglichkeit zu zweifeln, daß ein unbekanntes Weſen an ihrer Seite lag, und durch die zarteſten Liebkoſungen ihr zugleich ſeine Zuneigung, wiewohl ſtillſchweigend, zu entdecken, und um ihre Gegengunſt zu bitten ſchien. Wir wiſſen ungefähr alle, wie viel Beſcheidenheit und Zurückhaltung ſich unter ſolchen Umſtänden dem

verwegenſten aller Götter zutrauen läßt, und ob von der zitternden zwiſchen Grauen und Erwartung wie an einem Haare ſchwebenden Pſyche etwas anders als ein leidendes Verhalten zu erwarten war.

Als ſie des folgenden Tages gegen die Mittagsſtunde aus den angenehmen Träumen, die ihr Amor zur Geſellſchaft zurückgelaſſen hatte, erwachte, fand ſie ſich wieder allein, in einem Labyrinth von Gedanken und Erinnerungen verloren, aus welchem ſie ſich nicht zu helfen wußte. Endlich ſtand ſie auf, die Unſichtbaren ſtellten ſich wieder ein, ſie ins Bad zu führen, und alles was die ſorgfältigſte Bedienung der Geliebten ihres Herrn erforderte, mit ihrer gewöhnlichen Zierlichkeit und Gewandtheit zu verrichten — kurz, der Tag ging unter mancherlei abwechſelnden Vergnügungen unvermerkt vorüber; die Nacht, die ihm folgte, glich in allem der vorigen; und eben ſo war es mit einer Reihe folgender Tage und Nächte. Die unſichtbaren Dienerinnen wußten den Unterhaltungen, die ſie ihr verſchafften, immer den Reiz der Neuheit zu geben; der unſichtbare Liebhaber wurde immer verliebter, und Pſyche gewöhnte ſich unvermerkt an das Wunderbare ihres Zuſtandes zu gut, daß ſie ihn mit keinem andern in der Welt vertauſcht hätte. Und dennoch hatte ſie kaum zehn Tage in dieſem glücklichen Zuſtande zugebracht, als ſie zu fühlen begann, es fehle ihr etwas, ohne welches ſie nicht glücklich ſeyn könne. Mit jedem Tage, mit jeder Stunde wurde dieß Gefühl ſchmerzlicher; es verbreitete Unruhe und Unbehaglichkeit über ihr ganzes Weſen; die Unſichtbaren konnten ihr nichts mehr recht ma-

chen; ſie fand die artigſten kleinen Feſte, die man ihr gab, geſchmacklos und langweilig, und es währte nicht lange, ſo verriethen übelverhaltene Seufzer ihrem Gemahl ſelbſt, ſogar in den ſüßeſten Augenblicken der Zärtlichkeit, daß ihr etwas ſchwer auf dem Herzen liege. Er ſah ſich genöthiget, ſein bisheriges Schweigen zu unterbrechen, und, da er ſie einsmals ungewöhnlich kalt und zurückhaltend fand, ſagte er zu ihr: „Liebſte Pſyche, du biſt mißmüthig, und fühlſt dich unglücklich. Ich kenne die Urſache deiner Unzufriedenheit, denn ich leſe in deiner Seele. Der Vorwitz zu wiſſen wer ich bin, plagt dich; aber wenn du wüßteſt, in welche Verlegenheit du mich durch die unglückliche Wißbegierde ſetzeſt, und welche Schmerzen du mir, welches Elend du dir ſelbſt dadurch bereiteſt, du würdeſt ſie mit Entſetzen und Abſcheu aus deinem Gemüthe verbannen. Wiſſe alſo von dem Augenblick an, da du erfährſt wer ich bin, haſt du mich auf immer verloren, dein bisheriges Glück iſt dahin, und Jammer und Leiden ohne Maß ſind dein Loos, bis du dein unglückliches Daſeyn in Verzweiflung endigeſt. Glaube mir, liebe Pſyche, und habe Mitleiden mit dir ſelbſt; denn wenn du mein Geheimniß entdeckt haſt, ſo ſteht es nicht in meiner Macht, wie groß ſie auch iſt, dich zu retten. Du kannſt nicht zweifeln, daß ich dich liebe; ich thue alles Mögliche dich glücklich zu machen; du würdeſt es ſeyn, wenn du dir genügen ließeſt, mich und alles was ich für dich thue, ruhig zu genießen ohne mehr wiſſen zu wollen als dir erlaubt iſt; und vielleicht iſt dir noch ein viel herrlicheres Loos in der Zukunft aufbehalten, wenn du die Probe, worauf ich

deine Mäßigung zu ſetzen genöthigt bin, weislich beſteheſt. Alſo nochmals, Geliebte, verbanne den Vorwitz mich genauer zu kennen, beruhige dich im Genuß meiner Liebe, und erſpare mir den endloſen Schmerz, dich elend zu ſehen, und dir nicht helfen zu können.“ So ſprach Amor mit einem leiſen traurigen Vorgefühl, daß ſein Zureden fruchtlos ſeyn würde. Die geſchreckte Pſyche fuhr ihm in die Arme und gelobte ihm heilig, ſeiner Warnung immer eingedenk zu ſeyn. Aber kaum ſah ſie ſich wieder allein, ſo kehrte das unruhige Verlangen, ſich durch ihre Augen nach der Beſchaffenheit ihres Gemahls zu erkundigen, mit dreifacher Stärke in ihren Buſen zurück. Sie hatte ſich ihn bisher unter einer liebenswürdigen Geſtalt vorgebildet; jetzt regten ſeine eigenen Worte und die ſchrecklichen Drohungen, womit er ſein Verbot begleitet hatte, tauſend Zweifel in ihrer Seele auf, und es war ihr unmöglich den Gedanken los zu werden, daß er vielleicht in ſeiner wahren Geſtalt ein häßlicher Zauberer oder ſonſt ein mißgeſchaffner Unhold ſey, der ſie durch ſeine Unſichtbarkeit um ihre Liebe betrüge. Kurz, die Unglückliche faßte den Entſchluß, die Qualen dieſer Ungewißheit nicht länger zu ertragen, ſondern noch in dieſer Nacht zu erfahren, wer der Unſichtbare ſey, dem ſie bisher die Vorrechte und die Zuneigung, die einem Gemahl gebühren, ſo unbeſonnen zugeſtanden; und ſie hielt ſich ſelbſt Wort. Um ihn deſto ſicherer zu machen, erwiederte ſie in der nächſten Nacht ſeine Liebkoſungen mit heuchleriſcher Innigkeit: aber kaum merkte ſie, daß er eingeſchlafen war, ſo ſtand ſie von ſeiner Seite auf, ſchlich ſich mit bloßen Füßen in ein Vorzimmer, wo ſie wußte daß eine brennende Lampe

ſtand, kam mit der Lampe in der Hand zurück, näherte ſich dem Bette, und erblickte — den ſchlafenden Liebesgott in ſeiner ganzen ewig jugendlichen Schönheit. Mitten in ihrer Entzückung bei dieſem unverhofften Anblick überfällt ſie die Angſt daß er erwachen möchte; ihre Hand zittert; die Lampe ſchwankt, ein Tropfen heißes Oel fällt auf Amors ſchöne Bruſt; er erwacht, wirft einen ſchmerzlich zürnenden Blick auf Pſyche, und fliegt davon. Und hiermit, lieben Freunde, iſt mein Mährchen zu Ende. Der Mileſiſchen Amme ihres fing hier erſt recht an; aber was weiter folgt, gehört nicht zu meinem Zweck, und die Lehre aus meinem Mährchen zu ziehen, überlaſſe ich einem jeden ſelbſt.

Mit dieſen Worten erhob ſie ſich von ihren Polſtern, und die ganze Geſellſchaft ſtand auf, ſagte ihr viel Schönes über ihr Mileſiſches Mährchen, und wünſchte ihr gute Nacht.

Als die übrigen alle ſich entfernten, blieb ich noch allein bei ihr zurück, um ſie auf ihr Zimmer zu begleiten.

Wir waren kaum angelangt, ſo wandte ſie ſich mit einer unbeſchreiblich reizenden Miene gegen mich, und ſagte in einem leiſe ſpottenden Tone: du glaubt alſo im Ernſt, daß Liebe ohne Begierde möglich iſt?

Da ich ſie ſogleich errieth (was ich ohne Anſpruch an eine große Scharfſinnigkeit oder Divinationsgabe geſagt haben will), ſo antwortete ich beſcheiden, aber zuverſichtlich: allerdings, und deſto gewiſſer, je ſchöner der Gegenſtand iſt.

Lais. Auch dann, wenn er unmittelbar vor uns ſteht?

Ich. Auch dann.

Lais. Auch wenn Zeit und Ort und alle übrigen Umstände sich vereinigen den schlummernden Pothos zu wecken?

Ich. Allerdings.

Lais (schalkhaft lächelnd). Wir reden, denk' ich, im Ernst, Aristipp? Der arme Pothos könnte freilich auch aus Erschöpfung schlummern!

Ich. Es versteht sich, daß dieß nicht der Fall seyn darf.

Lais schwieg, und fing an eine Nadel, womit ein Theil ihres in kleine Zöpfe geflochtnen Haars zusammengesteckt war, heraus zu ziehen, die Perlenschnur um ihren Hals abzunehmen, und sich, so sorglos unbefangen als ob sie allein wäre, der Binde, die ihren Busen fesselte, zu entledigen; kehrte sich dann wieder zu mir und sagte: ich glaube wirklich, Sokrates hätte die Probe unfehlbar ausgehalten; meinst du nicht?

O Lais, Lais, rief ich in einer unfreiwilligen Bewegung aus, welch ein himmlischer Anblick würde dieser Busen einem einzigen Auserkornen seyn, wenn er die mütterliche Ruhestatt eines kleinen menschlichen Amorino wäre!

Grillenhafter Mensch! sagte sie, indem sie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab. Aber es ist Zeit zum Schlafengehen; gute Nacht, Aristipp! — und mit diesem Wort entschlüpfte sie in ihr Schlafgemach und zog die Thür sanft hinter sich nach. Ob sie auch den Riegel vorschob, weiß ich nicht; denn gleich darauf hörte ich etliche von ihren Mädchen, die zu ihr hereinkamen, und begab mich weg; unzufrieden mit mir selbst, daß es mir gleichwohl einige An-

ſtrengung koſtete, mich von dieſer allzu liebenswürdigen Sirene zu entfernen.

34.

Antipater an Kleonidas.

Ich befinde mich ſeit Anfang des Munychions mit Ariſtipp und dem ſchönen Kleophron, einem Schüler Platons und Geliebten ſeines Neffen Speuſippus, zu Aegina: Kleophron auf einem Landgute des Eurybates von Athen, Ariſtipp und ich bei der berühmten Lais, deren prächtiger Landſitz dir ohne Zweifel noch wohl erinnerlich ſeyn wird. So klein dieſe Inſel iſt, ſo reich iſt ſie an Merkwürdigkeiten. Unter andern habe ich bereits ſieben, an den großen Panegyriſchen Spielen Griechenlands gekrönte Athleten geſehen, von welchen einer, deſſen Rücken neunundachtzig Jahre nicht zu krümmen vermochten, ſich rühmen kann, daß ſein Sieg noch von Pindar ſelbſt beſungen wurde. Das Außerordentlichſte indeſſen, was Aegina dermalen beſitzt, iſt unläugbar die Gebieterin des Hauſes, worin ich als dein und Ariſtipps Freund aufgenommen bin, und mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt werde. Ihre Schönheit iſt ſo weit über alles, was man zu ſehen gewohnt iſt, erhoben, daß mir eine geraume Zeit lang bei ihrem Anblick nicht anders zu Muthe war, als mir (wie ich glaube) ſeyn müßte, wenn ich eine elfenbeinerne Liebesgöttin von Phidias oder Alkamenes wie lebendig vor meinen Augen herumwandeln

ſähe. Ich betrachtete ſie mit immer neuer Bewunderung, ich hätte ſie anbeten mögen; aber wie ein Menſch ſich unterfangen könne ſie zu lieben, oder hoffen könne von ihr geliebt zu werden, war mir unbegreiflich. Dieſes ſeltſame Gefühl war vielleicht die Urſache, warum die beſondere Aufmerkſamkeit und Herablaſſung, deren ſie mich nach den erſten acht oder zehn Tagen zu würdigen ſchien, eine wunderliche Art von Scheu, oder wie ſoll ich es nennen? bei mir erregte, die mir das Anſehen eines kalten gefühlloſen Menſchen geben mochte, und um ſo auffallender ſeyn mußte, weil ſie in eben dem Verhältniß zunahm, wie Lais ihre Bemühung, mir Muth und Zutrauen einzuflößen, verdoppelte. Da ich mir ſelbſt lächerlich geweſen wäre, wenn ich mir auch nur im Traume mit der Liebe dieſer Königin der Weiber hätte ſchmeicheln wollen, ſo gebärdete ich mich nun deſto ſeltſamer, je mehr ich zu fühlen anfing, daß ich von ſo verführeriſchen Anlockungen nur zu leicht getäuſcht und unvermerkt in eine hoffnungsloſe Leidenſchaft verſtrickt werden könnte. Ich unterließ nichts, was ſie in der Meinung beſtärken mußte, daß der junge Antipater von Cyrene der einzige Sterbliche ſey, an welchem ihre Reize die gewohnte Macht verlören. Ich glaubte zu meiner eigenen Sicherheit um ſo mehr dazu genöthiget zu ſeyn, weil ich in ihrem immer gefälligern und einnehmendern Betragen gegen mich nicht die mindeſte Spur von Mißvergnügen oder Unwillen bemerken konnte: denn ich legte ihr dieß als einen planmäßigen Anſchlag aus, der mit dem Vorſatz verbunden ſey, wenn ſie ihre Abſicht erreicht haben würde, mich deſto empfindlicher für meine Vermeſſenheit zu züchtigen.

In dieſer nicht ſehr natürlichen, und, die Wahrheit zu ſagen, peinvollen Lage befand ich mich, als gegen Ende des Monats mein Freund Speuſippus in einen Sklaven verkleidet anlangte, um, ſeinem Vorgeben nach, den jungen Kleophron, den Sohn ſeines Herrn, eilends nach Sicyon abzuholen. Aber der wahre Zweck ſeiner Herüberkunft war, nachdem die nöthigen Vorkehrungen getroffen worden, daß die Sache allen andern, außer Lais, Ariſtipp, mir und den vertrautern Hausgenoſſen, ein Geheimniß bleiben mußte, den ſchönen Kleophron ſpät in der Nacht nach einer kleinen durch Gebüſche und Bäume verborgenen Wohnung abzuführen, die in einem abgeſonderten Theil des an die Gärten der Lais ſtoßenden Luſtwaldes liegt, und wozu ſie allein den Schlüſſel hat. Hier ereignete ſich ein paar Tage darauf ein natürliches Wunder, wovon gleichwohl niemand von denen, die um die geheime Entführung wußten, überraſcht zu werden ſchien; der ſchöne Kleophron beſchenkte nämlich ſeinen Platoniſchen Liebhaber mit — einem wunderſchönen Knäblein, dem zu einem kleinen Amor nichts als die Flügel fehlten, und verwandelte ſich ſelbſt, um die Rolle der Mutter mit deſto beſſerm Anſtand zu ſpielen, wieder in die zärtliche Laſthenia, eine von Lais erzogene junge Perſon, welche, vor geraumer Zeit, von einer gleich heftigen Leidenſchaft für Platons Philoſophie und für ſeinen Neffen nach Athen gezogen worden war, in männlicher Verkleidung die Akademie beſucht hatte, und dort für den Sohn eines Sicyoniſchen Bildhauers galt. Lais, die ſich mir bei dieſer Gelegenheit von einer ſehr liebenswürdigen Seite zeigte, übernahm die Vorſorge für Mutter und Kind, und

Speuſipp kehrte, eben ſo geheimnißvoll als er gekommen war, nach Athen zurück, um von Zeit zu Zeit, bald in dieſer, bald in jener Geſtalt wieder zu kommen, und im Genuß der Vaterfreuden die Beſchämung zu erſticken, der Lehre ſeines Oheims und Meiſters durch die Liebe zu — einem Mädchen ungetreu geworden zu ſeyn.

Dieſe Begebenheit hatte Folgen für mich, lieber Kleonidas, die ich dir nicht verhehlen kann noch will. Die Schönheit des kleinen Speuſippides, und die Scenen des menſchlichſten und ſüßeſten aller natürlichen Gefühle, wovon ich mehr als einmal Zeuge war, weckten das Verlangen, auch Vater eines ſo holdſeligen Geſchöpfs zu werden, mit ſolcher Macht in mir auf, daß ich mich nicht entbrechen konnte, meiu Anliegen einer jungen Dirne zu entdecken, die ich öfters auf einem an unſern Wald angelehnten Hügel, neben den Schafen die ſie hütete, in mädchenhafter Träumerei den Geſang der Waldvögel belauſchen ſah. Sie gehört dem Eurybates, auf deſſen Gute ſie geboren iſt, an, und ſchien mir von der Natur mit beſonderm Wohlgefallen zur Mutter eines kleinen Hercules gebildet zu ſeyn. — Es war wirklich hohe Zeit daß ich ſie fand: denn ich kann nicht ſagen, wie lange ich es noch gegen die Circe dieſer Inſel ausgehalten hätte, welcher, wenn ſie ihre ganze Zaubermacht gebrauchen will, ohne eine ſolche Gegenanſtalt, in die Länge ſchwerlich zu widerſtehen iſt. Ich vertraue dir hier etwas, das ich ſogar vor Ariſtipp verberge, wiewohl nur ſo lange als es vor Lais ein Geheimniß bleiben muß. Du begreifſt nun, daß ich unter dieſen Umſtänden keiner außerordentlichen Weisheit noch Feſtigkeit

des Willens nöthig habe, um meine Hippolytus-Rolle, während der kurzen Zeit, da wir noch zu Aegina verweilen werden, glücklich fortzuspielen: aber ich will auch in Aristipps Augen, so wenig als in den deinigen, kein größerer Held scheinen als ich wirklich bin. Der Allherrscherin Lais kann diese kleine Demüthigung nicht schaden. Sie ist von einer so großen Menge von Sklaven und Anbetern aller Art umgeben, daß es für die Ehre unsers Geschlechts allerdings nöthig scheint, daß wenigstens Einer sie fühlen lasse, es sey nicht unmöglich die Berührung ihres Zauberstabs unverwandelt auszuhalten.

So eben ist Eurybates auf etliche wenige Tage herübergekommen. Da er mir sehr gewogen ist, werde ich ihm mein kleines Abenteuer mit der ländlichen Deianira vertrauen, und wegen der Folgen das Nöthige mit ihm verabreden.

Aristipp scheint an dem allzugroßen und täglich zunehmenden Gedränge von Fremden, die unsre schöne Wirthin nach Aegina lockt, so wenig Gefallen zu haben, daß er mit Eurybates nach Athen zurückzukehren entschlossen ist. Daß ich ihn begleiten werde, versteht sich von selbst; ich habe die Freuden der Natur, der Jugend und des geselligen Lebens diesen Frühling über lange und rein genug genossen, um mit freier Seele, und sogar mit einiger Ungeduld, zu meinen gewohnten Beschäftigungen zurückzukehren.

35.

Lais an Aristipp.

Veränderung ist die Seele des Lebens, lieber Aristipp. Ich habe mich entschlossen, nach deinem Beispiel ein wenig in der Welt herumzuschwärmen, und für den Anfang unter dem Geleit und Schutz eines mächtigen Thessalischen Zauberers eine Lustreise durch die nördlichen Theile von Griechenland zu machen. Mein Führer nennt sich Diorippus, und könnte, seiner Jugend und Schönheit wegen, vielleicht sogar einer trotzigern Tugend, als die meinige ist, gefährlich scheinen, wenn mich nicht der Umstand beruhigte, daß er sein Geschlecht bis in die Zeiten von Deukalion und Pyrrha zurückführt, und da er also ohne Zweifel einen der menschgewordenen Steine, durch welche Thessalien nach der großen Fluth wieder bevölkert wurde, zum Stammvater hat, wahrscheinlich noch genug von der ursprünglichen Härte und Unempfindlichkeit desselben geerbt haben wird, um mir mit keiner übermäßigen Zärtlichkeit beschwerlich zu fallen. Uebrigens besitzt er, wie man sagt, große Güter in der Gegend von Lariſſa, und es wäre nicht unmöglich, daß es mir wohl genug dort gefiele, um mich zu einem längern Aufenthalt bei ihm zu entschließen; wär' es auch nur, um zu sehen, was ich von den berühmten Zauberkünstlerinnen dieses Landes in ihrem Fache etwa noch lernen könnte.

Mein Hauswesen zu Korinth und Aegina ist bestellt. Eine von meinen Korinthischen Pflegetöchtern hat Euphranor

von mir erſchlichen; die ſtille freundliche Chariklea ſchwatzte mir ein begüterter Landmann von Epidaurus ab, der ſchon lang' ein Aug' auf ſie geworfen hatte; die rüſtige Melantho wird mein Haus zu Korinth regieren, und die kleine Eudora, die ſich erklärt hat, daß nur der Tod ſie von mir trennen könne, begleitet mich nach Theſſalien.

Lebe indeſſen wohl, Ariſtipp, und ſey verſichert, wie unveränderlich auch meine Liebe zur Veränderung ſeyn mag, daß meine Freundſchaft für dich noch unveränderlicher iſt, und daß Lais dich nicht eher vergeſſen wird, als bis ſie ſich auf ſich ſelbſt nicht mehr beſinnen kann.

36.

Learchus von Korinth an Ariſtipp.

Geſchäfte, welche meine eigene Gegenwart forderten, lieber Ariſtipp, haben mich nach Aegina geführt, wo ich dich noch anzutreffen hoffte, aber erfahren mußte, daß du ſchon ſeit einiger Zeit nach Athen zurückgekehrt ſeyeſt. Unſre Freundin Lais, bei welcher ich ſo viele Abende zubrachte als ich in meiner Gewalt behielt, eilt beinahe zu ſehr, die Beute, die ſie unſern Erbfeinden abgenommen hat, unter die geſammten Griechen wieder zu vertheilen und in Umlauf zu ſetzen. Man wird es gewohnt, ſich unter ihren eigenen Bedingungen bei ihr wohl zu befinden; aber man wird auch endlich ihrer Reizungen gewohnt, und da ſie ſelbſt keinen Werth auf ſie zu

ſetzen ſcheint als inſofern ſie ihr zu Befriedigung ihrer Eitelkeit dienlich ſind, ſo läuft ſie Gefahr, endlich auch den zu verlieren, welchen andere darauf zu ſetzen bereit waren. So ſprechen wenigſtens diejenigen von ihren Liebhabern, die mit dem, was ſie unentgeltlich gibt, nicht zufrieden ſind; und das mögen leicht ſo viel als alle ſeyn, die, ſeitdem ſie zu Aegina lebt, einen ziemlich glänzenden Hof um ſie her gemacht haben. Ich meines Orts bin ziemlich geneigt zu glauben, daß ſie, bei allem Anſchein von Sorgloſigkeit, ihren Stolz ſehr gut mit ihrem Vortheil, ſo wie ihr Vergnügen mit ihrem Stolz zu vereinigen, und die Augenblicke, wo das Glück ihr irgend einen Fiſch, der des Fangens werth iſt, ins Garn treibt, mit aller möglichen Gewandtheit zu benutzen weiß. Wenigſtens iſt dieß dermalen der Fall mit einem der reichſten Theſſalier, der vor kurzem in Aegina erſchien, und in wenig Tagen ſchon Mittel fand, alle ſeine Mitwerber weit zurück zu drängen. Wirklich hat mir dieſer Dioryppus (wie er ſich nennt) die Miene, im Nothfall alle ſeine Güter, welche keinen unbeträchtlichen Theil der reichſten Gegenden Theſſaliens einnehmen, daran zu ſetzen, um die ſchönſte und ſtolzeſte Hetäre welche Griechenland je geſehen hat, auf ſeine Bedingungen zu haben. Ich zweifle nicht, daß ſie ihm den Sieg ſchwer genug machen wird; aber ich zweifle eben ſo wenig, daß ſie ſchon entſchloſſen iſt ſich beſiegen zu laſſen. Beide ſcheinen einander bereits auf den Wink zu verſtehen. Dioryppus hat ihr den Einfall eine Reiſe nach Delphi, Lariſſa, Tempe u. ſ. f. zu machen, ſo fein beizubringen gewußt, daß ſie ſich mit guter Art gegen ihn ſtellen konnte, als ob es ihr eigener Gedanke

wäre. Die Reiſe iſt alſo beſchloſſen, und die Anſtalten dazu werden mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Diorippus wird ſie begleiten, und ſchmeichelt ſich (wie er ſich ſehr beſcheiden ausdrückt) ſie werde ihm vielleicht die Gnade erweiſen, eines ſeiner Güter in dieſen Gegenden mit ihrer Gegenwart zu beglückſeligen. Die getäuſchten Raben ſind indeſſen mit leeren Schnäbeln wieder auseinander geflogen, und in drei oder vier Tagen wird die Göttin, mit einem zahlreichen Gefolge von Nymphen, und ſobald ſie zu Megara angelangt ſeyn wird, von einem Schwarm Theſſaliſcher Reiter umflogen, die Reiſe nach der heiligen Stadt Delphi antreten.

Ich will lieber gleich freiwillig geſtehen, was ich dir doch nur halb verbergen konnte — daß ich etwas ungehalten auf unſre männerbeherrſchende Schöne bin, wiewohl mein Aufenthalt zu Aegina dießmal keine abſichtliche Beziehung auf ſie hatte. Damit ich dir aber die Mühe erſpare mich deßwegen auszuſchelten, bekenne ich auch ſogleich, daß mein Mißmuth ungerecht iſt. Oder was für ein Recht könnten wir (ich meine mich und meinesgleichen) haben, Anſprüche an ſie zu machen? Iſt ſie nicht Herr über ihre eigene Perſon? Und wenn ihr auch alle die herrlichen und ſeltenen Gaben, womit die Natur ſie ausgeſtattet, bloß zur Mittheilung verliehen worden wären, wer iſt berechtigt ihr vorzuſchreiben, wen und wann und in welchem Maße ſie durch dieſe Mittheilung zu begünſtigen ſchuldig ſey? Iſt nicht das, was ſie, durch Geſtattung eines freien Zutritts zu ihr, für das geſellſchaftliche Leben thut, ſchon allein unſers größten Dankes werth? Macht ſie nicht einen ſchönen, edeln und bis zum Uebermaß freigebigen Ge-

brauch von den Reichthümern, die ihr das Glück, das eben so verſchwenderiſch gegen ſie war als die Natur, zugeworfen hat? Welche Vortheile zieht nicht Korinth, das durch ſie gewiſſermaßen zur Hauptſtadt von Griechenland wird, bloß davon, daß die ſchöne Lais es zu ihrem gewöhnlichſten Sitz erwählt hat? Und wie viel hat ſie nur allein dadurch, daß ſie ſich Malern und Bildnern mit ſo vieler Gefälligkeit als Modell darſtellt, zu Vervollkommnung der Kunſt und zur Verſchönerung unſrer Tempel und Galerien beigetragen? — Du ſiehſt, Ariſtipp, daß meine ſelbſtſüchtige üble Laune mich wenigſtens nicht ungerecht und undankbar gegen ihre mannichfaltigen Verdienſte macht, und du wirſt die Großmuth, womit ich ſie gegen mich ſelbſt zu rechtfertigen ſuche, hoffentlich auch mir für ein kleines Verdienſt gelten laſſen.

Meine Verrichtungen führen mich von hier nach Salamin, von wo ich dir und der Akademie einen fliegenden Beſuch zu machen gedenke. Im Vorübergehen hoff' ich auch den Sonderling Diogenes zu ſehen, von welchem mir die hier anweſenden Athener ſo viel Seltſames erzählt haben, daß ich große Luſt hätte, ihn den Korinthiern als ein neues Wunderthier aus Libyen zu zeigen, wenn ich ihn überreden könnte mich zu begleiten. Lebe wohl!

37.

Kleonidas an Ariſtipp.

Ich danke dir für die Mittheilung deines Antiplatoniſchen Sympoſions, worin du ungefähr alles Gute und alles Böſe, was ſich von dem Meiſterſtück des Attiſchen Philoſophen ſagen läßt, mit nicht geringerer Beobachtung des Schicklichen als er ſelbſt in Vertheilung der Rollen bewieſen hat, der damaligen Tiſchgeſellſchaft unſerer Freundin in den Mund legſt. Was du in deinem Brief an Eurybates beſcheidener Weiſe für einen Nachtheil deines Gaſtmahls in Vergleichung mit dem Platoniſchen ausgibſt, daß es nämlich durchaus das Anſehen eines freien, unvorbereiteten, kunſt- und anſpruchloſen Tiſchgeſpräches hat, ſcheint mir eher ein Vorzug zu ſeyn, auf welchen du, inſofern die Kunſt (wie ich nicht zweifle) auch an dem deinigen Antheil hat, dir vielmehr etwas zugute thun könnteſt. Ausführliche methodiſche Behandlung und Erſchöpfung des Stoffes der Unterredung ſchickt ſich auf keine Weiſe für ein Geſpräch dieſer Art; aber deſto lobenswürdiger iſt es, wenn die redenden Perſonen, indem ſie nur mit leichtem Fuß über den Gegenſtand hinzuglitſchen ſcheinen, dennoch alles ſagen, was den Zuhörer auf den Grund der Sache blicken läßt, und in den Stand ſetzt, ſich jede Frage, die noch zu thun ſeyn könnte, ſelbſt zu beantworten.

Das Mährchen von Amor und Pſyche, womit Lais die Unterredung ſo ſinnig und anmuthig ſchließt, iſt eines von den wenigen, wo die dichteriſche Darſtellung mit der male-

riſchen in Einem Punkte zuſammentrifft, und beide Künſte, ſo zu ſagen, herausgefordert werden, welche die andere zu Boden ringen könne. Ich habe der Verſuchung nicht widerſtehen wollen, die zwei aufeinander folgenden Augenblicke, von welchen dieß vorzüglich gilt, in den zwei Gemälden darzuſtellen, die du zugleich mit dieſem Brief erhalten wirſt. Ich habe ihnen noch zwei andere beigelegt, wovon die Scene in meinem eigenen Hauſe liegt, und die, wie ich gewiß bin, eben dadurch deſto mehr Anmuthendes für dich haben werden. Jene kannſt du, deines Gefallens, entweder für deine kleine Galerie behalten, oder an Learchen abgeben, der (wie ich höre) etwas von mir zu haben wünſchet.

In dem kleinen Familienſtück iſt die Figur, die mich ſelbſt vorſtellt, von der Hand meiner Schweſter Kleone. Das Mädchen zeigte, nachdem ſie einige Zeit in meinem Hauſe gelebt hatte, ſo viele Luſt und Anlage zu meiner Lieblingskunſt, daß ich nicht umhin konnte ihr einige Anleitung zu geben. Sie hat bereits ziemliche Fortſchritte gemacht, und iſt, wie du ſieheſt, auf gutem Wege, ihrem Lehrmeiſter gerade darin, worin er ſich etwas geleiſtet zu haben ſchmeichelt, den Rang abzugewinnen. Sie war eben in Muſarions Kinderſtube mit einer kleinen Arbeit beſchäftigt, als mich der Zufall mit dem ſüßen Anblick begünſtigte, den ich in dieſem Gemälde, wenigſtens ſo lange die Farben aushalten, zu verewigen geſucht habe. Als ich mit der Mutter und den Kindern fertig war, fand die kleine Hexe Gelegenheit ſich in mein Arbeitszimmer zuſchleichen, und, während ich auf ein paar Tage abweſend war, mich ſelbſt der holdſeligen Gruppe als einen ſehr war-

men Antheil nehmenden Zuſchauer beizufügen. Aber der Krefer kam an einen Aegineten, wie das Sprüchwort ſagt. Ich überſchlich ſie dafür wieder, da ſie in einer Laube unſers Gartens, allein zu ſeyn meinend, ein Bild, woran ſie eben gearbeitet hatte, mit einem Ausdruck, den ich nicht beſchreiben kann, den ich aber mit dem Pinſel zu erhaſchen ſuchte, betrachtete. Sie weiß nichts von dem kleinen Streiche, den ich ihr geſpielt habe. Ich geſtehe dir meine Schwachheit, Ariſtipp; ich liebe das Mädchen ſo ſehr, daß ich nicht ruhig bin, bis alle meine Freunde wiſſen wie liebenswürdig ſie iſt.

33.

Ariſtipp an Learchus.

Antipater kann dir's noch nicht vergeſſen, daß du ihm ſeinen Freund Diogenes entführt haſt. Er beſorgt, die Korinther möchten noch leichtfertiger ſeyn als die Athener, und das Schätzbare dieſes genialiſchen Sonderlings vor dem Lächerlichen nicht gewahr werden. Ich hätte ſagen ſollen er wünſcht es heimlich, weil er hofft, ihn deſto eher nach Athen zurückkehren zu ſehen. Ich glaube das Gegentheil. Die Einwohner großer Handelsplätze wie Korinth, ſind ſo ſehr gewohnt, Menſchen von allen möglichen Geſichtern, Geſtalten und Farben, Trachten, Sitten, Sprachen und Mundarten um ſich zu ſehen, daß auch der übertriebenſte Sonderling ihnen weniger auffallen

muß als den Athenern, die alles, was nicht Attiſch iſt, ſchon aus dieſem Grund allein lächerlich und verächtlich finden.

Du bezeugteſt, als du vor einiger Zeit die Gemälde meiner kleinen Halle beſahſt, großes Verlangen ein paar Stücke von meinem Freunde Kleonidas (dem Maler des ſterbenden Sokrates) um jeden Preis, den er darauf ſetzen wollte, zu beſitzen. Ich überſende dir hier zwei, die ich ſo eben von ihm erhalten habe, und lege ihnen, zu beſſerm Verſtändniß ihres Sinnes, die Abſchrift eines Mileſiſchen Mährchens bei, welches die ſchöne Lais verwichnen Frühling einer kleinen bei ihr verſammelten Geſellſchaft, aus Gelegenheit eines Geſprächs über die Liebe, zu erzählen die Gefälligkeit hatte. Wenn du es geleſen haſt, wirſt du, in dem einen dieſer Bilder, die von der Furie des Vorwitzes von der Seite ihres noch unbekannten Gemahls weggeriſſene Pſyche — in dem Augenblick, da ſie über ihn hergebückt den Gott der Liebe in ihm entdeckt, und vor Entzücken und Schrecken zitternd einen Oeltropfen aus der Lampe in ihrer Hand auf ſeinen Buſen fallen läßt — ſo wahr und ſchön dargeſtellt finden, daß ihm nur das Seitenſtück dazu — wo Amor, einen zugleich mitleidigen und zürnenden Blick auf die beſtürzte und die Arme vergebens nach ihm ausſtreckende Pſyche werfend, davon fliegt — an Schönheit und Stärke der Wirkung zu vergleichen iſt. Wenn dieſe Bilder dir nur halb ſo wohl gefallen wie mir (ſonſt hat ſie noch niemand hier geſehen), ſo ſind ſie um jeden mäßigen Preis, den du ſelbſt beſtimmen willſt, dein. Uebrigens geſteh' ich dir unverhohlen, daß ich mich ſo leicht nicht von ihnen trennen könnte, wenn ich nicht noch zwei

andere Stücke erhalten hätte, die als Kunſtwerke jenen nicht nachſtehen, aber noch außerdem einen Werth für mich haben, den ſie für keinen andern haben können. Das eine ſtellt meinen Kleonidas in einem ſchönen Augenblicke ſeines häuslichen Glückes vor; das andere iſt das Bildniß ſeiner Schweſter, eines lieblichen talentvollen Mädchens von ſiebzehn Jahren. Sie ſitzt unter einer Roſenlaube, mit einer Tafel auf den Knieen, worauf ſie das Bild einer Perſon, an welcher ſie warmen Antheil nimmt (vermuthlich ihres Bruders) zu zeichnen begriffen iſt; wiewohl es eben ſowohl eine geliebte Freundin ſeyn könnte; denn was es vorſtellen ſoll, iſt nur angedeutet als ob es in einem Nebel zerfließe. Ich habe nie etwas ſo ſanft Anziehendes geſehen als dieſes Mädchen; es iſt eben ſo ſchwer die Augen wieder von ihr abzuwenden, als nicht zu wünſchen, daß man derjenige ſeyn möchte, deſſen Züge ſie nach einem ihrer Seele vorſchwebenden Bild mit Liebe zu copiren ſcheint.

Wenn du Nachrichten von unſrer wandernden Freundin haſt, ſo wirſt du mich durch ihre Mittheilung verbinden. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie es bei ihrem Theſſaliſchen Zauberer ſo lange ausdauerte, als bei dem fürſtlichen Perſer, der ſo große Vorzüge in ſich vereinigte, und ſie doch nicht länger als zwei Jahre feſthalten konnte. Ihr andern edeln Söhne von Korinth werdet ja auch noch an den Reihen kommen; wenigſtens hat ſie euch lange genug umſonſt dienen laſſen, oder doch nur mit Phaſianiſchen Hühnern und Kopaiſchen Aalen abgeſpeist, waran ihr ohnehin keinen Mangel habt.

39.

Learchus an Ariſtipp.

Die Gemälde ſind glücklich angelangt, und bereits in meinem großen Saal mitten unter den Werken der berühmteſten Meiſter aufgeſtellt. Ich danke dir ſehr, lieber Ariſtipp, daß du mir vor andern Liebhabern den Vorzug haſt geben wollen; und auch das iſt mir lieb, daß die Athener dieſe Juwelen der Kunſt nur bei mir zu ſehen bekommen können. Ich übermache dir eine in Cyrene zahlbare Anweiſung auf dreitauſend Drachmen; wär' ich ein König, ſo ſollten's dreißigtauſend ſeyn, und ich würde dieſe Bilder doch noch lange nicht nach ihrem wahren Werth bezahlt zu haben glauben. Unſre reichſten Kunſtſammler erkundigen ſich, nicht ohne Neid, nach dem Meiſter und dem Preiſe: ich ſage ihnen, daß der Meiſter nicht genannt ſeyn wolle, und nicht auf den Kauf arbeite. Euphranor, der die Kunſt zu ſehr liebt, um einer andern Eiferſucht als der edeln, ſchon von dem alten Heſiodus angerühmten, fähig zu ſeyn, findet, daß an beiden Stücken vieles höchlich zu loben, und wenig oder nichts zu tadeln ſey; denn über das, was allenfalls getadelt werden könnte, laſſe ſich, ſagt' er, noch lange ſtreiten. So tadelte z. B. jemand, daß von dem Entzücken über den unverhofften Anblick des Liebesgottes und der Angſt vor ſeinem Erwachen, wovon das Mährchen ſpricht, nur das erſte in Pſychens Geſicht ausgedrückt ſey; aber Euphranor behauptet, es wäre unmöglich geweſen beides in ebendemſelben Au-

genblick ohne Verzerrung auszudrücken, und der Maler ſey der Natur und dem Geſetz der Kunſt gefolgt, indem er jenen Ausdruck vorgezogen habe; zumal da das Zittern der Hand, wovon der fallende Oeltropfen die Folge war, eben ſo gut von einer frohen Ueberraſchung als einer Anwandelung von Furcht habe bewirkt werden können. Mehr zu verlangen, ſagte er, wäre eben ſo viel als wenn man fordern wollte, der Maler hätte ihre Hand zittern laſſen ſollen. Vorzüglich bewundert Euphranor an dem zweiten Stücke den Gedanken, das Ganze bloß von dem Aufflackern der Lampe, die der Pſyche (indem ſie die Arme nach dem fliehenden Amor ausſtreckt) aus der Hand fiel, und eben verlöſchen wird, von unten auf beleuchtet werden zu laſſen, welches eine eben ſo neue und auffallende Wirkung thut, als es ſchwer auszuführen war. Er hat nicht von mir abgelaſſen, bis ich ihm erlaubt habe, von beiden Gemälden eine Copei in eingebrannten Wachsfarben zu machen; einer noch nicht lang' erfundenen Kunſt, worin er es bereits zu einer großen Nettigkeit der Ausführung gebracht hat.

Lais (die mir vor ihrer Abreiſe die Oberaufſicht über ihre häuslichen Angelegenheiten auftrug) meldet mir von Lariſſa aus, wo ſie den Winter ſehr angenehm zugebracht zu haben verſichert, daß ſie im Begriff ſey, nach Pharſalia abzugehen, und ſich in dieſem dichteriſchen Lande, der Scene ſo vieler alter Wunderſagen und heroiſchen Abenteuer, dem Lande, wo Deukalion und Pyrrha das Menſchengeſchlecht wieder herſtellten, und Apollo die Heerden des Admet hütete, ſo wohl gefalle, daß ſie noch nicht ans Wiederkehren denken könne.

Sie ſcheint ſehr wohl mit den edeln Theſſaliern, aber deſto ſchlechter mit dem weiblichen Theile der Nation zufrieden zu ſeyn; ſie findet die Weiber dieſes Landes weder ſchön noch geiſtreich und gebildet genug, um ihre ausſchließlichen Anſprüche an die Zauberkunſt der Liebe behaupten zu können. Das Wahre iſt, daß eine ſo gefährliche Fremde wie Lais, die in keiner andern Abſicht gekommen ſcheint, als ihnen die reichſten und freigebigſten Männer des Landes vor ihren Augen wegzuangeln, eine allgemeine Empörung der Weiber gegen ſich erregt, deren Folgen zu entgehen ſie dieſen Sommer unter dem Schutze des mächtigen Diorippus auf einem ſeiner Güter in der Gegend von Pharſalia zuzubringen gedenkt. Ich zweifle nicht daß dieß das rechte Mittel iſt, ſie vor Anfang des Winters wieder in Korinth zu haben. Ich wünſch' es, bloß weil ich ſehen möchte was ſie mit meinem verrückten Sokrates anfangen wird, und ob ſie ſich des Verſuchs wird enthalten können, auch ihn vor oder hinter ihren Siegeswagen ſpannen zu wollen. Dein Antipater wird ſich in ſeiner Meinung von den Korinthern betrogen finden. Diogenes lebt hier noch freier und ungeneckter als zu Athen, und es gefällt ihm ſo wohl bei uns, daß er von der allgemeinen Einladung, die er von einigen unſrer beſten Häuſer erhalten hat, ſchon zwei oder dreimal Gebrauch gemacht, und wenn ihm die Laune dazu ankam, von freien Stücken bei großen Gaſtmählern erſchienen iſt; wo er zwar von ſeiner gewöhnlichen Diät ſo wenig als möglich abweicht, aber durch die Gewandtheit ſeines Witzes, die Freiheit ſeiner Zunge, und die ſeltſamen Einfälle, wovon er einen unerſchöpflichen

Vorrath zu haben ſcheint, ſich ſo angenehm macht, daß ſeine Erſcheinung eine deſto lebhaftere Freude unter den Gäſten verurſacht, je karger er mit dieſer Gefälligkeit iſt. Denn ſo weit hab' ich ſelbſt (wiewohl er mich mehr als andere begünſtigt) es nicht bei ihm bringen können, daß ich meine Freunde auf ihn zu Gaſte bitten dürfte. Antipater wird hieraus erſehen, daß er ſich ſo bald keine Hoffnung zu einer Schwimmpartie nach Pſyttalia mit unſerm neuen Schutzverwandten zu machen hat, und daß er ſelbſt zu uns wird herüber ſchwimmen müſſen, wenn er ſehen will, wie gut die Iſthmiſche Luft ſeinem Freunde zuſchlägt.

40.

Ariſtipp an Kleonidas.

Wenn deine Abſicht war, mich mit den Gemälden, die ich durch den Schiffer Xanthus erhielt, wie mit unwiderſtehlichen Zauberketten nach Cyrene zurück zu ziehen, ſo ſchwör' ich dir zu, daß du ſie völlig erreicht haſt. Sie haben die Erinnerungen an dich und deine Muſarion ſo lebendig in mir aufgefriſcht, daß alle meine andern Gedanken vor ihnen verlöſchen, und alles, was ich um mich her ſehe, mir ſchal und ungenießbar wird. Oft möcht' ich auf deine Kunſt zürnen, daß die Zaubrerin, die dem bloßen gefärbten Schatten ſo viel Lebenähnliches geben konnte, ihnen nicht auch das, was zum Leben noch fehlt, zu geben vermochte; daß ich die

Rede, die auf den Lippen deines Bildes zu ſchweben ſcheint, nicht mit meinen Ohren höre, und der Freund, den ich an meine Bruſt drücken will, ein bloßes Blendwerk iſt. Unwillig reiß' ich mich dann von dieſen Bildern los, bei denen ich oft Stunden lang verweile, und kehre doch immer wieder zurück, als ob ich hoffte ſie nun lebendiger zu finden. Kurz, lieber Kleonidas, dein Geſchenk hat meine Weisheit aus dem Gleichgewicht, worauf ich ſonſt immer ein wenig groß zu thun pflegte, herausgehoben, und ich ſehe wohl, mir iſt nicht anders zu helfen, als daß ich meine hieſigen Geſchäfte ſo ſchleunig als möglich zu Ende bringe, eine eigenes Jachtſchiff miethe, und mit dem erſten beſten Nordweſtwind nach dem Lande zurückfliege, das meine Liebe zu euch, weit mehr als das Ungefähr der Geburt, zu meinem wahren Vaterlande macht.

Das holde Familienbild und die liebliche junge Malerin haben mich zwar nicht blind gegen die Reize deiner Pſyche gemacht, aber doch ſo viel bewirkt, daß ich mich zu Gunſten meines Korinthiſchen Freundes Learchus leichter von ihr trennen konnte, der ſie zu beſitzen verdient, und ganz glücklich dadurch iſt. Die dreitauſend Drachmen, die du gegen ſeine Anweiſung ausgezahlt erhalten wirſt, ſind der Preis, den er ſelbſt dafür beſtimmt hat. Da er die Bilder als Geſchenk nie angenommen haben würde, ſo hielt ich für das ſchicklichſte, ihm die Schätzung derſelben anheimzuſtellen: und ich finde daß er ſich, ohne viel zu thun, auf eine edle Art aus der Sache gezogen hat. Er hat wirklich Sinn für ächte Kunſt; und überdieß ſchmeichelt es ſeinem Stolze,

daß er (Lais allein ausgenommen) der einzige in Griechenland iſt, der etwas von deiner Hand aufweiſen kann.

Daß mir die beiden Stücke, die ich für mich behalte, zu heilig ſind um in meiner Galerie aufgeſtellt zu werden, traueſt du mir zu ohne daß ich es ſage. Antipater iſt der einzige, der das Familienbild geſehen hat; aber ihm auch die Malerin ſehen zu laſſen, kann ich nicht über mich gewinnen. Sie ſteht in meinem Schlafzimmer, in einem Schranke verborgen, der, ſeitdem er dieſes Kleinod verwahrt, täglich ſo oft aufgeſchloſſen wird, daß du über meine Kinderei lachen würdeſt, wenn ich dir ſagte wie oft. Mich dünkt die Kunſt hat noch nichts Vollendeter's hervorgebracht als dieſes kleine Bild. Vollendet — ja, das iſt es — aber ich habe dir doch nicht das rechte Wort geſagt; nichts Anziehender's, wollt' ich ſagen — was hielt mich zurück? — Iſt mein Vorwitz zu wiſſen, wer der Glückliche iſt, mit deſſen Zügen die liebenswürdige Kleone ſich ſo theilnehmend beſchäftigt, unbeſcheiden, ſo laß dein Stillſchweigen meine Strafe ſeyn.

Ich lege dieſem Brief eine Abſchrift deſſen bei, den ich von Learchen über die Gemälde erhalten habe; vornehmlich, weil er uns Nachricht von unſrer reiſenden Circe gibt, die den Theſſäliſchen Zaubrerinnen zeigt, daß ſie in ihrer eigenen Kunſt, gegen eine Meiſterin wie ſie, nur Pfuſcherinnen ſind.

41.

Kleonidas an Ariſtipp.

Wenn unſre Freunde oder Verwandten in einem lebensſatten Alter ohne Reue, indem ſie ins Vergangene, ohne Kummer, wenn ſie vorwärts blicken, die Welt verlaſſen, ſo ſollte der Gedanke, daß wir nie hoffen konnten ſie von dem allgemeinen Looſe der Menſchheit ausgenommen zu ſehen, billig zu unſrer Beruhigung hinreichend ſeyn.

Nach dieſer kleinen Vorrede, lieber Ariſtipp, wirſt du, wie ich hoffe, die Nachricht, daß dein achtzigjähriger Oheim zu leben aufgehört, und dich nebſt deinem Bruder zu einzigen Erben ſeines anſehnlichen Vermögens eingeſetzt hat, bloß als einen Ruf des Schickſals aufnehmen, dein Vorhaben, bald nach Cyrene zurückzukehren, deſto bälder auszuführen. Vermöge ſeines letzten Willens iſt dir ſein ſchönes Haus in der Stadt und ſein nur wenige Stadien von derſelben entferntes Landgut zum voraus vermacht: und dein Bruder, der dich zu gut kennt, um deine Weigerung nicht voraus zu ſehen, läßt dir wiſſen, daß er euerm Oheim ſehr ernſtlich angelegen habe, dir die ganze Erbſchaft zu hinterlaſſen, und daß er alſo um ſo feſter über dem Buchſtaben des Teſtaments halten werde, da er durch das große Vermögen ſeiner Frau ohnehin reicher ſey, als es einem Bürger eines kleinen Freiſtaats zuſtehe.

Nach dieſer Erklärung, die dein Bruder bereits öffentlich gethan hat, würde es dir als eine bloße Ziererei aufgenommen

werden, wenn du dich nicht mit guter Art fügen wollteſt; zumal da ganz Cyrene das Benehmen deines Bruders höchlich billiget, und ſich darauf freut, dich künftig auf immer bei uns feſtgehalten zu ſehen.

Das Gut wirft wegen ſeiner Nähe an der Stadt jährlich über zwei Talente ab, das Haus iſt eines der beſten in Cyrene, und, wie mir dein Bruder ſagt, ſo kommen von dem übrigen Nachlaß wenigſtens vierzig Talente auf deinen Antheil. Du wirſt alſo auf einen hübſchen Fuß in deiner Vaterſtadt leben, und (was mir vorzüglich Freude macht) uns deine Sokratiſche Philoſophie und deinen eigenen Geiſt unentgeltlich zum Beſten geben können. Das Glück thut äußerſt ſelten ſo viel für Männer deines Schlages; du biſt weiſe genug, daß du es entbehren konnteſt; aber Sokrates ſelbſt hätt' es ſchwerlich von ſich geſtoßen, wenn es ihm ſo ungeſucht in die Arme gelaufen wäre.

Muſarion iſt beinahe ein wenig ausgelaſſen vor Freude, und wirkt und webt und ſtickt mit ihren Mägden über Hals und Kopf, um ihre kleinen Amorinen auf deine Ankunft recht herauszuputzen. Auch Kleone nimmt ihren Antheil an unſerm Vergnügen, und ſcheint kaum der perſönlichen Bekanntſchaft zu bedürfen, um eine ſo gute Meinung von dir zu hegen, als einem viel eitleren Mann als du biſt genügen könnte. In der That kennt ſie dich, da ſie alle deine Briefe an mich geleſen und wieder geleſen hat, bereits ſo gut, daß ihre Phantaſie nur ſehr wenig von der kleinen Parteilichkeit für dich zu verantworten hat, deren ſie zuweilen im Scherz von Muſarion und mir beſchuldiget wird.

Deine Neugier, ob das Bildniß, woran ſie in dem Gemälde zu arbeiten ſcheint, einen Freund oder eine Freundin vorſtelle, hätte mich beinahe vergeſſen gemacht, daß Kleone nicht weiß daß ich ſie gemalt habe, geſchweige daß du im Beſitz dieſes Bildes biſt. Du ſieheſt leicht, daß beides ein Geheimniß vor ihr bleiben muß, wenn ſie in ihrer ganzen holden Unbefangenheit vor dir erſcheinen ſoll. Uebrigens muß ich dir ſagen, daß die nachdenkliche und theilnehmende Miene, die dir an ihrem Bilde aufgefallen zu ſeyn ſcheint, der gewöhnliche Ausdruck ihres Geſichtes iſt, und eigentlich nichts weiter ſagt, als daß ſie ſich immer in einem Zuſtande von Beſonnenheit und reiner Zuſammenſtimmung mit der ganzen Natur befindet. Sie iſt immer in ſich ſelbſt ruhend, aber immer bereit ſich mit andern zu freuen oder zu betrüben. Ich kann mich nicht erinnern, ſie jemals weder gleichgültig noch in Leidenſchaft geſehen zu haben. Sie iſt nichts weniger als zurückhaltend, und ich bin ihres Zutrauens zu mir ſo gewiß, daß ich es für unmöglich halte, daß ſie irgend eine Neigung in ihrem Herzen nähren ſollte, die ſie vor mir oder Muſarion verheimlichen müßte. Auf alle Fälle rathe ich dir indeſſen auf deiner Hut zu ſeyn. Denn wenn du ſie in einem ſpangenhohen Bilde ſchon ſo anziehend findeſt, was wird es erſt ſeyn, wenn du ſie ſelbſt in Lebensgröße ſieheſt, und die Muſik der Peitho höreſt die auf ihren Lippen ſitzt?

Dein edler Bruder, dem es an Zeit fehlt, dir ſelbſt zu ſchreiben, erſucht mich dir zu melden, er habe alle Verfügungen getroffen, daß du bei deiner Ankunft, wenn ſie auch ſo bald erfolgt als wir wünſchen, deine beiden

Häuſer zu deinem Empfang bereit und ausgeſchmückt finden werdeſt.

42.

Antipater an Diogenes.

Anſtatt Ariſtippen mit dieſem Briefe an dich zu beläſtigen, würde ich ihn ſelbſt nach Korinth begleitet haben, wenn meine rhetoriſchen Uebungen bei Iſokrates mich nicht an die Minervenſtadt feſſelten.

Du wirſt aus ſeinem eignen Munde vernehmen, daß er bloß nach Korinth gekommen iſt, um von ſeinem und deinem Freund Learchus Abſchied zu nehmen, und nach unſrer glücklichen Vaterſtadt zurückzukehren, wohin ich mir nicht eher erlauben werde ihm zu folgen, bis ich mir bewußt bin, die Ausbildung unter den Griechen erhalten zu haben, die mich am geſchickteſten machen kann, meinen Mitbürgern einſt in öffentlichen Geſchäften nützlich zu ſeyn. Diejenige Gattung von Beredſamkeit, worin Iſokrates alle ſeine Mitwerber hinter ſich läßt, die Kunſt das Vertrauen und die Beiſtimmung der Zuhörenden mehr durch klare, leicht faßliche und zierliche Entwicklung der Sache zu gewinnen, als ihrer Einbildungskraft durch ein magiſches Farbenſpiel und eine künſtlich verfälſchende Beleuchtung nachzuſtellen, oder die Gemüther durch einen Strom von Bildern, Redefiguren und leidenſchaftlichen Ergießungen mit ſich fortzureißen — ich ſage,

dieſe Gattung von Beredſamkeit, der es mehr um Wahrheit als Schein, mehr um Ueberredung als Ueberwältigung, aber weniger um Ueberredung als Ueberzeugung des Zuhörers zu thun iſt, ſcheint für Republiken wie Cyrene ganz eigentlich gemacht, aber auch ein unnachläßliches Erforderniß zu einem Staatsmann in ſolchen Republiken zu ſeyn. In dieſer Rückſicht iſt vielleicht Iſokrates ſelbſt noch zu Attiſch; ich meine damit, er läßt ſich von der angebornen Redſeligkeit der Athener und ihrem leidenſchaftlichen Hang zum Schönſprechen, natürlicherweiſe alſo von der Begierde auf dieſem Wege zu gefallen, und ſeine Mitbürger durch ſchöne Bilder, zierliche Gegenſätze, ausgeſuchte Worte, und künſtlich gedrechſelte, dem Ohr ſchmeichelnde Perioden zu bezaubern, vielleicht mehr beherrſchen als er ſollte. Wenigſtens möcht' ich ihn, wie viel auch in der Kunſt von ihm zu lernen iſt, nicht ohne Einſchränkung zu meinem Muſter nehmen, wenn ich einſt in Cyrene öffentlich zu reden haben werde. Ariſtipp hat mich daher aufgemuntert, auch Platons Schule fleißiger zu beſuchen als ich bisher gethan habe. Er iſt der Meinung, Platons Unterricht über Geſetzgebung und Staatsverwaltung — wiewohl er auch in dieſem Fach alles auf idealiſche Vollkommenheit hinaufſchraubt, könnte mir doch einen zwiefachen Nutzen ſchaffen: einmal, inſofern es gut und ſogar nöthig iſt, das Höchſte, wornach man ſtreben ſoll, wenn man es gleich nie erreichen wird, wenigſtens zu kennen, damit man den feſten Punkt immer im Auge habe, dem man ſich unverwandt zu nähern ſucht; und dann, weil Ariſtipp die ſcharfen Begriffe und ſtrengen Grundſätze, an welche man ſich

bei Platon gewöhnt, für ein gutes Mittel hält, ſich vor den willkürlichen Anſichten und bloß auf Meinung und Vortheil des Augenblicks gegründeten Vorſtellungen, womit die Redner ſich gewöhnlich behelfen, zu verwahren, die Redekunſt in ihre wahren Gränzen einzuſchließen, und zu verhüten, daß ſie nicht in leeres Wortgepräng oder hinterliſtige Sophiſtik ausarte. Ich finde dieß alles ſo einleuchtend, daß ich entſchloſſen bin, meinen gegen Platons Art zu philoſophiren gefaßten Widerwillen zu überwinden, und den politiſchen Vorleſungen, die er ſeit kurzem angefangen hat, um ſo fleißiger beizuwohnen, da mir Iſokrates ſelbſt, vermuthlich aus ähnlichen Beweggründen, mit ſeinem Beiſpiel vorgeht. Du ſieheſt hieraus, lieber Diogones, daß dieſe Beſchäftigungen mich noch eine geraume Zeit in Athen zurückhalten werden, ob es ſchon durch deine und Ariſtipps Entfernung ſeinen größten Reiz für mich verloren hat. Speuſipp und Eurybates ſind nun beinahe die einzigen, mit denen ich in näherer Verbindung ſtehe, und bei denen ich manchen angenehmen Abend zubringe. Aus einem Briefe von Learch an Ariſtipp hat dieſer mich erſehen laſſen, daß du dir in Korinth gefällſt, und daß ſich die Leute dort ganz artig gegen dich aufführen. Da du, mit aller deiner Miſanthropie, im Grund eine gute Seele biſt, ſo zweifle ich nicht, dieſe Gaſtfreundlichkeit der Korinther gegen dich, die mir eine ſehr gute Meinung von ihnen gibt, werde auch dich immer artiger gegen ſie machen. Es käme vielleicht auf ein paar Raupenhäute an, die du noch abzuſtreifen hätteſt, ſo würde Plato ſelbſt einen zweiten Sokrates, gerade ſo einen, wie wir ihn für unſre Zeit nöthig

haben, in dir erkennen müſſen. Lebe wohl, und gedenke deines Antipaters, wenn dich einmal die Laune einen Brief zu ſchreiben anwandeln ſollte.

43.

Diogenes von Sinope an Antipater.

Meiner Laune halben hätteſt du ſchon lang einen großen Brief von mir, Antipater, wenn ich nur jedesmal, ſo oft ſie mich ankam, etwas bei der Hand gehabt hätte, worauf und womit man ſchreiben kann. Endlich bin ich auf einer meiner Luſtreiſen nach dem Eſelsberg ſo glücklich geweſen, ein ziemliches Stück glatter Baumrinde (die Oreaden mögen wiſſen von welchem Baume!) zu finden, und einen ſcharfen Kieſel, womit ich dir dieſen Brief ſo leſerlich auf die Rinde zu kratzen befliſſen bin, daß du, mittelſt einer mäßigen Gabe Räthſel zu errathen, ſo ziemlich mit meinem Geſchreibe zu Rande kommen wirſt.

Die Korinther haben mich bisher nach meiner Weiſe leben laſſen, das muß ich ihnen nachrühmen; doch käm' es nur auf mich an, nach der ihrigen zu leben; d. i. mich alle Tage mit den leckerſten Schüſſeln anzufüllen und in den köſtlichſten Weinen zu betrinken, wenn ich mich von allen begüterten Praſſern dieſer unermeßlich reichen Stadt der Reihe nach einladen laſſen wollte, um ihnen die Ausgabe für die Luſtigmacher zu erſparen, deren ſie gewöhnlich einen oder

zwei bei ihren Schmäuſen anſtellen, um für baare Bezahlung durch witzige und unwitzige Poſſen den Gäſten verdauen zu helfen. Wie lange ſie oder ich es aushalten würden, iſt ihr geringſter Kummer.

Du wirſt ſchon gehört haben, daß Lais, von ihrem Centauren bis an die Gränze des Iſthmus begleitet, wohlbehalten aus Theſſalien zurückgekommen iſt. Aber was du ſchwerlich gehört haſt — ich wollte dir's wohl ins Ohr ſagen — wenn's nur nicht einer gar zu unglaublichen Prahlerei ähnlich ſähe. Und doch geſchehen Dinge in der Welt (ſagen unſre alten Neſtorn), die der tollſte Poet nicht zu erdichten wagen würde, noch, ohne für einen Stümper in ſeiner Kunſt gehalten zu werden, wagen dürfte. Bilde dir ein, daß mir ſo etwas mit der ſchönen Lais begegnet ſey, und laß übrigens dieſe Sache, ſo wie das ſonderbare Briefchen der Dame, das ich dir hier zu meiner Rechtfertigung mittheile, ein ſo heiliges Geheimniß ſeyn, als ob es dir von dem Hierophanten zu Eleuſis mitgetheilt wäre.

44.

Lais an Diogenes von Sinope.

Das war ein wunderliches Ereigniß, das ſich zwiſchen uns begeben hat, meinſt du nicht, Diogenes? Eines von denen, die einen weiſen Mann an ſeinen eigenen Sinnen irre machen, und das du hoffentlich nur geträumt zu haben

glaubſt. — Wie? was unter allen dieſen ſtolzen, reichen, ſchönen und ſchimmernden Abkömmlingen von Götterſöhnen, die du täglich bei mir ein- und ausgehen ſiehſt, in mehrern Jahren auch nicht Einer um keinen Preis erhalten konnte, ſollte Diogenes, der Cyniker, binnen wenigen Wochen, ohne alle Mühe und Arbeit, durch bloße Laune des Zufalls oder Gunſt eines ſchwachen Augenblicks erſchlichen haben? Welche Wahrſcheinlichkeit? — Gleichwohl geſchehen auch unwahrſcheinliche Dinge, und da das Geſchehene am Ende doch immer unter die natürlichen Dinge gehört, ſo laß uns wie ein Paar verſtändige Perſonen mit einander darüber philoſophiren.

Du biſt, mit aller deiner Unverſchämtheit, ein Mann, der ſich nicht mehr dünkt als er iſt, und mich kennſt du bereits genug, um dich nicht zu verwundern, daß ich unter deiner rauhen ſtruppichten Hülle das feine Gefühl ſehr bald ausfindig gemacht habe, das du darunter zu verbergen ſuchſt. Du kannſt von mir nicht ſchlecht denken. So wenig du dich für einen Nireus oder Phaon halten kannſt, ſo wenig kann es dir einfallen, daß Lais von deinen breiten Schultern und Paphlagoniſchen Markknochen bezaubert worden ſey. — Aber Lais (denkſt du), und wenn ſie eine Göttin wäre, iſt am Ende doch — ein Weib, und ein Weib hat Augenblicke, wie ſelten und kurz ſie auch ſeyn mögen, wo ſie ohne zu wiſſen wie noch warum — ſchwach iſt, und, bloß darum weil ſie ſich deſſen nicht verſah, ausglitſchen kann.

Wenn du ſo denkſt, Freund Diogenes, und die Rede wäre von zehntauſend und zehnmalzehntauſend andern Weibern, ſo hätteſt du Recht; aber wenn du es von Lais

denkſt, ſo irrſt du himmelweit. Ich habe in meinem Leben keinen ſchwachen Augenblick dieſer Art gehabt. Die meinigen, wenn man ſie ſo nennen könnte, haben mit jenen nichts gemein als — die Wirkung. Ich ſagte mir ſelbſt: was ſind alle dieſe Menſchen die an mich Anſprüche machen, ihrem innern Gehalt nach, gegen dieſen armen Paphlagonier, auf den ſie ſo vornehm herunter ſehen! Und doch würde es Diogenes für die lächerlichſte Anmaßung halten, wenn ihm einfiele, ſich unter jene Uebermüthigen zu ſtellen, die ein Recht an mich zu haben wähnen, weil ich ſchön und reizend bin, und in zwangloſer Freiheit lebe. Seine Beſcheidenheit ſoll belohnt werden! Der Mann, der, um den Göttern ähnlich zu werden, ein elendes Leben führt, ſoll einen Augenblick in ſeinem Leben gehabt haben, wo er ihnen an Wonne ähnlich war. — Hier haſt du das ganze Geheimniß, mein guter Cyniker! — Mache nun einen weiſen Gebrauch davon, und, um deiner ſelbſt willen, ſuche nie wieder mich allein zu finden.

45.

Kleonidas an Antipater.

Ariſtipp iſt glücklich in Cyrene angekommen, und hat durch ſein Wiederſehen und den Entſchluß uns nie wieder zu verlaſſen, das Glück ſeiner Freunde verdoppelt. Die ganze Stadt nimmt Antheil an unſrer Freude; man drängt ſich ihn zu ſehen, zu begrüßen, zu Gaſte zu bitten, und überall, wo

er zu finden iſt, aufzuſuchen; und er hat ſich in Zeiten auf ein entfernteres Landgut ſeines Bruders flüchten müſſen, um den allzu läſtigen Beweiſen zu entgehen, welche ihm ſeine Mitbürger von ihrer Achtung und Zuneigung zu geben ſich beeifern. Das alles wird ſich in kurzer Zeit ſetzen; man wird nur zu bald gewohnt werden Ariſtippen unter uns zu ſehen, und der nämliche Mann, den die öffentliche Meinung jetzt zum Abgott der Cyrener macht, wird ihnen in einigen Jahren ein Bürger ſeyn wie tauſend andere, und vielleicht aller ſeiner Anſpruchloſigkeit und Beſcheidenheit nöthig haben, um für ſeine Vorzüge, und für alles wodurch er ſeinem Vaterlande Ehre macht, Verzeihung zu erhalten. So iſt die große Mehrheit der Menſchen, lieber Antipater! Wir wollen uns nicht darüber ärgern daß ſie nicht anders ſind als ſie können.

Ariſtipp ſchickt ſich trefflich in ſeinen neuen Hausſtand, und wird uns, wie ich nicht zweifle, durch das Beiſpiel eines nach edeln Grundſätzen geführten und mit ſich ſelbſt übereinſtimmenden Lebens mehr wahre Philoſophie lehren, als wenn er eine Wiſſenſchaftsbude auf dem großen Markt von Cyrene aufſchlüge, und uns unſern ſchlichten Menſchenverſtand zu Platoniſchen Ideen verſpinnen lehrte.

Er hat neun Leibeigenen ſeines alten Oheims, ſo viele ihrer über ſechzig Jahre alt waren, die Freiheit geſchenkt, und es in ihre Wahl geſtellt, ob ſie ſeine Hausgenoſſen bleiben, oder mit einem ihren geleiſteten Dienſten angemeſſenen Jahrgehalt ſich auf ihre eigene Hand ſetzen wollten. Alle haben das erſtere erwählt, und verdoppeln, ſeitdem ſie ihm bloß durch ihren Willen angehören, ihren Dienſteifer. Dafür aber

iſt auch ſeine Art, alle von ihm abhangenden Menſchen zu behandeln, ſo gütig und leutſelig, daß, wofern ſie nicht mit ſtrenger Ordnung und gehöriger Zucht verbunden wäre, die Guten ſelbſt ſich unvermerkt verſucht finden könnten läſſig und ſchlecht zu werden. Sein Beſtreben iſt, alle, die für ihn arbeiten, ſo zufrieden mit ihrem Looſe zu machen, daß ſie ſich nicht nur keinen andern Herrn wünſchen, ſondern ſeinen Dienſt der Freiheit ſelbſt vorziehen. Dieß iſt leichter zu bewerkſtelligen als man glaubt; denn dieſe Claſſe von Menſchen fühlt den Werth der Freiheit nicht eher, als wenn ihnen die Dienſtbarkeit ganz und gar unerträglich gemacht wird. In ſeinem Hauſe herrſcht Ordnung ohne ängſtlichen Zwang, Zierlichkeit ohne Pracht und Ueberfluß ohne Verſchwendung. Nichts iſt um Scheinens und Prunkens willen da; alles, vom Größten bis zum Kleinſten, trägt etwas zum angenehmern Lebensgenuß des Hausherrn und ſeiner Freunde bei, und man befindet ſich nirgends beſſer als bei ihm. Mit Einem Wort, Ariſtipp ſtellt ſeine Philoſophie in ſeinem Leben dar, und verdient nicht nur allen, denen das Glück ſo günſtig war als ihm, zum Muſter zu dienen, ſondern kann, mit den gehörigen Einſchränkungen, auch von ſolchen nachgeahmt werden, die in dieſem Stück weit unter ihm ſind. Denn ſo übel hat die Natur nicht für ihre Kinder geſorgt, daß man reich ſeyn müßte, um des Lebens froh zu werden.

Du biſt, nach dem Antheil den du an uns nimmſt, vielleicht neugierig, wie es mit Ariſtipp und Kleonen ſteht, von welchen leicht vorauszuſehen war, daß die perſönliche Bekanntſchaft ſie ſehr bald in ein beſonderes Verhältniß ſetzen

würde. Der erſte Augenblick war wirklich ſo ſchön, daß ich ihn möchte malen können. Eine ſichtbare Freude, einander gerade ſo zu finden wie jedes ſich das andere gedacht hatte, ſtrahlte aus ſeinen ſchwarzen Augen und glänzte im Himmelblau der ihrigen. Man hätte eher denken ſollen, ſie erkennten einander nach einer ſehr langen Trennung wieder, als ſie ſähen ſich zum erſtenmale. Von dieſer erſten Stunde an, ſcheint, oder iſt vielmehr ohne Zweifel, ihr Verhältniß zu einander auf immer entſchieden. Keine Spur von Leidenſchaft, nichts dem Aehnliches, was man gewöhnlich Liebe oder Verliebt ſeyn nennt! Wer ſie zum erſtenmale beiſammen ſieht, hält ſie für Zwillingsgeſchwiſter, die mit einander aufgewachſen ſind, und ſo natürlich zuſammengehören, daß man ſich keines ohne das andere denken kann. Bei allen Gelegenheiten zeigt ſich eine ſo reine Zuſammenſtimmung ihrer Gemüther, ihres Geſchmacks, ihrer Art die Dinge zu ſehen und zu nehmen, daß ſie ihre Seelen mit einander vertauſchen könnten ohne es gewahr zu werden, oder daß wenigſtens die Mannheit und Weibheit den einzigen Unterſchied zwiſchen ihnen zu machen ſcheint. Natürlicherweiſe fühlen ſie ſich alſo für einander beſtimmt, und ohne ſich noch ein Wort davon geſagt zu haben, werden in aller Stille die Anſtalten zu der Feierlichkeit getroffen, welche ſie zu einem der glücklichſten Paare, die ſich je zuſammen gefunden haben, machen wird. Dieß, lieber Antipater, iſt das Neueſte von Cyrene.

Ariſtipp ſagt uns ſo viel Gutes von dir, daß wir dich (der kleinen Schäfergeſchichte zu Aegina ungeachtet) deiner eigenen Führung getroſt überlaſſen ſehen. Du läufſt nach

einem ſchönen Ziel, Antipater. Dem Weiſen iſt nichts Einzelnes klein noch groß. Du biſt, indem du dich deinem Vaterlande widmeſt, zu keiner ſchimmernden noch lärmenden Rolle berufen: aber wohl dem Staat, wohl den einzelnen Menſchen, denen ihre Lage vergönnt, unbemerkt und unbeneidet glücklich zu ſeyn! Unſere Republik iſt dermalen in dieſer Lage, und ſie darin erhalten zu helfen, iſt ein Geſchäft, wofür ſelbſt ein Themiſtokles und Perikles nicht zu groß wäre.

46.

Muſarion an Lais.

Ich habe einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, bei mir angeſtanden, liebſte Freundin, ob ich dieſen Brief an dich abgehen laſſen ſollte: denn wie könnt' ich beſorgen, daß Lais in das Herz ihrer liebenden dankbaren Pflegetochter einen Zweifel ſetzen werde? Gewiß, gewiß macht es dir Freude, wenn ich dir melde, daß ich, die bisher durch meinen, aus deiner Hand erhaltenen Kleonidas, die glücklichſte der Weiber war, gleichwohl nahe daran bin, durch die Verbindung unſers Ariſtipps mit der einzigen Schweſter meines Mannes, einem ſehr liebenswürdigen, guten und talentvollen Mädchen, noch glücklicher zu werden.

Ich glaube nicht, daß außer Kleonidas und mir ſelbſt iemals zwei ſo genau zuſammenpaſſende Hälften einander gefunden haben, wie Ariſtipp und Kleone. Das Schönſte

dabei iſt, daß ſie einander ſo herzlich gut ſind und ſo inniges Wohlgefallen an einander haben, ohne daß man die geringſte Spur der brauſenden, ſchwärmeriſchen und (mit Ariſtipp zu reden) tragikomiſchen Leidenſchaft, die man gewöhnlich Liebe nennt, an ihnen gewahr werden kann. Sie lieben einander, ſcheint es, wie Leib und Seele, durch ein ſtilles, tiefes, ſympathetiſches Gefühl, daß ſie zuſammen gehören, und nicht ohne einander beſtehen können. Welch ein ſeliges Leben werden dieſe zwei mit ſo vielen Vorzügen, jedes in ſeiner Art, begabte, ſo edle, ſo gute Menſchen in der günſtigen Lage, worein das Glück ſie geſetzt hat, zuſammen leben! Meine Schweſter Kleone beſitzt ein ſehr hübſches Vermögen, und Ariſtipp iſt (wie du gehört haben wirſt) durch die Erbſchaft von ſeinem mütterlichen Oheim einer der wohlhabendſten Bürger von Cyrene geworden. Sie können, bei einer wohlgeordneten Wirthſchaft, ohne ſich mehr als recht iſt einzuſchränken, völlig nach ihrem Geſchmack und Herzen leben, und werden, dem Genuß nach, reicher ſeyn, als manche andere mit dreimal größern Einkünften. Dieß, liebſte Lais, gilt auch von mir und Kleonidas, ob wir ſchon nicht ſo reich ſind als Ariſtipp.

Du weißt nur zu wohl, meine gütige Freundin, daß ich kein Talent zum Schreiben habe. Möchteſt du doch, in Perſon gegenwärtig, dich an unſerm Glück ergötzen können! Warum müſſen Länder und Meere uns trennen, uns, die, dem Gemüthe nach, ſo nahe beiſammen ſind! Könnte denn das nicht anders ſeyn? — Doch, wenn du nur glücklich biſt, ſey es immerhin auf deine eigene Weiſe! Biſt du es wirklich, Liebe, ſo ſage mir ein Wort davon und ich bin zufrieden.

Etwas ſehr Artiges muß ich dir doch noch erzählen, woraus du dir ſelbſt eine beſſere Idee von Kleone zu machen wiſſen wirſt, als eine ſo ungeübte Schreiberin, wie ich, dir geben könnte.

Kleone hat von ihrem Bruder in den vier bis fünf Jahren, ſeit ſie bei uns gelebt hat, ſehr artig malen gelernt. Kleonidas behauptet ſogar, ſie übertreffe ihn noch in der Kunſt einem Bilde gleichſam Seele zu geben, ſo daß es einen ordentlich anzuſprechen ſcheint; aber das kann ich ihm unmöglich eingeſtehen. Genug ſie malt ſehr artig, das ſagt jedermann; und ſo überſchlich er ſie einſt, da ſie in einer Gartenlaube allein zu ſeyn glaubte, und an einem kleinen Bilde arbeitete. Kleonidas machte ſich unbemerkt wieder fort, ging in ſein Arbeitszimmer und ſetzte ſich auf der Stelle hin ſeine Schweſter zu malen, wie er ſie in der Gartenlaube geſehen hatte, mit einer kleinen Tafel auf den Knieen und einem Pinſel in der Hand, ein wenig mit dem Oberleib zurückgebogen, als ob ſie das, was ſie eben gemalt hatte, mit größem Vergnügen betrachtete. Kleone ſollte nichts davon wiſſen; aber das ſchlaue Mädchen kam, ich weiß nicht wie, dahinter, ſtahl ſich in Abweſenheit ihres Bruders in ſein Zimmer, malte auf das Täfelchen, das ſie im Bilde auf den Knieen hatte, den Kopf Ariſtipps (nach einer Zeichnung, die mein Mann ehmals von ihm gemacht hat) und überzog ihn, nachdem er trocken geworden war, mit einer leichten Kreidenfarbe, ſo daß Kleonidas keine Veränderung gewahr wurde, und das Gemälde mit zwei oder drei andern von ſeiner Arbeit an Ariſtippen nach Athen abgehen ließ. Dieſes Gemälde hängt

jetzt in Ariſtipps Cabinet einem Ruhebettchen gegenüber, und iſt, weil es Kleonen zum Sprechen gleicht, ſein Lieblingsſtück. Drei oder vier Wochen nach ihrer Vermählung kommen ſie von ungefähr vor dieſem Bilde zuſammen, und Ariſtipp hat ſeine Freude dran, es Zug vor Zug mit der gegenwärtigen Kleone zu vergleichen. Das vermutheſt du wohl nicht, Ariſtipp, ſagt ſie lächelnd, daß dieſes Bild eine Liebeserklärung iſt? — „Wie ſo, Kleone?“ — Statt der Antwort ging ſie, holte einen wollenen Lappen, wiſchte die trocknen Farben auf dem Täfelchen, das ſie auf den Knieen hat, weg, und ſiehe! — da kommt Ariſtipps Kopf, ſo wohl getroffen daß er ſich unmöglich mißkennen kann, zum Vorſchein, und zeigt ſich als den Gegenſtand der gefühlvollen Miene, womit die junge Malerin ihn zu betrachten ſcheint. Hätte ſie Ariſtippen auf eine angenehmere Art überraſchen können als mit einem ſo ſchmeichelhaften Bekenntniß?

Vergib mir, beſte Lais, eine Plauderhaftigkeit, worein man ſo leicht verfällt, wenn man von geliebten Perſonen ſpricht. Ich kann eben ſo wenig fertig werden, wenn ich Kleonen von dir ſpreche; von dir, in welcher Ariſtipp und Kleonidas, jener durch Beſchreibung, dieſer durch die Darſtellung ſelbſt, ſie das herrlichſte aller lebenden Bilder der Göttin der Schönheit und ihrer Grazien kennen und verehren gelehrt haben. Unter uns geſagt, liebe Lais, das einzige Bild in Kleonens Cabinet, ebenfalls dem Ruhebette gegenüber, iſt das deinige, ohne dein Wiſſen (denke ich) von Kleonidas nach der Bildſäule des Skopas (aber mit Farben, verſteht ſich)

gemalt. Sie hat ſich's ausdrücklich von Ariſtippen ausgebeten.

47.

Lais an Muſarion.

Du ſchreibſt ſchöner, liebe Muſarion, als du dir's einbildeſt. Lyſias und Iſokrates hätten mich mit aller ihrer Beredſamkeit nicht ſo gut überzeugen können, daß du glücklich biſt, als ich es fühle, indem ich deinen Brief leſe, wiewohl darin beinahe gar nicht von dir ſelbſt die Rede iſt. Du, meine Muſarion, du, die ich immer wie meine leibliche Schweſter liebte, und, wie ſchmerzlich mir auch unſere Trennung war, nur darum bis nach Cyrene von mir ziehen ließ, weil ich glaubte, daß du mit keinem andern Manne glücklicher ſeyn könnteſt als mit Kleonidas, du biſt was ich wollte daß du ſeyn ſollteſt; Kleonidas und Ariſtipp ſind es nicht weniger; und wohl mir, daß die Götter, die mich unfähig machten in mir ſelbſt glücklich zu ſeyn, mir zum Erſatz die Freude an der Glückſeligkeit meiner Freunde gaben!

Ich kenne keinen Mann, den ich mehr hätte lieben können als Ariſtippen, wenn ich dieſer Liebe, die du ſo ſchön beſchreibſt, die nicht wie Liebe ausſieht und doch ſo ſehr Liebe iſt, fähig genug wäre, um das für ihn zu ſeyn was ihm Kleone unfehlbar ſeyn wird. Es wäre eine lächerliche Demuth, wenn ich läugnen wollte, daß ich die Kunſt, glücklich zu machen welchen

ich will, ziemlich gut verſtehe, und daß die Natur mich an den meiſten Gaben, die dazu nöthig ſind, nicht verkürzt hat; auch geſtehe ich, das Vergnügen einen Mann, der es werth iſt, durch mich glücklich zu ſehen, kann mich auf kurze Zeit in die angenehme Täuſchung verſetzen, als ob ich es gleichfalls ſey. Aber daß beides, das Glück das ich gebe, und was ich dagegen zu empfangen ſcheine, im Grunde bloße Täuſchung iſt, davon ſind die wenigen, mit denen ich bisher den Verſuch gemacht habe, ſo gut überzeugt als ich ſelbſt. Ich muß wohl niemands Hälfte ſeyn; wenigſtens hab' ich den Mann noch nicht geſehen, mit dem ich mir eine Verbindung auf immer einzugehen getraute, ohne ſeine und meine Ruhe aufs Spiel zu ſetzen. Dieß muß und wird euch andern wackern Hausfrauen unnatürlich vorkommen; aber es iſt nun einmal ſo mit mir, und ich kann nicht wünſchen daß es anders ſey. Die Natur, die wie eine gute Mutter dafür ſorgt, daß keines ihrer Kinder gegen die andern gar zu ſehr zu kurz komme, hat es ſo eingerichtet, daß, wiewohl die Menſchen immer klagen und es gern beſſer hätten, doch niemand ſein Ich mit dem eines andern vertauſchen möchte. So geht es auch mir; da ich einmal Lais bin, ſo ergeb' ich mich mit guter Art darein, und danke Kleonen, daß ſie mir die Sorge, in meinem Freund Ariſtipp den glücklichſten aller Männer zu ſehen, abgenommen hat. Er verdient es zu ſeyn, er iſt fähig es zu werden, und daß es ihr gelingen wird, hab' ich von der Stunde an nicht bezweifelt, da ich ihr Bildniß bei Learchen ſah; denn ich erkannte auf den erſten Blick Ariſtipps Hälfte in ihr.

Ich werde nicht von Learchen ablaſſen, bis er mir, um welchen Preis es ſey, eine Copei von dieſem Bilde ſchafft, die ich, dem Recht der Wiedervergeltung gemäß, in meinem Cabinet aufſtellen kann. Indeſſen bitte ich ſie und dich, liebe Muſarion, das Kiſtchen, ſo dir mit dieſem Briefe zukommen wird, und ſeinen Inhalt, aus der Hand einer Freundin mit Freundſchaft anzunehmen. Ihr werdet ein wenig erſchrecken; aber ich bin ſo reich an ſolchem Spielzeug, daß ihr euch des Werthes halben kein Bedenken machen müßt. Die Perlen ſind an Waſſer, Größe und Rundung eine wie die andere; ihr braucht ſie alſo bloß zu zählen, um euch ſchweſterlich darein zu theilen. Wem das Kiſtchen bleiben ſoll, laßt gerad oder ungerad entſcheiden.

48.

Ariſtipp an Eurybates.

Mir kommt wohl, lieber Eurybates, daß ich nicht ſo ſtarkglaubig bin als der weiſe und tapfere Xenophon; denn, trotz meinem erklärten Unglauben an Zeichen und Wunderdinge, Dämonen, Empuſen und an die Gottheit des Nordwindes, wandelt mich doch zuweilen eine Verſuchung an, die Hälfte meiner Habe ins Meer zu werfen, um die griesgrämiſche Göttin Ate zu verſöhnen, die nicht leiden kann wenn ein Sterblicher gar zu glücklich iſt. Wirklich ſcheint es, die Göttet wollen mich auf die Probe ſtellen, ob ich Stärke genug habe,

bei ſo vielen Verſuchungen zu Ueppigkeit und Uebermuth der Sokratiſchen Sophroſyne getreu zu bleiben, und im Genuß des Guten, womit ſie mich überſchüttet haben, mein Gemüth frei genug zu erhalten, um nicht aus der gehörigen Faſſung zu kommen, wenn ſich's etwa einſt an einem grauen Morgen finden ſollte, daß alles, wie ein Zaubergaſtmahl, wieder verſchwunden wäre. — Doch, dieſer Gedanke ſelbſt ſieht mir ſo ziemlich einer Eingebung der ſchelſüchtigen Göttin gleich. Denn was für eine Weisheit wäre das, die ihr Gefühl für das gegenwärtige Gute abſtumpfen müßte, um ſich zum voraus gegen künftige Uebel unempfindlich zu machen! Die meinige iſt die Kunſt in guten und böſen Tagen meines Daſeyns ſo froh zu werden, und ſo wenig zu leiden, als mir möglich iſt. Ich betrachte Vergnügen und Schmerz als einen von der Natur gegebenen rohen Stoff, den ich zu bearbeiten habe; die Kunſt iſt, jenem die ſchönſte, dieſem die erträglichſte Form zu geben; jenes zu reinigen, zu veredeln, zu erhöhen; dieſen, wenn er nicht gänzlich zu ſtillen iſt, wenigſtens zu beſänftigen, ja (was in manchen Fällen angeht) ſogar zu Vergnügen umzuſchaffen.

Antipater hat dich ohne Zweifel ſchon benachrichtiget, daß ich durch meine Vermählung mit der Schweſter meines Freundes Kleonidas meinem neuen Bürgerleben in Cyrene die Krone aufgeſetzt habe. Ich hätte große Luſt dir recht viel davon zu ſagen, wie glücklich mich dieſe Verbindung macht; aber mir iſt, mein Dämonion zupfe mich beim Ohr und flüſtre mir zu: ein Mann, der eine Art von Liebhaber ſeines Weibes iſt, müſſe der Verſuchung von ihr zu reden mit allen Kräften

widerſtehen, weil er immer Gefahr läuft, aus Furcht zu wenig zu ſagen, mehr zu ſagen als einem weiſen Manne ziemt. Auf alle Fälle kann es niemand leichter ſeyn, ſich an meinen Platz zu ſtellen, als dir, der ſo gut aus eigener Erfahrung weiß was häusliche Glückſeligkeit iſt.

Ein Großes trägt zu Erhöhung der meinigen die ſchöne Harmonie und Herzlichkeit bei, die zwiſchen mir, meinen Brüdern Ariſtagoras und Kleonidas, und zwiſchen unſern Hausfrauen herrſcht, welche letztern ſämmtlich eine ſtarke Ausnahme von dem harten Urtheil verdienen, das unſre Freundin Lais über die Griechiſchen Matronen zu fällen pflegt. In der That machen wir nur eine einzige Familie aus, und außer den Tagen, wo wir uns den Einladungen zu großen Gaſtmählern nicht entziehen können oder ſelbſt dergleichen geben, bringen wir die Abende meiſtens unter uns, bald bei meinem Bruder, bald bei mir oder Kleonidas zu; und ein Fremder muß ſehr hoch in unſrer Gunſt ſtehen, der zu dieſen traulichen Sympoſien zugelaſſen wird. Bei dieſen letztern ſind die Frauen immer gegenwärtig; ohne ſie würden wir nur mit halbem Muthe fröhlich ſeyn können; denn ſie ſind uns ſo unentbehrlich als Pindars Grazien den Göttern; nichts däucht uns wohlgethan, was nicht durch ihre Hände geht, nichts angenehm, woran ſie nicht Theil nehmen. Die Cyreniſche Sitte, welche den Frauen mehr Freiheit zugeſteht als die eurige, und ſie von keiner Geſellſchaft unter Verwandten und Freunden ausſchließt, kommt uns zwar hierin zu Statten; wir würden es aber, wenigſtens unter uns, zur Sitte machen, wenn es nicht ſchon etwas Gewöhnliches wäre.

Ueberhaupt kenne ich, Milet vielleicht allein ausgenommen, keine Griechiſche Stadt, worin man ſo ruhig, zwangfrei und behäglich leben könnte als in Cyrene, ſeitdem die neue Verfaſſung Wurzel geſchlagen, und alles Unkraut des Mißtrauens und des Parteigeiſtes, vor welchem ehmals nichts Gutes bei uns aufkommen konnte, in kurzer Zeit ganzlich erſtickt hat. Die Cyrener, wenn ſie nicht von irgend einem böſen Dämon aus ihrem natürlichen Charakter herausgeworfen werden, ſind ein fröhliches, gutartiges Volk; und daß es ihnen an Kunſtfleiß und Betriebſamkeit nicht fehlt, zeigt der blühende Zuſtand der Fabriken, der Handelſchaft und Schifffahrt, welche ſeit einigen Jahren in immer ſteigendem Aufnehmen ſind, wiewohl wir hierin immer hinter Korinth, Syrakus, Milet und Rhodus zurückbleiben werden. Meine Mitbürger ſcheinen dieſen Nachſtand ohne Eiferſucht anzuſehen; dafür aber würden ſie ſich ſehr beſchämt finden, wenn ſie in der Kunſt gut zu eſſen und überhaupt in allem, was zum Gemächlichleben und zur angenehmſten Befriedigung der Sinnlichkeit dient, von irgend einem Volke übertroffen würden. Sie nennen dieß „gut leben", und gehen darin von dem Grundſatz aus: das menſchliche Leben ſey ſo kurz und ungewiß, daß es große Thorheit wäre, ſich den gegenwärtigen möglichſten Genuß desſelben zu entziehen, um deſto mehr Vorrath für eine Zukunft aufzuhäufen, die der Sparer und Sammler vielleicht nie erleben werde. Dieſem zufolge ſetzen ſich die meiſten, ſobald ſie durch Erwerb oder gutes Glück zu Vermögen gekommen ſind, auf den Fuß von ihren Renten zu leben, oder doch ihr Gewerbe nur ſo weit fortzuführen, daß ſie von dem Ertrag

gemächlich und angenehm leben können, und glauben alles gethan zu haben, wenn sie sich so weit einschränken daß sie nicht merklich ärmer werden. Häufige Erfahrungen sollten sie längst belehrt haben, daß dieß eben der geradeste Weg immer ärmer zu werden sey: aber der Cyrener (ich rede von den meisten) hat über diesen Punkt weder Augen noch Ohren, so stark scheint der Einfluß unsers üppigen, zu Trägheit und Wollust geneigt machenden Himmelsstrichs zu seyn, von welchem es schwer und vielleicht unmöglich ist, sich gänzlich frei zu erhalten. Ich finde daher an unsrer dermaligen Regierung lobenswürdig, daß sie diesen Temperamentsfehler unsers Volkes nicht bloß durch vielfältige Aufmunterungen des Fleißes und Unternehmungsgeistes zu verbessern sucht, sondern sich auch angelegen seyn läßt, den Geschmack unsrer Bürger zu veredeln, und ihnen neue und reinere Quellen des Vergnügens zu eröffnen, als sie bisher gekannt hatten. Ich wurde bei meiner Hierherkunft nicht wenig überrascht (denn Kleonidas hatte mir absichtlich ein Geheimniß daraus gemacht), ein Theater und ein Odeon in Cyrene zu finden, und beide schon so wohl eingerichtet, daß (mit deiner Erlaubniß, Eurybates!) Athen selbst kaum bessere Schauspieler, Sänger und andre Tonkünstler aufzuweisen hat. Das letztere haben wir dem Eifer zu danken, womit Kleonidas (dem die Aufsicht über diese neuen Stiftungen aufgetragen ist) seit einigen Jahren sich bemüht hat, geschickte Künstler in beiden Fächern aus dem Asiatischen Griechenlande nach Cyrene zu locken. Die Musik, in der weitesten Bedeutung des Wortes, ist nun auch bei uns ein wesentlicher Theil der Erziehung der Kinder, und unsre Cyrener

gewinnen unvermerkt allen Muſenkünſten immer mehr Geſchmack ab. Man hört ſchon in mehrern reichen Häuſern bei großen Gaſtmählern, ſtatt bezahlter Luſtigmacher, einen geſchickten Zögling des berühmten Jons Homeriſche Rhapſodien ſingen, und mein Bruder thut ſich nicht wenig darauf zu gut, den beſten Vorleſer in ganz Cyrene in ſeinen Dienſten zu haben.

Ich träue dir zu viel Weltbürgerſinn zu, mein edler Freund, als daß ich beſorgen ſollte, du werdeſt ein „Attiſches Geſicht" dazu machen, daß Cyrene, die an Größe und Bevölkerung der weltgeprieſenen Minervenſtadt wenig nachgibt, ſich zu beſſern anfängt, ihr auch in der Liebe zu den Künſten die das Leben verſchönern, wiewohl noch mit ungleichen Schritten, nachzufolgen. Unſer Staat iſt nicht ſo reich als der eurige; wir haben keine Inſeln, die uns das eiſerne Capital eines drückenden Schutzes mit zwölfhundert Talenten jährlich verzinſen müſſen, und keinen Schatz zu Delos, den wir angreifen könnten, um unſre Stadt zu verſchönern, und unſre Bürger durch prächtige Feſte und koſtbare Luſtbarkeiten bei guter Laune zu erhalten. Unſre Republik hat ſich alſo begnügt, die beiden öffentlichen Gebäude, worin die Muſen ihr Weſen bei uns haben, aufführen zu laſſen, und jährliche Preiſe für diejenigen zu ſtiften, denen die öffentliche Meinung in den Wettſtreiten, wozu am Feſte der Cyrene die verſchiedenen Muſenkünſtler zuſammen kommen, den Sieg zuerkannt hat. Alle Unkoſten unſrer Schauſpiele hingegen werden mittelſt einer mäßigen Abgabe, die von den Zuſchauern erhoben wird, beſtritten. Denn anſtatt den Bürgern das Schauſpielgeld aus dem öffentlichen

Schatze zu reichen, wie bei euch, finden wir billig, daß wer an dergleichen Unterhaltungen Antheil haben will, auch das Seinige zu ihrer Unterstützung beitrage.

Daß wir, seitdem wir ein Theater und ein Odeon besitzen, gute Hoffnung haben, auch Dichter und Dichterlinge aus unserm eigenen Grund und Boden aufschießen zu sehen, wirst du sehr natürlich finden. Die ersten Versuche, die von zwei oder drei jungen Cyrenern in der tragischen Kunst gemacht worden sind, haben freilich die Tragödien von Sophokles, Euripides und Agathon noch nicht entbehrlich machen können; aber in der Komödie hat sich Kleonidas mit gegründetem Beifall versucht, und (wenn mich meine Liebe zu ihm nicht sehr verblendet) Aristophanischen Witz mit der Sittlichkeit der Komödien des Epicharmus zu verbinden gewußt.

Die Komödien euers Kratinus, Eupolis und Aristophanes sind so sehr für Athen und die niedrigsten Classen euers souveränen Pöbels, und überdieß größtentheils für die Zeitpunkte ihrer Aufführung berechnet, daß sie, wofern auch sonst nichts Erhebliches gegen sie einzuwenden wäre, dennoch bloß aus der Ursache, weil sie unserm Volk unverständlich seyn würden, nicht auf unsern Schauplatz gebracht werden könnten. Jedes Volk, das Komödien haben will, muß seine eigenen haben. Die eurigen passen sehr gut für Athen, aber auch nur für Athen, und sogar nur für Athen wie es in den vierzig Jahren zwischen der sechsundachtzigsten und sechsundneunzigsten Olympiade war. Wir haben keinen Demos, keinen Senat, keine Volksredner und Kriegsobersten, die man lächerlich machen könnte; unser Volk nimmt keinen unmittelbaren Antheil an der Regierung,

und hat Urſache mit ſeinen Vorſtehern zufrieden zu ſeyn; und wenn dieſe auch der ſatyriſchen Geißel einige Blößen gäben, ſo würde keinem komiſchen Dichter geſtattet werden, ſich öffentlich und in Einer Perſon zu ihrem Ankläger, Richter und Büttel aufzuwerfen. Eine Demokratie, wie die eurige war, kann ihre Urſachen gehabt haben, den Komödienſchreibern eine Art von ſtillſchweigender Vollmacht zu Handhabung einer beinahe unumſchränkten Cenſur zu ertheilen; und eure Regierung hatte die ihrigen, ſich, ſo lange ſie es nicht ändern konnten, leidentlich dabei zu verhalten; aber dieſe Urſachen konnten nur im Attiſchen Athen ſtattfinden, und haben auch dort zum Theil bereits aufgehört. Wir Cyrener werden alſo entweder ohne Komödie bleiben, oder uns, wie geſagt, eine eigene erſchaffen müſſen. Das letztere wird nicht ſchwer ſeyn; denn ſobald man der Komödie, ſtatt des Lachens und Spottens über die Regierung und über einzelne Perſonen, andere zu einer öffentlichen angenehmen Volksunterhaltung paſſende Zwecke gibt, ſo laſſen ſich zwiſchen der Tragödie des Sophokles und der Komödie des Ariſtophanes, zwiſchen dem Oedipus und Philoktet des erſtern, und den Rittern und der Lyſiſtrata des andern, mehrere Gattungen von Schauſpielen denken; und wenn auch Scherz und Lachen die Hauptwirkung der Komödie bleiben ſoll, ſo braucht ſie ſich nur, mit Verzichtthuung auf alle perſönliche Satyre, auf ſinnreiche und lebhafte Darſtellung allgemeiner lächerlicher Charaktere einzuſchränken, um eine neue Gattung hervorzubringen, welche gewiß Beifall erlangen und vielleicht nicht ohne Nutzen ſeyn würde. Ich zweifle nicht, daß die Zeit im Anzug iſt, wo Athen, die noch immer in allen Arten von

Kunſtwerken die erſten und vollkommenſten Muſter aufgeſtellt hat, auch in dieſer Gattung den Ton angeben, und die Scene mit lebendigen Sittengemälden beſchenken wird, an welchen auch unſre Frauen Gefallen finden können. Denn in Cyrene ſind die Frauen von Beſuchung der Schauſpiele nicht ausgeſchloſſen wie bei euch; und dieß iſt ein weſentlicher Grund mehr, warum unſre Komödie ohne Vergleichung beſcheidener und anſtändiger als die eurige ſeyn muß; ja warum ſelbſt die Tragödie ſich unvermerkt in einen mildern Ton herabſtimmen, und, ohne dem Weſentlichen ihres Charakters zu entſagen, mehr ſanfte Rührungen, ſüße Wehmuth und zärtliches Mitgefühl als Schrecken, Entſetzen und peinliches Mitleiden zu erregen ſuchen wird.

Da dieſer Brief beſtimmt iſt, dir einen genugthuenden Bericht über meine dermalige Lage und Lebensweiſe zu geben, ſo erwarteſt du vermuthlich, daß ich dir auch ein Wort von den ſtaatsbürgerlichen Obliegenheiten ſage, durch welche meine weltbürgerliche Freiheit vielleicht enger eingeſchränkt werden könnte, als ſie in die Länge zu ertragen geneigt ſeyn möchte. Zu gutem Glück kommt meiner politiſchen Trägheit ein altes Geſetz zu Statten, vermöge deſſen zwei Brüder niemals, weder im Senat noch andern höhern Stellen, zu gleicher Zeit Sitz haben können. Dagegen gibt es mancherlei mehr und weniger bedeutende, mit der innern Polizei der Stadt beſchäftigte Aemter und Aemtchen, denen wohlhabende Bürger, wenn die Reihe an ſie kommt, ſich nicht entziehen dürfen, zumal da dieſe Ehrenſtellen mit keinem Einkommen verbunden und von eingeſchränkter Dauer ſind. — Aemter dieſer Art werde ich,

ihrer vielfältigen Unannehmlichkeiten ungeachtet, deſto williger übernehmen, da ſie, um wohl verwaltet zu werden, Uneigennützigkeit, Beſonnenheit und Geſchicklichkeit die Menſchen verſtändig zu behandeln vorausſetzen, und andern hierin ein Beiſpiel zu geben von gutem Nutzen ſeyn kann.

Uebrigens bin ich der Meinung, daß in jedem großen oder kleinen Staat ein Bürger aus derjenigen Claſſe, zu welcher ich in Cyrene gehöre, ſich um das Gemeinweſen ſchon verdient genug mache, wenn er ſeinem Hauſe wohl vorſteht, ſeine Güter zu verbeſſern und zu verſchönern ſucht, Künſte und Gewerbe durch einen nicht unbeſcheidenen, aber ſeinem Vermögen angemeſſenen Aufwand unterhalten und beleben hilft, und durch eine edle Gaſtfreiheit ſeiner Stadt auch im Auslande Ehre macht.

Noch ein kleines Verdienſt hoffe ich mir um Cyrene dadurch erworben zu haben, daß ich ein zu meinem Gute gehöriges Luſtwäldchen, das mit Schattengängen und Lauben, und einem Saal mit einer bedeckten Halle verſehen iſt, den Muſen geheiligt, und zu einer Art von öffentlichem Verſammlungsort für Gelehrte und Künſtler beſtimmt habe, wo auch bloße Liebhaber von Wiſſenſchaft und Kunſt, Fremde und überhaupt alle rechtlichen Leute den Zutritt haben. Die Halle iſt mit Gemälden und Bildſäulen, der Saal mit Bücherſchränken verſehen, wo keines der Werke der Griechiſchen Dichter, Geſchichtſchreiber und übrigen Schriftſteller, die in einigem Ruf ſtehen, leicht vermißt werden ſoll. Beide ſind täglich zu gewiſſen Stunden offen, und einer meiner Hausgenoſſen iſt immer gegenwärtig, um den Liebhabern die Bücher, worin ſie leſen

wollen, hervorzulangen, und wenn der Saal geſchloſſen wird, wieder an ihren Ort zu legen. Dieſes Muſeon koſtet mich vielleicht den vierten Theil des baaren Geldes, das mein Oheim mir hinterlaſſen hat: aber wer mit ſo weniger Mühe zu einem beträchtlichen Vermögen kommt, hat, meiner Meinung nach, eine beſondere Obliegenheit auf ſich, es auf eine edle und gemeinnützliche Art zu verwenden.

Auf den Fall, lieber Eurybates, daß dir dieſer vielleicht allzu weitläufige Bericht über einen ſo wenig bedeutenden Gegenſtand, als mein kleines Cyreniſches Ich iſt, etwas lange Weile gemacht haben ſollte, iſt es nicht mehr als billig, daß ich dich mit einer kurzweiligen Zugabe dafür entſchädige.

Hätteſt du dir wohl einfallen laſſen, daß der Abderit Onokradias (der zu unvergeßlich iſt, als daß du dich nicht erinnern ſollteſt, ihn mehrmals bei mir und bei dir ſelbſt geſehen zu haben) meiner Perſon einen ſo großen Geſchmack abgewonnen haben könnte, um mich bis in Cyrene aufzuſuchen? Das Eigentliche an der Sache iſt: daß er, da er jetzt auf ſeiner großen Reiſe begriffen iſt, und, von Aegypten aus, den Tempel des Jupiter Ammon beſucht hat, „nicht umhin konnte (wie er ſagt) einen Abſtecher nach Cyrene zu machen, um ſeinen Freund und Gönner Ariſtipp zu beſuchen,“ und ihm ſeine Dankbarkeit dafür zu bezeugen, daß er ihn zu Athen ſeinen Tiſchgeſellſchaftern ſo oft zum Beſten gab. Dem ſey wie ihm wolle, genug, an einem ſchönen Morgen, da ich mich eher alles andern verſehen hätte, kommt der hoffnungsvolle Sohn Onolaus des Zweiten auf mich zugerannt, und erdrückt mich beinahe in ſeinen Herculiſchen Armen. Es ſah (wie du

denken kannſt) eine rührende Erkennungsſcene, die noch rührender geweſen wäre, wenn ſie nicht ſo nah ans Lächerliche gegränzt hätte. Es verſteht ſich, daß ich ihn ſogleich in mein Haus führte, und daß von Stund' an eine ewige Gaſtfreundſchaft zwiſchen mir und meiner Nachkommenſchaft und den edeln Sprößlingen des Onogelaſtiſchen Geſchlechtes in allen ſeinen Aeſten und Zweigen errichtet wurde. Der gute Menſch konnte ſich, als ich ihn Kleonen vorſtellte, nicht genug verwundern, wie ich zu einer ſo ſchönen Frau gekommen ſey, und ſchwur bei Latona und Jaſons-goldnem Hammelsfell, daß er, wenn ihm ein Mädchen mit ſo blauen Augen und ſo ſchwarzen Wimpern in den Wurf kommen ſollte, ſie ſtehendes Fußes heirathen werde, wenn ſie gleich nichts als das Hemd auf dem Leibe hätte. — Du glaubſt nicht was für Glück die genialiſche Albernheit dieſes jungen Abderiten in Cyrene macht. Er erhält ſo viele Einladungen, daß er kaum den zehnten Theil beſtreiten kann; und ich glaube wir hätten ihn noch lang' am Halſe, wenn er die Geſchichte ſeines Stammvaters Onogglaſtes und des feigenſchmauſenden Eſels nicht gar zu oft erzählen müßte. Uebrigens gefall' es ihm (ſagt er) in Cyrene ſo wohl, daß er oft mitten in Abdera zu ſeyn glaube. Alles was er bei uns ſieht, haben ſie in Abdera auch; ein ſolches Odeon, ein ſolches Theater, ſolche Bäder, ſolche öffentliche Geſellſchaftsſäle; ihr Jaſontempel hat ſogar noch zwei Säulen auf der Giebelſeite mehr als unſer Tempel des Apollo. Nur ihr neues Theater, das muß er geſtehen, iſt nicht völlig ſo ſchön als das unſrige, und die Sache rund herauszuſagen, etwas eng und unbequem. Aber das Cyreniſche, meint er,

müßte auch ohne Vergleichung mehr gekoſtet haben: das ihrige wäre der Republik nicht viel über hundertundzwanzig Talente zu ſtehen gekommen. Man ſagte ihm: er hätte ſich ſehr geirrt; das unſrige koſte kaum den dritten Theil dieſer Summe; denn wir hätten die Steine dazu aus unſern eigenen Marmorbrüchen gezogen. — „Das iſt freilich ein anders, verſetzte der Abderit; die Pfeiler und Säulen des unſrigen ſind nur von Backſteinen und wie bunter Marmor angeſtrichen; aber für das, was ſie gekoſtet haben, könnten ſie von Jaſpis ſeyn. Ihr wundert euch wie das möglich war? Es ging ganz natürlich zu. Wir Abderiten haben's nun einmal in der Art, daß wir etwas raſch im Denken und Handeln zu Werke gehen; einem Dinge lange nachzuſinnen, oder es auf alle Seiten herumzukehren, iſt unſre Sache nicht. Der Entwurf wurde gemacht, dem Senat vorgelegt, angenommen, Hand angelegt; alles in Einem Zug. Wie das Werk nahezu halb fertig war, bemerkte jemand, daß es ſich auf der einen Seite ſenke; die Sache wurde unterſucht; es mußte ein neuer Grund gelegt werden. Die bisherige Arbeit war größtentheils vergeblich; aber wir dankten den Göttern, daß der Fehler noch in Zeiten entdeckt worden war, und das Werk ging wieder hurtig von der Hand. Nach einer Weile kam einem unſrer Ober-Bauherren ein Gedanke, wie dieß und jenes zierlicher und geſchmackvoller ſeyn könnte. Flugs wurde wieder eingeriſſen und verändert. Aber andre Leute hätten auch Einfälle und Geſchmack, und hätten zu Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Samos und Mitylene und allenthalben Theater geſehen, und jeder wollte das Seinige zu einem Bau;

wovon Abdera Ehre haben ſollte, beitragen. So war denn immer etwas zu tadeln und anders zu machen. Bald mußte die Orcheſtra erhöht, bald die Vorbühne erweitert werden; bald war der Raum für die Chöre zu klein, bald fehlte es an etwas anderm. Die Säulen waren erſt Joniſch, und mußten nach Jahr und Tag mit großer Mühe und Arbeit in Korinthiſche verwandelt werden. Das alles förderte nun das Werk nicht ſonderlich; indeſſen wer immer zwei Schritte vorwärts gegen Einen rückwärts macht, kommt zuletzt doch ans Ziel. Kurz und gut, der Bau wurde fertig, und es war großer Jubel in ganz Abdera, und anſtatt zu klagen daß er ſo viel koſtete, thaten ſich unſre Bürger viel darauf zu gute; denn (ohne uns zu rühmen) was unſrer Stadt Ehre macht, iſt uns nie zu theuer. Wir hatten für unſre hundertundzwanzig Talente ein neues Theater, das ſich ſehen laſſen durfte; nur Schade, daß ſich's erſt bei der Einweihung zeigte, daß die Stufenſitze um funfzehn bis zwanzig Ellen höher und weiter hätten ſeyn ſollen; denn wir ſaßen ſo zuſammengedrängt wie die Salzfiſche in einer Byzantiniſchen Tonne. Es kommt nur auf eine kleine Gewohnheit an, ſagte der Nomophylax, der die Oberaufſicht über den Bau gehabt hatte; und ſo war es auch: in kurzem beklagte ſich kein Menſch mehr, und wir ſaßen doch nicht bequemer als das erſtemal." — Der ehrliche Onokradias lachte herzlich mit, wie er ſah, daß wir uns nicht länger halten konnten in ein lautes Lachen auszubrechen. „Es iſt wirklich luſtig, fuhr er fort, zumal wenn man bedenkt, wie viele kluge Köpfe zur Sache zu reden hatten, und wie viele Sitzungen die armen Bauaufſeher, in den ſechs Jahren

daß am Theater gebaut wurde, halten mußten! Man kann ſich vorſtellen, ob die Herren fleißig genug zuſammen kamen, da über dreihundert Eimer Thaſierwein nach und nach dabei geleert wurden. Denn daß die Herren hätten trocken ſitzen ſollen, war ihnen doch nicht zuzumuthen. Aber freilich, wenn man's ſagen dürfte, da liegt eben der Hund begraben! Viele Köche verſalzen den Brei; um ſich nicht zu zanken, trinkt man; da wird man denn bald einig, und der Ausführung halber verläßt ſich einer auf den andern. Wir Abderiten haben das ſo in der Art; unſer Gemeinweſen iſt nie ſchlechter berathen als wenn wir alle Einer Meinung ſind."

Die treuherzige Unbefangenheit, womit der ehrliche Abderit ſich ſelbſt und ſeine Mitbürger auf dieſe Weiſe zum Beſten gibt, macht daß man ihm mit aller ſeiner albernen Geſchwätzigkeit gut ſeyn muß; denn er iſt die wohlmeinendſte Seele von der Welt. Zu allem Glück iſt er reich, und ſo kann man ſich unbedenklich an ihm beluſtigen; hätte das Glück weniger dafür geſorgt, daß er unſers Mitleidens nicht bedarf, ſo wär' es grauſam über ihn zu lachen. Er hat nun zu Cyrene die mittägliche Gränze der Griechiſchen Sprache erreicht, und iſt im Begriff nach Sicilien abzuſegeln, von da aus das ſüdliche Italien zu bereiſen, und dann in ſeine liebe Vaterſtadt zurückzukehren; ungefähr ſo klug als er ausgezogen war, aber ſo reich an Dingen die er geſehen und gehört hat, daß er ſeinen Abderiten ſechzig Jahre lang genug zu erzählen haben wird. Er verläßt ſich darauf (und ich flehe ihm dafür) daß ſeine Mitbürger große Freude an ihm haben werden; „denn eine Reiſe wie die meinige (ſagt er) hat außer dem

närriſchen Philoſophen Demokritus, noch kein Abderit gemacht.“ Sollt' ich ihm in drei oder vier Olympiaden ſeinen Beſuch zurückgeben, ſo bin ich gewiß, ihn an der Spitze ſeiner Republik zu finden; und die Götter mögen wiſſen, ob ihre Sachen darum ſchlimmer oder beſſer gehen werden!

Speuſipp ſchreibt mir: ſeitdem ich Athen auf immer verlaſſen zu haben ſcheine, ſpreche ſein Oheim Plato in Geſellſchaften, wenn meiner gedacht werde, ſehr glimpflich von mir, als von einem feinen Weltmann und angenehmen Geſellſchafter. Ariſtipp, ſagt er, hat ſich eine Art von Philoſophie gemacht, womit er ſich, wie ich glaube, für ſeinen eigenen Gebrauch gut genug behelfen mag; aber allgemein gemacht würde ſie böſe Früchte tragen. — Iſt es mit der ſeinigen etwa anders? Zum Glück (wenn ja die Gefahr ſo groß ſeyn ſollte) hat die Natur ſelbſt dafür geſorgt daß keine von beiden allgemein werden kann. Wäre dieß aber nicht, ſo würde meine Philoſophie noch immer den Vorzug haben, daß ſie nur durch Mißverſtand und Mißbrauch ſchädlich werden kann; da hingegen die ſeinige geraden Weges zu einer Art von Schwärmerei führt, deren natürliche Folgen, außer ſeiner Wolkenkuckucksheimiſchen Republik, allenthalben verderblich ſeyn würden.

Lebe wohl, mein edler Freund, und laß dir mein Andenken, und, wofern du es nöthig findeſt, auch meinen Ruf gegen den Muthwillen eurer witzelnden Müßiggänger und Spaßmacher empfohlen ſeyn, die von jedem Manne, deſſen Name öfters genennt wird, ſo viele Geheimgeſchichtchen zu erzählen wiſſen, alles geſehen haben wollen was er gethan, alles gehört

haben was er geſprochen hat, und, um die Wahrheit ihrer Mittheilungen unbekümmert, zufrieden ſind, wenn ſie nur ihren Platz an den Tafeln der Reichen durch irgend ein lächerliches Mährchen oder eine auffallende Albernheit auf Unkoſten eines bekannten Namens bezahlen können.

49.

Lais an Ariſtipp.

Wenn du nicht gar zu ſehr über mich lachen wollteſt, Ariſtipp, ſo hätte ich große Luſt dir einen Traum zu erzählen, den ich dieſen Morgen geträumt habe.

Du erinnerſt dich vielleicht noch der geflügelten Köpfe, von denen einſt bei Gelegenheit des Platoniſchen Phädons zwiſchen uns die Rede war. Hätteſt du dir wohl einfallen laſſen, daß dieſe Köpfe nach ſo vielen Jahren noch in dem meinigen zu ſpuken anfangen würden? Gleichwohl iſt es geſchehen, und (was ich wohl zu bemerken bitte) ohne daß ich mir irgend einer Veranlaſſung zu einer ſo ſeltſamen Träumerei bewußt bin. Die Sache iſt ſo ſonderbar, daß ich mich nicht erwehren kann ein wenig lächerlich in deinen Augen zu erſcheinen, da du doch natürlicherweiſe denken mußt, ich würde dir meinen Traum nicht erzählen, wenn ich ihm nicht eine gewiſſe Wichtigkeit beilegte, die ein Traum, wie außerordentlich er auch ſeyn mag, bei keiner verſtändigen Perſon haben ſollte. Sey es darum! — Hier iſt der meinige mit allen ſeinen Umſtän-

den, deren ich mich ſo lebhaft erinnere, als ob mir alles bei offenen Augen begegnet wäre.

Ich befand mich in einem von den anmuthigen, mit unzähligen ſchönen Bäumen beſetzten Luſtgärten, die man in dem Perſiſchen Aſien Paradieſe zu nennen pflegt. Noch nie hatte ich mich ſo heiter und leicht gefühlt; mich däuchte als ob ich wie eine Flaumfeder auf einem Wölkchen daherſchwimme. Und ſo war es auch beinahe; denn wie ich mich genauer betrachtete, zeigte ſich's, daß ich ein bloßer Kopf mit zwei prächtigen Goldfaſanen-Flügeln war. Ohne mich dieſe Verwandlung im geringſten befremden zu laſſen, flog ich, ſo frei und unbefangen, als hätte ich nie eine andere Art zu ſeyn gekannt, in dem reizenden Paradieſe umher, und ſetzte mich endlich auf einen Granatbaum, um mich an den Farben und Wohlgerüchen einer unendlichen Menge der ſchönſten Blumen zu ergötzen, die dem Boden unter meinen Blicken zu entſprießen ſchienen. Plötzlich ſah ich mich von mehr als tauſend gelb-, braun- und ſchwarzlockigen Flügelköpfen umringt, die von allen Seiten auf mich zugeflogen kamen, und über meinen Anblick ganz entzückt zu ſeyn ſchienen. Die meiſten ſchloſſen in einiger Entfernung einen Kreis um mich her, ſo groß und ſchimmernd wie ein Regenbogen, wenn die Sonne ſchon tief in Weſten ſteht. Einige kamen näher herbei, redeten mich an und thaten ihr Möglichſtes, meine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, und meiner Eigenliebe zu ſchmeicheln. Die mannichfaltigen Phyſiognomien dieſer Köpfe, ihre Redſeligkeit, das Feuer, womit jeder ſich durch das, worauf er ſich am meiſten einbildete, bei mir geltend zu machen ſuchte, kurz alle die

lächerlichen Gestalten, in welchen ihre Eitelkeit und Selbstgefälligkeit sich mir zum Besten gab, belustigten mich eine ziemliche Weile; zumal da immer neue Köpfe aus dem Kreise herbeiflatterten, und die zuvorgekommenen durch allerlei kleine Kunstgriffe zu verdrängen suchten. Nach und nach erkannte ich beinahe alle meine Bekannten unter ihnen; nur nach dir sah ich mich vergebens um. Des schalen Spiels mit so vielen leeren Köpfen endlich überdrüssig, machte ich mich von ihnen los, durchstöberte, dich aufsuchend, alle Gänge und Lauben des Lusthains, und glaubte endlich deinen Kopf aus einem dunkeln Busch hervorragen zu sehen; wie ich aber hinzuflog, war es Arasambes, der mich in diesem Hinterhalte belauert zu haben schien, und mir über die Gefälligkeit, womit ich seine Nebenbuhler anhöre, die bittersten Vorwürfe machte. Unwillig wandt' ich mich von ihm weg, und sah mich auf einmal in meine Gärten zu Aegina versetzt, in einen deiner ehmaligen Lieblingsplätze, wo die Nymphe von Skopas am Abhang eines mit Epheu und wilden Reben bewachs'nen Felsen den kleinen Silberbach aus ihrer Urne gießt, der sich durch das benachbarte Myrtenwäldchen nach dem Tempel der Grazien hinschlängelt. Hier werd' ich ihn unfehlbar finden, dacht' ich, und wie ich mich umsehe, erblick' ich — den kleinen Gott der Liebe, schlummernd auf die Moosbank hingegossen, über welche (wenn du dich noch erinnerst) der hohe Busch mit den glühenden Essigrosen herabnickt. Sein goldner Bogen und etliche Pfeile lagen neben ihm. Ein nie gefühlter Schauer fuhr bei seinem Anblick durch mein ganzes Wesen; ich kannte mich selbst nicht mehr; es war mir als ob eine unsichtbare

Hand alle Bilder der Vergangenheit aus meiner Seele wegwiſche und ich erſt jetzt zu leben anfange. Meine Augen unverwandt auf den ſchönen Schläfer geheftet, flog ich leiſe und ſchüchtern näher hinzu, um den ſüßen Athem ſeiner Purpurlippen einzuſaugen, in Gefühlen zerſchmelzend, die mir zu neu waren, als daß ich ſie dir beſchreiben könnte. Möcht' er doch, dacht' ich, wie Endymion auf der Stirn des Latmos, nie erwachen, damit ich ihn ewig ungeſtört anſchauen könnte; aber indem ich es dachte, wacht' er auf. Ich fuhr zurück, aber mich zu entfernen war mir unmöglich. Unbeweglich blieb ich, wie eine in Elektron eingeſchloſſ'ne Mücke, ihm gegenüber in der Luft hangen. „Welch ein ſchöner Vogel! — rief er, mit einem ſchalkhaft lächelnden Blick einen Pfeil auf ſeinen Bogen legend — der ſoll mir nicht entgehen!" Indem er nach mir zielte, gab mir die Angſt plötzlich die Bewegung wieder. Ich ſank zu ſeinen Füßen und flehte ihn ſo rührend meiner zu ſchonen, daß er den Bogen von ſich warf, und mich mit Blicken voll Zärtlichkeit betrachtete. Außer mir vor Entzücken flatterte ich mit ausgebreiteten Flügeln an ſeinem ſchönen Buſen hinauf. Plötzlich verwandelte er ſich in einen wunderſchönen Jüngling, und ich ſelbſt glaubte unter den Liebkoſungen, womit er mich überhäufte, meine vorige Geſtalt wieder zu erhalten. Aber der Grauſame trieb nur ſein Spiel mit mir. Wie ein Aal glitſchte er aus meinen um ihn geſchlungenen Armen, ſetzte ſich in ſeiner erſten Amorsgeſtalt auf meinen Schooß, und begann die goldnen Schwingfedern eine nach der andern aus meinen Flügeln zu ziehen. Ich ließ es geſchehen, weil ich ſah, daß es ihm Vergnügen machte; denn

was hätte ich nicht für ihn gethan und gelitten? Aber sobald er die letzte ausgerupft hatte, spannte der Schalk seine Flügel aus, und flog lachend mit seiner Beute davon. Von unaussprechlichem Schmerz erdrückt, wollt' ich ihm nacheilen, aber fort waren meine Schwingen, ich sank zu Boden, und — erwachte, mit schrecklichem Herzklopfen, an dem ängstlichen Schrei, womit ich dem Fliehenden nachgerufen hatte.

Was sagst du zu diesem Traum, Aristipp? Ist er nicht seltsam? Und wie komme ich zu einem solchen Traume? Bin ich abergläubig, wenn ich ihn für etwas mehr als ein bloßes Spiel der Phantasie halte? Ist es Ahnung oder Warnung von meinem guten Genius? Wenn das, was der Flügelkopf, der mir in diesem Traume mein Ich gestohlen hat, für den Sohn Cytherens fühlte, Liebe ist, so hab' ich nie geliebt; und wahrlich, nachdem ich mich meiner selbst wieder bemächtigt habe, wünsch' ich wachend nie etwas Aehnliches zu erfahren.

Aber bin ich nicht eine Thörin, daß ich mich von einem Traum beunruhigen lasse? — Seitdem wir uns zum erstenmale zu Korinth sahen, sind bereits über zwanzig Jahre verflossen, — ich habe während dieser Zeit die auserlesensten Jünglinge und Männer Griechenlands gekannt, habe mit dir, habe mit dem schönen Arasambes gelebt, und mich immer von dieser heillosen Leidenschaft frei erhalten; und sollte noch einen Zweifel in mich selbst setzen? Sollte mich fähig wähnen, dem Alter der Weisheit so nahe, noch zum gemeinen Weibe herabzusinken? — Nein, Aristipp! Ich kann und will nicht glauben, was uns die Dichter überreden wollen, daß eine Phädra, eine Smyrna, eine Helena, im Zorn der Göttin, wider ihren

Willen mit einer unwiderſtehlichen Leidenſchaft geſtraft worden ſey! — Aber freilich, wenn ſo weiſe Männer wie Sokrates und Xenophon auf die Seite der Dichter treten, und von der Liebe als einer Leidenſchaft reden, über welche die Vernunft keine Gewalt hat, und von welcher man eben ſo unverſehens wie von einem Fieber überfallen werden kann, das könnte doch wohl einen Weiberkopf, der nie auf große Weisheit Anſpruch gemacht hat, ein wenig aus der Faſſung bringen? Ich weiß nicht, ob dir Xenophons Cyropädie bereits zu Geſichte gekommen, da es noch nicht lange iſt, daß Abſchriften davon bei den Bibliopolen zu haben ſind. Auf alle Fälle ſchicke ich dir hier ein Exemplar, das ich von dem beſten Schönſchreiber in Korinth für dich habe abſchreiben laſſen; denn ich kann das Vergnügen, ſo mir dieſes in ſeiner Art einzige Dichterwerk gemacht hat, nicht bald genug mit dir theilen. Unglücklicherweiſe wirſt du einen gewiſſen Araſpes darin finden, der über die Macht der Liebe eben ſo profane Gedanken hegte wie wir, aber ſeinen Uebermuth durch eine ſchreckliche Erfahrung büßen mußte. Ich geſtehe dir, nicht ohne Schamröthe, daß mir beim Leſen dieſer Geſchichte das Herz ein wenig pochte, und bald darauf kam mir der verhaßte Traum!

Ich bitte dich, Freund Ariſtipp, beruhige mich wenn du kannſt; oder iſt dir irgend ein Moly gegen den Zauber der Liebe bekannt, auf deſſen Tugend man ſich verlaſſen kann, ſo ſage mir wo es zu finden iſt, und ich gehe ſelbſt es zu ſuchen, wenn ich es auch aus dem Schnee des Kaukaſus hervorſcharren müßte.

50.

Ariſtipp an Lais.

Dein Traum, ſchöne Freundin, und noch mehr deine Angſt vor dem Gedanken, daß er in Erfüllung gehen könnte, hat mich nicht wenig beluſtiget. Wir wollen nichts verſchwören, Laiska! Die Dichter ſind die glaubwürdigſten aller Menſchen, denn ſie ſagen uns ja nichts als was ihnen die Muſen eingeben,

— die alles wiſſen was war, was iſt, und was ſeyn wird.

Was den ſchönen Smyrnen, Phädren, Helenen u. ſ. w. begegnet iſt, warum ſollt' es der ſchönen Lais nicht eben ſo wohl begegnen können? Welche Sterbliche hat Aphroditens Eiferſucht mehr gereizt, Amors Allmacht länger und verwegener getrotzt, als die ſchöne Lais? — Auf alle Fälle iſt es glücklich für dich, daß du, der Ungnade ungeachtet, worein du bei den Göttern von Paphos gefallen biſt, noch einen Freund unter den Unſterblichen haſt, der dir dieſen warnenden Traum zuſchickte. Man hat zwar Beiſpiele, daß Träume (ſogar eben ſo ſinnreiche und vielbedeutende wie der deinige) ganz und gar nichts bedeutet haben. Aber freilich, daß dir das alles im Lande der Flügelköpfe begegnete, iſt allerdings ein bedenklicher Umſtand; und wenn du nicht (wie es ſcheint) kurz zuvor, ehe dir dieſer Traum in der ambroſiſchen Nacht zugeſchickt wurde, die Geſchichte des Araſpes und der ſchönen Panthea geleſen hätteſt, würde ich ſelbſt vielleicht zweifelhaft ſeyn, was ich aus ihm machen ſollte.

Aber ernſthaft von einer ſo ernſthaften Sache zu reden, ſollte denn das Beiſpiel eines Araſpes, der (wie du mir zuverſichtlich glauben kannſt) außer der Einbildungkraft des Dichters der Cyropädie nirgends exiſtirt hat, von ſo ſchwerem Gewichte ſeyn, daß es eine ſo weiſe, ihrer ſelbſt ſo mächtige und durch eine Erfahrenheit von zwanzig Jahren zum ruhigſten Selbſtvertrauen ſo ſehr berechtigte Frau, wie meine Freundin Lais iſt, furchtſam machen müßte? Nein, bei Artemis und Pallas Athene! das iſt es nicht; ob ich ihm gleich das Verdienſt, leichte, unerfahrne, jugendlich übermüthige Flügelköpfe vor Schaden zu warnen, nicht abſprechen will. An ſolche, wahrlich nicht an unſersgleichen, dachte Xenophon, da er dieſe ſchöne Sokratiſche Epiſode in ſein treffliches Buch einwebte. Der Kern, der dieſe Frucht hervorgebracht, iſt vermuthlich eine Erinnerung aus ſeiner bei dem Attiſchen Weiſen zugebrachten Jugend; denn die Moral, die er dem Cyrus in den Mund legt, iſt die nämliche, womit Sokrates einſt ihm ſelbſt eine heilſame Furcht einzujagen ſuchte, da er ſich gewundert hatte, wie jener einen bloßen Kuß, den der junge Kritobulus dem ſchönen Knaben des Alcibiades gegeben hatte, für eine ſo gefährliche Sache halten könne, daß nichts Tollkühnes ſey, was ſich nach einer ſo vermeſſenen That nicht von ihm erwarten laſſe. Kurz, Xenophons Araſpes und Panthea iſt weder mehr noch weniger, als der Inhalt des bei jener Gelegenheit zwiſchen ihm und Sokrates vorgefallenen Geſprächs, zu einer vollſtändigen Geſchichte ausgebildet. Dieſe ſchöne Dichtung iſt geſchrieben dich zu ergötzen, nicht zu ängſtigen; und ich

weiß dir keinen beſſern Rath, als ſie ſo oft wieder zu leſen, bis du über deine unnöthige Furcht ſelber lachen mußt. Wahr iſt es allerdings, daß allzu große Zuverſichtlichkeit verwegen macht; aber wenn Verwegenheit uns oft in Gefahr ſtürzt, ſo hilft ſie uns noch öfter aus Gefahren heraus. Der Muthige trotzt der Gefahr und entgeht ihr; der Feige verliert mit der Kraft des Widerſtehens zugleich die Kraft zu fliehen, und gegen Einen, der durch zu viel Muth umkommt, gehen zwanzig Furchtſame zu Grunde. Indeſſen weil auch dem Muthigen Vorſicht geziemt, laß uns annehmen, dein Traum ſey das Werk eines warnenden Dämons: wovor warnt er die Träumerin? Vor einem verkappten Amor, der ſeiner Pſyche die goldnen Schwingfedern ausrupft, um lachend mit ſeinem Raube davon zu fliegen. Wohl! du hätteſt alſo keine Entſchuldigung gegen dich ſelbſt, wenn dir jemals ſo etwas begegnete; du biſt gewarnt!

Zwar, wofern die Liebe eine ſo gewaltſame und unbezwingbare Leidenſchaft wäre, wie Xenophons Cyrus behauptet, was ſollte die Warnung? Es hieße, dem Unglücklichen, der von der Gewalt des Stroms in eine Untiefe hinabgezogen wird, zurufen: nimm dich vor dem Strudel in Acht! Aber zum guten Glücke beſtürmt uns der furchtbare Tyrann der Götter und der Menſchen Eros nicht ſogleich mit ſeiner ganzen Jünglingsſtärke: er iſt erſt liebkoſendes Kind und ſpielender Knabe; und ſo lange er dieß iſt, gibt es ein Mittel ihm zu entgehen. Es iſt eben nicht das ehrenvollſte; aber es iſt ſicher, unfehlbar, und überdieß wie Xenophons Cyrus ſagt,

das einzige. Alſo liebe Laiska, ſobald dir ein Adonis vor die Augen kommt, von dem du dich, wie in deinem Traume, mit einem nie zuvor gekannten Zauber angezogen fühlſt, ſo ſchließe die Augen, und eile, eile was du kannſt — zu deinen Freunden nach Cyrene. Vermöchten wir gleich nicht, dir alles zu erſetzen, was du zu Korinth und Aegina zurücklaſſen würdeſt, ſo könnteſt du doch ſchwerlich den allmählich herannahenden Abend deines ſchönen und glücklichen Lebens in beſſerer Geſellſchaft zubringen, als in dem häuslichen Cirkel deiner Freunde Kleonidas und Ariſtipp, wo du deine Muſarion, von kleinen ungefährlichen Amorinen umgeben, wieder finden, und dir aus der Schweſter unſers Kleonidas eine neue Freundin machen würdeſt. Dein Herz wird dir bei ihrem erſten Anblick ſagen, ſie ſey werth es zu ſeyn, und daß ſie ſich beeifert deinen Ariſtipp glücklich zu machen, wird ein Verdienſt mehr in deinen Augen ſeyn. Ich geſtehe dir, Laiska, in bin in dieſen meinen Traum verliebt, und wenn der deinige eine ſo ſchöne Frucht hervorbrächte, würde ich glauben, daß er dir unmittelbar von der holden Grazie Paſithea ſelber zugeſchickt worden ſey.

51.

Antipater an Ariſtipp.

Nach einem vierjährigen Aufenthalt habe ich mich endlich nicht ohne ein ſeltſames Gemiſch ſehr ungleichartiger Ge-

fühle von der herrlichen Athenä, vermuthlich auf immer, losgeriſſen, um nun auch von den vorzüglichſten Städten der Pelopsinſel und Siciliens ſo viel Kundſchaft durch mich ſelbſt einzuziehen, als zu meinem dir bekannten Zweck nöthig iſt, und als die mancherlei Verbindungen mir verſchaffen können, zu welchen ich im Mittelpunkt der ganzen Hellas ſo viele Gelegenheit fand. Aber wo werde ich eine Stadt ſehen, die jenem Lieblingsſitze Minervens den Vorzug ſtreitig machen könnte? Ich habe Bürger aus beinahe allen Griechiſchen Städten kennen gelernt, und keinen gefunden, der ihr die ſeinige ohne Schamröthe oder aus einem andern Grunde vorzuziehen vermocht hätte, als dem Zauber, der uns an den Ort feſſelt, wo wir das goldne Alter des Menſchenlebens zugebracht haben. Was muß Athen für den ſeyn, der das Glück hatte, in ihrem Schooß aufzublühen? Wie natürlich kommen mir alle jene weltgeprieſenen Thaten vor, die jemals für eine ſolche Stadt von ihren Söhnen gethan wurden? — und wenn ich bedenke, was ſie erſt ſeyn könnte, wenn ſie den Geſetzen und der Verfaſſung ihres eben ſo klugen als weiſen Solons treu geblieben wäre! — Was ſie jetzt noch werden könnte, wenn ſie anſtatt ihrer ſtürmiſchen Volksherrſchaft ſich eine wohlgeordnete Ariſtokratie gefallen laſſen, und ſtatt der gefährlichen Eitelkeit, auf ihre eigenen und der ganzen Hellas Koſten nach einer Obergewalt, die ihr nie gutwillig zugeſtanden wird, zu ſtreben, ſich an dem hohen Vorzug begnügen wollte, das zu ſeyn wozu ihr Name ſelbſt ſie beſtimmt, der Hauptſitz aller Künſte des Friedens und der Muſen, das Muſter der ſchönſten Ausbildung, die Beſitzerin der weiſeſten

Geſetze, der mildeſten Regierung, der menſchlichſten Sitten, des feinſten Sinnes für alles Schöne und Große, der vollkommenſten und zierlichſten Sprache, und der angenehmſten Art des Daſeyns zu genießen, kurz, durch Vereinigung alles deſſen, was des Menſchen Leben veredelt und verſchönert, die erſte Stadt der Welt zu ſeyn: wer würde dann nicht das Glück in Athen zu leben allem andern vorziehen, und die Nothwendigkeit, ſie zu verlaſſen, für das größte aller Uebel halten? — Platon und Iſokrates haben wahrlich keine Schuld, wenn Athen nicht dieſes Urbild einer vollkommenen und glücklichen Republik iſt — Aber die Sterblichen ſcheinen weder aufgelegt noch geneigt zu ſeyn, den Idealen ihrer Weiſen Wirklichkeit zu geben, und unter allen Erdebewohnern die Athener vielleicht am wenigſten. Indeſſen, wie ſie ſind, habe ich ihnen und ihrer Stadt viel zu danken; und dieſes Gefühl war es auch, was alle übrigen verdrängte und verſchlang, als ich von einer Anhöhe auf dem Wege nach Eleuſis den letzten Blick auf den hellbeſonnten Tempel der Athene Polias heftete.

Zu Korinth bin ich von deinem Freunde Learch auf die verbindlichſte Art genöthigt worden, meine Wohnung in ſeinem gaſtfreundlichen Hauſe zu nehmen. Ich gedenke ungefähr einen Monat hier zu verweilen, und dann die übrigen Städte dieſes ſchönen Hauptſtückes von Griechenland, das an Merkwürdigkeiten aller Art ſo reich iſt, der Reihe nach zu beſuchen.

Die ſchöne Lais hat ſeit einiger Zeit ihre vormalige Lebensweiſe gänzlich abgeändert. Ihr Haus iſt nur noch etlichen

ältern Freunden, und keinem Fremden, der nicht von einem derſelben bei ihr eingeführt wird, offen. Sie erſcheint gar nicht mehr öffentlich, gibt keine großen Gaſtmahle mehr, und zu den kleinen Sympoſien, woran ſie einſt ſo viel Belieben fand, werden ſelten mehr als zwei oder drei von ihren vertrautern Bekannten eingeladen. Learch ſcheint dermalen in vorzüglicher Gunſt bei ihr zu ſtehen, und mit ihm und — meinem Freunde Diogenes habe ich ſchon einigemal den Abend bei ihr zugebracht. Man ſpricht viel zu Korinth von dieſem ſo raſchen und ſonderbaren Sprung von der höchſten Pracht und Ueppigkeit einer Aſiatiſchen Satrapin zu einer beinahe miſanthropiſchen Eingezogenheit, und jedermann ſucht ſich das Wunder auf ſeine eigene Weiſe zu erklären. Die meiſten halten es für eine traurige Folge des übermäßigen Aufwandes, den ſie mehrere Jahre lang zu Korinth und Aegina gemacht: nach andern ſoll ein gewiſſer komiſcher Dichterling, Epikrates von Ambracien, Schuld daran ſeyn. Dieſer, ſagt man, hatte ſich lange Zeit alle nur erſinnliche Mühe gegeben, ſich in ihre Gunſt einzuſchmeicheln, und fiel ihr zuletzt mit ſeiner Zudringlichkeit ſo überläſtig, daß ſie ſich, gegen ihre Gewohnheit, die Freiheit nahm, ihn mit Verachtung abzuweiſen; was vermuthlich nicht geſchehen wäre, wenn ſie die mindeſte Ahnung gehabt hätte, wie weit eine verboſte poetiſche Weſpe die Rache zu treiben fähig iſt. Der wüthende Komiker rächte ſich an ihr durch eine ſogenannte Anti-Lais, die an Bosheit und Bitterkeit ſelbſt die berüchtigten Jamben des Archilochus übertrifft, und wirklich in ihrer Art für ein Meiſterſtück gelten kann. Indeſſen hat Lais gleichwohl

alle Urſache, eben ſo gleichgültig bei dieſem Schmähgedichte zu ſeyn, als es Sokrates bei den Ariſtophaniſchen Wolken war: denn das ſchändliche Zerrbild, das der beleidigte Witzling von ihr aufgeſtellt hat, ſieht ihr nicht ähnlicher, als der After-Sokrates des Attiſchen Satyrs dem Sohne des Sophroniskus. Auch habe ich ſie ſelbſt darüber ganz unbefangen ſcherzen gehört, und in Korinth wenigſtens iſt niemand, der, wenn er gleich die Verſe mit Vergnügen las, von dem Verfaſſer nicht mit der größten Verachtung ſpräche. Ich müßte mich ſehr irren, oder die wahre Urſache der Veränderung, die den Korinthiern ſo ſeltſam vorkommt, liegt viel tiefer als ſie ſich einbilden. Lais iſt noch nicht vierzig Jahre alt; ihre Schönheit iſt von der dauerhafteſten Art, und was ſie vom Glanz der erſten Jugendblüthe verloren haben kann, wird durch die Kunſt des Putztiſches ſo leicht erſetzt, daß ihr niemand, der ſie zum erſtenmale ſieht, über fünfundzwanzig geben wird. Eben ſo leicht würde es ihr ſeyn, die Erſchöpfung ihrer Caſſe zu erſetzen, wofern dieſe der Grund ihrer veränderten Lebensart wäre; denn es hinge noch bloß von ihr ab, ſo viele freigebige Anbeter zu haben als ſie wollte. Ich kenne ſie vielleicht noch nicht genug, daß ich mir anmaßen dürfte, ſie errathen zu haben: aber alles was mir, ſeitdem ich ſie zu Aegina täglich zu ſehen Gelegenheit hatte, eine ziemliche ruhige Beobachtung von ihrem Innern verrathen hat, überzeugt mich, daß ſie mit ſich ſelbſt unzufrieden iſt, und wider Willen gewahr wird, ſie habe die Glückſeligkeit auf dem unrechten Wege geſucht, aber von dem einzigen, worauf die Natur ſelbſt ihr Geſchlecht leitet, ſich ſchon zu

weit entfernt, als daß ſie nur daran denken könnte, ihn noch einzuſchlagen. Ich bin gewiß, eine innerliche Stimme, die ſich weder durch Vernünftelei noch Zerſtreuung beſchwichtigen laſſen will, nöthigt ſie, das Loos Muſarions und Kleonens beneidenswerth zu finden, wiewohl ihr Stolz ihr nie erlauben wird es zu geſtehen. Aber daß es Augenblicke gibt, worin ſie es ſich ſelbſt geſtehen muß, und daß dieſe Augenblicke immer häufiger kommen, das iſt es vermuthlich, was ſie mit ſich ſelbſt in Zwietracht ſetzt, und ihr zu einer Quelle peinlicher Empfindungen wird, welche ſie wechſelsweiſe bald unter einer reizend muthwilligen, bald witzelnden, bald philoſophirenden Laune zu verbergen ſucht, aber durch die Anſtrengung, die es ſie zuweilen koſtet, nur zu ſichtbar macht. Uebrigens ſcheint mir auch ohnedieß nichts natürlicher, als daß ſie ihrer bisherigen Lebensart endlich überdrüſſig werden mußte. Hat ſie nicht von allem, was man auf dem Wege, den ſie einſchlug, genießen kann, das Höchſte bis zur Ueberſättigung genoſſen? Was bleibt ihr übrig? Die Anbetung der Männer und der Haß der Weiber kann ihr kein Vergnügen mehr machen. Die Täuſchungen, wodurch die Eitelkeit, Unſchuld, oder Schwäche eines ſchönen Weibes ſich ſelbſt über das, was die Männer Liebe nennen, verblenden kann, hat vermuthlich bei ihr nie ſtattgefunden; und das Spiel, das ſie ſo lange mit ihnen getrieben hat, macht ihr ſo wenig Kurzweile mehr, als die ewigen Feſte und lärmenden Luſtbarkeiten, wo die Freude eben darum immer auszubleiben pflegt, weil ſie ſo laut und gebieteriſch herbeigerufen wird. Ihr prächtiges Haus, ihr zauberiſcher Landſitz zu Aegina, die

Juwelen und Koſtbarkeiten aller Art, womit Araſambes ſie überhäufte, ihre Gemälde und Statuen, die Umgebung von einer ganzen Schaar auserleſener talentvoller Mädchen, die ſich in die Wette beeifern, ihr Vergnügen zu machen, das alles beſitzt ſie ſchon zu lange, als daß es noch einigen Reiz für ſie haben könnte. Die arme Frau hat alles, das Einzige ausgenommen was ſie glücklich hätte machen können; und dieß Einzige iſt nicht mehr in ihrer Gewalt, und iſt es vielleicht nie geweſen!

Bei allem dem, ſollteſt du wohl glauben daß ſie mir in dieſem Zuſtand von Verſtimmung, oder vielmehr in dieſer Abſtimmung aller Saiten der Laute, die einſt ſo bezaubernde Harmonien von ſich gab, in einem gewiſſen Sinne gefährlicher iſt, als vor drei Jahren, da ſie noch Vergnügen daran fand, auf ihrem prunkenden Siegeswagen über die Köpfe und Herzen aller Männer wegzuraſſeln? Ich kann es mir ſelbſt nicht erklären; aber ich halt' es für unmöglich, daß ſie in der erſten Blume der Jugend ſo liebreizend geweſen ſeyn könne als jetzt; und (aufrichtig zu reden) wofern ſie etwa in den nächſten zwanzig Tagen, die ich hier noch zuzubringen habe, in die Laune käme meine Weisheit wieder auf die Probe zu ſtellen — ich weiß nicht — aber wenigſtens hab' ich mich ſelbſt ſchon mehr als einmal über dem heimlichen Vorſatz ertappt, ihr das Vergnügen des Sieges nicht ſehr theuer zu verkaufen.

Learch trägt mir auf, ihn in deinem Andenken zu erhalten, und gedenkt es ſelbſt zu thun, ſobald er dir etwas Intereſſantes zu ſchreiben haben werde. Die große Kunde, die

er von der innern Verfaſſung der Griechiſchen Staaten, von ihrer ältern und neuern Geſchichte, ihrer Stärke und Schwäche, und dem verſchiedenen Intereſſe, worauf ihre dermaligen Verbindungen und Mißhelligkeiten beruhen, beſonders die genaue Kenntniß, die er von ſeiner eigenen Vaterſtadt beſitzt, macht den Aufenthalt bei ihm um ſo lehrreicher für mich, da er ein Vergnügen daran findet, mir ſo viel davon mitzutheilen als ich zu meinem Zwecke nöthig habe. Er lebt, wie du weißt, ſeiner Abſtammung, ſeiner perſönlichen Vorzüge, und ſeines Reichthums wegen, zu Korinth in großem Anſehen; aber er liebt die Ruhe, die Künſte und den angenehmen Lebensgenuß, wozu ihn ſein großes Vermögen berechtigt, zu ſehr, um eine bedeutende Rolle unter den Griechen ſpielen zu wollen; zumal in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo man zu Erhaltung des zweideutigen Friedens, womit der Spartaner Antalcidas die alte Zwietracht der Söhne Deukalions einzuſchläfern geſucht hat, durch die möglichſte politiſche Unthätigkeit noch am meiſten beitragen kann.

Learch beſitzt die reichſte und auserleſenſte Sammlung von Gemälden, die ich noch geſehen habe. Er hat, beinahe von den Windeln der Kunſt an, von jedem Meiſter wenigſtens Ein Stück aufzuweiſen; und von Parrhaſius, Zeuris, Pauſon und Eurenidas mehr als man (wie ich von vielgewanderten Perſonen gehört habe) bei irgend einem Privatmann antrifft. Er iſt ſehr ſtolz auf die beiden trefflichen Stücke von unſerm Kleonidas; dieſe und ein Urtheil des Paris von Timanth, und die berühmte kleine Leda des Parrhaſius (die er durch einen glücklichen Zufall in ſeine Gewalt bekommen

hat), sind die einzigen, die in einem zierlich gearbeiteten Schranke verwahrt stehen, und den Liebhabern erst, wenn sie sich an allem Uebrigen satt gesehen haben, aufgeschlossen werden.

Wenn es nicht gar zu unartig wäre, auf einen Mann, der mir unverdienter Weise so viel Gutes erzeigt, neidisch zu seyn, so hätte ich vermuthlich Ursache genug dazu; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß mein edler Wirth bei der schönen Lais dermalen den Platz einnimmt, den er durch die geduldigste Beharrlichkeit mehr als zu wohl verdient hat. Er bringt beinahe alle Abende bei ihr zu, und man kann das Glück, die dritte oder vierte Person an ihrer kleinen Tafel zu seyn, nur durch ihn erlangen. Ich werde also wohl meine Weisheit unversucht von Korinth nach Argos tragen müssen.

Learch hat sich erboten, deine Briefe an mich zu befördern, wenn du Zeit und Neigung haben solltest, mir zu schreiben. Ich grüße Kleonen, Musarion und Kleonidas und bitte sie, meiner eingedenk zu bleiben.

52.

Aristipp an Antipater.

Die Gefühle, womit du von Athen Abschied nahmst, lieber Antipater, haben mich sehr lebhaft erinnert, wie mir selbst vor einigen Jahren in ebendemselben Falle zu Muthe

war, und ſchwerlich wird jemand, der einen langen Aufenthalt in dieſer von ſo vielen Seiten anziehenden und an ſich feſſelnden Stadt gehörig zu benutzen fähig war, ſich mit andern Gefühlen auf immer von ihr losreißen können. Auch die politiſchen Betrachtungen, die du mir bei dieſer Gelegenheit mittheilſt, ſtimmen ſehr mit meiner ehmaligen Meinung überein. Aber ich habe ſeitdem gefunden, daß wir uns faſt immer irren, wenn wir meinen, die Dinge in der Welt würden, wofern ſie anders gegangen wären, beſſer gegangen, oder das Gute, das uns recht iſt, würde auch ohne das damit verbundene Schlimme, das uns nicht recht iſt, erfolgt ſeyn.

Ich zweifle z. B. nicht, daß Athen bei der Soloniſchen Verfaſſung — wenn ſie unverändert beibehalten worden wäre, und nichts von außen ihr Emporkommen verhindert hätte — eine wohlhabende, blühende, auf lange Zeit glückliche Stadt geworden wäre: aber was ſie jetzt iſt, was wir am meiſten an ihr bewundern, was ſie zur einzigen in ihrer Art und zur wahren Hauptſtadt der Welt macht, hat ſie durch zwei Männer von ſehr ähnlichem Schlage, durch Piſiſtratus und Perikles erhalten, und dieſe hätten in der Soloniſchen Ariſto-Demokratie nimmermehr das Anſehen, die Gewalt und die Mittel erlangen können, ohne welche das, was ſie zu Verherrlichung und Verſchönerung Athens gethan haben, nicht zu Stande gebracht werden konnte. Nur auf den Flügeln einer ſehr großen Popularität konnte ſich Piſiſtratus zur Alleinherrſchaft emporſchwingen, und trotz alles Widerſtands der übrigen Ariſtokraten bis an ſeinen Tod darin erhalten;

und nur in einer Stadt, wo die höchſte Gewalt in den Händen der Volksgemeine lag, konnte Perikles durch ſeine demagogiſchen Künſte und Talente, indem er ſich für einen bloßen Diener des Volks gab, zwanzig Jahre lang ruhiger und unbeſchränkter regieren als Piſiſtratus. Es bedarf, um ſich hiervon zu überzeugen, nur einen Blick auf das, was Athen vor der ſogenannten Tyrannie des letztern war, und was es hundertundzwanzig Jahre ſpäter durch Perikles ward. Als die eigentliche Staatsverwaltung noch größtentheils in den Händen der alten Geſchlechter lag, konnten ſogar die Megarer den Athenern die Spitze bieten; konnten ihnen den Beſitz der kleinen, beinahe an das Attiſche Ufer anſtoßenden Inſel Salamin nicht nur viele Jahre lang ſtreitig machen, ſondern ſie ſogar zu der ſchmählichen Maßregel treiben, daß ſie die Todesſtrafe darauf ſetzten, wenn ſich jemand wieder unterſtehen würde, den Athenern die Wiedereroberung von Salamin anzurathen. Als hingegen Perikles in dem rein demokratiſchen Athen alles vermochte, wuchs dieſe Republik zuſehends zu einer Macht heran, die der ganzen Hellas und den Perſiſchen Monarchen ſelbſt furchtbar ward; und Alcibiades durfte ihnen ſogar die Eroberung von Sicilien anrathen, ohne daß ſie eine ſo mißliche Unternehmung über ihre Kräfte hielten. Erſt durch Perikles ward Athen der Sitz der Künſte und der Philoſophie, und um es werden zu können, mußten Umſtände ſich vereinigen, die nur unter dieſen Bedingungen zuſammentreffen konnten, mußten eine Menge ſeltner Menſchen, die nur unter dieſen Umſtänden entſtehen konnten, das Ihrige dazu beitragen; — wie du dich leicht überzeugen wirſt, wenn

du die Geſchichte der letzten achtzig Jahre in dieſer Rückſicht unbefangen überdenken willſt. Uebrigens gebe ich zu, daß es bloß ein glücklicher Zufall war, der dem demokratiſchen Athen einen ſo aufgeklärten und großherzigen Demagogen wie Perikles gab; und daß eben dieſe Freiheit, welche die natürlichen Anlagen des Attiſchen Volkes für Kunſt und Wiſſenſchaft ſo mächtig in die Höhe trieb, auch alle ſeine Unarten und Untugenden entwickelte, alle ſeine Leidenſchaften entfeſſelte, und indem ſie ſeiner Eitelkeit, Herrſchbegier und Habſucht eine unabſehbare Rennbahn öffnete, die erſte Urſache ſeiner Verderbniß, ſeiner theuer bezahlten Thorheiten und ſeines fortwährenden Sinkens wurde. Die Höhe, auf welche Perikles ſeine Republik erhob, machte ſie ſchwindlicht; ſie taumelte, ſank und fiel, und wird nicht aufhören zu fallen, bis ſie, mit allen ihren dermaligen Nebenbuhlerinnen, ihre politiſche Selbſtſtändigkeit gänzlich verloren haben wird. Nicht wenn die Athener nach der Obergewalt zu ſtreben aufhören werden, ſondern wenn ſie aufhören müſſen, weil von dieſer Seite nichts mehr zu erſtreben ſeyn wird, mit Einem Worte, wenn die ſtolze Königin der Städte zu einer Municipalſtadt irgend eines großen Reichs, das vielleicht jetzt ſchon im Werden iſt, herabgekommen ſeyn wird, nur dann wird dein frommer Wunſch in Erfüllung gehen. Sie wird den Völkern der Erde durch das, was ſie ehmals war, immer ehrwürdig bleiben; ihre Ruhmbegierde, ſobald ſie ihren dermaligen Anſprüchen auf ewig entſagen muß, wird eine andere und für ſie ſelbſt wohlthätigere Richtung nehmen; ſie wird die erſte Schule der Wiſſenſchaften, des Geſchmacks und der feinern Sitten, der allgemeine Tempel der Muſen

und Grazien für alle Nationen ſeyn, und ſeine Bewohner werden im Schooß der goldnen Mittelmäßigkeit und Genügſamkeit eines unbeneideten Glücks genießen, für welches ihre Vorfahren zur Zeit ihres höchſten Glanzes keine Empfänglichkeit hatten, und woran ſie ſich auch nicht hätten genügen laſſen, ſo lange ſie ſich noch mit der Möglichkeit ſchmeichelten, das Ziel ihrer ungezügelten Wünſche erringen zu können.

Es klingt vielleicht ſeltſam, aber meinem Begriff nach hat es mit der ſchönen und ſtolzen Lais ſo ziemlich eben dieſelbe Bewandtniß wie mit der ſchönen und ſtolzen Athenä. Du glaubſt, Lais habe ihre Beſtimmung verfehlt; ſie fühle nun, da es zu ſpät ſey, daß ein liebenswürdiges Weib nach keinem höheren Ziel trachten ſollte als das häusliche Glück eines einzigen Mannes zu machen, und dieſes ihr wider Willen ſich aufdringende Gefühl ſey die wahre Urſache des geheimen Mißmuths, den ſie vergebens zu bekämpfen ſuche. Es iſt ſehr möglich, daß ihr in ihrer dermaligen Verſtimmung (wie du ihren Zuſtand ſehr treffend bezeichneſt) dergleichen Gedanken zuweilen durch den Kopf laufen; aber ſie hat einen zu hellen Blick und ein zu lebhaftes Selbſtgefühl, um ſich nicht bewußt zu ſeyn, daß ſie niemals eine Hausfrau wie Muſarion und Kleone abgegeben hätte. Und geſetzt, ſie hätte ſich die Pflicht auferlegt das Glück eines Einzigen zu machen, ſo würde ſie geweſen ſeyn was tauſend andere ſind; die Welt hätte nichts von ihr gewußt, und ſie hätte nicht Europen und Aſien mit ihrem Ruf erfüllt; die Künſtler hätten ſich nicht in die Wette beeifert, ſie zum Modell ihrer ſchönſten Werke nehmen zu dürfen, ihr Bild wäre nicht, in

ſo manchem Tempel aufgeſtellt, ein Gegenſtand der öffentlichen Anbetung geworden; kein Neffe des Königs von Perſien hätte ſeine Schätze für ſie verſchwendet, und kein Aſpendier den Verſtand durch ſie verloren und wieder bekommen. Und was hätte nun die in ihr Frauengemach und ihre Kinderſtube eingeſchloſſene, und in die Geſellſchaft ihres Mannes und ihrer Verwandten gebannte Matrone Lais mit der überſchwänglichen Lebhaftigkeit des Geiſtes, und der üppigen Einbildungskraft und dem reizend muthwilligen Witz, und mit allen den unerſchöpflichen Gaben und Künſten zu gefallen und zu bezaubern, worin die Hetäre Lais nicht ihresgleichen hat, anfangen ſollen? Oder vielmehr, hätte ſie wohl auf einem andern Wege, als den ſie gegangen iſt, zu dieſer vollendeten Ausbildung und höchſten Verfeinerung aller ihrer Naturgaben gelangen können? und wär' es nicht Schade, wenn ſie nicht dazu gelangt wäre? Wahrlich nur auf dieſem Wege konnte ſie werden was ſie iſt, die einzige in ihrer Art, die liebenswurdigſte und vollkommenſte, ſo wie die ſchönſte und reizendſte, aller — Hetären; denn ſie mit irgend einer Matrone vergleichen zu wollen, wäre gegen beide gleich ungerecht. Verlangen daß ſie etwas anderes, wenn gleich in gewiſſem Sinne Beſſeres, hätte werden ſollen, iſt ſo viel als verlangen, Lais ſollte gar nicht geweſen ſeyn; etwas, das wenigſtens ſie ſelbſt niemals im Ernſte wünſchen kann. — „Aber ſie fühlt ſich nicht glücklich!" — Das iſt nun einmal das Loos aller, die nach dem Höchſten trachten, was ihnen ein gränzenloſer Stolz zum Ziel vorſteckt; denn über lang oder kurz kommt eine Zeit, wo ſie fühlen, daß ſie das nicht erreicht haben wornach

ſie trachteten. Aber ohne dieſen Stolz wäre ſie auch mit allen ihren angebornen Reizen und Vorzügen nur ein gewöhnliches Weib geblieben. Wer Honig haben will, muß auch Bienen haben, ſagt das Sprüchwort. Uebrigens hat ſich wohl niemand weniger über das Maß von Glückſeligkeit, das ihm zu Theil ward, zu beklagen als Lais; denn ich zweifle ſehr, daß jemals eine Sterbliche zu einem ſo hohen Grad von Selbſtgefühl und Selbſtgenuß gelangt ſey als ſie. Wurden nicht zwanzig Jahre lang alle ihre Wünſche in vollſtem Maße befriediget? Oder meinſt du ſie habe ſich nicht ſehr glücklich gefühlt, als ſie ſich überall wie die ſichtbar erſchienene Liebesgöttin angeſtaunt und angebetet ſah, als alle Männer zu ihren Füßen lagen, und ſie, ohne die mindeſte Gefahr für ſich ſelbſt, mit Amors Bogen und Pfeilen das muthwilligſte Spiel treiben konnte? Daß ſie deſſen endlich überdrüſſig werden mußte; daß von allem, was das Glück ihr ſo verſchwenderiſch zugeworfen, ihr nichts mehr Vergnügen zu machen ſcheint; daß ſie nichts Neues mehr zu genießen ſieht, nachdem ſie alles, wofür ſie Empfänglichkeit hat, im höchſten Grad und Maß ſchon ſo lange genoſſen hat, — alles dieß iſt zu natürlich, als daß ſie verlangen dürfte, es ſollte anders ſeyn. Auf Vollgenuß folgt Sättigung, auf Ueberfüllung Ekel. Vor dem letztern hat ſie ſich immer klüglich zu hüten gewußt; jener hilft Enthaltung ab. Im ſchlimmſten Fall müßte ſie nun von der Erinnerung zehren; und iſt auch dieß nicht am Ende das gemeine Loos der Menſchheit?

Ich beſinne mich noch ſehr lebhaft der erſten traulichen Unterredung, die ich mit ihr zu Aegina hatte, da ſie, wie

der junge Hercules des Prodikus, auf dem Scheideweg zu ſtehen ſchien, und von mir verlangte, daß ich ihr rathen ſollte. Ich konnte deutlich genug ſehen daß ſie ſchon entſchieden war, und rieth ihr alſo, zu thun was ſie nicht laſſen könne. Das Ideal eines Weibes, wie noch keines geweſen war, und vielleicht in tauſend Jahren keines wieder kommt, ſchwebte ihr ſo reizend vor der Stirne, daß ſie dem Verlangen nicht widerſtehen konnte, es in ihrer Perſon darzuſtellen. In kurzem hatte ſie ſich dermaßen darein verliebt, daß Sokrates ſelbſt, als ſie ſich (unerkannt, wie ſie glaubte) unter dem alten Oelbaum der Athene Polias mit ihm unterhielt, aller ſeiner Ueberredungskunſt vergebens aufbot, ihr ein anderes höheres Ideal an deſſen Stelle in die Seele zu ſpielen. Sie fühlte ſich geboren Lais zu ſeyn, wie ſich einer zum Maler oder Flötenſpieler, zum Dichter oder Heerführer geboren fühlt; und wenn man das, wozu eine Perſon alle möglichen Anlagen, die entſchiedenſte Luſt und die größten Aufmunterungen von außen hat, — das, was ſie am beſten kann, was ihr am beſten anſteht, und worin ſie von niemand übertroffen wird, wenn man das ihre natürliche Beſtimmung nennen kann, ſo ſehe ich nicht, wie wir der ſchönen Lais abſprechen können, die ihrige bisher erfüllt zu haben. Ueberhaupt iſt es immer ſchwer, öfters mißlich und nicht ſelten unmöglich, einzelnen Perſonen, die über den Weg, den ſie im Leben einſchlagen ſollen, noch ungewiß ſind, mit Zuverläſſigkeit zu ſagen was ihre Beſtimmung ſey. Die Natur ſchickt uns, wie es ſcheint, mit lauter unbeſtimmten Anlagen in die Welt, und was daraus werden ſoll, hängt größtentheils von äußerlichen Um-

ſtänden ab, über welche wir, in den Jahren wo ihr Einfluß gerade am meiſten entſcheidet, die wenigſte Gewalt haben. Indeſſen würde doch, glaube ich, ein Gott, der das ganze, uns unſichtbare Gewebe der innern Anlagen eines Menſchen zu durchſchauen vermöchte, das, wozu ihn dieſe Anlagen vor allem andern beſtimmen, unfehlbar entdecken; denn in der Natur gibt es nichts wirklich Unbeſtimmtes. Je lebendiger alſo das Selbſtgefühl bei einer Perſon iſt, deſto mehr iſt zu vermuthen, daß ſie, wenn die äußern Umſtände ihr völlige Freiheit laſſen, ſich ſelbſt für diejenige Lebensweiſe beſtimmen werde, zu welcher ſie durch ihre ganze Naturanlage vor allen andern geſchickt gemacht iſt. War dieß nicht ganz eigentlich der Fall mit Lais? Sie wurde von dem eigenen Wege ihrer freien Wahl durch die Umſtände nicht nur nicht abgehalten, ſondern im Gegentheil ſehr verführeriſch eingeladen keinen andern zu gehen. Die Art der Erziehung, welche ſie, von ihrem achten Jahre an, im Hauſe des reichen und wollüſtigen Leontides erhielt, deſſen Liebling ſie war, und von welchem ſie auf alle mögliche Weiſe verzärtelt wurde, — das Bewußtſeyn der ſeltenſten Naturgaben, — eine frühzeitige Unabhängigkeit und die glänzenden Glücksumſtände, worin ihr erſter pflegeväterlicher Liebhaber ſie hinterließ, — wie vieles kam nicht zuſammen, um ihr einen Stolz einzuflößen, der ſich mit den gewöhnlichen Einſchränkungen ihres Geſchlechtes nicht vertragen konnte, und durch Verbindung dieſes Stolzes mit dem ſittlichen Zartgefühl, womit die Natur ſie beſchenkt hatte, das vorhin erwähnte Ideal in ihr zu erzeugen, deſſen Zauber um ſo unwiderſtehlicher auf ſie wirken mußte, da ſie

ſich, im Bewußtſeyn ihrer angebornen Kaltblütigkeit, zutraute, den außerordentlichen Charakter, worin ſie in der Welt auftreten wollte, immer behaupten zu können. Wie ſchmeichelhaft mußte ihr der Gedanke ſeyn, alle Vortheile der vollſtändigſten Freiheit mit der gehörigen Achtung gegen ſich ſelbſt, und jede Befriedigung der weiblichen Eitelkeit mit der entſchiedenſten Gleichgültigkeit gegen alle Arten von männlicher Verſuchung zu verbinden; die ganze Welt in Flammen zu ſetzen, während ſie ſelbſt, gleich den Feuergeiſtern der Perſiſchen Mythologie, unverletzt in dieſen Flammen, als in ihrem Elemente, lebte; kurz, mit dem unvermeidlichen Namen und den unbeſtrittenen Vorrechten einer Hetäre, dem großen Haufen durch die Pracht ihrer Lebensart Ehrfurcht zu gebieten, und in den Augen derer, die ihres nähern Umgangs genoſſen, eine Achtung zu verdienen, die der Weiſe ſelbſt der Schönheit nicht verſagen kann, wenn ſie ſich nie anders, als von allen ſittlichen Grazien geſchmückt und umgeben, ſehen läßt! — Daß dieſes hohe und wahrſcheinlich jeder andern unerreichbare Ideal auch für ſie zu hoch ſtand, wer könnte ihr dieß zum Vorwurf machen? Wenn hier etwas zu tadeln iſt, ſo iſt es, daß ſie ſich die Geſchicklichkeit zutraute, ihr ganzes Leben durch, ſo zu ſagen, auf einem Spinnefaden fortzutanzen, ohne jemals aus dem Gleichgewicht zu kommen. Denn mit einer leichtern Kunſt müßte ich die Weisheit der Schönen nicht zu vergleichen, welche nie von der gefährlichen Linie abglitſchte, auf der ſie ſich, im Aufſtreben nach einem ſolchen Ideal, unverwandt bewegen müßte. Uebrigens können und wollen wir uns nicht verbergen, daß ſie (wie es zu gehen pflegt, wenn man einmal zu glitſchen

angefangen hat) unvermerkt weiter von ihrem Ziele abgekommen iſt als ſie wohl anfangs für möglich hielt. Vielleicht iſt gerade das erwachte lebhaftere Gefühl der Mißtöne in der ſchönen Melodie ihres Lebens die wahre Urſache dieſer Abſtimmung, die du an ihr bemerkt haſt. Wenn dieß, wie ich hoffe, der Fall iſt, ſo möchte ich ihr dazu Glück wünſchen. Denn die Scham vor unſerm beſſern Selbſt iſt bei edlern Naturen das wirkſamſte Mittel das gehemmte innere Leben wieder frei zu machen; und die Eingezogenheit, wozu ſie ſich, mit Verachtung der ſchiefen Urtheile der Welt, zu entſchließen den Muth hatte, kann ihrer Wiederherſtellung nicht anders als beförderlich ſeyn. Ein Freund wie Learch iſt in dieſer Lage wahres Bedürfniß für ſie; aber auch alles, was ſie bedarf; und, ſo wie ich ſie kenne, würde ein Verſuch, ihr Einverſtändniß mit ihm ſtören zu wollen (wofern du eines ſolchen Gedanken auch fähig wäreſt), nie zur ungelegenern Zeit gemacht werden können als jetzt, da ſie der Achtung und des Zutrauens eines ſolchen Mannes nöthig hat, um ſich wieder mit ſich ſelbſt auszuſöhnen.

Lebe wohl, lieber Antipater. Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie angenehm uns deine Briefe immer ſeyn werden, und mit wie vielem Vergnügen deine hieſigen Freunde den Zeitpunkt deiner Wiederkunft näher rücken ſehen.

53.

Learch an Ariſtipp.

Der Antheil, den du, mit Kleonidas und Muſarion, vermuthlich nie aufhören wirſt an den Schickſalen der ſchönen Lais zu nehmen, macht es mir als einem gemeinſchaftlichen Freunde zur Pflicht, euch von ihrer dermaligen Lage ausführlich zu unterrichten, da euch vielleicht Gerüchte oder Nachrichten aus minder lautern Quellen zukommen möchten, die euch ihrentwegen mehr beunruhigen könnten, als, vor der Hand wenigſtens, nöthig ſeyn möchte. Du kennſt ſie zu gut, lieber Ariſtipp, um dich nach dieſem Eingang nicht auf einen von den wunderlichen Streichen gefaßt zu halten, deren ihre Phantaſie und Laune ihr ſchon mehrere geſpielt haben: aber des Abenteuers, worin ſie dermalen verwickelt iſt, dürfteſt du dich doch ſchwerlich verſehen haben. Ich will euch mit keinem langen Vorbericht aufhalten; aber der Vollſtändigkeit wegen werde ich dennoch etwas weit ausholen müſſen, und nicht vermeiden können, des Antheils, den ich ſelbſt an dieſer Geſchichte habe, umſtändliche Erwähnung zu thun.

Antipater hat dir ſchon vor geraumer Zeit von der Veränderung Nachricht gegeben, welche ſie bald nach ihrer Zurückkunft aus Theſſalien in ihrer Lebensweiſe vorzunehmen nöthig fand. Es wurde in und außerhalb Korinth viel Schiefes darüber geſchwatzt, vermuthet und gefabelt: das Wahre iſt, daß dieſe Veränderung nicht plötzlich, ſondern ſtufenweiſe vorging, und daß die immer zunehmende Menge und die un-

beſcheidene Zudringlichkeit ihrer öffentlich erklärten Liebhaber dieſe Maßregel ſchlechterdings nöthig machte. Unter jenen Beſchwerlichen befanden ſich mehrere Auswärtige, welche die Reiſe nach Korinth nicht vergebens gemacht haben wollten, da ſie bloß der ſchönen Lais wegen gekommen waren. Ueberhaupt ſchienen die Herren durch die letzte Wanderung unſrer Freundin ſich berechtigt zu glauben, ihren Anſprüchen einen Nachdruck zu geben, der dem Stolz und dem Zartgefühl einer Frau von ſo ſeltnen Vorzügen gleich anſtößig ſeyn mußte. Die Reichſten (meiſt Einheimiſche) glaubten ſich durch die prächtigen Feſte, die ſie ihr gaben, ein Recht an ihre Dankbarkeit zu erwerben. Andere hingegen ſpielten geradezu die Freier der Penelope, und nahmen von ihrem nur allzu gaſtfreien Hauſe Beſitz, als ob ſie immer da zu bleiben gedächten; in Hoffnung, ſie werde ſich durch die unverſchämte Art, wie ſie darin ſchalteten, genöthiget ſehen, ſich deſto bälder mit ihnen abzufinden. Die Sache hörte in der That bald genug auf kurzweilig für ſie zu ſeyn; wie ſie aber gewohnt iſt alles mit guter Art zu thun, ſo fing ſie damit an, ſich den Feſten und Aufwartungen meiner Korinthiſchen Mitbrüder nach und nach zu entziehen, und immer ſeltener große Gaſtmahle in ihrem eigenen Hauſe zu geben. Die Fremden, welche auf allerlei Wegen Mittel gefunden hatten Empfehlungen an ſie zu erhalten, wurden zwar noch immerfort aufs beſte bewirthet; aber ſie ſelbſt erſchien, unter mancherlei Entſchuldigungen, ſelten bei Tiſche und im Geſellſchaftsſaale, und wurde zuletzt, einer vorgeblichen Unbäßlichkeit wegen, gänzlich unſichtbar; und weil die Herren auf den Einfall kommen konnten, die

Freier der Penelopeia auch in den Entſchädigungen, welche dieſe ſich zu verſchaffen wußten, nachzuahmen, ſo wurde allen ihren Geſellſchafterinnen und Sklavinnen aufs ſchärfſte unterſagt, ſich vor keinem von ihnen ſehen zu laſſen', geſchweige das Geringſte zu ihrer Unterhaltung beizutragen. Dieſes Mittel konnte ſeine Wirkung nicht verfehlen; und da ſie ſich vollends auf einige Zeit Geſchäfte halber von Korinth entfernte, ſo mußten die Beſchwerlichen endlich das Feld räumen, und Lais war nun nach ihrer Zurückkunft für niemand mehr zu Hauſe, als für etliche Freunde vom engeren Ausſchuß, die durch einige perſönliche Eigenſchaften und ein gehöriges Betragen dieſe Unterſcheidung verdienten.

Ich glaube nicht daß Lais einen ältern Bekannten hat als mich. Die vertraute Freundſchaft, welche zwiſchen meinem Vater und dem Eupatriden Leontides ſtatt hatte, gab mir ſchon in meiner frühen Jugend Gelegenheit, im Hauſe des letztern ein- und auszugehen, und ich erinnere mich noch ſehr wohl, die kleine Lais als ein Mädchen von eilf oder zwölf Jahren geſehen zu haben. Der Alte fand großes Vergnügen daran, ſeinen kleinen Liebling loben zu hören, und ſeine Freunde zu Zeugen der außerordentlichen Anlagen zu machen, die ſie in der Muſik und Tanzkunſt zeigte. Ich hatte damals etwa achtzehn Jahre, und natürlich konnte mir das ſchönſte Mädchen, das ich noch geſehen hatte, nicht gleichgültig ſeyn; aber die angenehmen Eindrücke die ſie auf mich machte, ſtreiften nur leicht an mir hin; ich wußte daß Laiska nicht mein ſeyn konnte; es fehlte nicht an hübſchen Mädchen in Korinth; überdieß war ich keiner von denen, die ſich einbilden, ſie müſſen alles

Schöne, was ihnen zu Geſichte kommt, haben, es koſte was es wolle; und es gab viele Dinge, die mir noch lieber waren als ein hübſches Mädchen. Eine Abweſenheit von mehreren Jahren brachte mir den kleinen Abgott des alten Leontides gänzlich aus dem Sinne. Als ich nach Korinth zurückkam, fand ich ſie auf dem Punkt ihrer ſchönſten Blüthe, im Beſitz der reichen Erbſchaft ihres Patrons und einer gänzlichen Unabhängigkeit, von einer Menge Freier und Anbeter umgeben, mit denen ſie ſich auf einen ſolchen Fuß ſetzte, daß keiner ohne alle Hoffnung war, wenige ſich eines merklichen Vorzugs, und niemand deſſen, wornach ſie alle trachteten, zu rühmen hatte.

Keinen Zutritt im Hauſe der ſchönen Lais zu haben, wurde damals in Korinth für ein unzweifelhaftes Zeichen eines ſchlecht erzogenen und von allen Grazien verabſäumten Menſchen angeſehen. Ich unterließ alſo nicht, von der allgemeinen Freiheit, die ſie allen meinesgleichen zugeſtanden hatte, Gebrauch zu machen, zumal da ich nirgends beſſere Geſellſchaft, und mehr Gelegenheit mit intereſſanten Fremden bekannt zu werden, finden konnte als in ihrem Hauſe. Lais, die ihre eigentlichen Liebhaber ſo ziemlich auf dem nämlichen Fuß behandelte, wie andere Schönen ihre Schooßhündchen, Katzen, Wachteln und Sperlinge, ermangelte nicht diejenigen zu unterſcheiden, deren Anhänglichkeit an ſie mehr auf die ſeltnen Vorzüge ihres Geiſtes, als auf übel verhehlte Anſprüche an ihre Schönheit gegründet war; und da ich das Glück hatte einer von jenen zu ſeyn, ſo fand ſich unvermerkt, daß ich mich unter die wenigen zählen durfte, denen ſie eine ſchmeichel-

hafte Art von Achtung dadurch bewies, daß ſie von ihren häuslichen Angelegenheiten mit ihnen ſprach, ſie mit kleinen Aufträgen beehrte, und bei wichtigern Vorfallenheiten ſich ihres Rathes oder ihrer Dienſte bediente. Dieß, Freund Ariſtipp, war ungefähr das Verhältniß, worin ich mit der ſchönen Lais ſtand, bis ſie Milet zu ihrem Aufenthalt wählte, und dort mit dem vornehmen Perſer bekannt wurde, der (wenn ich nicht irre) nach dir ſelbſt der erſte war, der ſich ihres Beſitzes rühmen konnte; mit dem kleinen Unterſchied, daß du ſie beſaßeſt, er hingegen von ihr beſeſſen war. Nach ihrer Zurückkunft von Sardes lebte ſie eine Zeitlang mit dem Prunk einer morgenländiſchen Fürſtin unter uns; und während ſich jedermann zudrängte ihren Hof vergrößern zu helfen, hielt ich mich ſo lange in geziemender Entfernung, bis ſie für gut fand, ſich allmählich wieder auf einen beſcheidenern Fuß zu ſetzen. Ohne den großen Geſellſchaften gänzlich zu entſagen, oder ihr Haus vor irgend jemand zu verſchließen, der ſich berechtigt halten durfte jedes gute Haus offen zu finden, lebte ſie jetzt am liebſten mit einer kleinen Zahl auserleſener und vertrauter Perſonen, und unter dieſen fand dann auch dein Freund Learch ſeinen alten Platz wieder. Ich muß geſtehen, daß bei dieſer Erneuerung unſrer alten Verhältniſſe auf meiner Seite unvermerkt einige Veränderung vorging. Mir war als hätte ich die ſchöne Lais, ſogar in ihrer höchſten Blüthe ſelbſt, nie ſo unwiderſtehlich reizend und liebenswürdig geſehen als jetzt, und der Wunſch, ihr mehr zu ſeyn als andere, ward immer lebhafter: aber Euphranor hatte ſich durch ſeine Kunſt Verdienſte um ſie gemacht, und ich war zu

ſehr ſein Freund, um ihm den Vorzug, den ſie ihm zu geben ſchien, zu mißgönnen.

Inzwiſchen wareſt du von deiner langen Wanderſchaft nach Athen zurückgekommen. Sie begab ſich, nach dem bekannten Abenteuer mit dem jungen Aſpendier, auf ihr Gut zu Aegina, wo ſie einen Beſuch von dir erwartete, und wohin ich, wiewohl eingeladen, ihr nicht eher folgen wollte, als ich für nöthig hielt, um dich noch ein paar Tage dort zu ſehen. Aber du hatteſt dich bereits wieder entfernt, und ich glaubte eine Veränderung an Lais wahrzunehmen, die ich mir nicht erklären konnte, bis ihre Vertraute (die ſchon lange auch die meinige iſt) mir den Schlüſſel zu dem Räthſel gab. Es brauchte alſo nichts als einen einzigen jungen Menſchen — der (wie er mir in der Folge ſelbſt geſtand) mehr aus Schüchternheit und Eigenſinn, als aus einem mächtigen Drang den Hippolytus mit ihr zu machen, ſich bei einer hartnäckigen Gleichgültigkeit gegen ihre Reizungen zu erhalten wußte — es bedurfte nichts als dieſe kleine Demüthigung, um ihrer gekränkten Eitelkeit eine unumſchränkte Gewalt über die beſſere Seele zu verſchaffen! Mit einem kaum verhehlbaren Unwillen war ich ein Augenzeuge der Thorheiten, wozu ſie ſich erniedrigte; und ſie ſank damals beinahe noch tiefer in meinen Augen, indem ſie in den Anbetern, mit welchen ſie ſich umringt hatte, durch alle nur erſinnlichen Hetärenkünſte eine Leidenſchaft zu entzünden ſuchte, welche ſie nicht zu erwiedern geſonnen war, als wenn ſie ſich, wie eine gemeine Prieſterin der Pandemos, einem nach dem andern Preis gegeben hätte.

In dieſer Stimmung war ich nicht ſehr aufgelegt, ihr

Abenteuer mit dem Theſſalier in dem mildeſten Lichte zu betrachten, wie der Ton, worin ich dir darüber ſchrieb, nur zu ſehr verrathen haben wird. Daß ſie aber durch ihren letzten Aufenthalt in Aegina und die Theſſaliſche Reiſe auch in der öffentlichen Meinung geſunken war, zeigte ſich nach ihrer Wiederkunft, in der Art, wie unſre jungen Leute bei Erneuerung ihrer Bewerbungen zu Werke gingen. Sie konnte bald genug gewahr werden, daß man es als etwas Ausgemachtes vorausſetze: nachdem ſie dem Neffen des Darius einen Theſſaliſchen Centaurenſohn zum Nachfolger gegeben, dürfe ſich jeder „hellumſchiente Achäer“ ohne Uebermuth berechtigt halten, Anſprüche an die Gunſt einer Schönen zu machen, deren eigentliche Claſſe keinem Zweifel mehr unterworfen ſey. Du kannſt dir vorſtellen, wie empfindlich ihr Stolz ſich durch dieſe Wahrnehmung gekränkt fühlen mußte. Gleichwohl hielt ſie noch eine Zeitlang Stand, in Hoffnung durch ein gewiſſes vornehmes Anſichhalten, und eine völlige Gleichheit ihres Betragens gegen alle ihre Liebhaber, die Sachen wieder auf den alten Fuß zu ſetzen. Als aber die Abnahme der hohen Achtung, an welche ſie ſchon ſo lange gewöhnt war, täglich ſichtbarer ward, blieb ihr kein anderer Ausweg, als ſich auf die bereits erwähnte Art aus der Geſellſchaft zurückzuziehen; eine Maßnehmung, worüber zwar anfangs ganz Korinth in Aufruhr gerieth, die man aber, da Lais von allem, was über ſie geſchwatzt, gewitzelt und geverſelt wurde, keine Kunde nahm und feſt bei ihrem neuen Lebensplan beharrete, ſich endlich gefallen laſſen mußte, und deren man bereits ſo gewohnt iſt, daß von der weltberühmten Lais vielleicht nirgends weniger

die Rede iſt als zu Korinth, wo ſie lebt, aber ſchon ſeit mehr als Einem Jahre, außer dem Bezirk ihres Hauſes und ſeiner Gärten, nirgends, und auch dort nur für wenige ſichtbar iſt.

Ich geſtehe dir unverhohlen, lieber Ariſtipp, daß ich ſeit dieſem Rückzug, mit deſſen Beweggrunde ich es nicht gar zu genau nehmen möchte, mich nicht erwehren konnte, ſie immer weniger ſchuldig zu finden, je mehr ich bedachte, wie wunderbar die Natur ihre Fehler mit dem, was das Liebenswürdigſte an ihr iſt, verwebt hat, und wie verzeihlich es überdieß ſeyn ſollte, daß ein ſo lange von aller Welt vergöttertes Weib von dem vielen Weihrauch endlich ſchwindlich ward, und in der Meinung, daß man ihr auch die Privilegien einer Göttin zugeſtehen werde, ſich mehr herausnahm, als einer Sterblichen, die auf Achtung Anſpruch macht, geziemt. Dieſe Betrachtungen bewogen mich, ſeit der Zeit, da ſich beinahe ganz Korinth gegen ſie erklärt hat, ihre Partei wieder mit aller Wärme eines alten Freundes zu nehmen. Was die natürliche Folge davon war, kannſt du leicht errathen, und wirſt hoffentlich nicht mehr als billig finden, daß dein Freund Learch eine Zeitlang der einzige Korinthier war, der das Vorrecht eines freien Zutritts bei ihr mit Euphranorn und dem Arzt Praxagoras (der ſich vor kurzem bei uns niedergelaſſen hat) und mit dem kurzweiligen Sohn des Momus und der Penia, Diogenes von Sinope, nicht nur theilte, ſondern vielleicht noch etwas voraus hatte, was ihre Dankbarkeit ſeiner ſo lange und vielfach bewährten Freundſchaft nicht länger vorenthalten konnte.

Aber höre nun auch, was uns der Götter und Menſchen

beherrschende Dämon Eros unversehens für einen verzweifelten Streich gespielt hat!

Vor ungefähr einem Monat läßt sich in meinem und Euphranors Beiseyn ein fremder Sklavenhändler bei Lais melden, und bietet ihr einen jungen Sklaven zum Verkauf an, den er (seinem Vorgeben nach) als Kind von Seeräubern gekauft und mit beträchtlichen Kosten so erzogen habe, daß man weit und breit wenige seinesgleichen finden werde. Der Mann machte so viel Rühmens von der Gestalt und Wohlerzogenheit seines Sklaven, und von seiner Geschicklichkeit im Vorlesen, Abschreiben, Rechnen und in der Musik, daß wir Lust bekamen, seine Waare in Augenschein zu nehmen. Dorylas (so nannte er den Sklaven) wurde also vorgeführt. Lais stutzte, glaube ich, nicht weniger als wir beide, da wir einen schlanken, zierlich gewachs'nen Jüngling mit einer edlen Gesichtsbildung, großen funkelnden Augen und goldgelbem dichtgelocktem Haupthaar, vor uns sahen, etwas bräunlich aber frisch und rosig von Farbe, kurz, einen jungen Menschen von neunzehn oder zwanzig Jahren, den Euphranor auf der Stelle zum Modell eines von den Mantineern bei ihm bestellten Hermes erwählte. Der junge Mensch schien beim Anblick seiner künftigen Gebieterin nicht weniger betroffen, als wir bei dem seinigen, und machte (unfreiwillig oder absichtlich) eine Bewegung, wie einer der unversehens von einem Blick in die Sonne geblendet wird. Ich beobachtete ihn von diesem Augenblick an scharf, und konnte mich kaum erwehren, den ganzen Handel verdächtig zu finden. Du nennst dich Dorylas? fragte ihn Lais, mit einem Blick, der mir ähnliche Zweifel

zu verrathen ſchien. Er bejahete es mit ſittſam niedergeſchlagenen Augen. — „Woher biſt du gebürtig?“ — Ich weiß es nicht; meine Erinnerungen reichen nicht ſo weit zurück. Ich war noch Kind, als ich meinen Eltern geraubt wurde. — „Du biſt im Vorleſen geübt?“ — Wenigſtens hatte ich einen berühmten Lehrmeiſter. — „Und dieſer Mann hier hat dich erzogen?“ — Ich kaufte ihn (fiel der Sklavenhändler ein) bloß in der Abſicht, ihn, wenn er erwachſen und gehörig ausgebildet ſeyn würde, mit einem anſehnlichen Gewinn an irgend eine Herrſchaft, die einen ſolchen Sklaven zu ſchätzen wüßte, wieder zu verhandeln. — Was forderſt du für ihn?“ fragte Lais mit ihrer gewöhnlichen Raſchheit. — Einen ſehr mäßigen Preis in Betracht deſſen was er werth iſt; nicht mehr als dreitauſend Drachmen: aber davon geht auch kein Triobolon ab. — Der Handel wurde auf der Stelle geſchloſſen, der Verkäufer ausgezahlt, und der ſchöne Dorylas in das Amt eines Vorleſers ſeiner neuen Gebieterin eingeſetzt. Aber, ſagte ſie lachend, indem ſie ſich gegen mich und Euphranor wandte, woher wiſſen wir daß er leſen kann? Billig hätten wir ihn vorher prüfen ſollen. — Ich glaube daß ich ihr mit einem unfreiwilligen Achſelzucken antwortete. Auf alle Fälle, ſagte Euphranor, bitte ich mir zur Gnade von dir aus, ihn zum Modell für eine Gruppe des jungen Achilles und der ſchönen Tochter des Fürſten Lykomedes von Skyros zu nehmen, die ich eben in der Arbeit habe. — Sehr gern, wenn du ihn dazu gebrauchen kannſt, verſetzte ſie lachend, vermuthlich um die plötzliche Röthe zu verhehlen, die über ihr ganzes Geſicht hin loderte. Zufällig lag ein Anakreon auf einem Tiſchchen.

Ich ſchlug die Ode an den Maler ſeiner Freundin auf, und ſagte zu Lais: gefällt es dir etwa, deinen Vorleſer eine kleine Probe ſeiner Kunſt machen zu laſſen? — Wie du willſt, erwiederte ſie gleichgültig. Sobald Dorylas vernahm, wovon die Rede war, bat er ſich eine geſtimmte Cither aus, und ſang uns das Lied mit einer ziemlich angenehmen Stimme, nach der bekannten Melodie von Antigenidas, indem er ſich ſelbſt auf der Cither begleitete. Lais ſchien mit den Talenten ihres neuen Hausgenoſſen ſehr zufrieden zu ſeyn; ſie empfahl ihn ihrem Hausverwalter und winkte ihm abzutreten. Es erfolgte eine kleine Stille. Da habe ich nun einmal wieder in der Laune des Augenblicks eine Thorheit begangen, ſagte ſie mit einer ziemlich merklichen Bemühung, ihrer Miene mehr Unbefangenheit zu geben als ſie ſich bewußt ſeyn mochte. Vielleicht ein gutes Werk, verſetzte ich; der junge Menſch ſcheint mir nicht zu ſeyn wofür er dir gegeben wurde. — „Wie ſo, Learch?“ — Ich ſollte denken es fiele ſogleich in die Augen, daß er weder das Ausſehen noch den Anſtand eines Sklaven hat, ſagte ich. — Ich kann eben nichts Beſonder's an ihm ſehen, erwiederte ſie, abermals erröthend. — Du haſt dieſen Morgen vergeſſen Roth aufzulegen, liebe Lais; auch wär' es ſehr überflüſſig geweſen, da die ſchönſten Roſen freiwillig auf deinen Wangen blühen. — Learch iſt heute ſehr ſcherzhaft, ſagte ſie zu Euphranorn: aber findeſt du wirklich, daß Dorylas in Weiberkleidern einen leiblichen Achill zu Skyros abgeben könnte? Wir wollen auf der Stelle die Probe machen. Sie rief ihrer Vertrauten. Sorge gleich dafür, Eudora, daß der Sklave, den ich ſo eben gekauft habe, in ein

Mädchen verkleidet und so schön herausgeputzt werde, wie es das Costume der Fürstentöchter in der heroischen Zeit erfordert, und führe ihn dann in die große Rosenlaube. Das Mädchen eilte hinweg, Lais fing von andern Dingen zu reden an, und wir folgten ihr in den Garten. Nach einer Stunde erschien die Vertraute mit dem verweiblichten jungen Achill an der Hand, welcher seine Rolle für einen Anfänger nicht übel spielte, und sich seiner Vortheile in dieser Verkleidung sehr wohl bewußt zu seyn schien. Die Mädchen hatten ihn prächtig herausgeputzt, und Euphranor schwur bei allen Göttern, so müßten die Atalanten, Deianiren und Pentheſileen der Heldenzeit ausgesehen haben. Da sagst du ihnen eben nichts sehr Schmeichelhaftes, versetzte Lais; aber die Frage ist, ob du ihn noch zum Modell deines verkleideten Achills nehmen willst? — Ich wünsche mir kein besseres, sagte der Künstler; und du, Dorylas, hast gar nicht nöthig so trotzige Gesichter zu schneiden; das Wahre ist, daß du wie Achill aussehen mußt ohne es zu wissen. — „Aufrichtig zu reden, Euphranor, wenn der junge Achill in Frauenkleidern einem Mädchen nicht ähnlicher sah, so hätte es des erfindungsreichen Odysseus nicht bedurft, um ihn aus den Gespielen der Deidamnia heraus zu wittern.“ — Indem Lais dieß in einem spöttelnden Ton sagte, bemerkte ich sehr wohl daß ihre großen Augen, mit einem Ausdruck den ich noch nie darin gesehen hatte, auf dem schönen Dorylas verweilten; und daß die vorgebliche Pyrrha nicht ermangelte, die ihrigen in einer Sprache antworten zu lassen, deren Sinn der scharfsichtigen Lais nichts weniger als unverständlich seyn konnte.

Als Dorylas wieder entfernt worden war, konnt' ich mich nicht enthalten, ihr noch deutlicher als ich schon gethan hatte zu sagen, daß mir der Sklavenstand des jungen Menschen verdächtig vorkomme, und daß irgend ein sonderbares Geheimniß hinter dieser Sache stecken müsse. — Ich fange selbst zu vermuthen an, sagte Lais, daß ich für meine dreitausend Drachmen einen albernen Kauf gethan habe. Und doch seh' ich nicht, was der junge Mensch, wenn er etwas Besseres wäre, für ein Vergnügen daran finden könnte, sich mir für einen Sklaven verkaufen zu lassen. — Wenn es nicht eine Art von Liebeserklärung ist, sagte ich, so wüßte ich auch nicht, was ihn dazu hätte bewegen sollen. — Du könntest mir mit deinen Grillen den ganzen Spaß verderben, erwiederte sie. — Da hättest du Unrecht, schöne Lais, sagte Euphranor; gibt es denn nicht der schönen jungen Sklaven bei Tausenden in Griechenland? oder ist es so unerhört, daß man einem jungen Sklaven, den man zu etwas Besserm als gemeinen Knechtsdiensten bestimmt, eine Erziehung gibt, die ihn über andere seines Standes erhebt? — „Das Lustigste wäre, wenn mein Vorleser am Ende nicht lesen könnte. Da hätt' ich freilich seine gelben Locken und seine Achillesmiene ein wenig zu theuer bezahlt. Indessen, wenn Euphranor ihn als Modell gebrauchen kann, bleibt mir doch das Verdienst, etwas zum Wachsthum der Künste beigetragen zu haben. Der einzige Achill im Frauengemach der Tochter Lykomeds, den du aus ihm machen willst, wäre die Summe, die ich für das Modell gegeben habe, zwiefach werth.

Sie lenkte nun das Gespräch auf etwas anders, und in

den nächſtfolgenden Tagen war keine Rede mehr von Dorylas. Doch erfuhr ich von unſrer gemeinſchaftlichen Vertrauten: Dorylas habe am dritten Morgen ſeiner Anſtellung, während Lais ſich unter den Händen ihrer Aufwärterinnen befand, zur Probe ſeiner Kunſt ein Stück aus Xenophons Sympoſion vorleſen müſſen; er habe ſich aber, entweder aus Zerſtreuung, oder Mangel an Sinn für die feinſten Schönheiten dieſes Meiſterſtücks von Attiſcher und Sokratiſcher Urbanität, nicht zu ſeinem Vortheil aus der Sache gezogen. Es hätte ihr gedäucht, als ob Lais wenig auf die Vorleſung Acht gebe; und da ſie, ſobald ſie ſich mit ihrer Gebieterin allein geſehen, ſich über die Ungeſchicklichkeit des neuen Vorleſers ein wenig luſtig gemacht, habe Lais etwas trocken verſetzt: Dorylas ſcheine noch ſchüchtern zu ſeyn, und, anſtatt unzeitigen Tadels, vielmehr Aufmunterung nöthig zu haben. Am folgenden Tage ſey eine ziemlich lange Unterredung ohne Zeugen zwiſchen Lais und Dorylas vorgefallen. Ihre Gebieterin habe, wider ihre Gewohnheit, ſich nichts davon gegen ſie verlauten laſſen, ſey aber den ganzen Abend etwas finſter und einſylbig geweſen, und habe ſich eher als ſonſt in ihre Schlafkammer eingeſchloſſen.

Zufälligerweiſe mußte ſich's treffen, daß mich um dieſe Zeit ein unverſchiebliches Geſchäft nach Argos rief, und beinah einen ganzen Monat da zu verweilen nöthigte. Nach meiner Zurückkunft glaubte ich unſre Freundin ſehr verändert zu finden. Es däuchte mich als ob ſie in Verlegenheit ſey, etwas vor mir zu verbergen, das ſie mir gern entdeckt hätte, wenn ſie nur mit ſich ſelbſt einig werden könnte, wie ſie an-

fangen und wie weit ſie gehen wolle. Zwiſchen ſo vertrauten Freunden, wie wir ſeit geraumer Zeit waren, konnte ein ſolcher Zwang nicht anders als peinlich, und alſo von keiner langen Dauer ſeyn. Wiewohl ſie ſich gefliſſentlich hütete allein mit mir zur ſeyn, fand ich endlich doch Gelegenheit, ſie in einem abgelegenen Plätzchen ihres Gartens zu überraſchen, und ſie dahin zu bringen, daß ſie ſich des Geheimniſſes, wovon ſie gedrückt zu werden ſchien, gegen mich entledigen mußte. Ich bin in der Kunſt zu erzählen ſo wenig geübt, daß ich dir lieber den Dialog, der ſich nun zwiſchen uns entſpann, in ſeiner eigenen Form, ſo getreu als mir möglich iſt, mittheilen will.

Lais. Ich habe dir ſeltſame Dinge zu entdecken, Learch. Du haſt richtig vermuthet; Dorylas iſt nicht, wofür er ſich von dem Sklavenhändler ausgeben ließ. — Hier hielt ſie inne, als ob ſie erwarte daß ich ihr weiter forthelfen ſollte.

Ich. Und wie machte ſich dieſe Entdeckung?

Lais. Höre nur, wie es damit zuging. Ich hatte ihn an einem Morgen auf mein Zimmer rufen laſſen, um mir, während meine Mädchen ſich mit meinem Kopfputz und Anzug beſchäftigten, Xenophons Gaſtmahl vorzuleſen. Er las ziemlich ſchlecht, aber, wie mich dünkte, weniger aus Ungeſchicklichkeit, als weil er ſich nicht bezwingen konnte, ſtatt auf ſein Buch zu ſehen, alle Augenblicke nach mir hinzuſchielen, wiewohl dafür geſorgt war, ihm alle Verſuchungen zu einer ſolchen Zerſtreuung ſo viel möglich zu entziehen. Aber ſeine Ohren ſchienen eben ſo ſcharf zu hören als ſeine Blicke einzudringen, und die leiſeſte Bewegung irgend einer Falte an meinem

Gewand erregte ſeine Aufmerkſamkeit. Dieß brachte mir deine Zweifel wieder in den Sinn, und ich beſchloß, mich ohne Verzug ins Klare zu ſetzen. Ich ließ ihn unverſehens zu mir in den kleinen Saal am Ende des Gartens holen, und befahl ihm ſich mir gegenüber zu ſetzen. Er gehorchte, erhob ſich aber ſogleich wieder als ob er ſich plötzlich beſonnen hätte, und blieb, die Arme über die Bruſt geſchränkt, mit geſenktem Haupte vor mir ſtehen. Höre auf, eine übel gelernte Rolle zu ſpielen, ſagte ich: du biſt nicht wofür du dich ausgegeben haſt. — Er ſchien beſtürzt. Wie kann meine Gebieterin glauben, ſtotterte er und hielt inne. — Die Rede iſt nicht von dem was ich glaube, ſondern was ich ſehe. Noch einmal, wer biſt du? und wie kommſt du dazu, dich durch eine ſo unbeſonnene Liſt in mein Haus einzuſtehlen? — Ich weiß nicht, ob meine Augen die Härte und den ſtrengen Ton meiner Worte Lügen ſtraften; genug, er warf ſich mir zu Füßen, umfaßte meine Kniee, und bat mit Thränen in den Augen, ihm einen jugendlichen, beinahe unfreiwilligen Frevel zu verzeihen, den er allzuſchwer büßen müßte, wenn ich ihn mit meiner Ungnade beſtrafen wollte. — Wer biſt du alſo, wenn du nicht Dorylas biſt, ſagte ich in einem mildern Ton, indem ich ihm befahl aufzuſtehen, und den Platz zu nehmen, den ich ihm gewieſen hatte. Und nun erfolgte ein umſtändliches Bekenntniß, woraus ich zu vernehmen hatte: daß er der jüngſte von ſechs Brüdern aus einer edeln Theſſaliſchen Familie ſey; während meines Aufenthalts zu Lariſſa ſey er außer Landes geweſen, habe aber bei ſeiner Zurückkunft ganz Theſſalien meines Ruhmes ſo voll gefunden, daß er dem

Verlangen mich ſelbſt zu ſehen nicht habe widerſtehen können. Er habe ſich alſo, von einem einzigen Diener begleitet, zu Pferde auf den Weg gemacht, ſey aber in einem Hohlwege des Berges Cithäron von Räubern überfallen worden, die ihn, nachdem ſein Diener in ſeiner Vertheidigung das Leben verloren, beraubt und ausgezogen hätten. Da er nun in dem Aufzug eines Bettlers keinen Zutritt zu mir habe hoffen können, ſey er auf den verzweifelten Entſchluß gekommen, ſich einem Theſpiſchen Sklavenhändler unter der Bedingung anzubieten, daß er ihn unverzüglich nach Korinth führen und an die ſchöne Laïs verkaufen ſollte. Meine Abſicht war (fuhr er fort), ſobald ich in deine Gegenwart gekommen ſeyn würde, mich dir zu entdecken; aber es erfolgte was ich hätte vorher ſehen ſollen: dein erſter Anblick machte mich auf ewig zu deinem Sklaven, wenn du mich auch nicht gekauft hätteſt; und der Gedanke, dir als wirklicher Sklave anzugehören, in deinem Hauſe zu leben und des Glücks dich anzuſchauen vielleicht täglich gewürdiget zu werden, wirkte mit einem ſo unwiderſtehlichen Reiz auf mein Gemüth, daß es mir ſchlechterdings unmöglich war meinen erſten Vorſatz auszuführen. Ich fühle nur zu ſehr wie ſtrafbar ich bin — und unterwerfe mich jeder Züchtigung die du mir auferlegen willſt; nur die Verbannung aus deinen Augen würde eine unendlichemal grauſamere Strafe ſeyn, als wenn du mir mit eigener Hand den Tod gäbeſt. — Ich ſagte ihm: wie er hoffen könne, nach einem ſolchen Geſtändniß nur einen Tag länger in meinem Hauſe geduldet zu werden? — Das hoffe ich allerdings von deiner Großmuth, verſetzte er in einem mehr zuverſichtlichen

als bittenden Ton. Ich bitte nur so lange darum, bis die Unterstützung, die ich von meiner Familie bereits begehrt habe, angelangt seyn wird. Ich bin gewiß daß meine Brüder mich nicht verlassen werden. Warum solltest du mir auf so kurze Zeit deinen Schutz versagen? Mein Geständniß hab' ich nur dir gethan. In deinem Hause bin ich ein von dir erkaufter Sklave; deine Hausgenossen wissen nichts anders; und wofern du auch die Güte hättest mich täglich um dich zu dulden, so würde — So würde, fiel ich ihm in die Rede, da er das folgende Wort nicht gleich finden zu können schien, so würde jedermann es sehr natürlich finden, meinst du? du hegest eine sehr bescheidene Meinung von dir selbst. — Die schlechteste, erwiederte er, wenn ich das Unglück habe, der göttlichen Lais zu mißfallen; die größte, wofern mir die Grazien hold genug wären, ihr gütige Gesinnungen für mich einzugeben. — Was hätte ich nun mit diesem Menschen anfangen sollen, Learch?

Ich. Verlangst du im Ernst es zu wissen?

Lais. Deine Meinung wenigstens.

Ich. Es ist nicht unmöglich, daß dir der junge Dorylas oder Pausanias nichts von sich gesagt hat, was er im Nothfall nicht beweisen könnte; aber, aufrichtig zu reden, er sieht mir einem ziemlich gefährlichen Abenteurer ähnlich.

Lais. Gefährlich? Mir gefährlich, Learch?

Ich. Wahr ist's, wenn die schöne Lais nicht berechtigt wäre, sich über die Schwachheiten ihres Geschlechts erhaben zu glauben, welche andere dürfte es? Und doch, wäre sie

auch der Göttin der Weisheit eben ſo ähnlich, als ſie es der Göttin der Schönheit iſt, ſo —

Lais. Ich erlaſſe dir den Nachſatz, lieber Learch! Die ganze Gefahr, wenn ja Gefahr ſeyn ſollte, beſtände dann doch nur darin, daß mir Pauſanias gefallen, daß ich ihn wohl gar lieben könnte; und wo wäre da das große Unglück?

Ich. Darüber kannſt du in der That allein entſcheiden. Verzeih, wenn mich die wohlmeinende Freundſchaft unbeſcheiden gemacht hat.

Lais. Das wirſt du nie ſeyn, Learch — Aber deine Meinung, was ich hätte thun ſollen, biſt du mir noch ſchuldig.

Ich. Wenn du, z. B. dem ſchönen Dorylas, weil du doch ſchon zwei oder drei ſehr gute Vorleſerinnen haſt, die Freiheit und die dreitauſend Drachmen, die er dich koſtet, geſchenkt, und ihm beim Abſchied noch eine Handvoll Dariken zur Wegzehrung mitgegeben hätteſt: ſo hätte er damit wohlbehalten nach Hauſe kommen können, und jedermann würde geſagt haben, du hätteſt eine ſehr großmüthige That gethan.

Lais. Aber du ſcheinſt zu vergeſſen, Learch, daß hier nicht die Rede davon ſeyn kann, was jedermann davon denken und ſagen würde; denn außer meinen Leuten weiß niemand von der Sache, und niemand hat ſich auch um das Innere meines Hausweſens zu bekümmern. Ueber die Urtheile der Korinthier bin ich ohnehin ſchon lange weg, wie du weißt.

Ich. Allerdings! Ich hätte ſagen ſollen: du würdeſt, wenn du ſo mit dem vorgeblichen Pauſanias verfahren wäreſt, ſicher auf den Beifall deines eigenen Herzens haben rechnen können.

Lais. Das wäre denn doch vielleicht noch die Frage. Uebrigens kann ich dir zu deiner Beruhigung melden, daß Pauſanias im Begriff iſt, mein Haus zu verlaſſen.

Ich. Er geht wieder von Korinth ab?

Lais. Das nicht; er bezieht nur eine eigene Wohnung; denn er gedenkt ſich noch einige Zeit hier aufzuhalten.

Ich. Die Unterſtützung von ſeiner Familie iſt alſo glücklich angelangt? —

Ich beſorge, Ariſtipp, ich ſagte dieß in einem ironiſchen Tone; denn die arme Lais verfärbte ſich, ſchien verlegen, und hatte Mühe ein paar Thränen, die ihr in die Augen ſchoſſen, zurückzuhalten. Sie mußte ſich etwas bewußt ſeyn, das ihren Stolz demüthigte, und ſie fürchtete vermuthlich, daß ich ſie errathen hätte. Ich ſah daß es hohe Zeit ſey, einer Unterredung, welche beiden Theilen peinlich zu werden anfing, ein Ende zu machen. Mir iſt lieb (ſagte ich mit der unbefangenſten Miene, und im gutmüthigſten Tone der mir möglich war), daß ich mich, wie es ſcheint, in meiner Meinung von dieſem jungen Menſchen geirrt habe; und in der That hätte ich beſſer gethan, mich auf den feinen Ahnungsſinn, der deinem Geſchlecht eigen iſt, zu verlaſſen, und dem Sokratiſchen Glauben, daß ein ſchöner Leib für eine ſchöne Seele bürge, mehr Gehör zu geben, als meinem Argwohn. Da der junge Pauſanias ſich hier zu verweilen gedenkt, ſo wird es mir nicht an Gelegenheit fehlen, beſſer mit ihm bekannt zu werden, und ich will nicht zweifeln, er werde ſich der Nachſicht, die du mit ſeiner jugendlichen Unbeſonnenheit getragen haſt, durch ſeine Aufführung würdig zu zeigen ſuchen.

„Wir ſind (erwiederte ſie mit einem erzwungenen Lächeln), ich weiß nicht recht wie, in einen ernſthaftern Ton gerathen als die Sache zuläßt, und du kannſt mir nicht übel nehmen, guter Learch, wenn ich dich bitte, die allzu ängſtlichen Beſorgniſſe, worin ich dich meinetwegen ſehe, auf den Fall zu ſparen, wo etwa ein Mädchen von ſechzehn Jahren vor Schaden gewarnt zu werden nöthig hat.“

Und hiermit endigte ſich die letzte vertrauliche Unterredung, die ich mit der ſchönen Lais zu pflegen Gelegenheit gehabt habe. Wir ſchieden zwar, dem Anſehen nach, als gute Freunde von einander; aber ich habe ſie, von dieſem Tag an, immer ſeltner und nie wieder allein geſehen.

Inzwiſchen erfuhr ich von ihrer Vertrauten: Lais habe, wenige Tage nach ihrer erſten Unterredung mit dem vorgeblichen Dorylas, dieſen unter ſeinem wahren Namen für frei erklärt, und zugleich in ihrem Hauſe bekannt werden laſſen, daß er aus einem der vornehmſten Theſſaliſchen Geſchlechter ſtamme, von welchem ſie, während ihres Aufenthalts in dieſem Lande, mit ſo vielen Verbindlichkeiten überhäuft worden ſey, daß ſie nicht umhin könne, ſich derſelben bei dieſer Gelegenheit zu entledigen. Seit dieſer Zeit komme Pauſanias (die Morgenſtunden des Putztiſches ausgenommen) den ganzen Tag nicht von ihrer Seite, ſpeiſe mit ihr, und ſey bereits allen, mit welchen ſie noch in einiger Verbindung ſteht, von ihr vorgeſtellt worden. Sie gebe vor, ihn ſchon zu Lariſſa gekannt und mit ſeinen Verwandten in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden zu haben; woraus ſich dann von ſelbſt erkläre, warum Pauſanias, nach dem Unfall der ihn auf dem Ei-

thäron betroffen, ſeine Zuflucht zu ihr genommen habe. Uebrigens werde der junge Theſſalier unvermerkt immer lebhafter, freier und zuverſichtlicher, und entfalte tagtäglich irgend ein neues Talent; denn er ſey ein großer Reiter, Springer, Tänzer, Jäger, Vogelſteller, Fiſcher, und — Luſtigmacher oben drein, und Lais ſcheine von der Gewandtheit und Artigkeit, die er bei allen dieſen Uebungen zeige, und überhaupt von ſeiner ganzen Perſon ſo bezaubert zu ſeyn, daß ſie ſich zuſehends erheitere und verjünge, ja wohl gar (ohne ſich's vermuthlich bewußt zu ſeyn) nicht ſelten, wiewohl immer mit aller ihr eigenen Grazie, in die naive Fröhlichkeit eines Mädchens von ſechzehn zurückfalle. Bei allem dem ſcheine ſie ihren jungen Freund, der ganz öffentlich den feurigſten und hoffnungsvollſten Liebhaber mit ihr ſpiele, ſo kurz als möglich zu halten, und jede Gelegenheit mit ihm allein zu ſeyn, oder von ihm überraſcht zu werden, aufs ſorgfältigſte zu vermeiden; und daher habe ſie auch geeilt, ihm ohne Aufſchub ein eigenes ſchönes Haus, in der Nähe des ihrigen, ausſuchen, miethen und prächtig einrichten zu laſſen. Daß alles auf Koſten ihrer Gebieterin gehe, daran ſey kein Zweifel; denn man wiſſe bereits zuverläſſig, daß ſeine Familie von keiner Bedeutung in Theſſalien ſey, und daß er ſein kleines Erbtheil ſchon zu Athen, wo er ſich zuletzt aufgehalten, mit Rennpferden, Banketten und Hetären, bis auf den letzten Heller aufgezehrt habe.

Dieß, lieber Ariſtipp, iſt alles (und für einen ſo warmen Freund der ſchönen Lais ſchon zu viel) was ich dir bis jetzt von dieſem neuen Abenteuer berichten kann. Ich überlaſſe

dir selbst was davon zu denken ist. Immer ist es seltsam genug, daß diese allgewaltige Männerbeherrscherin, welche, während sie zwanzig Jahre lang alle Welt bezauberte, ihrer selbst immer mächtig blieb, eine so lange behauptete Freiheit noch in ihrem vierzigsten an einen jungen Thessalischen Glücksritter verlieren soll, der unter allen, die jemals Anspruch an sie machten, gerade der unwürdigste ist, und (wie ich sehr besorge) nicht sowohl nach ihrem Herzen als nach ihrem Geldkasten trachtet. Sollte sich nicht sogar, wer nie an etwas Dämonisches geglaubt hat, von einem solchen Beispiele genöthigt fühlen, zu glauben daß es unholde schadenfrohe Dämonen gebe, die uns zwingen auf den Köpfen zu tanzen und wider Willen tausend Thorheiten zu begehen, bloß um sich selbst Stoff zum Lachen zu verschaffen? — Es wäre denn, daß Xenophons zweierlei Seelen in einer und eben derselben Person hinlänglich wären, uns solche widersinnische Erscheinungen begreiflich zu machen. Doch was kann es uns nützen, die Ursache eines Uebels zu wissen, dem nicht zu helfen ist? Die unwürdige Leidenschaft, worin sich unsre arme Freundin verfangen hat, ist, wie ich fürchte, ein Uebel dieser Art; — wiewohl ich dich damit nicht abgeschreckt haben will einen Versuch zu machen, da du billig mehr über sie vermögen solltest als ich. Auf alle Fälle werde ich nicht ermangeln, dir vom weitern Verlauf dieses sonderbaren Liebeshandels mit der ersten Gelegenheit Nachricht zu geben.

54.

Learch an Ariſtipp.

Ich erledige mich, wiewohl mit zögernder Hand, meines Verſprechens, dir die weitern Nachrichten mitzutheilen, die ich mir über die Leidenſchaft unſrer unglücklichen Freundin für den jungen Theſſalier, den die ſtrenge Nemeſis zum Werkzeug ihrer Züchtigung auserſehen zu haben ſcheint, theils durch mich ſelbſt, theils durch die wohlmeinende kleine Verrätherin Eudora zu verſchaffen Gelegenheit gefunden habe.

Was den jungen Menſchen betrifft — der, wiewohl kaum zwanzig Jahre alt, ſchon mancherlei Abenteuer beſtanden und ſich an mehrern Orten unter verſchiedenen Namen einen ſehr zweideutigen Ruf erworben hat — ſo ſtimmen alle meine eingezogenen Erkundigungen darin überein, daß er aus dem Theſſaliſchen Kanton Pharſalia gebürtig, und weder reicher noch von edlerer Herkunft iſt, als jeder andere Abkömmling von Pyrrha und Deukalion. Indeſſen kann man ihm nicht abſprechen, daß er vornehme Leidenſchaften und Liebhabereien hat, und den kleinen Theſſaliſchen Fürſten auf Unkoſten der verblendeten Lais meiſterlich zu ſpielen weiß. Er lebt, ſeitdem er eine eigene Wohnung bezogen hat, unter dem Namen Pauſanias auf einem großen Fuß; hat ſich eine Menge Bediente, die ſchönſten Pferde, und Jagdhunde, wie ſie Xenophon ſelbſt nicht beſſer hat, angeſchafft; erſcheint beinahe täglich auf der Rennbahn, und ſteht bereits mit den ausſchweifendſten und

übel berüchtigtſten unter unſern jungen Eupatriden in enger Verbindung. Die arme Lais, die ihm nichts verſagen kann, iſt genöthigt, ihr ſchon ſo lange beſſerer Geſellſchaft verſchloſſenes Haus allen dieſen Wildfängen offen zu halten, und du kannſt dir vorſtellen, daß der Unfug, den die Homeriſchen Freier im Palaſte des Odyſſeus treiben, nur Kinderſpiel gegen die Orgien dieſer ungezügelten Schwärmer, und das fette Schwein nebſt dem auserleſenen Geißbock, ſo jene täglich verzehrten, eine Kleinigkeit gegen den ungeheuern Aufwand iſt, welchen Lais durch ihre gränzenloſe Gefälligkeit gegen alle Einfälle und Launen ihres eben ſo unbeſonnenen als unbeſcheidenen Geliebten ſich auf den Hals geladen hat.

Alles dieß ging nun freilich ſtufenweiſe. In den erſten Tagen ſchien er bloß an ihren Winken zu hangen, und von ihrem Anſchauen und ihren Blicken zu leben. Aber mit einem verwundernswürdigen Spürſinn machte der Schlaue gar bald ihre ſchwache Seite und die Rolle ausfindig, die er zu ſpielen habe, um ſich unvermerkt ihres ganzen Herzens zu bemächtigen. Wechſelsweiſe feurig und kalt, ſchwärmeriſch und muthwillig, ehrfurchtsvoll und zudringlich, geſchmeidig und widerſpänſtig, unterwürfig und gebieteriſch, zeigte er ſich ihr unter ſo vielerlei Geſtalten, und wußte immer ſo behend und mit ſo ungezwungener Leichtigkeit diejenige anzunehmen, die zur gegenwärtigen Stimmung oder Laune der wandelbarſten und vielgeſtaltigſten aller Weiber am beſten paßte, daß er ſchon dadurch allein, daß er ſie ſo ſtark beſchäftigte, und ihr ſo viele Gelegenheiten gab, ſich ihm von allen Seiten mit immer neuen Reizungen zu zeigen, eine Gewalt über ſie erhalten

mußte, die noch keiner ihrer Freunde oder Liebhaber ſich zu verſchaffen — geſucht oder vermocht hatte.

Indeſſen, dieß alles, und wenn man auch die Eindrücke, die ſeine Geſtalt und Jugend auf eine Frau wie die ſchöne Lais machen konnte, in der möglichſten Stärke noch dazu rechnet, alles dieß wäre doch nicht hinreichend, die Leidenſchaft, womit ſie an dieſem Menſchen hängt, und die Gewalt, die er über ſie ausübt, begreiflich zu machen: man iſt ſchlechterdings genöthigt, entweder die unwiderſtehliche Sympathie der Ariſtophaniſchen Menſchen-Hälften in Platons Gaſtmahl, oder den alten Glauben, daß es Leidenſchaften gebe, die uns von einer ergrimmten Gottheit aus Rache über den Kopf geworfen und gleichſam angezaubert werden, zu Hülfe zu nehmen, um ſich von einer ſo wunderbaren Erſcheinung eine — eben ſo wunderbare Urſache anzugeben.

Lais hatte vorher nie leidenſchaftlich geliebt. Auch wenn ſie ſich herabließ, unter den unzähligen die ſich um ſie bewarben, einen von den Göttern begünſtigten glücklich zu machen, geſchah es immer, ohne daß ihre Freiheit die mindeſte Gefahr dabei lief. Schwärmeriſche Liebe, die ſich dem Geliebten gänzlich hingibt, keinen Willen als den ſeinigen hat, ihm alles aufopfert, nur in ihm lebt und da iſt, kurz, eine Liebe, die man nicht in ſeiner Gewalt hat, und deren Wirkungen im Gegentheil unſrer eigenen Selbſtſtändigkeit Gewalt anthun, und eine Art von Bezauberung ſind, war in ihren Augen eine lächerliche Schwachheit, deren ſich ſich gänzlich unfähig hielt. Eine ſpäte Erfahrung hat ſie nun, zu ihrem eigenen Erſtaunen, des Gegentheils überführt; und wer jemals

ſelbſt geliebt hat, begreift, wie die mächtigſte aller Leidenſchaften, ſobald ſie einmal Beſitz von ihr genommen hatte, eine ſo gänzliche Verwandlung ihrer Sinnesart bewirkte, daß ſie andern und ſich ſelbſt ein völlig neues Weſen ſcheinen muß. Aber wie dieſe Anlage zu der höchſten Art von tragiſcher Liebe vierzig Jahre lang, wie von einem magiſchen Schlaf gebunden, in ihrem Buſen ſchlummen konnte, und daß gerade dieſer Theſſaliſche Taugenichts der einzige ſeyn mußte, der ſie zu wecken vermochte, das iſt es, was allen, die ſie zuvor kannten, unbegreiflich iſt, und was man kaum ſeinen eigenen Augen glauben kann.

Ich würde mich nicht ſo ſehr verwundern, wenn der Zaubervogel, womit er ſie an ſich gezogen hat, keine andern als die gewöhnlichen Zufälle der leidenſchaftlichen Liebe in ihr hervorbrächte, wie heftig ſie auch immer ſeyn möchte, mit Einem Worte, wenn ſie den ſchönen Theſſalier liebte wie etwa Sappho ihren Phaon; auch würden, wenn dieß der Fall wäre, ihre Freunde ſich ihrentwegen noch eher beruhigen können. Denn, da der ſchöne Pauſanias weit entfernt iſt den Grauſamen gegen ſie zu machen, ſo wäre gute Hoffnung, daß der Genuß das Feuer dämpfen und die verliebte Raſerei von kurzer Dauer ſeyn würde. Aber, zu ihrem Unglück, hat die Phantaſie ungleich mehr Antheil an ihrer Leidenſchaft als die Sinnlichkeit. Ihre Liebe iſt das Ideal der reinſten, höchſten, treueſten und beſtändigſten Anhänglichkeit, und ſo wie ſie ſelbſt liebt, will ſie auch wieder geliebt ſeyn. Sie verlangt von ihm was er ihr nicht geben kann, ein Herz das nur für ſie ſchlägt, eine ganz von ihr ausgefüllte Seele. Alle ſeine Be-

gierden ſollen in ihrem bloßen Anſchauen ſich erſättigen; die zarteſte ihrer Liebkoſungen, die leiſeſte Berührung ihrer Hand ſoll ihn ſchon zum Gott machen. Aber Pauſanias, wiewohl er anfangs einige Tage lang den Schüchternen und Ehrfurchtsvollen ſpielte, hat keine Luſt ſich in den Myſterien der himmlichen Aphrodite und des Platoniſchen Eros einweihen zu laſſen; und daher entſprangen ziemlich bald kleine Mißhelligkeiten und Zänkereien zwiſchen ihnen, wobei Lais den Sieg allemal durch Gefälligkeiten anderer Art theuer genug erkaufen mußte. Ihre Furcht ihn erkalten zu ſehen, wenn ſie das, was er mit einem mildernden Namen ſeine Liebe nannte, befriedigte, war ſo groß, daß ſie lange Kraft genug in ſich fand ihm zu widerſtehen; aber dafür glaubte ſie, ihm auf einer andern Seite einen verhältnißmäßigen, d. i. nach ihrer eigenen Schätzung einen ſehr großen Erſatz ſchuldig zu ſeyn; und ſo erhielt er (das Einzige, was ſie immer noch zu geben haben wollte, und was wahre Liebe am längſten zurückhält, ausgenommen) alles andere von ihr, was er ſich nur zu wünſchen einfallen ließ. Allein kaum hatte der Undankbare den Schlüſſel zu ihrer Schatzkammer in ſeiner Gewalt, ſo trug er auch kein Bedenken, ſich für dieß einzige Opfer, worauf ſie einen ſo hohen Werth ſetzte, auf die unzärtlichſte Art zu entſchädigen, indem er öfters ganze Nächte mit etlichen ſeiner Vertrauteſten bei der ſchönen Phryne durchſchwärmte, einer jungen Hetäre, die ſich ſeit einiger Zeit hier niedergelaſſen hat, und dermalen die berühmteſte und theuerſte unter den eilf oder zwölfhundert Prieſterinnen iſt, die ſich dem Dienſte der Aphrodite Pandemos in dieſer üppigen Stadt

gewidmet haben. Du kannſt dir die Ungewitter vorſtellen, die eine Beleidigung dieſer Art in einer ſo ſtolzen Schönen erregen mußte, die auch an allem Aeußerlichen, was die Männer anziehen und feſſeln kann, noch immer keine über ſich ſieht; zumal, da der übermüthige Menſch, anſtatt ſie durch Reue und Demüthigung zu beſänftigen, ihrer Empfindlichkeit anfangs einen kaltblütigen Trotz entgegenſetzte, der ihm unfehlbar ſeinen Abſchied zugezogen hätte, wenn nicht eine einzige zu ihren Füßen geweinte, wahre oder geheuchelte Thräne hinreichend geweſen wäre, ihren Zorn zu löſchen und eine Ausſöhnung zu bewirken, deren erſte Bedingung ſeinen Triumph über ihre Schwäche vollſtändig machte.

Die Unglückliche ſieht nun ſelbſt, daß ein längerer Aufenthalt zu Korinth ihr in jeder Rückſicht nachtheilig wäre, und ſie hat ihrem Geliebten — der ſeit der letzten Ausſöhnung die leidenſchaftlichſte Anhänglichkeit an ſie zeigt — den Vorſchlag gethan, mit ihm nach Theſſalien zu ziehen, und, mit dem Reſt ihrer durch ſeine Verſchwendungen ziemlich zuſammengeſchmolzenen Reichthümer, ſich in einer der anmuthigſten Gegenden dieſes Zauberlandes anzukaufen. Sie iſt, zum Behuf dieſes Vorhabens, bereits über den Verkauf ihres ſchönen Landgutes zu Aegina mit Eurybates in Unterhandlungen getreten, welche durch meine Hände gehen; denn ihr in Geſchäften dieſer Art zu rathen und zu dienen, iſt das Einzige, wodurch mir noch erlaubt iſt ihr meine Freundſchaft zu beweiſen. Da Eurybates ſeine unmittelbar an dieſes Gut gränzenden Beſitzungen beträchtlich dadurch erweitern und verſchönern kann, und es daher ſchwerlich aus den Händen laſſen wird, ſo habe

ich gute Hoffnung, vortheilhaftere Bedingungen von ihm zu erhalten, als von irgend einem andern Käufer zu erwarten seyn dürften.

Das Schlimmste bei allem diesem ist ohne Zweifel, daß die arme Lais — wie ich, aller ihrer Bemühungen es mir zu verbergen ungeachtet, nur gar zu deutlich sehe — nicht glücklich ist. — Sollte dir nicht auch schon begegnet seyn, was mir mehr als Einmal geschah, daß du im Traum zu träumen wähntest? Ich weiß den Zustand, worin Lais sich dermalen befindet, durch kein passenderes Bild zu bezeichnen. Sie sieht zu hell, um nicht zu sehen, daß sie ihr ganzes Glück in eine bloße Täuschung setzt: aber sie will getäuscht seyn, und so ist sie es denn auch wirklich, und träumt, es träume ihr daß sie glücklich sey. Möge nur das völlige Erwachen nicht gar zu schmerzhaft seyn!

Ob noch ein Mittel sie zu retten übrig ist, weiß ich nicht; mir wenigstens sind alle Versuche, die ich gemacht habe, fehlgeschlagen.

55.

Aristipp an Learch.

Lais ist dazu gemacht, in allem groß und außerordentlich zu seyn. Von ihrer ersten Jugend an, mit der unbeschränktesten Macht, sich ihren Neigungen zu überlassen und immer von ganzen Schwärmen von Anbetern umgeben, unter welchen

gewiß nicht wenige ſehr liebenswürdig waren, ſogar im vertrauteſten Umgang mit einigen von dieſen, eine ſo lange Zeit ſich immer frei erhalten zu haben, war vielleicht ohne Beiſpiel. Als aber dieſe Leidenſchaft, deren ſie ſelbſt ſich immer für unfähig gehalten hatte, endlich doch noch Meiſter über die Widerſpänſtige ward, war nichts anders zu erwarten, als daß das Seelenfieber (wenn ich es ſo nennen kann) wovon ſie begleitet iſt, von der heftigſten Art ſeyn würde. Es ſcheint es ſey mit der Liebe wie mit gewiſſen Krankheiten, die jeder Menſch Einmal in ſeinem Leben gehabt haben muß, und die deſto unſchädlicher ſind, je früher man davon befallen wird. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, daß ich in meinem fünften oder ſechsten Jahre in eine meiner Baſen, ein Kind von drei bis vier Jahren, ſterblich verliebt war, und daß man, da ſie im fünften ſtarb, die größte Mühe hatte, meiner Verzweiflung Einhalt zu thun und mich mit dem Leben wieder auszuſöhnen. Vermuthlich habe ich es dieſer voreiligen Liebſchaft zu danken, daß ich bis auf den heutigen Tag von dieſer Art von Fieber nie wieder, wenigſtens nicht gefährlich noch auf lange Zeit, befallen worden bin.

Wenn denn alſo die gute Lais einmal wenigſtens in ihrem Leben ſich in ganzem Ernſt verlieben mußte, ſo ſehe ich nicht, warum der ſchöne und ſchlaue junge Theſſalier nicht eben ſo gut dazu hätte taugen ſollen als ein anderer; im Gegentheil, mich dünkt ich begreife vermittelſt der bekannten Ariſtophaniſchen Hypotheſe recht wohl, warum gerade er und kein anderer der Einzige war, welcher den ſo lange in ihrem Buſen verborgenen Krankheitsſtoff entwickeln konnte. Ich glaube wahr-

genommen zu haben, daß die heftigſte Art von Liebe diejenige iſt, da man, ohne es ſich deutlich bewußt zu ſeyn, ſich ſelbſt, oder gleichſam ein zweites aus dem Gegenſtand in das unſrige hineingeſpiegeltes und mit ihm zuſammenfließendes Ich, in dem Geliebten anbetet. Sollte dieß nicht nahezu der Fall mit unſrer, immer ein wenig zu viel in ſich ſelbſt verliebt geweſenen, Freundin ſeyn? Wenn ich alle charakteriſtiſchen Züge des jungen Pauſanias aus deiner Erzählung zuſammen nehme, ſo ſcheint mir eine ſehr entſchiedene Aehnlichkeit der Naturen zwiſchen ihr und ihm vorzuwalten. Ich finde an beiden ungefähr dieſelben Naturgaben, eine lebhafte Einbildungskraft, Witz, Gewandtheit und Geſchmeidigkeit des Geiſtes mit einer ſeltenen Schönheit und allem übrigen was beim erſten Anblick die Augen verblendet und die Neigung beſticht; aber auch dieſelben Leidenſchaften, Fehler und Unarten: denn beide ſind eitel, flüchtig, raſch, leichtſinnig, ſtolz, eigenwillig, prachtliebend und verſchwenderiſch, und in beiden bringen dieſe Eigenſchaften ziemlich gleiche Wirkungen hervor. Den ganzen Unterſchied (außer dem, was auf Rechnung der Verſchiedenheit des Geſchlechtes kommt) machte die Erziehung und das Glück. In ihr wurden alle Naturanlagen von früher Jugend an entwickelt, bearbeitet, und durch einen ſeltnen Zuſammenfluß glücklicher Umſtände ausgebildet, abgeglättet, und gleichſam mit einem glänzenden Firniß überzogen: da die ſeinigen hingegen, aus Mangel an gehöriger Cultur und günſtigen Glücksumſtänden, einen großen Theil von der Centauriſchen Rohheit behalten mußten, wodurch ſich die Theſſalier, im Durchſchnitt genommen, von andern feiner gebildeten

Griechen nicht zu ihrem Vortheil auszeichnen. Aber dieſe zufällige Verſchiedenheit konnte die natürliche Wirkung des ſympathetiſchen Inſtincts nicht aufhalten; die ſchöne Lais ſpürte ihre Hälfte auf den erſten Anblick aus; und nun erfolgte alles, wie es uns Plato, im Namen des Ariſtophanes (als des erſten Erfinders der Doppelmenſchen), ſo unverſchleiert beſchrieben hat, daß Diogenes der Cyniker ſelbſt nicht natürlicher von der Sache hätte ſprechen können.

Aber wozu dieſe Erörterung? Du erinnerſt ſehr wohl, beſter Learch, daß es hier nicht um eine begreifliche Erklärung des Geſchehenen zu thun iſt, ſondern um ein Mittel größeres Unheil zu verhüten. Noch iſt nicht alles verloren; und wofern auch Lais (wie ich ihr's zutraue) ſich in den Kopf ſetzen ſollte, ihrer erſten Liebe bis in den Tod getreu zu bleiben: ſo bin ich nicht ohne Hoffnung, daß Pauſanias, in einen Kreis von edeln und guten Menſchen verſetzt, ſelbſt noch ein beſſerer Menſch, und deſſen, was ſie für ihn thut, würdiger werden könnte. Der beigelegte kleine Brief, um deſſen Uebergabe ich dich bitte, enthält den einzig möglichen Verſuch, den ich machen kann; wiewohl mir ich weiß nicht was für eine Ahnung ſagt — was ich weder denken noch ausſprechen mag.

Es wird dir zugleich, nebſt einem kleinen Xenion für dich ſelbſt, ein mit Gold beſchlagenes Kiſtchen von Ebenholz für die ſchöne Lais zugeſtellt werden. Es enthält einen Halsſchmuck von rundgeſchliffenen Granaten und Hyacinthen, und ein daran hängendes mit Sapphiren und Rubinen beſetztes goldnes Bruſtſtück, worauf Kleone den Amor Anakreons gemalt hat, wie er von drei Muſen mit Roſenkränzen ge-

bunden der Schönheitsgöttin ausgeliefert wird. Du wirſt, wenn mich meine Vorliebe für alles, was aus Kleonens Händen kommt, nicht ſehr verblendet, finden, daß ſie in ſolchen kleinen Gemälden mit Parrhaſius ſelbſt um den Preis ſtreiten könnte. Das Ganze iſt ein Gegengeſchenk von Muſarion und Kleone für ein beinahe zu koſtbares Geſchenk, das Lais ihnen vor einiger Zeit zum Andenken überſchickte, und das, wenn wir es annehmen ſollten, mit keinem geringern erwiedert werden konnte.

56.

Ariſtipp an Lais.

Ich vernehme von unſerm Freund Learch, liebe Lais, daß du Anſtalten macheſt, Korinth zu verlaſſen und deinen künftigen Wohnſitz in dem reizenden Theſſalien aufzuſchlagen.

Auch mir ſchweben noch ſo angenehme Erinnerungen von dem zauberiſchen Tempe und andern anmuthigen Ufergegenden des Peneus vor, daß ich deine Vorliebe zu dem Vaterlande der älteſten und ſchönſten Mythen der Griechen nicht mißbilligen kann.

Aber wenn die Wünſche deiner Freunde Kleonidas und Ariſtipp, von den freundlichſten Einladungen deiner Muſarion und ihrer Schweſter Kleone unterſtützt, etwas bei dir vermöchten; wenn du bedenken wollteſt, wie glücklich du uns

alle durch deinen Beſuch machen, und wie vergnügte Tage du ſelbſt (wie wir uns ſchmeicheln) in unſrer Mitte leben könnteſt: ſo wirſt du es für keine Zudringlichkeit halten, wenn wir dich bitten, die Reiſe nach Theſſalien — nicht aufzugeben, nur ein einziges Jahr aufzuſchieben, und dieſes Jahr deinen Freunden in Cyrene zu ſchenken, die ſich beeifern würden, dich für das Opfer, das du ihnen dadurch brächteſt, ſo viel ihnen nur immer möglich wäre, zu entſchädigen. Cyrene iſt ſeit einigen Jahren eine Art von Athen geworden, friedſamer, ruhiger, und vielleicht ſogar gaſtfreundlicher als jenes Attiſche; und es hätte dir, um nicht zu viel zu ſagen, wenigſtens für ein Jahr Stoff und Gelegenheit zu den angenehmſten Unterhaltungen überflüſſig anzubieten. Du würdeſt, nach deinem Gefallen, entweder in meinem Hauſe in der Stadt oder auf meinem nahe bei Cyrene gelegenen Landſitze, oder wechſelsweiſe bald in dem einen bald in dem andern wohnen, und in jenem einen kleinen Tempel der Kunſt, in dieſem ſogar eine Art von Akademie zu deinem Gebrauch haben. In beiden iſt alles ſchon zu deinem Empfang bereit; und wer es auch ſey, den du zum Begleiter wählen wirſt, er ſoll die Aufnahme eines Bruders finden, und uns deſto werther ſeyn, je näher er dem Herzen unſrer Freundin iſt.

Laß mich den Schmerz nicht erfahren, beſte Lais, mein Vertrauen auf deine Freundſchaft getäuſcht zu ſehen, und nimm inzwiſchen, als ein Unterpfand unſrer Geſinnungen für dich, das kleine Xenion freundlich an, wodurch Muſarion und Kleone dir ihre Dankbarkeit zu zeigen wünſchen, und womit

ſie dich (wenn du ihre Freude vollkommen machen willſt) bei deiner Ankunft in Cyrene geſchmückt zu ſehen hoffen.

Du ſiehſt wir rechnen ſo ſehr auf deine Großmuth, daß wir es gar nicht für möglich halten, eine Fehlbitte bei dir gethan zu haben.

57.

Lais an Ariſtipp.

Mein Traum iſt nur zu bald in Erfüllung gegangen, lieber Ariſtipp! Die höhern Mächte haben eine ſtrenge Rache an mir ausgeübt: Adraſteia, daß ich vierundzwanzig Jahre lang gar zu glücklich war; die Götter der Liebe, daß ich ihnen ſo lange Trotz zu bieten wagte. Xenophons Cyrus hat Recht behalten; nur darin irrt er ſich, wenn er glaubt, das was er für das einzige Rettungsmittel gegen den furchtbarſten aller Dämonen hält, die Flucht, ſtehe immer in unſrer Macht.

Aber, geſetzt er hätte auch in dieſem Stücke Recht, ſo verzeiht mir, lieben Freunde, daß ich euch ſagen muß, ihr habt nicht bedacht was ihr mir anſinnt. Nein, gute Muſarion, nein, liebenswürdige Kleone! — Lais kann nie die Dritte unter euch ſeyn! — Ueberlaßt ſie ihrem Schickſal, und bittet die Götter, daß es erträglich ausfalle.

Euer ſchönes Geſchenk, dem die Hand der glücklichen Kleone einen unſchätzbaren Werth gegeben hat, nehme ich unter der einzigen Bedingung an, daß es nach meinem Tode durch Learchs Beſorgung wieder an die holden Geberinnen zurückkehre.

Lebet wohl, Ariſtipp und Kleonidas — meine Freunde — lebet wohl! Verachtet dieſe zwei kleinen Myrtenzweige nicht, die ich euch zum Andenken ſchicke — ſie welkten an meinem Herzen, und ſind mit meinen Thränen für euch eingeweiht.

Wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wieder finde, ſo werdet ihr mehr von mir hören; — wo nicht, ſo laßt mich in eurer Erinnerung leben, und ſeyd glücklich!

00099796

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020